

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 27

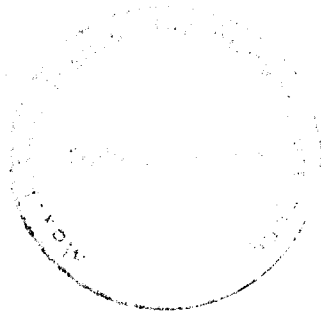
Hans-Uwe Hohner

**KONTROLLBEWUSSTSEIN
UND BERUFLICHE RESTRIKTIVITÄT**

**Entwicklung und empirische Erprobung
eines integrativen Modells**

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1985**

ISSN: GW 0173-3842



E 86/98 + 5

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Arbeitsmaterialien (Diskussionsgrundlagen und Dokumentation), die nicht den Charakter abgeschlossener Forschungsberichte tragen, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, bei gleichzeitiger Überweisung von DM 49,- (einschließlich 7 % Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 0910005885 der Sparkasse der Stadt Berlin West.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.

"Wir machen unser Leben selbst
und sind doch seine Opfer ..."¹

1 Aus der Radiosendung "Heilen müßt ihr euch selbst. Ein Bericht über den französischen Arzt Jean Carpentier" Sender Freies Berlin, 1.4.1980, 20.45 - 22.10 Uhr.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	XV
Abstract	XIX
1. <u>Locus of Control und Kontrollbewußtsein</u>	1
1.1 Begrifflichkeit und theoretischer Hintergrund von Locus of Control	1
1.1.1 Rotters soziale Lerntheorie	2
1.1.2 Locus of Control und soziale Lerntheorie	6
1.2 Kritische Charakterisierung der Forschungen zum Locus of Control	8
1.2.1 Kritikpunkte zum Verhältnis von Theorie und Operationalisierung und zur empiristischen Verwendung der Locus of Control-Variablen	8
1.2.2 Zwei bekannte Probleme des Locus of Control-Konstruktes	11
1.2.2.1 Die Frage der Dimensionalität des Locus of Control	12
1.2.2.1.1 Personal Control und Control Ideology	13
1.2.2.1.2 Weitere Konstruktendifferenzierungen	20
1.2.2.2 Die Frage der Bereichsspezifität des Locus of Control	22
1.2.3 Ein weiterer Kritikpunkt: Unideterministische Konzeption des Locus of Control	26
1.3 Kontrollbewußtsein als subjektes Kontrollkonzept: eine interaktionistische Erweiterung und Neukonzeption von Locus of Control	
1.3.1 Paradigmatische Voraussetzungen und Begründungen	31
1.3.2 Deterministische versus interaktionistische Kontrollvorstellungen auf der situativen Ebene	33
1.3.3 Zeiträumliche Generalisierung und transsituative Konsistenz von Kontrollbewußtsein	38
1.3.3.1 Zur zeiträumlichen Generalisierung von Kontrollvorstellungen	39
1.3.3.2 Zur transsituativen Konsistenz von Kontrollbewußtsein	41
1.3.3.3 Grundformen des Kontrollbewußtseins	42
1.3.3.4 Sequentielle Konsistenz und Bereichskonsistenz	44

1.3.3.5	Lebens- und Erfahrungsbereiche	47
1.3.4	Zum Verhältnis von situativen Kontrollattributionen und transssituativen Kontrollüberzeugungen	48
1.3.5	Zu weiteren Spezifizierung von Kontrollbewußtsein. Dimensionen und Differenzierungen von Kontrollbewußtsein	55
1.3.5.1	Der Begriffsapparat von Kontrollbewußtsein	56
1.3.5.2	Personal Control und Control Ideology, individuelle und kollektive Kontrolle	60
1.3.5.3	Kognitive Differenziertheit und Kontrollbewußtsein	63
1.3.5.4	Kompetenzvorstellungen als konstrukterhellende Dimension	67
1.3.5.5	Zur normativen Bewertung verschiedener Formen von Kontrollbewußtsein	69
1.4	Zusammenfassung und Forschungsfragen zur Konzeption von Kontrollbewußtsein	71
2.	<u>Umweltrestriktivität und berufliche Restriktivität</u>	77
2.1	Zum Begriff der Umweltrestriktivität	78
2.2	Zum Begriff der beruflichen Restriktivität	80
2.2.1	Ebenen beruflicher Restriktivität	81
2.2.2	Inhalte beruflicher Restriktivität	83
2.2.2.1	Soziologische und psychologische Konstrukte der Arbeits- und Organisationsanalyse	83
2.2.2.2	Präzisierung des Begriffes von beruflicher Restriktivität	89
2.3	Erfassung von beruflicher Restriktivität	91
2.3.1	Methodische Vorüberlegungen	91
2.3.2	Überlegungen zur Forschungsökonomie	94
2.3.3	Erfassung von beruflicher Restriktivität bei Metallfacharbeitern	96
2.4	Berufsverläufe als Restriktivitätskarrieren	98
2.5	Aspekte beruflicher Restriktivität und Kontrollüberzeugungen Ein kritischer Literaturbericht	100

2.5.1	Kontrollüberzeugungen bei Angehörigen verschiedener Berufsgruppen	101
2.5.2	Kontrollüberzeugungen und arbeitsbezogene Evaluationen und Verhaltensweisen	103
2.5.3	Zusammenfassende Bewertung des Forschungsstandes	106
2.5.4	Forschungstheoretische Konsequenzen	108
2.5.5	Konsequenzen für die betriebliche Praxis	110
2.6	Zusammenfassung und Forschungsfragen zur Konzeption von beruflicher Restriktivität	114
3.	<u>Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität. Entwicklung eines integrativen Modelles</u>	118
3.1	Explikation des Modelles	118
3.1.1	Zur Legitimation eines integrativen Modelles	118
3.1.2	Explikation eines Grundmodelles von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität	119
3.1.2.1	Modellparameter	121
3.1.2.2	Beziehungen der Modellparameter untereinander	124
3.1.2.3	Zusammenfassende Charakterisierung des Grundmodelles	132
3.2	Zu den psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein	133
3.2.1	Kontrollbewußtsein als verhaltensrelevantes Persönlichkeitsmerkmal	134
3.2.2	Kontrollbewußtsein als psychohygienische Größe der Lebensbewältigung	137
3.2.3	Resümee zu den psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein	146
3.3	Spezifizierung des Grundmodelles als Sozialisationsmodell und als Auswertungsmodell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein	147
3.3.1	Interaktionistisches Modell der Sozialisation von Kontrollbewußtsein	147
3.3.2	Auswertungsmodell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein	152
3.4	Zusammenfassung und Forschungsfragen zum integrativen Modell	155

4.	<u>Untersuchungsanlage</u>	160
4.1	Die Studie "Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung"	160
4.1.1	Zur Stichprobe	161
4.1.2	Zum Untersuchungsdesign	167
4.2	Erhebungs- und Auswertungsmethoden zum Kontrollbewußtsein und zur beruflichen Restriktivität	174
4.2.1	Zur empirischen Bestimmung von Kontrollbewußtsein	174
4.2.1.1	Erhebungsverfahren	176
4.2.1.2	Auswertungsverfahren	184
4.2.2	Zur Ermittlung der (beruflichen) Restriktivität	195
4.2.3	Zur Ermittlung typischer Verhaltenstendenzen	200
4.3	Zur Darstellung der Einzelfallanalysen	202
5.	<u>Fallstudie Axel (Code 161): gelernter Werkzeugmacher, ausbildungsinadäquater Arbeitseinsatz im Betrieb A, deterministisch-internal-rigides Kontrollbewußtsein</u>	204
5.1	Zur Berufsbiographie	204
5.1.1	Berufsfindungsprozeß (biographischer Übergang Schule - Lehre)	205
5.1.2	Übergang von der Lehre in den Beruf und berufliche Entwicklung	209
5.2	Berufliche Restriktivität	211
5.2.1	Berufliche Restriktivität auf der überbetrieblichen Ebene	212
5.2.2	Berufliche Restriktivität auf der betrieblichen Ebene	214
5.2.3	Berufliche Restriktivität auf der Arbeitsplatzebene	216
5.2.4	Zusammenfassende Charakterisierung der beruflichen Restriktivität	222
5.2.5	Perzipierte berufliche Restriktivität	223
5.3	Kontrollbewußtsein	224
5.3.1	Strukturierende Textzusammenfassung	224
5.3.2	Charakterisierung von Axels Kontrollbewußtsein	232

5.3.2.1	Globale Kennzeichnung	232
5.3.2.2	Charakterisierung des deterministisch-internalen Grundmodelles	234
5.3.2.3	Charakterisierung der transsituativen Konsistenz	239
5.4	Interpretation von Axels Kontrollbewußtsein im Rahmen des integrativen Modelles	242
5.4.1	Zur Realitätsdistanz von Axels Kontrollbewußtsein	243
5.4.2	Zur Kongruenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten	245
5.4.3	Zu den psychischen Funktionen von Axels Kontrollbewußtsein	247
5.5	Zusammenfassung	256
6.	<u>Fallstudie Bastian (Code 163): gelernter Werkzeugmacher, de facto ausbildungsinadäquater Einsatz im Betrieb A, interaktionistisches Kontrollbewußtsein mit bereichsspezifischen Konsistenzen</u>	261
6.1	Berufsbiographie	261
6.1.1	Zu Bastians Kindheit und Schulzeit	261
6.1.2	Bastians Berufsfindung und Übergang von der Schule in die Lehre	265
6.1.3	Übergang von der Lehre in die Erwerbstätigkeit und berufliche Entwicklung	271
6.2	Zur beruflichen Restriktivität	273
6.2.1	Überbetriebliche Restriktivitätsebene	274
6.2.2	Betriebliche Restriktivitätsebene	274
6.2.3	Restriktivitätsebene des Arbeitsplatzes	275
6.2.4	Objektive und perzipierte berufliche Restriktivität	277
6.3	Kontrollbewußtsein	279
6.3.1	Strukturierende Textzusammenfassung	279
6.3.2	Charakterisierung von Bastians Kontrollbewußtsein	290
6.3.2.1	Globale Kennzeichnung: interaktionistisch-flexibel mit bereichsspezifischen Konsistenzen	290

6.3.2.2	Charakterisierung von Bastians interaktionistischem Grundmodell	294
6.3.2.3	Bereichs- und dimensionsspezifische Akzentuierung	302
6.4	Interpretation von Bastians Kontrollbewußtsein im Rahmen des integrativen Modelles	313
6.4.1	Insgesamt hohe Realitätsnähe von Bastians Kontrollbewußtsein	313
6.4.2	Kongruenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten	316
6.4.3	Zu den psychischen Funktionen von Bastians Kontrollbewußtsein	319
6.5	Zusammenfassung	323
7.	<u>Fallstudie Cuno (Code 126): gelernter Dreher, ausbildungsadäquater Arbeitsplatz mit Dequalifizierungstendenz im Betrieb B, interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein mit starken fatalistischen Tendenzen</u>	329
7.1	Zur Berufsbiographie	329
7.1.1	Berufsfindungsprozeß und Übergang von der Hauptschule in die Lehre	330
7.1.2	Übergang von der Lehre in den Beruf	333
7.2	Berufliche Restriktivität	335
7.2.1	Berufliche Restriktivität auf der Arbeitsplatzebene	335
7.2.2	Berufliche Restriktivität auf der betrieblichen und überbetrieblichen Ebene	340
7.2.3	Perzipierte berufliche Restriktivität	341
7.3	Kontrollbewußtsein	344
7.3.1	Strukturierende Textzusammenfassung	344
7.3.2	Charakterisierung von Cunos Kontrollbewußtsein	350
7.3.2.1	Globale Kennzeichnung: interaktionistisch-flexibel mit starken situationsdynamisch-fatalistischen Tendenzen	350
7.3.2.2	Genauere Kennzeichnung von Cunos Kontrollbewußtsein	352
7.4	Interpretation von Cunos Kontrollbewußtsein im Rahmen des integrativen Modelles	360

7.4.1	Zur Realitätsdistanz von Cunos Kontrollbewußtsein: relativ hohe realitätsdiskrepante Anteile	361
7.4.2	Kontrollbewußtsein und Verhalten: weitgehend kompatibel	365
7.4.3	Zu den psychischen Funktionen von Cunos Kontrollbewußtsein	368
7.5	Zusammenfassung	374
8.	<u>Zusammenschau und Bilanzierung des integrativen Modelles</u>	379
8.1	Zur Konzeption von Kontrollbewußtsein	381
8.1.1	Kontrollbewußtsein als subjektives Konzept	381
8.1.2	Formen des Kontrollbewußtseins	383
8.1.3	Kognitive Differenziertheit und Differenzierungen im Kontrollbewußtsein	386
8.1.4	Further research should ...	389
8.2	Zur Konzeption von beruflicher Restriktivität	390
8.3	Interpretation der drei Fallstudien	393
8.3.1	Zum Zusammenhang von Kontrollbewußtsein und Umwelt- restriktivität	394
8.3.2	Zum Verhältnis von Kontrollbewußtsein und Verhalten	398
8.4	Psychologische Relevanz von Kontrollbewußtsein	400
8.4.1	Zur Zentralität subjektiver Kontrollkonzepte	401
8.4.2	Zu den psychohygienischen Funktionen von Kontroll- bewußtsein	402
8.4.3	Zur Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein	406
8.5	Fazit	410
8.5.1	Perspektiven für die weitere Forschung	410
8.5.2	Implikationen des integrativen Modelles für die psychologische Praxis	411
	<u>Anmerkungen zu den Kapiteln 1 bis 8</u>	415
	<u>Literaturverzeichnis</u>	427
	<u>Anhänge</u>	450

Anhang 1: <u>Psychologische und soziologische Konzepte zur Analyse von Restriktivität am Arbeitsplatz und im Betrieb</u>	450
1. Tätigkeitspsychologische Konzepte	451
Handlungsspielraum (Ulich, Alioth)	451
Eingriffspunkte und (objektive) Freiheitsgrade (Hacker)	453
Kontrolle als Regulierbarkeit von Handlungsbereichen (Oesterreich)	455
2. Industriesoziologische Konzepte	457
Dispositionsspielräume (Kern & Schumann)	457
Restriktivität als Belastungsstruktur und Determination der Arbeit (Görres, Marstedt & Mergner)	459
3. Arbeitssoziologische und -psychologische Konzepte	463
Autonomie (Gardell)	463
Structural Imperatives of the Job (Kohn & Schooler)	463
4. Organisationspsychologische Konzepte	466
Mitbestimmung (Wilpert & Rayley)	466
Partizipation (Gardell)	468
Anhang 2: <u>Empirische Untersuchungen zum Zusammenhang von Aspekten beruflicher Restriktivität und Kontrollüberzeugungen</u>	469
1. Kontrollüberzeugungen bei Angehörigen verschiedener Berufsgruppen	469
2. Kontrollüberzeugungen und spezifische Aspekte beruflicher Restriktivität	471
3. Arbeitszufriedenheit und Kontrollüberzeugungen	472
4. Arbeitsengagement und Kontrollüberzeugungen	473
5. Berufserfolg und Kontrollüberzeugungen	474
6. Kontrollüberzeugungen als Moderatorvariable	475
Anhang 3: <u>Interview zum Kontrollbewußtsein</u>	478
- Kärtchen	479
- Interviewleitfaden	481
- standardisierte Items	483
Anhang 4: <u>Leitfaden für das biographische Interview</u>	485
Anhang 5: <u>Definition des 10-Stufen-Modelles der Regulationserfordernisse von Arbeitsaufgaben</u>	495
Anhang 6: <u>Checkliste für die Arbeitsanalyse</u>	498

Verzeichnis der Abbildungen und TabellenAbbildungen und Tabellen in Kapitel 1

Tab. 1.1: Itemformulierungen und Faktorladungen der I-E-Items von Gurin, Gurin & Morrison	15
Abb. 1.1: Formen der Person-Umwelt-Verhalten-Beziehung auf der situativen Ebene: Kontrollattributionen	36
Abb. 1.2: Zeiträumliche Generalisierung von Kontrollvorstellungen	40
Abb. 1.3: Zeiträumliche Generalisierung und transsituative Konsistenz von Kontrollvorstellungen im Kontrollbewußtsein	50
Tab. 1.2: Fiktive Kontrollattributionen für Freizeitsituationen	53
Abb. 1.4: Kontrollattributionen als Kausalattributionen und Kontingenzattributionen	57
Tab. 1.3: Der Begriffsapparat von Kontrollbewußtsein	59
Abb. 1.5: Differenzierung von Kontrollbewußtsein nach "persönlicher Kontrolle" versus "Kontrolle des Einzelnen" und nach "individueller" versus "kollektiver Kontrolle"	62
Abb. 1.6: Kognitive Differenziertheit und Kontrollbewußtsein	65

Abbildungen in Kapitel 2 und Anhang 1

Abb. 2.1: Zuordnung der vorgestellten Konzepte zu den drei Ebenen beruflicher Restriktivität	86
Abb. 2.2: Inhalte beruflicher Restriktivität	90
Abb. 2.3: Erhebungsverfahren zur Ermittlung beruflicher Restriktivität	97
Abb. A1.1: Belastungsdimensionen für die Analyse gering qualifizierter Arbeitsplätze	461
Abb. A1.2: Meßmodell von occupational self-direction	465
Abb. A1.3: Mitbestimmung als Beteiligung in Entscheidungssituationen	467

Abbildungen in den Kapitel 3 bis 8

Abb. 3.1: Grundmodell von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein	120
---	-----

Abb. 3.2: Modell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein	154
Abb. 4.1 Untersuchungsanlage der Studie "Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung". Art, Zeitpunkt und Qualität der wichtigsten erhobenen Datengruppen	168
Abb. 4.2 Übersicht über die wichtigsten Datengruppen und die zu ihrer Erhebung vorrangig eingesetzten Verfahren/Instrumente	169
Abb. 5.1 Profil des Kontrollbewußtseins von Axel	241
Abb. 6.1 Profil von Bastians Kontrollbewußtsein	311
Abb. 7.1 Profil von Cunos Kontrollbewußtsein	358
Abb. 8.1 Vereinfachende Zusammenschau der dargestellten Fallstudien	395

Vorwort

I

Verfolgt man die einschlägige psychologische Literatur aber auch aktuelle politische Diskussionen zu Fragen der individuellen Kontrolle und Selbstbestimmung, so gilt es auf drei mehr oder weniger parallele Entwicklungen hinzuweisen.

- Zum einen nimmt die Zahl der Arbeiten, die sich mit Konstrukten persönlicher Kontrolle befassen, rapide zu.

Die ersten Arbeiten zum Locus of Control entstanden vor etwa 25 Jahren durch Julian Rotter und seine Mitarbeiter. Der einsetzende Publikationsboom dürfte auf die Veröffentlichung von Rotter (1966) in den Psychological Monographs zurückgehen. Bereits bis 1974 zählte Rotter mehr als 600 Veröffentlichungen zu dieser Thematik (Rotter, 1975). Daß diese Zahl weiter rapide und überproportional im Verhältnis zu anderen Inhalten der psychologischen Forschung angestiegen ist, zeigt die Literaturrecherche von Krampen (1982, S.2 und S. 3): Danach taucht zwischen 1971 und 1979 das Schlagwort Locus of Control über 2.300 Mal in den Psychological Abstracts auf. In einer Literaturrecherche, die ich selber durchgeführt habe, waren in den Psychological Abstracts im Dezember 1982 mehr als 3.700 Arbeiten mit dem Deskriptor internal/external Locus of Control registriert. Zählt man noch solche Arbeiten hinzu, die nicht in den Psychological Abstracts verzeichnet sind, wie zum Beispiel dort nicht erfaßte Zeitschriften, graue Literatur oder Diplom-Arbeiten, dann dürfte die Zahl jener Arbeiten, die sich allein mit Locus of Control befassen (Arbeiten, die sich mit ähnlichen Konzepten wie zum Beispiel gelernter Hilflosigkeit befassen, sind hier häufig nicht enthalten), auf mehr als 5.000 zu veranschlagen sein.

- Zum anderen findet man in der aktuellen politischen Diskussion vermehrt solche Äußerungen, die darauf abzielen, die individuelle Selbstverantwortlichkeit im weitesten Sinn zu stärken.

Damit ist gemeint, daß sich der einzelne Bürger in stärkerem Maße als bisher selbst um seine persönlichen und beruflichen Dinge kümmern soll, anstatt diese an den Staat zu delegieren. Man könnte dies auch als eine konservative Neuaufgabe der ursprünglich liberalistischen Ideologie "Jeder ist seines Glückes Schmied" bezeichnen, bei der wirtschaftliche, gesellschaftliche und andere Faktoren, das heißt also die realen Umweltverhältnisse allerdings nicht angemessen berücksichtigt werden. Auf der individuellen Ebene setzt eine solche Ideologie den Glauben an die eigene Wirksamkeit, das heißt internale Kontrollvorstellungen voraus. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß die Apelle an "internales Kontrollbewußtsein" umso stärker zuzunehmen scheinen, je weniger eine solche individuelle Orientierung durch die gesellschaftlichen, insbesondere die volkswirtschaftlichen Verhältnisse gerechtfertigt erscheint. Oder anders ausgedrückt: Für immer mehr Leute sind die objektiven Voraussetzungen beispielsweise zu einem selbstbestimmten beruflichen Handeln immer weniger gegeben.

- Drittens befinden wir uns derzeit in einer technologischen Umwälzung, die es ermöglicht, in einem bisher unbekanntem Maße Aspekte des persönlichen und beruflichen Lebens jedes einzelnen Bürgers zu erfassen, auch langfristig zu beobachten und damit auch umfassend zu kontrollieren. Zumindest von den technischen Voraussetzungen her ist der "gläserne Mensch" bereits heute technisch realisierbar (beziehungsweise bereits realisiert).

Über die persönliche Kontrolle hinausgehend stellen sich auch Fragen der kollektiven und gesellschaftlichen Kontrolle von bislang ungekanntem Ausmaß, von denen die Probleme der "Rüstungskontrolle" (Schafft der Mensch die Rüstung ab, oder schafft die Rüstung den Menschen ab ...?) und der "Umweltkontrolle" nur die überragenden, aber leider nicht die einzigen sind. Die zunehmende wissenschaftliche Beschäftigung mit Konstrukten personaler Kontrolle hat also ihre Entsprechung in der Zunahme einer für viele Menschen negativ getönten Betroffenheit von Aspekten der Kontrolle auch im Alltag. Dabei könnte der wissenschaftlichen Psychologie (ob beabsichtigt oder nicht gewollt) die Funktion zukommen, angesichts objektiver Sachverhalte immer weniger gerechtfertigt erscheinende Ideologien vom selbstbestimmten Menschen zu legitimieren. Empirische Befunde zeigen in der Tat, daß beispielsweise als internal klassifizierte Personen beruflich erfolgreicher sind und qualifiziertere und besser bezahlte Positionen innehaben als externale. Heißt dies nun, daß externale Personen selbst an ihrem mangelnden Erfolg/Lebensstandard usw. schuld sind, da sie eben die "falsche" Sicht der Dinge haben und sich demzufolge zu wenig engagieren? Etwa nach dem Motto: Wäre der Arbeitslose internaler und würde er sich entsprechend verhalten, dann bekäme er auch Arbeit? Und bestünde die Aufgabe des praktizierenden Psychologen dann "folgerichtig" darin, externales in internes Kontrollbewußtsein zu transformieren?

Solche (durchaus nicht nur rhetorisch gemeinten) Fragen verweisen ebenso auf die beträchtliche praktische Relevanz von Forschungen zum Kontrollbewußsein, wie sie vor vorschnellen "Patentlösungen" warnen.

II

In der vorliegenden Arbeit geht es nun darum, ein "integratives Modell von Kontrollbewußsein und (beruflicher) Restriktivität" zu entwickeln und dieses anhand einiger Fallstudien empirisch zu überprüfen. Die Arbeit läßt sich grob in einen "theoretischen" (Kapitel 1-3), einen "empirischen" (Kapitel 4-7) und in einen "bilanzierenden" Teil (Kapitel 8) einteilen.

Im theoretischen Teil wird - anknüpfend an eine kritische Darstellung der Locus of Control-Forschung - zunächst das Konstrukt Kontrollbewußtsein vorgestellt und ausdifferenziert (Kapitel 1). Anschließend wird ein Konzept von Umweltrestriktivität entwickelt und für den arbeits- und berufsbezogenen Lebensbereich konkretisiert (Kapitel 2). In diesem Zusammenhang werden auch einschlägige Arbeiten zum Thema "Berufliche Restriktivität und Kontrollüberzeugungen" zusammengestellt und kritisch diskutiert. Schließlich wird ein integratives Modell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität expliziert (Kapitel 3). Neben anderen Aspekten werden dort die psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein behandelt.

Der empirische Teil beginnt mit der Übersicht über die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsverfahren (Kapitel 4) und enthält dann drei Falldarstellungen (Kapitel 5-7). Letztere folgen dem im "integrativen Modell" vorgezeichneten Procedere: objektive berufliche Restriktivität, perzipierte Restriktivität, Kontrollbewußtsein und typische Verhaltenstendenzen/Handlungsstile werden konkretisiert, aufeinander bezogen und interpretiert.

Abschließend (Kapitel 8) wird dann eine Bilanz gezogen. Inwieweit wird die von Hoff vorgeschlagene und in der vorliegenden Arbeit präzierte Konzeption von Kontrollbewußtsein empirisch bestätigt? Inwieweit ist es nötig, berufliche Restriktivität "objektiv", das heißt unabhängig von Betroffenen zu erheben? Vor allen Dingen aber interessieren die Aufschlüsse zu den psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein, die auf der Grundlage des integrativen Modells gewonnen werden und die sowohl die Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein als auch seine psychohygienische Funktion als Strategie der Lebensbewältigung belegen.

III

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Projektes "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin entstanden und durch ein Stipendium der Max-Planck-Gesellschaft ermöglicht worden.

Viele Personen haben mich bei den theoretischen und empirischen Arbeiten sowie beim Abfassen und Herstellen des Manuskriptes unterstützt. Ihnen allen möchte ich sehr herzlich danken. Namentlich nennen möchte ich Hiltrut Albat, Linda Buechner, Renate Hoffmann, Heike Jacobsen, Yasmin Kafai, Waltraud Ludecky, Manfred Moldaschl, Evelyn Müller, Wilfried Spang, Barbara Redlitz und Ruth Rustemeyer.

Mein besonderer Dank geht an meine Kollegen Ernst Hoff, Lothar Lappe und Wolfgang Lempert, an meine Betreuer Siegfried Greif und Bernhard Wilpert und an meine Partnerin Brigitta Hohner, die alle meine Arbeit entscheidend gefördert haben. Und schließlich danke ich unseren anonym bleibenden Facharbeitern und ihren Betrieben. Ohne ihr engagiertes Mitwirken bei der Untersuchung hätte diese Arbeit nicht entstehen können.

Abstract

Hohner, Hans-Uwe (1985). Control Awareness and Occupational Restrictions. The Development and Empirical Testing of an Integrative Model

The concept "control awareness" (a further development of the concept "locus of control") refers to the totality of an individual's evaluative judgments about the relationship between his own person and his environment. These subjective control-related belief-systems can be ascertained and described with the help of a psychodiagnostic procedure developed especially for that purpose. In addition, a conception of occupational restrictiveness is proposed. By means of this conception an occupational situation can be comprehensively assessed, with respect to an individual's prospects in the labor market for employment in a specific occupation or in a particular branch of industry, to the restrictive factors within a given firm, as well as to the specific restrictions in a particular kind of work, according to the degree to which it can be influenced by individuals or groups. In an integrative model, control awareness and occupational restrictions are related to one another. The model makes it possible to determine the correspondence to reality of an individual's control-related belief-systems, or the lack thereof, and thus also makes it possible to draw conclusions about the psychological functions of those beliefs that have far-reaching implications.

The applicability of the notion of control awareness, as well as the usefulness of an integrative analysis, can be demonstrated in an exemplary fashion, using individual case studies of three young skilled industrial workers in Berlin (two tool-makers, one lathe-operator). The substantive results of these studies reveal, in particular, the importance of subjective control-related belief-systems for mental health (especially the importance of the portions of those beliefs that do not correspond to reality). In addition to such functions, which are pertinent to the individual's identity, motivational functions of particular patterns of control awareness, as well as functions that stabilize behavior, can be elaborated. Lastly, perspectives for further research are developed, and the psychological and practical implications of the study's findings are discussed.

1. Locus of Control und Kontrollbewußtsein

Dieses einführende Kapitel soll zwei Anliegen Rechnung tragen. Zunächst soll - so knapp wie möglich, so ausführlich wie nötig - ein Überblick über das "Locus of Control-Konstrukt" gegeben werden (1.1). Dieses Konstrukt ist in den letzten Jahren zu einem beliebten Thema in der Psychologie geworden. Derzeit dürfte das Konstrukt in weit mehr als 5.000 empirischen Untersuchungen verwendet worden sein. Trotz dieser erstaunlich hohen empirischen Verbreitung wird allerdings das theoretische Umfeld des Locus of Control, nämlich die soziale Lerntheorie von Rotter, häufig ausgespart und Locus of Control quasi als isolierte Einzelvariable in empiristischer Weise eingesetzt. Auch bestehen nach wie vor erhebliche theoretische und methodische Probleme hinsichtlich der Dimensionalität und der Bereichsspezifität des Konstruktes, ohne daß diese Tatsache der Beliebtheit des Konstruktes abträglich gewesen wäre. In der theoretischen Diskussion zum Locus of Control findet man also - auch in der aktuellen Literatur - nach wie vor dieselben Fragen und diagnostizierten Defizite, was aber fehlt, sind neue Antworten und deren empirische Umsetzung.

Neben der Zusammenschau einiger bislang in der Literatur schon öfter diskutierter Probleme möchte ich noch einige neue Kritikpunkte darstellen (1.2). Insbesondere ist hier die unideterministische Konzeption von Locus of Control angesprochen, das heißt die - zumindest operationale - Aufspaltung in eine entweder internale oder externale Sicht der Dinge. Sinnvollerweise sollte man zusätzlich auch das Zusammenwirken von internalen und externalen Faktoren als eine individuelle Grundorientierung in Rechnung stellen.

Die zweite Hauptaufgabe dieses Kapitels liegt in der ausführlichen Entwicklung und Darstellung einer neuen Konzeption von Kontrollbewußtsein (1.3). Sie versucht, die am Locus of Control kritisierten Mängel zu vermeiden. Insbesondere beinhaltet diese Konzeption a priori auch solche Vorstellungen, die von einem Zusammenspiel interner und externer Faktoren ausgehen.

Eine kurze Zusammenfassung (1.4) beschließt dieses Kapitel. Dort werden auch jene Forschungsfragen formuliert, die sich auf die vorgestellte Konzeption von Kontrollbewußtsein beziehen.

1.1 Begrifflichkeit und theoretischer Hintergrund von Locus of Control

Historisch gesehen entwickelte sich die Locus of Control-Variable zunächst von einer Moderatorvariablen, die den Zusammenhang von Verhalten und Verhaltensbekräftigung moderierte, über eine spezifische Art von generalisierten Erwartungen hin zu einer quasi "eigenständigen" Persönlichkeitsvariablen.

Besonders der zweite Schritt dieses Entwicklungsprozesses dürfte sich vor allem auf forschungspragmatische Ursachen zurückführen lassen: Die Rotter-Skala ist - wie auch andere Locus of Control-Skalen - leicht auszufüllen, macht kaum Populationseingrenzungen und differenziert zwischen internalen und externalen Gruppen (die in der Regel über die Medianhalbierung der empirischen Rohwertverteilung gewonnen werden) hinsichtlich

einer Vielzahl von psychologischen und sozialstatistischen Personmerkmalen. Diese Tatbestände dürften die Beliebtheit der Skalen erhöhen und so weitere Untersuchungen stimulieren.

In den meisten empirischen Beiträgen wird Locus of Control nicht auf dem Hintergrund von Rotters Sozialer Lerntheorie, sondern als eine differentielle Persönlichkeitsvariable behandelt, die letztlich theoretisch nicht stringent eingebettet ist. (Eine solche Kritik betrifft allerdings auch andere Persönlichkeitsvariablen.)

Rotter definiert externale und internale Kontrollüberzeugungen folgendermaßen.

"When a reinforcement is perceived by the subject as following some action of his own but not being entirely contingent upon his action, then, in our culture, it is typically perceived as the result of luck, chance, fate, as under the control of powerful others, or as unpredictable because of the great complexity of the forces surrounding him. When the event is interpreted in this way by an individual, we have labeled this a belief in external control. If the person perceives that the event is contingent upon his own behavior or his own relatively permanent characteristics, we have termed this a belief in internal control." (Rotter, 1966, S. 1)

Um das Verhältnis von Locus of Control (= generalisierten Kontrollerwartungen, Kontrollüberzeugungen, control beliefs¹) zu seinem theoretischen Hintergrund verdeutlichen zu können, möchte ich ganz kurz auf Rotters Soziale Lerntheorie eingehen.

1.1.1 Rotters Soziale Lerntheorie²

Die Soziale Lerntheorie (Rotter, 1954; 1982a) kann als molare Persönlichkeitstheorie begriffen werden. Sie versucht zwei maßgebliche Trends der (amerikanischen) Psychologie, nämlich die S-R oder Bekräftigungstheorien einerseits und die Kognitiven- oder Feldtheorien andererseits, zu integrieren. Über den Behaviorismus hinausgehend versucht sie also, die Komplexität menschlichen Verhaltens zu erfassen, ohne dabei auf die für eine empirische Prüfung notwendigen operational definierbaren Konstrukte zu verzichten.

Neben den Bestimmungsstücken "Verhaltenspotentiale", "Bekräftigungswert" und "psychologische Situation" enthält die Soziale Lerntheorie auch mehrere Klassen von "Erwartungen". Die allgemeinste und grundlegende Verknüpfung dieser Variablen drückt sich in der folgenden Beziehung aus: Das Verhaltenspotential (behavior potential), das in eine spezifische psychologische Situation eingeht, ist eine Funktion der Erwartung (expectancy), daß das Verhalten zu einer bestimmten Bekräftigung in dieser Situation führen wird, und dem Wert dieser Bekräftigung (reinforcement value).

"Behavior potential may be defined as the potentiality of any behavior's occurring in any given situation or situations as calculated in relation to any single reinforcement or sets of reinforcements." (Rotter, 1954, S. 105)

"The reinforcement value of any external reinforcement may be ideally defined as the degree of preference for any reinforcements to occur if the possibilities of their occurring were all equal..."

Expectancy may be defined as the probability held by the individual that a particular reinforcement will occur as a function of a specific behavior on his part in a specific situation or situations." (Rotter, 1954, S. 107)

"Psychological situation determine both expectancies and reinforcement values; consequently they affect behavior potential. In addition, in social learning theory, the predictions of the potential of a particular behavior occurring in some situations must involve assessment of the alternative behaviors available in the same situation." (Rotter, 1982a, S. 268 f.)

Der Begriff der psychologischen Situation bezieht sich bei Rotter also in erster Linie auf die subjektive Wahrnehmung und Einschätzung von spezifischen Aspekten der Umwelt, und zwar unter individuellen Relevanzkriterien. Letztere beziehen sich hauptsächlich auf den Gesichtspunkt der Verhaltensbekräftigung. Psychologische Situation kann demzufolge als die individuelle Sicht einer spezifischen Person-Umwelt-Interaktion und der antizipatorischen Evaluation von Verhaltensbekräftigungen verstanden

werden. Situationen ergeben sich als kleinste Einheiten von Person-Umwelt-Konstellationen und sind durch subjektive Kriterien definiert und voneinander abgegrenzt (vgl. im einzelnen Rotter, 1982a, S. 121 ff.). Trotzdem ist - wie man dem obigen Zitat entnehmen kann - ein Verständnis von Situation als Bestandteil einer mehr oder minder restriktiven Umwelt, die bestimmte Verhaltensweisen unterdrücken oder erzwingen/stimulieren kann, auch in Rotters Definition der psychologischen Situation zumindest implizit enthalten.

Generalisierungsprozesse von einer Situation zu einer anderen finden gemäß der Sozialen Lerntheorie dann statt, wenn die Situationen als ähnlich wahrgenommen werden. In dieser Weise können Prozesse der Generalisierung von Erwartungen und auch Erwartungsänderungen erklärt werden. Dahinter steht ein Modell, das einerseits von situativ induzierten Erwartungen und andererseits von solchen Erwartungen ausgeht, die das Individuum aus anderen, als ähnlich wahrgenommenen Situationen transferiert (Rotter, 1975, S. 57). Der Erwartungsbegriff wird demgemäß aufgeteilt in generalisierte Erwartung und spezifische Erwartung. Beide Arten von Erwartungen werden in der Regel in ein und derselben bestimmten Situation wirksam. Rotter (1954, S. 166) drückt diese Beziehung so aus:

$$E_{s1} = f \left(E'_{s1} \ \& \ \frac{GE}{N_{s1}} \right)$$

wobei: E = Erwartung

s1 = spezifische Situation

N_{s1} = Anzahl der gemachten Erfahrungen in dieser Situation

E' = spezifische Erwartung

GE = generalisierte Erwartung

& = symbolisiert eine nicht unmittelbar mathematisch faßbare Verknüpfung (vgl. Rotter, 1982a, S. 52)

"This may be read as follows: an expectancy (E_{s_1}) is a function of the expectancy for a given reinforcement^{s₁} to occur as a result of previous experience in the same situation (E'_{s_1}) and expectancies generalized from other situations (GE) divided by some function of the number of experiences in the specific situation (N_{s_1})." (Rotter, 1982a, S. 92)

Aus dem Verhältnis von GE zu N_{s_1} ergibt sich eine abnehmende Bedeutung der generalisierten Erwartung GE, wenn das Individuum in der spezifischen Situation s_1 (zum Beispiel Mathematikarbeiten schreiben) schon sehr viele Erfahrungen gesammelt hat (zum Beispiel gute Noten). Dagegen steigt die Bedeutung von GE, wenn das Individuum in s_1 keine oder wenig Erfahrungen hat und von daher auf generalisierte Erwartungen "zurückgreift" (zum Beispiel generelle Erfolgserwartung). Die spezifische Erwartung E' ergibt sich primär aus den Parametern der psychologischen Situation. Wird zum Beispiel eine spezifische Situation als klar vorstrukturiert wahrgenommen (zum Beispiel "Lehrer A gibt nur schlechte Noten"), dann ist die Bedeutung der spezifischen Erwartung hoch ("ich werde wohl eine schlechte Note bekommen"); ist die Situation dagegen neu oder ambig (zum Beispiel neuer Mathematiklehrer), dann ist die Bedeutung der spezifischen Erwartung gering.

Rotter unterscheidet zwei Arten von generalisierten Erwartungen.

"One of these that is involved in the formula for need potential involves expectancies for a particular kind of reinforcement, such as achievement, dependency, conformity, social approval, etc. Perceived similarity has to do with the nature of the reinforcement. The second kind of generalized expectancy deals with expectancies that generalize from other aspects of a series of situations involving some decision or problem solving where the nature of the reinforcements themselves may vary. For example, in situations involving different kinds of reinforcements, we may be asking ourselves if we can trust this individual to tell the truth or we may ask ourselves how we are going to find the solution when our previous plan was blocked. The first kind of generalized expectancy we designate with the subscript r for reinforcement (GE_r); the second kind is designated as a problem-solving generalized expectancy (GE_{ps}). In considering the expectancy for some reinforcement to follow some behavior in a given situation, not only would a generalized expectancy reinforcement

be involved, but very possibly one or more problem-solving generalized expectancies would be involved. The above discussion can be represented in the following formula (...)

$$E_{s1} = f \left(E' \& \frac{GE_r \& GE_{ps1} \& GE_{ps2} \dots GE_{psn}}{f(N_{s1})} \right)."$$

(Rotter, 1982a, S. 268)

Die so bestimmte Erwartung für eine bestimmte Situation E_{s1} kann nun mit den weiteren Bestimmungsstücken der Sozialen Lerntheorie verbunden werden. Den generalisierten Bekräftigungserwartungen kommt im Rahmen der Sozialen Lerntheorie also der Status von Moderatorvariablen zu: Unter bestimmten Bedingungen, nämlich dann, wenn Situationen als neu und/oder ambig wahrgenommen werden, werden sie verhaltensrelevant (Krampen, 1982, S. 17).

1.1.2 Locus of Control und Soziale Lerntheorie

In mehreren Untersuchungen (Neff, 1956; Phares, 1957; James & Rotter, 1958; zitiert nach Mielke, 1981, S. 5) erhärtete sich die schon von Lasko (1952) aufgestellte Hypothese einer persönlichkeitsspezifischen Moderatorvariablen, die die Stärke des Zusammenhanges von Verhalten und Verhaltensfolgen (Bekräftigungen) bestimmt. Damit ist die Tendenz gemeint, Verhaltensfolgen entweder eher als kontingent zum eigenen Verhalten beziehungsweise zu Merkmalen der eigenen Person oder als nicht-kontingent (also abhängig von anderen Personen, äußeren Einflüssen usw.) zum eigenen Verhalten beziehungsweise zur eigenen Person wahrzunehmen (vgl. dazu Mielke, 1981, S. 4-7). Diese Tendenz definierte Rotter als belief in internal control beziehungsweise belief in external control. Sie wird als Locus of Control bezeichnet und über die sogenannte I-E-Skala mit 23 forced-choice-items operationalisiert³. In den meisten Untersuchungen werden alle oder eine Auswahl der I-E-Items zur Erfas-

sung von individuellen Locus of Control-Unterschieden eingesetzt. Weitere Komponenten der Sozialen Lerntheorie werden in der Regel nicht mit-erhoben. Dies dürfte im Rahmen von Fragebogenuntersuchungen auch nicht einfach zu realisieren sein.

Der Locus of Control-Variablen kommt damit ein doppelter Status zu: ein primär theoretischer Status als Element der Erklärung von Verhalten und der Analyse von Lernprozessen im Rahmen der Sozialen Lerntheorie und ein primär empirischer Status als differentielle Persönlichkeitsvariable, die sich auf die individuelle Tendenz bezieht, Ereignisse als kontingent beziehungsweise nicht-kontingent zur eigenen Person zu interpretieren und damit sich selbst oder externe Kräfte als die Ursache von Ereignissen anzusehen. Je nach Untersuchungsinteresse wird die eine oder die andere Funktion von Locus of Control hervorgehoben.

Gemäß Rotters Sozialer Lerntheorie sind generalisierte Kontroll-erwartungen das Resultat individueller Erfahrungen aus zahlreichen Si-tuationen. Sie werden zwar als persönlichkeitspezifisch, aber nicht als invariant angesehen. In Abhängigkeit von neuen Erfahrungen können sich Kontrollüberzeugungen sukzessive verändern.

Rotter (1975, S. 57) unterscheidet zwischen "external control situ-ations", die zu Überzeugungen von außenbestimmter Kontrolle führen, und "internal control situations", die eher interne Kontrollüberzeugungen induzieren. Dahinter steht implizit die Annahme, daß Locus of Control mit objektiven Gegebenheiten vermittelt über deren subjektiver Perzep-tion korrespondiert: Permanente external control situations führen beim Kind und eventuell auch beim Erwachsenen zum generalisierten belief in external control, permanente internal control situations dann folgerichtig zu internalem Locus of Control. Was passiert aber in dem häufigen Falle, wenn sich internale und externale Kontrollsituationen abwechseln? Oder wenn eine Situation sowohl internale als auch externale Kontrollanteile, -faktoren erhält und entsprechend perzipiert wird (vgl. dazu 1.2.3)?

In der Forschungspraxis wird Locus of Control jedoch noch "trai-tistischer" als individuelle Grundüberzeugung aufgefaßt und als weit(est)-gehend von spezifischen Situationen unabhängige, relativ stabile Persön-lichkeitseigenschaft begriffen.

1.2 Kritische Charakterisierung der Forschungen zum Locus of Control

In diesem Abschnitt möchte ich mich darauf beschränken, die Entwicklung der Forschungen zum Locus of Control kritisch zu kommentieren. Eine übergreifende oder systematische Darstellung der Befunde, die unter Verwendung der Locus of Control-Variablen zustande gekommen sind, möchte ich in dieser Arbeit nicht machen, da neben englischsprachigen Sammelreferaten und Büchern (Joe, 1971; Lefcourt, 1966; 1976; 1981; Phares, 1976; Peterson, 1980; Rotter, 1966; 1975) auch eine deutschsprachige Monographie (Krampen, 1982) vorliegt, die einen Großteil der einschlägigen Literatur zusammengetragen und systematisch inhaltlich geordnet hat. Mir kommt es für die weitere Argumentation mehr auf die Darstellung grundlegender theoretischer Mängel des Locus of Control-Konzepts an als auf die Darstellung empirischer Befunde. Mit einer Ausnahme: Sie betrifft den Zusammenhang von Arbeitsbedingungen und Locus of Control, der für die vorliegende Arbeit inhaltlich von Bedeutung ist. Die entsprechenden empirischen Befunde werden im Kapitel 2 dargestellt.

Im einzelnen möchte ich das Verhältnis von theoretischer Bestimmung und operationaler Umsetzung des Locus of Control sowie die empiristische Verwendung der Locus of Control-Variablen in vielen Studien problematisieren (1.2.1). Weiter werden die bereits häufig genannten, aber noch nicht abschließend geklärten Probleme der Bereichsspezifität und der Dimensionalität des Locus of Control dargestellt und diskutiert (1.2.2). Außerdem wird ein bislang nicht berücksichtigter Gesichtspunkt in die Diskussion eingeführt: Die Konzeption des Locus of Control wird als deterministisch gekennzeichnet und unter interaktionistischen Prämissen als unzureichend kritisiert (1.2.3).

1.2.1 Kritikpunkte zum Verhältnis von Theorie und Operationalisierung und zur empiristischen Verwendung der Locus of Control-Variablen

In seiner Definition bezieht Rotter den Locus of Control ausdrücklich auf eigenes Verhalten und auf eigene personale Charakteristika:

"When a reinforcement is perceived by a subject as following some action of his own but not being entirely contingent upon his action, (...) we have labelled this a belief in external control. If the person perceives that the event is contingent upon his own behavior or his own relatively permanent characteristics, we have termed this a belief in internal control." (Rotter, 1966, S. 1; Hervorhebungen durch den Verfasser)

Bei der Beschreibung der Items der IE-Skala ist jedoch nur noch davon die Rede, daß

"... the items deal exclusively with the subjects belief about the nature of the world. That is, they are concerned with the subjects expectations about how reinforcement is controlled." (Rotter, 1966, S. 10; Hervorhebung durch den Verfasser)

Bereits hier kann man einen Bruch zwischen theoretischer Definition des Konstruktes und operationaler Bestimmung der I-E-Items erkennen. Während die Definition auf die persönliche Kontrolle (personal control) begrenzt bleibt, das heißt auf die Bewertung des eigenen Verhaltens beziehungsweise der eigenen Personmerkmale abzielt, sind nur wenige Items so formuliert, daß sie sich tatsächlich ausschließlich auf die eigene Person beziehen: Von den 23 Items der I-E-Skala weisen lediglich 7 Items persönliche ("ich", "wir")Formulierungen auf, während die übrigen 16 Items keine persönlichen Formulierungen enthalten. In mehreren Faktorenanalysen führten die Ich/Wir-Items zu einem Faktor der persönlichen Kontrolle, die meisten der übrigen Items jedoch zu Faktoren, die als "control ideology" oder ähnliches bezeichnet werden (zum Beispiel Cherlin & Bourque, 1974; Gurin, Gurin & Morrison, 1978). Control ideology bezieht sich danach auf eine eher allgemeine Einschätzung des Kontrollpotentials des einzelnen Menschen in der Gesellschaft, wobei offen bleibt, ob und wie stark sich der jeweilige Befragte selbst in diese Einschätzung mitbezieht (im einzelnen 1.2.2.1).

Der empirische Zugang zum Locus of Control erfolgt in der Regel über standardisierte Fragebogen. Die allermeisten Fragebogen sind so angelegt, daß sie keine Eingrenzung hinsichtlich bestimmter Populationsparameter machen (vgl. dazu Krampen, 1982). Lediglich zwischen Verfahren für Kinder und Erwachsene wird unterschieden. Auch inhaltlich sind die gebräuchlichen Verfahren bis auf einige Ausnahmen (zum Beispiel Crandall, Katkovsky & Crandall, 1965, die sich auf schulische Leistungssituationen beschränken) nicht auf bestimmte Situationen oder Lebensbereiche zugeschnitten, sondern thematisieren - in Übereinstimmung mit der Rotterschen Auffassung von Locus of Control als generalisierter Kontrollerwartung - ein breites Spektrum von verschiedenen Situationen. Gemeinsam ist den an-

gesprochenen Verfahren zumeist ein kontinuierliches Skalenmaß mit den Polen "external-internal" (zum Beispiel I-E-Skala) oder "stark-wenig external beziehungsweise internal beziehungsweise fatalistisch" (Levenson-Skala). Die Benennung von Probanden als internal oder external beziehungsweise als wenig oder stark internal, external, fatalistisch richtet sich in der Forschungspraxis häufig nach der empirischen ungewichteten Punktverteilung der jeweilig untersuchten Stichprobe, die über ihrem Median halbiert beziehungsweise gedrittelt oder geviertelt wird. Auf diese pragmatische Weise ist dann immer für genügend große Gruppen von Internalen und Externalen gesorgt. In diesem Zusammenhang gibt es das pikante Problem, daß je nach Bezugsstichprobe derselbe Mensch einmal als internal und ein anderes Mal external eingeordnet werden kann.

Es fällt auf, daß offene Erfassungsmethoden bisher selten eingesetzt worden sind⁴. So liegt der Verdacht nahe, daß "Kontrollüberzeugungen ... in manchen Forschungsarbeiten den Status einer Variablen zu haben (scheinen), die - scheinbar ökonomisch und leicht zu operationalisieren - einfach einmal miterhoben wird; man schaut dann, was herauskommt, und ist häufig enttäuscht" (Krampen & Wieberg, 1981, S. 396).

Zusammenfassend können folgende Aspekte der empirischen Forschungstätigkeit mit der Locus of Control-Variablen als unbefriedigend charakterisiert werden.

- Bereits in Rotters Operationalisierung des Locus of Control-Konstruktes, der I-E-Skala, ist das theoretisch angezielte Verständnis von Locus of Control als personal control offenbar nicht befriedigend umgesetzt (vgl. auch 1.2.2).
- In der Forschungspraxis wird Locus of Control als leicht zu erhebende Variable empiristisch verwendet, der Bezug zur Sozialen Lerntheorie wird vernachlässigt. Dieser Trend wird meines Erachtens begünstigt durch die Universalität der Locus of Control-Skalen.

1.2.2 Zwei bekannte Probleme des Locus of Control-Konstruktes

In den nachfolgenden Ausführungen werden zwei Problemkomplexe etwas ausführlicher vorgestellt und diskutiert, mit denen sich die Locus of Control-Forschung von Beginn an konfrontiert sah.

Der erste Punkt (1.2.2.1) behandelt die Frage der Dimensionalität des Locus of Control. Damit ist die Diskussion gemeint, ob Locus of Control als eine eindimensionale Variable anzusehen ist, oder ob Locus of Control (beziehungsweise seine jeweilige Operationalisierung) ein Konzept repräsentiert, das in verschiedene - unabhängige oder eventuell miteinander kovariierende - Subdimensionen aufzuspalten ist. Diese Überlegungen sind ihrer Natur nach mit der entsprechenden Diskussion innerhalb der Intelligenzforschung zu vergleichen. Ist das Konstrukt im wesentlichen auf einen allgemeinen "general factor" zurückzuführen oder repräsentiert es mehrere, qualitativ unterschiedliche Aspekte/Dimensionen, die einander ergänzen? Rotter (1975) vertritt die Auffassung, daß es sich bei Locus of Control um ein eindimensionales Konzept handelt. Dagegen sprechen eine Reihe hauptsächlich faktorenanalytischer Untersuchungen. Bei den Verfechtern einer mehrdimensionalen Locus of Control-Konzeption sind zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden. Zum einen geht es um eine Unterscheidung von persönlicher Kontrolle (personal control) und Kontrolle des Einzelnen (control ideology). Personal control bezieht sich auf die Einschätzung der eigenen Person, während control ideology eine subjektive Orientierung repräsentiert, die auf das Kontrollpotential des einzelnen Menschen gerichtet ist (vgl. Gurin, Gurin & Morrison, 1978). Zum anderen geht es um die Differenzierung des Locus of Control in eine internale, eine externale und eine fatalistische Dimension (Levenson, 1974; 1981) beziehungsweise um die Differenzierung in passiv externale und defensiv externale Personen (Rotter, 1975).

Der zweite Punkt (1.2.2.2) behandelt die Frage, ob und gegebenenfalls in welcher Weise Locus of Control als ein Konzept zu begreifen ist, das in verschiedenen Situationen, Lebens- und Erfahrungsbereichen gleichermaßen gültig ist, oder ob Locus of Control bereichsspezifisch akzentuiert und differenziert wird.

Die Fragen der Dimensionalität und der Bereichsspezifität sind für die vorliegende Arbeit deshalb von Interesse, weil sie von empirischem Material ausgehend die Relevanz von Differenzierungs- und Disaggregierungsbemühungen bei Konzepten der persönlichen Kontrolle belegen und dabei beim "Originalkonstrukt" des Locus of Control ihren Ausgangspunkt nehmen.

Die im folgenden enthaltene kritische Kommentierung bleibt noch konstruktiv, das heißt sie bewegt sich im Rahmen der durch Rotter vorgezeichneten Locus of Control-Konzeption. Eine darüber hinausreichende theoretische Kritik, die auf das Konzept selbst zielt, wird erst im daran anschließenden Abschnitt 1.2.3 formuliert.

1.2.2.1 Die Frage der Dimensionalität des Locus of Control

In ersten Faktorenanalysen (Franklin, 1963; Rotter, 1966) zur I-E-Skala zeigte sich eine Faktorenstruktur (nach erfolgter Hauptkomponentenanalyse, vgl. Hoffmann-Lange, Schmidt & Wegener, 1979, S. 18), bei der der erste Faktor gut 50 % der gemeinsamen Varianz erklärt und damit deutlich mehr Varianz bindet als die übrigen Faktoren zusammen. Die übrigen Faktoren, auf denen jeweils nur wenige Items laden, erklären jeweils aber immer noch einen beachtlichen Varianzanteil. Außerdem korreliert jedes der 23 Items (bei den Substichproben von 200 Männern und 200 Frauen und dem Gesamt N = 400; alle Vpn sind Psychologiestudenten in den Anfangssemestern) positiv mit dem Gesamtscore. Die meisten dieser part-whole-korrigierten Trennschärfekoeffizienten liegen in der Größenordnung von .2 und .3 (siehe Rotter, 1966, S. 11 f.). Diese Befunde wertet Rotter als Beleg seiner Absicht, mit der I-E-Skala ein eindimensionales, globales Konstrukt entsprechend operationalisiert zu haben.

Eine Reihe von Autoren bezweifelt aufgrund ihrer durchgeführten Untersuchungen den General-Faktor-Charakter des Locus of Control-Konzeptes, wie es in der I-E-Skala erfaßt wird (Cherlin & Bourque 1974; Collins, 1974; Gurin, Gurin & Morrison, 1978; Gurin, Gurin, Lao & Beattie, 1969; Mirels, 1970; Reid & Ware, 1974). Analoge Befunde wie Mirels (1970) berichtet Rost-Schaude (1982) für die deutsche Übersetzung der I-E-Skala.

Im Gegensatz zu Rotter (1966) und Franklin (1963) kommen die genannten Autoren in ihren Faktorenanalysen durchweg zu zwei oder mehreren Hauptfaktoren (vgl. im einzelnen Hohner, 1975, S. 25 ff.; Krampen, 1982, S. 98 ff.; Rost-Schaude, 1982). Allerdings unterscheiden sich die jeweiligen Faktorenstrukturen in beträchtlicher Weise voneinander. Hoffmann-Lange u.a. (1979, S. 18 f.) führen diese Unterschiede weniger auf die unterschiedlichen Stichproben zurück, sondern in erster Linie

auf die jeweiligen Charakteristika der gewählten Analyseverfahren. Neben unterschiedlichen Faktorenextraktionsmethoden betrifft dies besonders das Faktorenmodell, das heißt die Anzahl der gewählten Faktoren beziehungsweise die Frage nach dem Abbruchskriterium bei der Faktorenextraktion.

Man kann nun mit Rotter (1982b, S. 56) der Meinung sein, daß "... Faktorenanalysen nicht die 'wahre Struktur des Konstruktes' (enthüllen); sie enthüllen nur die Ähnlichkeiten, die von einer speziellen Gruppe von Versuchspersonen bei einer bestimmten Auswahl von Items wahrgenommen werden". Trotzdem erschien es mir problematisch, die "Botschaft", die in den Ergebnissen der durchgeführten Faktorenanalysen steckt, zu ignorieren. Diese Botschaft weist auf eine theoretisch bedeutsame, an den einzelnen Itemformulierungen zu begründende Konstruktendifferenzierung zwischen persönlicher Kontrolle (personal control) und Kontrolle des Einzelnen (control ideology), für deren Validität auch bereits empirische Hinweise angeführt werden können (Gurin, Gurin & Morrison, 1978).

Die im folgenden dargestellten Befunde können auch als bereits vorhandene empirische Hinweise für die Brauchbarkeit der später (1.3) darzustellenden theoretisch entwickelten Konzeption von Kontrollbewußtsein aufgefaßt werden.

1.2.2.1.1 Personal Control und Control Ideology

Gurin, Gurin & Morrison (1978) analysierten die Faktorenstruktur der I-E-Items auf der Grundlage einer 1972 durchgeführten Repräsentativerhebung. Befragt wurde ein Querschnitt von Bürgern ab 18 Jahren, die in privaten Haushalten der USA lebten.

Die Hälfte der Befragten (N = 1.297) beantwortete einen IE-Fragebogen von 23 Items. 20 dieser Items sind identisch mit den forced-choice-items der Rotter-I-E-Skala. Die drei Items 5, 10 und 23 der I-E-Skala wurden ausgeschlossen, weil sie schulische Situationen thematisieren beziehungsweise sich auf Lehrerverhalten beziehen und von daher für Erwachsene nicht optimal geeignet erschienen (S. 276). Sieht man sich die-

se Items⁵ genau an, dann erscheint mir diese Itemselektion mit der von den Autoren gegebenen Begründung nicht ganz einleuchtend zu sein, da doch die meisten Erwachsenen einmal zur Schule gegangen sind und von daher einen Zugang zu diesem Thema haben dürften. Es fällt auch auf, daß diese drei Items im Gegensatz zu den meisten übrigen Items der I-E-Skala sehr konkrete Situationen thematisieren. Anstelle dieser Items wurden drei neue forced-choice-items hereingenommen (die Items 23, 24 und 26; vgl. Tab. 1.1), die bereits in früheren Untersuchungen (Gurin u.a., 1969) auf einem control ideology-Faktor geladen hatten.

Die Stichprobe wurde aufgeteilt in N = 649 weiße Frauen, N = 516 weiße Männer und N = 132 Farbige (männlich und weiblich), um vermutete Effekte hinsichtlich Rasse (und damit verbunden: Einkommen und Schicht) und Geschlecht zu kontrollieren.

Für die drei Substichproben wurden separate Faktorenanalysen gerechnet. Bei der Hauptkomponentenanalyse der Korrelationsmatrix (mit Einsen in den Diagonalen) ergaben sich jeweils 7 Dimensionen mit einem Eigenwert von größer als 1. Wenn man die Eigenwert-Kurve betrachtet (Gurin u.a., 1978, Tab. 1, S. 277), kann man allerdings keinen Knick in der Kurve erkennen. Je nach Sample liegt die aufgeklärte Gesamtvarianz zwischen 50,1 % (weiße Frauen) und 54,7 % (Farbige), wobei die erste Dimension 24,0 % (Farbige) beziehungsweise 37,9 % (weiße Frauen) beziehungsweise 41,8 % (weiße Männer) der gemeinsamen Varianz ausmacht. Obwohl aufgrund des Eigenwertkriteriums eine 7-Faktorenlösung möglich gewesen wäre, wählten die Autoren (vermutlich aus inhaltlichen Überlegungen) ein 5-Faktorenmodell, das somit zwischen 40,9 % (weiße Frauen) und 44,5 % (Farbige) der Gesamtvarianz erklärt. Es erfolgte eine Varimaxrotation, wobei die quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten als Kommunalitätsschätzung dienten. Die Ladungen der Items zeigt Tabelle 1.1.

Das wichtigste Resultat liegt darin, daß die Differenzierung zwischen "personal control" und "ideology about control" nicht nur bei der Farbigenstichprobe auftritt (und es sich damit um eine Besonderheit dieser Stichprobe handelt, wie Rotter, 1975, argwöhnt), sondern auch gleichermaßen bei weißen Männern und Frauen aus der US-repräsentativen Stichprobe. "Thus, the distinction between personal and ideological meanings of control seems to be drawn generally by adults in this society not merely by those who have experienced economic and social inequities." (Gurin u.a., 1978, S. 276).

Die fünf Faktoren können folgendermaßen charakterisiert werden:

- I Political control: zwischen 14,5 % (Farbige) und 30,7 % (weiße Frauen) der gemeinsamen Varianz. Items: 9 (12)⁶, 13 (17), 18 (22), 22 (29). Diese Items thematisieren politische Ereignisse wie die Macht der Regierung, die Rolle der Bürger bei politischen Angelegenheiten,

Tabelle 1.1: Itemformulierungen und Faktorladungen der I-E-Items von

Gurin, Gurin & Morrison

(aus Gurin u.a., 1978, S. 278 f.)

Question		Control Ideology	Success Mobility	Personal Control	Political Control	Interpersonal Control
1. "Many of the unhappy things in people's lives are partly due to bad luck," vs. "People's misfortunes result from the mistakes they make."	(F)	.41	-.05	.05	-.04	-.02
	(M)	.44	-.22	-.02	.02	.01
	(B)	-.37	b	-.11	.01	b
4. "Without the right breaks one cannot be an effective leader," vs. "Capable people who fail to become leaders have not taken advantage of their opportunities."	(F)	.32	.22	.00	-.18	.14
	(M)	.36	.33	-.05	-.11	.18
	(B)	-.46	b	-.06	.01	b
15. "Most people don't realize the extent to which their lives are controlled by accidental happenings," vs. "There really is no such thing as 'luck.'"	(F)	.41	.01	.12	.01	.02
	(M)	.31	.09	-.13	-.12	.12
	(B)	-.19	b	-.06	.02	b
17. "In the long run, the bad things that happen to us are balanced by the good ones," vs. "Most misfortunes are the result of lack of ability, ignorance, laziness, or all three."	(F)	.35	.05	.00	.00	.14
	(M)	.43	.02	-.17	.01	.15
	(B)	-.44	b	-.13	-.07	b
23 ^a . "Knowing the right people is important in deciding whether a person will get ahead," vs. "People will get ahead in life if they have the goods and do a good job; knowing the right people has nothing to do with it."	(F)	.38	-.25	.00	-.19	.14
	(M)	.26	-.36	-.13	-.15	.21
	(B)	-.45	b	-.11	-.09	b
26 ^a . "People who don't do well in life often work hard, but the breaks just don't come their way," vs. "Some people just don't use the breaks that come their way. If they don't do well, it's their own fault."	(F)	.34	-.13	.07	-.16	.13
	(M)	.42	-.33	-.01	-.15	.20
	(B)	-.73	b	-.14	-.11	b
8. "Becoming a success is a matter of hard work; luck has little or nothing to do with it," vs. "Getting a good job depends mainly on being in the right place at the right time."	(F)	-.20	.36	-.25	.13	-.08
	(M)	-.24	.52	.14	.00	.00
	(B)	.06	b	.38	.03	b
12 ^c . "Who gets to be the boss often depends on who was lucky enough to be in the right place first," vs. "Who gets to be boss depends on who has the skill and ability; luck has little or nothing to do with it."	(F)	.29	-.34	.01	-.20	.07
	(M)	.24	-.44	-.07	-.07	.18
	(B)	-.60	b	-.23	-.17	b
7. "I have often found that what is going to happen will happen," vs. "Trusting to fate has never turned out as well for me as making a decision to take a definite course of action."	(F)	.04	-.14	.34	-.14	.07
	(M)	.13	-.02	-.42	-.15	.10
	(B)	-.17	b	.01	-.13	b
10. "When I make plans, I am almost certain that I can make them work," vs. "It is not always wise to plan too far ahead because many things turn out to be a matter of good or bad fortune anyhow."	(F)	.00	.10	-.52	.28	-.06
	(M)	-.05	.25	.53	.13	.00
	(B)	-.04	b	.50	.13	b
11. "In my case, getting what I want has little or nothing to do with luck," vs. "Many times we might just as well decide what to do by flipping a coin."	(F)	-.07	.32	-.38	.13	-.07
	(M)	-.04	.22	.43	.07	-.14
	(B)	.06	b	.54	.00	b
19. "Many times I feel that I have little influence over the things that happen to me," vs. "It is impossible for me to believe that chance or luck play an important role in my life."	(F)	.28	-.07	.41	-.07	-.01
	(M)	.21	-.32	-.24	-.06	.11
	(B)	-.31	b	-.37	-.09	b
21. "What happens to me is my own doing, vs. "Sometimes I feel that I don't have enough control over the direction my life is taking."	(F)	-.19	.20	-.37	.04	-.13
	(M)	-.11	.00	.21	-.03	.01
	(B)	.10	b	.55	.23	b

Fortsetzung der Tab. 1.1

Question		Control Ideology	Success Mobility	Personal Control	Political Control	Interpersonal Control
9. "The average citizen can have an influence in government decisions," vs. "This world is run by the few people in power, and there is not much the little guy can do about it."	(F)	-.02	.11	-.18	.58	-.07
	(M)	-.07	.22	.14	.52	.00
	(B)	.16	b	.43	.29	b
13. "As far as world affairs are concerned, most of us are the victims of forces we can neither understand nor control," vs. "By taking an active part in political and social affairs, the people can control world events."	(F)	.11	-.07	.08	-.55	.11
	(M)	.21	-.03	-.04	-.52	.16
	(B)	-.17	b	-.14	-.15	b
18. "With enough effort we can wipe out political corruption," vs. "It is difficult for people to have much control over the things politicians do in office."	(F)	.00	.02	-.11	.59	-.09
	(M)	.04	.16	.07	.60	-.09
	(B)	-.08	b	.30	.53	b
22. "Most of the time I can't understand why politicians behave the way they do," vs. "In the long run, the people are responsible for bad government on a national as well as on a local level."	(F)	.11	.02	.21	-.43	-.01
	(M)	.14	-.15	-.11	-.46	-.00
	(B)	-.03	b	-.10	-.55	b
5. "No matter how hard you try, some people just don't like you," vs. "People who can't get others to like them don't understand how to get along with others."	(F)	.11	-.03	.03	-.03	.44
	(M)	.21	-.09	-.06	-.03	.42
	(B)	-.31	b	-.03	-.18	b
16. "It is hard to know whether or not a person really likes you," vs. "How many friends you have depends upon how nice a person you are."	(F)	.10	-.02	.16	-.06	.48
	(M)	.11	.08	-.06	-.05	.45
	(B)	-.21	b	-.01	-.06	b
20. "People are lonely because they don't try to be friendly," vs. "There's not much use in trying too hard to please people; if they like you they like you."	(F)	-.05	.01	-.29	.19	-.19
	(M)	.00	.10	.24	.15	-.33
	(B)	.02	b	.19	.09	b
3. "In the long run, people get the respect they deserve in this world," vs. "Unfortunately, an individual's worth often passes unrecognized no matter how hard he tries."	(F)	-.19	.03	.09	.20	-.08
	(M)	-.36	.33	.05	.10	-.19
	(B)	.10	b	.26	.31	b
2. "One of the major reasons why we have wars is because people don't take enough interest in politics," vs. "There will always be wars, no matter how hard people try to prevent them."	(F)	-.03	.20	.05	.12	-.03
	(M)	-.16	.07	.07	.28	-.06
	(B)	-.01	b	.02	.04	b
24 ^a . "Leadership positions tend to go to capable people who deserve being chosen," vs. "It's hard to know why some people get leadership positions and others don't. Ability doesn't seem to be the important factor."	(F)	-.23	.23	-.16	.28	-.21
	(M)	-.06	.39	.16	.22	-.11
	(B)	.23	b	.14	.11	b

^a Questions 23, 24, and 26 are not items from the original I-E scale.

^b Blacks did not generate a separate Success Mobility factor. The items that separated out as a Success Mobility factor for whites loaded on the Control Ideology factor for blacks. Blacks likewise did not generate a separate interpersonal control factor.

^c The phrase "who gets to be boss" on the internal alternative is revised wording from the original Rotter wording of "getting people to do the right thing."

Kontrolle über Politiker und Korruption, Transparenz und Verantwortung der Regierung. Ein weiteres Item, nämlich 2 (3), das sich ebenfalls auf Politik bezieht, lädt nur bei den weißen Männern bemerkenswert (.28) auf diesem Faktor, erreicht aber auch auf keinem der anderen Faktoren eine Ladung von mehr als .20. Item 9 ist unpersönlich formuliert, bei Item 13 ist die externale, bei Item 18 die internale Antwortalternative in der ersten Person Plural formuliert. Die externe Alternative von Item 22 ist dagegen in der ersten Person Singular formuliert.

- II Control ideology: zwischen 19,9 % (weiße Männer) und 30,0 % (Farbige) der gemeinsamen Varianz. Items 1 (2), 4 (6), 15 (18), 17 (21), 23 (-), 26 (-). Die Items 23 und 26 sind keine Rotter-Items. Bis auf die externe Antwortalternative des Items 17 (... things that happen to us ...), sind die Items unpersönlich formuliert beziehungsweise enthalten Subjekte wie "one", "most people", "a person", "some people" und "people". Sie beziehen sich hauptsächlich darauf, wie "man" im Leben zurecht- und vorankommt. (Bemerkenswert sind hier übrigens die Differenzen zwischen Farbigen und Weißen, was die Ladungsrichtung anbelangt.)
- III Personal control: zwischen 16,4 % (weiße Männer) und 25,0 % (Farbige) der gemeinsamen Varianz. Items: 7 (9), 10 (13), 11 (15), 19 (25), 21 (28). Bis auf die externe Antwortalternative von Item 10, die unpersönlich formuliert ist, sind alle Items in der ersten Person Singular formuliert. Auf einer eher allgemeinen Ebene wird angesprochen, wie "ich" Entscheidungen treffe, Pläne mache, mein Leben bestimme.
- IV Interpersonal control: nur für weiße Frauen und Männer. 12,0 % (Frauen) beziehungsweise 12,8 % (Männer) der gemeinsamen Varianz. Items: 5 (7), 16 (20) und 20 (26). Item 20 lädt ebenfalls auf dem Faktor personal control. Diese Items enthalten als Subjekt die Formulierungen "you" und "people". Sie beziehen sich alle drei auf das zwischenmenschliche Thema des "Sich-Mögens" beziehungsweise "Abgelehnt-Werdens".
- V Success mobility: nur für weiße Frauen und Männer. 12,6 % (Frauen) beziehungsweise 27,1 % (!) (Männer) der gemeinsamen Varianz. Man beachte, daß es sich bei den weißen Männern um den stärksten Varianzanteil dieser Substichprobe überhaupt handelt. Items: 8 (11) und 12 (16 modifiziert). Beide Items laden auch auf dem Faktor control ideology. Sie sind unpersönlich formuliert und beziehen sich auf beruflichen Erfolg und auf die Frage "who gets to be the boss ...".

Im folgenden möchte ich die Ebene faktorenanalytischer Betrachtung weitgehend verlassen und anhand der in den Items thematisierten Situationen und anhand der in den Items gebrauchten Formulierungen ("ich" versus "man") auf die konzeptuelle Relevanz der Differenzierung zwischen personal control und control ideology eingehen. Wie oben gezeigt wurde, sind die Items, die auf dem Faktor personal control laden, unter anderem dadurch gekenn-

zeichnet, daß sie direkt an die individuelle Situation des Befragten anknüpfen. Es wird zum Beispiel gefragt "In my case, getting what I want ..." oder "What happens to me is my own doing" oder "Sometimes I feel that I don't have enough control ..." und damit sichergestellt, daß der Befragte bei der Beantwortung der Fragen von seiner Person, seinem Verhalten, seinem Leben ausgeht. Dagegen sind die Items des Faktors control ideology eher abstrakt und plakativ formuliert. Formulierungen wie "Most people don't realize ..." oder "People, who don't do well in life ..." beziehen sich auf bestimmte Personengruppen; ob sich der Befragte aber diesen Gruppen jeweils selbst zuordnet oder ob er nur seine Meinung über diese Personen kundtut, denen er sich selbst aber gar nicht zugehörig fühlt, kann aufgrund seiner Itembeantwortung nicht entschieden werden.

Schließt man von der Formulierung der Items (persönlich versus unpersönlich) auf Unterschiede im Sinne von control ideology und personal control, so darf vermutet werden, daß etliche Instrumente zwar beide Faktoren erheben, daß dies von den Testautoren aber nicht erkannt beziehungsweise in der entsprechenden Weise problematisiert und interpretiert worden ist. Bei einer Analyse von 12 standardisierten Fragebogen zum Locus of Control (8 englischsprachige, 4 deutsche; Hohner, 1981) fanden sich nur wenige Instrumente, die durchweg in der ersten Person formulierte Items enthalten beziehungsweise sich auf personal control beziehen dürften: nämlich "The Crandall Intellectual Achievement Responsibility Questionnaire"⁸ (Crandall, Katkovsky & Crandall, 1965), die Subskala "powerlessness" aus der "Alienation Scale" (Dean, 1969), "The Stanford Preschool Internal-External Scale"⁹ (Mischel, Zeiss & Zeiss, 1974), die I-E-Skala von Jessor u.a. (1968), der "Fragebogen zur Erfassung interner versus externer Kontrolle" (Mielke, 1979) und damit auch das englische Original von Levenson (1974) und die deutsche Form von Krampen (1981).

In den I-E-Items sind also zwei Sichtweisen thematisiert. Eine Sichtweise, die sich auf die eigene Wirksamkeit, das heißt auf die Kontingenz von eigener Person/eigenem Verhalten und Verhaltensfolgen richtet und die man somit als persönliche Kontrolle (personal control) bezeichnen kann. Diese Sichtweise entspricht im übrigen der theoretischen Vorstellung der Rotterschen Konzeption (vgl. Abschnitt 1.1.2). Die andere Sichtweise bezieht sich dagegen auf die individuelle Einschätzung, mit welcher Inten-

sität und mit welchem Gewicht "der Einzelne" Einfluß nehmen kann beziehungsweise ohnmächtig/wirkungslos bleibt. Diese Sichtweise ist gemeint, wenn von control ideology die Rede ist⁹. Auch in der attributionstheoretischen Diskussion findet man eine ähnliche Differenzierung, nämlich die actor-observer-Diskrepanz (vgl. Nisbett u.a., 1973; Sang, 1977, S. 110; Abschnitt 3.2).

Daß diese beiden Dimensionen auf eine diesbezügliche Aufsplitterung¹⁰ des Locus of Control-Konzeptes hinauslaufen, kann man (jenseits von Faktorenanalysen, über die sich immer noch streiten läßt; vgl. Hoffmann-Lange u.a., 1979¹¹) von daher begründen, daß beide Dimensionen nicht linear miteinander zusammenhängen müssen. Schon Plausibilitätserwägungen lassen erkennen, daß es widerspruchsfrei möglich und durchaus sinnvoll sein kann, beispielsweise Fragen zur control ideology eher external (zum Beispiel "Heutzutage hat der Einzelne in unserer Gesellschaft nur wenig zu sagen") und Items zur personal control eher internal (zum Beispiel "Mein Leben bestimme ich selbst") zu beantworten. Das Problem "personal control oder control ideology" ist aber auch deshalb von entscheidender Bedeutung, da in Skalen, die diese beiden verschiedenen Dimensionen nicht auseinanderhalten, diese Aspekte unzulässig miteinander vermischt und nicht nur eingeebnet, sondern auch verfälscht wiedergegeben werden können.

Beispiel: Die Skala X enthielte 40 Items zum Locus of Control, davon wären 20 control-ideology-items und 20 personal-control-items (was der Testautor aber nicht weiß beziehungsweise kontrolliert). Gescort würde nach Internalität (range 0 - 40). Es kann durchaus realitätsnah sein, hinsichtlich control ideology external und hinsichtlich personal control internal zu antworten. Das heißt, man kann der Meinung sein, daß zum Beispiel die Umwelt durch andere Personen, Mächte, Institutionen, "Technik" usw. zerstört wird und daß man dagegen fast ohnmächtig ist und kaum etwas machen kann (= externale control ideology), daß man selbst aber durchaus auf bestimmte Ereignisse beziehungsweise in bestimmten Bereichen (zum Beispiel Arbeit, Freizeit), sei es als einzelner, sei es zusammen mit anderen, einen Einfluß ausüben kann (= internale personal control). Ein Proband, der nun sehr hohe personal control hat (zum Beispiel 16 Punkte) und hinsichtlich control ideology sehr external attribuiert (zum Beispiel 5 Punkte), bekäme mit 21 Punkten die gleiche differentielle Zuordnung wie ein Proband,

der (eventuell realitätsferne) relativ hohe control ideology äußert (zum Beispiel 13 Punkte), aber dort, wo er (eventuell zwar nur im kleinen) etwas bewirken kann, wenig personal control sieht (zum Beispiel 8 Punkte).

Dieses Beispiel macht auch deutlich, wie wichtig es ist, die in den Items thematisierten Situationen hinsichtlich Abstraktionsgrad, Aggregationsniveau/Nähe am eigenen Lebenskontext zu analysieren. Daß die Dimensionen personal control und control ideology diskriminative/differentielle Validität besitzen, zeigen Gurin, Gurin & Morrison (1978, S. 281-290) sowohl anhand ihrer eigenen Daten als auch durch eine kritische Reinterpretation der Befunde anderer Autoren.

1.2.2.1.2 Weitere Konstruktendifferenzierungen

An dieser Stelle möchte ich auf zwei weitere Differenzierungen hinweisen, die sich aus der kritischen Beschäftigung mit der I-E-Skala beziehungsweise entsprechenden empirischen Befunden herleiten lassen. Beide betreffen Differenzierungen der Externalität.

Defensiv-Externale und Passiv-Externale

Bereits in ihren frühen Untersuchungen fanden Rotter und Mitarbeiter folgenden interessanten Befund (vgl. Rotter, 1975, S. 60 und S. 64 ff.): Studenten mit externalen I-E-Werten unterschieden sich im Verhalten - hauptsächlich in Leistungssituationen - voneinander. Eine Gruppe der Externalen zeigte ein Verhalten, wie man es aufgrund empirischer Befunde zum Locus of Control für Internale erwartet hätte und wie es für Personen mit hohem Anspruchsniveau typisch ist; also zum Beispiel ehrgeizig, aggressiv, leistungsbewußt und -bezogen. Dagegen verhielten sich die anderen externalen Studenten so, wie man es bei einer Kongruenz von externalen Überzeugungen und entsprechendem Verhalten erwarten würde, nämlich eher passiv und weniger ambitioniert. Rotter bezeichnete die erste Gruppe als defen-

siv-external und die zweite Gruppe als passiv-external. Ähnliche Befunde berichtet Davis (1970, zitiert nach Rotter, 1975, S. 65), der die passiv-externale Gruppe als kongruent-external bezeichnet. Beide Gruppen der Externalen unterscheiden sich auch durch ihre erzielten Werte auf einer Skala, die interpersonales Vertrauen mißt (Rotter, 1967). Während die defensiv-externalen Probanden niedrigere Werte erzielen, äußern die passiv(= kongruent)-Externalen ein hohes Vertrauen in die Mitmenschen.

Versuche, die beiden Gruppen empirisch näher zu bestimmen, sind bisher nicht gelungen (Krampen, 1982, S. 45). Möglicherweise führen hier Überlegungen zur psychohygienischen Funktion von Kontrollüberzeugungen weiter (im einzelnen siehe 3.2.2).

Unter solchen Gesichtspunkten würde man zum Beispiel nach dem subjektiven Nutzen von in bezug auf Verhalten inkongruenten Kontrollüberzeugungen fragen. So könnten die externalen Kontrollüberzeugungen bei Defensiv-Externalen möglicherweise die Funktion haben, reale Mißerfolge (die besonders bei hohem Anspruchsniveau als schmerzlich empfunden werden) durch Externalisierung der Verantwortlichkeit abzuwehren. Oder sie sind Teil einer "Understatement-Politik", wie man sie besonders in der Selbstdarstellung von erfolgreichen Personen häufig antrifft. Diese Personen lassen quasi ihre Taten (Erfolge) für sich sprechen; wenn sie auf ihre Wirksamkeit angesprochen werden, neigen sie dazu, ihr Licht bescheiden (und manchmal etwas kokettierend: man will sich nicht so sehr von anderen abheben) unter den Scheffel zu stellen¹².

Anzumerken ist, daß es sich bei der dargestellten Differenzierung streng genommen nicht um eine solche handelt, die die Locus of Control-Variable betrifft. Die Differenzierung bezieht sich bereits auf Relationen von Kontrollüberzeugungen und Verhalten. Das Locus of Control-Konzept selbst wird dabei von Rotter nicht in Frage gestellt. Allerdings erscheint es mir sinnvoll, solche Befunde im Hinblick auch auf konzeptionelle Differenzierungen zu interpretieren. Auch wenn Defensiv-Externale und Passiv-Externale auf der I-E-Skala dieselben Werte erzielen, haben sie möglicherweise trotzdem ein unterschiedliches Verständnis von Externalität. Auf alle Fälle aber unterstreichen solche Befunde, die auf Anhieb

nicht in das erwartete Muster (Internale als aktiv ..., Externale als passiv ...) passen wollen, die Notwendigkeit, sowohl das Locus of Control-Konzept zu disaggregieren (dazu auch Peterson, 1980), als auch die Wichtigkeit, Kontrollüberzeugungen in systematischer Weise auf faktische Umwelt und Verhalten zu beziehen.

Internalität, Externalität und Fatalismus

Levenson (1974) unterscheidet ebenfalls zwei Dimensionen der Externalität, nämlich "powerful others" und "chance control". Zusammen mit "Internalität" gehen die beiden Dimensionen in ein dreidimensionales Instrument zur Erfassung von Kontrollüberzeugungen ein (IPC-Scales).

Die Subskala "Internalität" ist im Sinne von personal control konzipiert (übrigens sind die IPC-Items sämtlich in der ersten Person formuliert). Die Subskala "powerful others" erfaßt Externalität, die auf andere "mächtige" Personen zurückgeht, während bei der Subskala "Chance" Externalität an Glück, Schicksal und Zufall festgemacht wird, also Fatalismus thematisert¹³.

Diese dreidimensionale Konzeption ist empirisch bestätigt worden. Dabei korrelieren in der Regel die beiden Externalitätsskalen miteinander, während beide von der Internalitätsskala weitgehend unabhängig sind (Krampen, 1982, S. 45).

1.2.2.2 Die Frage der Bereichsspezifität des Locus of Control

Auf den ersten Blick scheint sich die Frage, ob es sich beim Locus of Control um ein bereichsspezifisches oder um ein generalisiertes Konstrukt handelt, mit der Frage nach der Dimensionalität des Locus of Control weitgehend zu überlappen. Dieser Eindruck entsteht dadurch, daß beide Fragen bislang auf der Grundlage faktorenanalytischer Befunde gestellt werden.

Zum Beispiel sprechen die im vorigen Abschnitt (1.2.2.1.1) dargestellten Befunde aus der Untersuchung von Gurin, Gurin & Morrison (1978) einerseits gegen die Eindimensionalität der verwendeten Skala, die mit der I-E-Skala ja weitgehend identisch ist, da sich weder in der Hauptkomponentenanalyse noch nach erfolgter Varimaxrotation ein dominanter Generalfaktor herauskristallisiert hat, der den Hauptanteil der gemeinsamen Varianz bindet (auch bei Rotter liegt der Varianzanteil des "general factors" nur bei 53 %). Andererseits wird evident, daß sich die Items der jeweiligen Faktoren in thematischer Hinsicht voneinander unterscheiden. So beziehen sich die Items des Faktors "interpersonal control" auf zwischenmenschliche Sozialbeziehungen, die des Faktors "success mobility" auf beruflichen Erfolg, die "personal control"-Items auf spezifische (Pläne machen, Entscheidungen treffen) und allgemeine (zum Beispiel mein Leben bestimmen) Aspekte des eigenen Lebens. Die "political control"-Items thematisieren die Rolle des einzelnen bei der Gestaltung politischer Ereignisse, während im Faktor "control ideology" wiederum das Leben im allgemeinen, diesmal allerdings nicht aus der Perspektive der Selbst-Betroffenheit der Befragten, angesprochen wird.

Bei der Frage der Dimensionalität des Konstruktes geht es darum, spezifische Inhalte von Kontrollüberzeugungen wie zum Beispiel personal control und control ideology, Internalität und Fatalismus voneinander abzugrenzen und gegebenenfalls als separate Skalen zu konzipieren, es geht also um das Konstrukt selbst.

Dagegen betrifft die Frage der Bereichsspezifität die Konkretisierung und gegebenenfalls Akzentuierung von Kontrollüberzeugungen in verschiedenen Lebens- und Erfahrungsbereichen. Diese Frage stellt sich in jedem Fall, ob man nun von einem eindimensionalen oder von einem mehrdimensionalen Locus of Control-Konzept ausgeht. Hat eine Person für jeden Lebens- und Erfahrungsbereich (zum Beispiel Arbeit, Freizeit, Familie, Gesundheit, Politik usw.) dieselben Kontrollüberzeugungen (zum Beispiel überall hoch internal) oder gibt es diesbezügliche Differenzen?

Allerdings hat auch die Annahme von bereichsspezifisch differenzierten Kontrollüberzeugungen konzeptionelle Relevanz, da sie sich unter bestimmten Bedingungen nicht mit der Annahme der Eindimensionalität (g-Faktor) verträgt. Eine leichte bereichsspezifische Akzentuierung (zum Beispiel Arbeit: sehr stark internal; Freizeit: deutlich internal) ließe sich damit noch vereinbaren. Dagegen widerspricht ihr eine starke bereichsspezifische Differenzierung (zum Beispiel Arbeit: stark external; Freizeit: stark internal), die sich unter anderem in diesbezüglichen Faktorenanalysen in zumindest zwei Hauptfaktoren zeigen dürften (vorausgesetzt man hätte solche Items vorgegeben, was in der I-E-Skala nicht der Fall ist).

Für Rotter erscheint eine Differenzierung nach Bereichen und/oder Dimensionen überflüssig. Er und ein Großteil anderer Locus of Control-Autoren (vgl. dazu Krampen, 1982, S. 100 ff.) betrachten Locus of Control - oder genauer ausgedrückt: die I-E-Skala als Operationalisierung des Konstruktes - als generalisiert, sowohl was die Dimensionen als auch was die Bereiche anbelangt. Diese Generalisiertheitsannahme¹⁴ wird in der Literatur zunehmend stärker kritisiert und auch in der Forschungspraxis widerlegt. So zählt Krampen (1982, S. 100-119) eine beträchtliche Anzahl von Instrumenten auf, die mehrdimensional und/oder für spezifische Erfahrungsbereiche konzipiert sind.

Rotter ist meines Erachtens darin zuzustimmen, wenn er die Absicht zurückweist, aufgrund von generalisierten Kontrollerwartungen Verhaltensprognosen für ganz spezifische Situationen machen zu wollen (1975, S. 60). Gemäß der Sozialen Lerntheorie werden generalisierte Erwartungen (also auch Locus of Control) hauptsächlich dann verhaltenswirksam, wenn die Bedeutung spezifischer Erwartungen gering ist (vgl. 1.1). Sind aber umgekehrt spezifische Erwartungen für eine bestimmte Situation vorhanden (und dies ist um so eher der Fall, je vertrauter und eindeutiger die betreffende Situation für die Person ist), dann sinkt die Verhaltensrelevanz der generalisierten Erwartungen. Da nun aber gerade akademische Leistungssituationen und Aufgaben, die motorische Fertigkeiten verlangen, in der Regel für die Probanden (oft Studenten) weder neu noch ambig sind, erscheint es geradezu paradox, anhand dieser Situationen die differentielle Vorhersagekraft von Locus of Control zu prüfen. Genau dies aber sei, so Rotter (1975, S. 60), der Fall. Es kann also nicht darum gehen, die Frage der Bereichsspezifität von Kontrollüberzeugungen auf die Ebene spezifischer Situationen zuzuspitzen. Ist man an situationsspezifischen Kontingenz- oder Kausalitätsanalysen interessiert, dann erscheinen attributions-

theoretische Konstrukte (zum Beispiel Kausalattribution, Kontrollierbarkeit, vgl. zum Beispiel Görlitz, Meyer & Weiner, 1978) angemessen. Stattdessen sollte es darum gehen, solche Bereiche zu identifizieren und voneinander abzugrenzen, die ihrerseits bereits ein Set von Situationen repräsentieren. In dieser Hinsicht erscheinen eher globale Lebensbereiche wie Arbeit und Freizeit oder Erfahrungsbereiche wie positive beziehungsweise negative Ereignisse (vgl. dazu zum Beispiel Crandall, Katkovsky & Crandall, 1965; Gregory, 1978), Gesundheit, Sozialbeziehungen oder Familie angebracht.

Ich möchte das Thema der Bereichsspezifität von Kontrollüberzeugungen mit einigen bilanzierenden Bemerkungen vorläufig abschließen. Dieses Thema wird bei der Entwicklung unserer Konzeption von Kontrollbewußtsein wieder aufgegriffen. Dort werden sowohl dimensionale als auch bereichsspezifische Differenzierungen als theoretisch zentrale Aspekte von Kontrollbewußtsein berücksichtigt.

- Die Diskussion in der einschlägigen Literatur bezieht sich in der Regel darauf, ob man bereichsspezifische Skalen entwickeln soll und wie man dies begründet. Mit der Verwendung bereichsspezifischer Instrumente ist keineswegs unterstellt, daß es nicht auch Personen mit nicht-bereichsspezifischen Kontrollüberzeugungen gibt. Diese können dann allerdings empirisch identifiziert werden, während umgekehrt bereichsspezifische Kontrollüberzeugungen mit der I-E-Skala nicht identifiziert werden können. Da es durchaus plausibel erscheint, beide Fälle anzunehmen, sollte man für die Empirie sowohl mit Personen rechnen, deren Kontrollüberzeugungen deutlich bereichsspezifisch differenziert und akzentuiert sind, als auch mit Personen, deren Kontrollüberzeugungen in verschiedenen Bereichen sehr ähnlich sind, und schließlich mit Personen, die ihr Leben und Verhalten unter Gesichtspunkten der Kontrolle und Wirksamkeit "ganzheitlich" betrachten (in den Falldarstellungen sind alle diese Fälle enthalten, vgl. Kapitel 5, 6, 7).

- Bereits an dieser Stelle möchte ich auf die methodische Konsequenz verweisen, die sich aus einer derartigen Bereichsdifferenzierung ergibt. Da die befragte Person die einzig kompetente Auskunftsinanz über ihre spezifische Bereichsdifferenzierung ist und man (vielleicht von möglichen Ausnahmen wie Arbeit und Freizeit oder Bereichen wie Gesundheit einmal abgesehen) nicht von einer generell ähnlichen Bereichsdifferenzierung aller Personen ausgehen kann, ergibt sich für den Forscher die Notwendigkeit, für jeden einzelnen Befragten dessen kontrollspezifische Bereichsdifferenzierung und -gewichtung zu eruieren, was allerdings mit standardisierten Fragebögen nur schwer zu verwirklichen ist.
- Ein weiteres Argument zugunsten einer bereichsspezifisch differenzierten Locus of Control-Konzeption liegt in der Annahme eines Zusammenhangs von objektiv vorhandenen Handlungsspielräumen und Kontrollüberzeugungen. Geht man von bereichsspezifisch unterschiedlichen Handlungsspielräumen aus, dann erscheint es naheliegend, dies auch entsprechend für die darauf bezogenen Kontrollüberzeugungen zu tun (vgl. dazu Kapitel 3).

1.2.3 Ein weiterer Kritikpunkt: Unideterministische Konzeption des Locus of Control

Ein zentraler Kritikpunkt, den Hoff (1982a) zum ersten Mal formuliert hat, richtet sich gegen die unideterministische Konzeption von Kontrollüberzeugungen im Locus of Control-Konstrukt. Hinter den Locus of Control-Items der gängigen Skalen (I-E-Skala, Levenson-Skala) steht ein unideterministisches Verständnis des Person-Umwelt-Verhältnisses. Entweder determiniert das Individuum sein Leben (beziehungsweise Aspekte seines Lebens, sein Verhalten, spezifische Ereignisse) selbst, oder das Leben wird von äußeren Einflüssen bestimmt. Unideterministisch ist dieses Verständnis deshalb zu bezeichnen, weil es in bezug auf den Ort (Locus) der Kontrolle nur eine Faktorenklasse als jeweilige Einflußgröße in Rechnung stellt.

Den begrifflichen Gegenpart dazu bildet ein "additiv-deterministisches" Verständnis: ein Ereignis (beziehungsweise das Verhalten, Leben) wird als multikausal determiniert begriffen, das heißt sowohl internale als auch externale Einflußgrößen werden als determinierend, allerdings als unabhängig voneinander, gesehen. Eine weitere Form von Kontroll-Grundvorstellungen wird im nächsten Abschnitt (1.3) als "interaktionistisch" gekennzeichnet. Sie beinhaltet ein Verständnis des Person-Umwelt-Verhältnisses, in dem internale und externale Faktoren als im Verhalten interagierend begriffen werden. Stellt man additiv-deterministische und interaktionistische Kontrollvorstellungen in Rechnung, dann erscheint Rotters Konzeption des Locus of Control als unideterministisch verkürzt.

Zur Kritik im einzelnen: Bei der Rotter-Skala, aber auch bei anderen forced-choice-Instrumenten zum Locus of Control, müssen die Items (vgl. zum Beispiel Tab. 1.1) entweder internal oder external beantwortet werden. Auch wenn in der Fragebogenkonstruktion auf die Relativität der beiden Antwortalternativen hingewiesen wird¹⁵, wird der Befragte dazu veranlaßt, zwischen zwei Alternativen zu entscheiden, von denen die eine die (fast) ausschließliche Determination des Lebens beziehungsweise bestimmter Ereignisse durch externe Einflüsse thematisiert und die andere umgekehrt eine weitgehende Determination des Lebens oder bestimmter Ereignisse durch Einflüsse oder Charakteristika der eigenen Person unterstellt. Dabei sind die Antwortalternativen jeweils so formuliert, daß sie einander gegenseitig ausschließen, zum Beispiel "What happens to me is my own doing" versus "Sometimes I feel that I don't have enough control over the direction my life is taking". Hinter dem Locus of Control-Konzept steht also ein unideterministisches Grundparadigma: Entweder sind es internale Faktoren der Person, oder es sind externale Faktoren der Umwelt beziehungsweise des Schicksals, durch die das Leben oder spezifische Ereignisse bestimmt und erklärt werden. Die Kritik an der unideterministischen Konzeption des Locus of Control berührt letztlich deren Konstruktvalidität. Stellt man solche Personen in Rechnung, deren Kontrollüberzeugungen durch einen "belief" an das Zusammenwirken sowohl von externalen als auch von internalen Faktoren gekennzeichnet sind, dann greift die unidetermi-

nistische Konzeption und Operationalisierung zu kurz. Unideterministische Kontrollüberzeugungen wären in einem solchen Falle nur als spezifische Formen neben anderen Formen aufzufassen. Mit den gängigen Locus of Control-Skalen aber werden nur die unideterministischen Formen erfaßt (vgl. dazu auch die Beispiele in Abschnitt 1.3.2). Kontrollüberzeugungen, die von einem Zusammenspiel mehrerer und/oder qualitativ verschiedener Einflußgrößen ausgehen, können mit ihnen nicht erhoben werden. Im Gegenteil kann sogar damit gerechnet werden, daß solche Formen als (nicht identifizierte) Suppressorvariablen zu einer Verzerrung oder Einebnung von Befunden führen können.

Dazu ein Beispiel: Ein Befragter mit nicht-deterministischen Kontrollüberzeugungen füllt die I-E-Skala aus. Er hat also abzuwägen zwischen einer unideterministisch-internalen und einer unideterministisch-externalen Alternative. Obwohl ihm beide Alternativen zugleich den Sachverhalt zu treffen scheinen¹⁶, sieht er sich gezwungen, doch diejenige Alternative zu wählen, die ihm etwas treffender als die andere erscheint. Was ist mit dieser Wahl für den Auswerter impliziert? Der Befragte hat nur eine der Antwortalternativen gewählt, obwohl er möglicherweise meint, daß beides zutrifft. Mit der Wahl der einen Alternative hat er gleichzeitig die andere Alternative zurückgewiesen. Das additive Meßmodell, das den Locus of Control-Skalen zugrundeliegt, wie auch eindimensionale bipolare Skalen implizieren ein Modell, in dem Internalität genau dann zunimmt, wenn Externalität abnimmt und vice versa. Der Befragte hat also trotz seiner nicht-deterministischen Vorstellungen durch seine Wahl (zum Beispiel internal) einen quasi doppelten Sprung in Richtung auf einen (hier: den internalen) Pol der Skala gemacht. Er ist also doppelt falsch klassifiziert: Einmal kann er nicht als "nicht-unideterministisch" identifiziert werden, und zum anderen wird er unzutreffenderweise vielleicht sogar als stark internal klassifiziert. Letzteres wäre dann der Fall, wenn der Befragte - trotz seiner nicht-deterministischen Orientierungen - systematisch die ihm dominant erscheinenden (zum Beispiel internalen) Einflußgrößen betont hat.

Um ein mögliches Mißverständnis zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß die Kritik an der unideterministischen Konzeption sich nicht primär gegen bestimmte Itemformate richtet, sondern gegen die Art der Themenformulierung in den Items. Ob es sich nun um Locus of Control-Instrumente mit einer Dimension und forced-choice-Antwort-Alternativen oder um Fragebögen mit mehreren Dimensionen und Likert-Item-Format oder ähnliches handelt; allen ist gemeinsam, daß sie nicht dafür geeignet sind, solche Kontroll-

vorstellungen zu erfassen, die auf ein "sowohl als auch" oder auf ein "Zusammenspiel von internalen und externalen Faktoren" gerichtet sind. Aber auch auf Skalen-Ebene kann dieses Problem nicht gelöst werden. In der Regel beantworten die Probanden einige Items external und die übrigen internal. Da sich jedes Item jedoch auf einen spezifischen Inhalt bezieht, kann man auch auf Skalenebene nicht zwischen deterministischen und nicht-deterministischen Kontrollüberzeugungen unterscheiden. Auch wenn man Locus of Control mit mehrdimensionalen Instrumenten erhebt (zum Beispiel wie Levenson, 1974), kann man daraus nicht mit Sicherheit erschließen, um welche Formen es sich handelt. Allenfalls kann man hier aus bestimmten Profilen Hinweise gewinnen. Zum Beispiel spricht folgendes Profil "Internalität sehr hoch, Fatalismus und Externalität sehr niedrig" für deterministisch internale Kontrollüberzeugungen. Was aber ist mit Personen, die auf allen drei Dimensionen hohe (oder niedere) Werte erzielen? Diese Personen könnten mehrere Einflüsse in derselben Situation beziehungsweise bezogen auf dasselbe Ereignis sehen, es könnte sich aber auch um situations- oder bereichsspezifische deterministische Orientierungen handeln.

1.3 Kontrollbewußtsein als subjektives Kontrollkonzept: eine interaktionistische Erweiterung und Neukonzeption von Locus of Control

Das folgende Unterkapitel widmet sich der Darstellung und begrifflichen Präzisierung einer von Hoff (1982a, b) entwickelten Konzeption von Kontrollbewußtsein. Kontrollbewußtsein wird als ein theoretisches Konstrukt aufgefaßt, das individuelle Kontrollkonzepte erfassen, abbilden und erhellen soll. Es geht also um komplexes, individuelles Bewußtsein (sich-bewußt-sein), das sich auf die Evaluation von Person-Umwelt-Verhalten-Relationen bezieht. Subjektive Kontrollvorstellungsmuster können sich auf die Selbst/Fremdsteuerung des Lebens und Verhaltens und auf die

Einschätzung der eigenen Wirksamkeit richten. Sie können Vorstellungen zur Determination von (eigenem) Verhalten und von Verhaltensfolgen, generalisierte Erwartungen hinsichtlich der Stärke des Zusammenhanges von Verhalten und Verhaltensfolgen, aber auch allgemeine Orientierungen über Handlungsspielräume und individuelle und kollektive Handlungspotentiale repräsentieren.

Was die Konnotation des Begriffes von Kontrolle betrifft, so dürften mit der Literatur vertraute Leser bei der eben erfolgten Aufzählung möglicher Kontroll-Komponenten beziehungsweise Kontroll-Konnotationen an einen "Spaziergang durch den Kontroll-Konstrukt-Garten" erinnert werden. Diese Komplexität ist allerdings nicht zu vermeiden, wenn man an individuellem Kontroll-Bewußtsein im eben definierten Sinne interessiert ist. Im Gegenteil dürfte das Muster subjektiver Kontrollvorstellungen in vielen Einzelfällen noch weitaus komplexer und differenzierter sein.

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ist es, sowohl theoretisch als auch empirisch so nah wie möglich am Individuum anzusetzen. Das daraus resultierende Vorgehen richtet sich damit - im Gegensatz zur oben (1.2) kritisierten Locus of Control-Forschung, die von einer "einfachen Variablen" ausgeht, hinter der sich aber offensichtlich verschiedene nicht (hinreichend) explizierte und entsprechend operationalisierte Konzepte und Dimensionen verbergen - darauf, Informationen zum individuellen Kontrollbewußtsein nur soweit zu reduzieren, daß diese Thematik psychologisch-theoretisch und empirisch bearbeitbar wird. Es geht also in erster Linie um Konstrukt-differenzierungen im Interesse eines größeren Verständnisses von individuellen Kontrollvorstellungen. Zu diesem Zweck ist bei der Empirie größtmögliche "ökologische Validität" (das heißt in diesem Falle: möglichst geringe Erkenntnisverluste und Informationsverzerrungen, die eine so oder so nötige Komplexitätsreduktion zwangsläufig mit sich bringt) anzustreben.

Voraussetzung für eine solche theoretisch und empirisch angeleitete Konstrukt-differenzierung ist ein hinreichend definierter und explizierter

Begriffsapparat. Dieser soll in den folgenden Abschnitten erarbeitet werden.

Zunächst wird auf die theoretischen Überlegungen hingewiesen, auf die das Konzept von Kontrollbewußtsein zurückgeht (1.3.1). Es sind dies Überlegungen zum Verhältnis verschiedener wissenschaftlicher Paradigmen untereinander und zum Verhältnis von wissenschaftlichen Theorien und subjektiven "Theorien". In beiden Fällen spielen dialektische, interaktionistische Sichtweisen eine zentrale Rolle.

Beim Hoffschen Konzept von Kontrollbewußtsein interessiert im Gegensatz zum Locus of Control-Konzept der "Ort der Kontrolle" (internal oder external) erst in zweiter Linie. Vorgelagert ist die Unterscheidung zwischen deterministischen versus interaktionistischen Sichtweisen. Zunächst wird relativ ausführlich und anhand von Beispielen das Grundmuster deterministischer und interaktionistischer Sichtweisen auf der Ebene situationspezifischer Kontrollattributionen dargestellt (1.3.2). Anschließend wird auf die zeiträumliche Generalisierung und transsituative Konsistenz von Kontrollbewußtsein eingegangen (1.3.3). In einem weiteren Schritt wird die Beziehung zwischen situationspezifischen Kontrollattributionen und transsituativen Kontrollüberzeugungen diskutiert (1.3.4).

Die weitere theoretische Bestimmung und Verortung der Konzeption von Kontrollbewußtsein erfolgt in Abschnitt 1.3.5. Hier wird auch die in Zusammenhang mit Kontrollbewußtsein nötige Nomenklatur zusammenfassend dargestellt.

1.3.1 Paradigmatische Voraussetzungen und Begründungen

Der Grundgedanke, der letztendlich zur Konzeption einer "interaktionistischen" Form des Kontrollbewußtseins geführt hat, liegt im Postulat einer Analogie von wissenschaftlichen Paradigmen und subjektiven Paradigmen. Hoff kennzeichnet mit Rekurs auf Elias (1976) zwei wissenschaftliche Paradigmen, nämlich den "Situationismus" und den "Personalismus", denen ein Großteil psychologischer Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorien zuzuordnen ist, als ihrem Wesen nach deterministisch (im einzelnen vgl. Hoff, 1981; 1982a, S. 318-321). Damit ist gemeint, daß in diesen Theorien versucht wird, individuelles Verhalten (das es ja psychologisch zu erklären gilt) auf eine bestimmte Klasse von antecedenten Merkmalen, Dimensionen und Variablen zurückzuführen. So dominiert bei den Theorien, die einem situationistischen Paradigma zuzuordnen sind, die Vorstellung der Determination des Verhaltens durch situative Merkmale. Hier sind (klassisch-)

behavioristische Theorien, besonders Lerntheorien angesprochen. Umgekehrt liegt bei personalistischen Theorien der paradigmatische Kern in der Determination des Verhaltens durch die Person, das heißt primär durch deren Anlagen, Eigenschaften und durch weitere Persönlichkeitsmerkmale. Beiden Paradigmen liegen also Vorstellungen zugrunde, die von einer Trennung von Innen (Person) und Außen (Umwelt) ausgehen.

"Gegenüber einem einseitigen Determinismus läßt sich dann auch am besten die Grundvorstellung des 'Interaktionismus' abgrenzen: Zwischen 'Innerem' und 'Äußerem' existiert eine ständige Interaktion, ein dialektisches Verhältnis. Individuum und Umwelt lassen sich nicht jeweils für sich begreifen und analysieren. Einerseits wird die Person ständig von der Umwelt bestimmt, andererseits ist Umwelt stets eine subjektiv wahrgenommene und interpretierte. Personen stabilisieren sie nicht nur in reaktivem Verhalten, sondern verändern sie auch in aktivem zielgerichtetem Handeln." (Hoff, 1982a, S. 319)

Hoff (1981; 1982a, b) unterscheidet zwischen reaktivem Verhalten und aktivem, zielgerichtetem Handeln und verbindet beides mit spezifischen Formen des Kontrollbewußtseins. Da es mir im folgenden nicht um eine handlungstheoretische Explikation geht, in der nur intendiertes, zielorientiertes Handeln interessiert, sondern um alle denkbaren Aktions-, Reaktions- und Nonaktionsformen, bleibe ich im Rahmen dieser Arbeit grundsätzlich bei dem Begriff Verhalten. Verhalten in diesem Sinne beinhaltet also auch zielbewußtes Handeln. Ich halte es für problematisch, bei der Konzeption verschiedener Formen des Kontrollbewußtseins diese bereits theoretisch entweder reaktivem "Verhalten" oder aktivem "Handeln" zuzuordnen, auch wenn man in der Tat eine empirische Tendenz dieser Art erwarten kann.

Auf der Ebene subjektiver Kontrollvorstellungen entsprechen nun die deterministischen Paradigmen des Situationismus und des Personalismus den ebenfalls deterministischen Formen von internalem und externalem Locus of Control. Dagegen sind interaktionistische Formen von Kontrollvorstellungen in der wissenschaftlichen Literatur bislang fast kaum zu finden. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang allerdings McKinney (1980, 1981), der auf denselben paradigmatischen Hintergrundüberlegungen das Konstrukt des "engagement style" entwickelt hat. McKinney geht es darum, die individuelle Sicht des eigenen Verhaltens/Handelns zu erfassen.

"The concept of engagement style refers to the manner in which an individual experiences his or her interaction with the en-

vironment. At issue here is the distinction between experiencing as an active agent or as a reactive patient. The former style implies an engagement with the environment by "doing" or acting on it, whereas the latter, patient style, implies "being done to" by the environment. Aside from these two orientations of agency and patience, which represent the extremes on a continuum, a composite of the two, namely interaction, represents a style by which the individual engages with the environment in a more communicative way, by doing and by being done to acting and being acted upon; for example, talking and hearing, choosing and being chosen." (McKinney, 1981, S. 359-360)

Mit Hilfe eines projektiven Verfahrens ("Billy bzw. Sally-Test": Zeichnungen mit jeweils zwei Kindern, die miteinander in sozialer Interaktion stehen; zum Beispiel reitet ein Kind auf dem anderen oder reicht ihm die Hand) werden die Probanden von Auswertern auf einer Skala eingeordnet, die die Pole "agent" und "patient" enthält. Das besondere an diesen Skalen besteht darin, daß McKinney hier den Mittelbereich der Skala als "interaction" interpretiert, in der das Individuum sowohl in aktiver als auch in passiver Weise mit seiner Umwelt interagiert (zur Auseinandersetzung mit McKinney vgl. Hoff & Hohner, 1986).

Neben dem Analogieschluß Hoff's von wissenschaftlichen und subjektiven Theorien¹⁷ sprechen auch Alltagserfahrungen und Plausibilitätserwägungen dafür, interaktionistische Kontrollvorstellungen in Rechnung zu stellen. Von daher erscheint es angezeigt, eine entsprechende Modifikation des Kontrollkonzeptes vorzunehmen sowie die operationalen und methodischen Voraussetzungen für die angemessene Erfassung auch interaktionistischer Formen zu schaffen.

1.3.2 Deterministische versus interaktionistische Kontrollvorstellungen auf der situativen Ebene

In der Hoff'schen Konzeption von Kontrollbewußtsein sind die Bestimmungsstücke "interaktionistische versus deterministische Vorstellungen" und deren "transsituative Konsistenz" zentral.

Zwar richtet sich Kontrollbewußtsein besonders auf die transsituative Ebene, wie dies auch bei generalisierten Kontrollerwartungen der Fall ist. Das interaktionistische versus deterministische Grundparadigma läßt sich aber bereits auf der Ebene einer einzelnen Situation darstellen. Ich bleibe zunächst auf dieser situativen Ebene, um das grundlegende Modell darzustellen und komme erst im nächsten Abschnitt (1.3.3) auf die Frage der transsituativen Konsistenz von Kontrollvorstellungen zu sprechen.

Mit Kontrollvorstellungen auf der Ebene einer einzelnen Situation sind Vorstellungen über die Ursachen und Folgen des (eigenen) Verhaltens gemeint. Solche Vorstellungen nenne ich im folgenden Kontrollattributionen (im Gegensatz zu Kontrollüberzeugungen, die sich auf eine transsituative Ebene beziehen).

Sie können sowohl Aspekte der Kausalität als auch solche der Kontingenz enthalten. Kausalattributionen richten sich auf die subjektive Erklärung von spezifischen Ereignissen (speziell des eigenen Verhaltens) im Hinblick auf die zugrundeliegenden Ursachenfaktoren. Kontingenzattributionen richten sich dagegen auf die Stärke des Zusammenhanges zwischen zwei miteinander in Verbindung gebrachter Ereignisse (zum Beispiel eigenes Verhalten und Verhaltensfolge). Ich gehe weiter unten (1.3.5.1) genauer auf das Verhältnis von Kontingenz und Kausalität ein.

Man kann nun zwischen deterministischen, additiv-deterministischen und interaktionistischen Kontrollattributionen unterscheiden. Deterministische Kontrollattributionen repräsentieren die individuelle Sicht, bei der Verhalten beziehungsweise Verhaltensfolgen als ausschließlich durch benennbare interne Faktoren der Person (internal) oder durch benennbare externe Faktoren der Umwelt (external) oder aber durch unerklärliche, unvorhersehbare Faktoren (fatalistisch) bestimmt begriffen wird. Dagegen repräsentieren additiv-deterministische Kontrollattributionen solche Sichtweisen, die von einer multifaktoriellen Determination des Verhaltens beziehungsweise von Verhaltensfolgen ausgehen. Hier wird der attribuierte Inhalt als von mehreren Faktoren determiniert begriffen, wobei

es sich bei diesen Faktoren um solche der Umwelt und der Person handelt, die einander quasi ergänzen, aber als unabhängig voneinander gesehen werden. Von interaktionistischen Kontrollattributionen wird bei einer solchen Sicht gesprochen, in der interne und externe Faktoren als im Verhalten interagierend begriffen werden. Eine schematische Darstellung dieser Formen zeigt Abbildung 1.1.

Gegenüber dem Schema von Hoff (1982b, S. 113) enthält die vorliegende Klassifikation zwei Änderungen: Die bei Hoff auch auf der situativen Ebene separat behandelte fatalistische Form ist hier als eine der deterministischen Varianten der Kontrollattributionen aufgeführt. Dies geschieht deshalb, weil sie auf der situativen Ebene unter dem Ordnungsaspekt "interaktionistisch versus deterministisch" neben internalen und externalen Vorstellungen ebenfalls als eine deterministische Variante gekennzeichnet werden kann¹⁸. Es ist plausibel, daß eine Person ihr Verhalten in einer spezifischen Situation ausschließlich als durch unerklärliche, nicht prognostizierbare, unkontrollierbare Faktoren (seien es nun Faktoren der Person wie Stimmung, Laune, Wut oder ähnliches oder Faktoren der Umwelt wie Wetterumschwung, Verkehrsstauung oder im eigentlichen Sinn des Wortes fatalistische Faktoren wie Zufall, Schicksal, Glück und Pech) bedingt sehen kann (zum Beispiel "Ich mußte ein Taxi nehmen, weil der Bus fahrplanwidrig zu früh losgefahren ist").

Die zweite Modifikation liegt in der zusätzlich hereingenommenen Form der additiv-deterministischen Kontrollattributionen. Diese Differenzierung schien uns im Verlaufe der Auswertung unserer Interviewdaten nötig zu werden. Sie charakterisiert eine Form, die weder der deterministischen noch der interaktionistischen Form inhaltlich entspricht. Sie kann nicht als deterministisch in dem Sinn bezeichnet werden, daß das Verhalten ausschließlich durch eine bestimmte Klasse von Faktoren (zum Beispiel nur externe Faktoren) bedingt gesehen wird. Sie ist aber auch nicht interaktionistisch in dem definierten Sinne, daß sie innere und äußere (respektive fatalistische) Faktoren als im Verhalten miteinander verbunden und aufeinander bezogen begreift.

Nachfolgend sind einige hypothetische Beispiele aufgeführt, die das in Abbildung 1.1 dargestellte Schema veranschaulichen und die Nützlichkeit einer interaktionistischen Differenzierung bereits auf der situativen Ebene belegen sollen. Bei der Wahl des Inhaltes der Beispielsaussagen lehne ich mich an ein Item aus der Rotter-I-E-Skala und an drei Items aus der Levenson-IPC-Skala an. Auf diese Weise kann auch nochmals die deterministische Grundsicht der in jenen Skalen verwendeten Items im Gegensatz zu den hier zusätzlich vorgeschlagenen additiv-deterministischen und interaktionistischen Kontrollattributionen herausgestellt werden.

Beispiel 1: Mathematikzensur

Als Grundlage beziehe ich mich auf das Rotter-Item Nr. 23:

"Sometimes I can't understand how teachers arrive to the grades they give" versus "There is a direct connection between how hard I study and the grades I get."

Abbildung 1.1: Formen der Person-Umwelt-Verhalten-Beziehung auf der situativen Ebene: Kontrollattributionen

	deterministisch	additiv-deterministisch	interaktionistisch
A	internal oder external oder fatalistisch	internal und/oder external und/oder fatalistisch	
B	nur eine Klasse von Verhaltensdeterminanten	unterschiedliche Klassen von Verhaltensdeterminanten, die sich unabhängig voneinander "additiv" ergänzen	keine Verhaltensdetermination sondern eine "interaktionistische" Verknüpfung von Faktoren der Person und Umwelt mit Verhalten
C	i → V oder e → V oder f → V	i + e → V oder i + f → V oder e + f → V oder i + e + f → V	(ive)vV oder (ivf)vV oder (evf)vV oder (ivevf)vV
D	deterministisch	deterministisch	interaktionistisch
		+ symbolisiert die additive Ergänzung	v symbolisiert die interaktionistische Verknüpfung

A = Zuschreibung des "Ortes der Kontrolle"; Lokalisierung der Determinationsinstanz von Verhalten.

B = Art der Beziehung der Verhaltensdeterminanten untereinander.

C = Mögliche Zuschreibungsmuster der Verhaltensdetermination.

D = Art der Beziehung zwischen Person/Umwelt-Faktoren und Verhalten.

(Weitere Erläuterungen im Text)

In den folgenden Beispielen soll die gute Zensur in einer Klassenarbeit attribuiert werden.

- Daß ich eine gute Mathematikzensur bekommen habe ...
- liegt daran, daß ich mich angestrengt und gut vorbereitet habe (deterministisch-internal),
 - liegt daran, daß der Lehrer sowieso gut benotet (deterministisch-external),
 - liegt daran, daß ich Glück gehabt habe, das wundert mich selber (deterministisch-fatalistisch),
 - liegt daran, daß ich mich gut vorbereitet hatte und daß der Lehrer sowieso gut benotet (additiv-deterministisch: interne und externe Faktoren werden als unabhängig voneinander gesehen; sie ergänzen sich additiv),
 - liegt daran, daß ich mich in den letzten Wochen aktiv am Unterricht beteiligt habe, weil diese Klassenarbeit für die Zeugnisnote sehr wichtig ist, und ich ganz gut vorbereitet war. Vielleicht hat dies den Lehrer, der sonst recht streng zensiert, dazu bewogen, bei einigen schwachen Punkten ein Auge zuzudrücken (interaktionistisch: interne und externe Faktoren drücken sich in der guten Note aus).

Beispiel 2: Autounfall

Hier sind denkbare Kontrollattributionen am Beispiel der Situation eines Verkehrsunfalles konkretisiert. Diese Situation ist in drei der insgesamt 24 Items des IPC-Fragebogens von Levenson thematisiert (vgl. Mielke, 1982, S. 257).

- Es kommt vor allem auf mein fahrerisches Können an, ob ich in einen Verkehrsunfall verwickelt werde oder nicht (Item 4, Skala Internalität).
- Ob ich in einem Autounfall verwickelt werde oder nicht, hängt vor allem davon ab, wie sich der Fahrer des anderen Wagens verhält (Item 20, Skala Externalität).
- Ob ich in einem Autounfall gerate oder nicht, ist vor allem Glücksache (Item 12, Skala Fatalismus).

Die drei aufgeführten Items kann man in der hier vorgeschlagenen Klassifikation als deterministisch bezeichnen, da in ihnen nur jeweils eine der drei Determinationsquellen (internal, external, fatalistisch) angesprochen und diese als weitgehend bestimmend dargestellt wird.

Eine additiv-deterministische Aussage könnte so lauten:

- Ob ich in einen Verkehrsunfall gerate oder nicht, hängt einmal von meinem fahrerischen Können ab, aber auch davon, ob ich Pech habe.

Interaktionistisch wäre die folgende Aussage zu klassifizieren:

- Ob ich in einen Autounfall gerate oder nicht, hängt davon ab, ob ich mein fahrerisches Können im kritischen Moment, wenn zum Beispiel ein anderer Fahrer einen Fehler macht, voll zur Geltung bringen kann. Es kommt dabei aber auf die einzelne Situation an.

In beiden Beispielen wurde, wie dies für die Rotter- und Levenson-Items charakteristisch ist, die Relation von eigenem Verhalten (beziehungsweise von fremdem Verhalten beziehungsweise von Glück, Schicksal usw.) und einem darauffolgenden Ereignis (Mathematiknote, möglicher Autounfall) thematisiert. Es geht hier um die Kontingenz beziehungsweise Nichtkontingenz von eigener Person/eigenem Verhalten und einer Verhaltensfolge. Der Begriff Verhaltensfolge bedeutet dabei lediglich, daß es sich um ein zeitlich nachfolgendes Ereignis handelt, das im Hinblick auf die eigene Person/das eigene Verhalten evaluiert wird. Diese Evaluation ist aber auch eine Kausalattribution der betreffenden Verhaltensfolge im Hinblick auf die Faktoren, die das betreffende Ereignis verursacht haben (vgl. dazu auch 1.3.5.1). Man kann ebenso das eigene Verhalten selbst als ein gegebenes Ereignis ansehen (Abb. 1.1). Attribuiert würde dann zum Beispiel das "Sich-anstrengen bei der Klassenarbeit" oder das Verhalten in einer bestimmten Situation im Straßenverkehr (zum Beispiel "heftig bremsen"). Auch dafür lassen sich mühelos entsprechende Beispiele formulieren.

1.3.3 Zeiträumliche Generalisierung und transsituative Konsistenz von Kontrollbewußtsein

Die bisherigen Ausführungen (1.3.2) beziehen sich auf die situative Ebene, das heißt sie gelten für eine bestimmte Situation, die zeitlich und bereichsmäßig genau lokalisierbar ist. Die individuelle Sicht von Kontrolle bezieht sich dort auf die situationsspezifische Erklärung von Verhalten (beziehungsweise auf die situationsspezifische Sicht von Verhalten und Verhaltensfolgen) und wurde als Kontrollattribution bezeichnet.

1.3.3.1 Zur zeiträumlichen Generalisierung von Kontrollvorstellungen

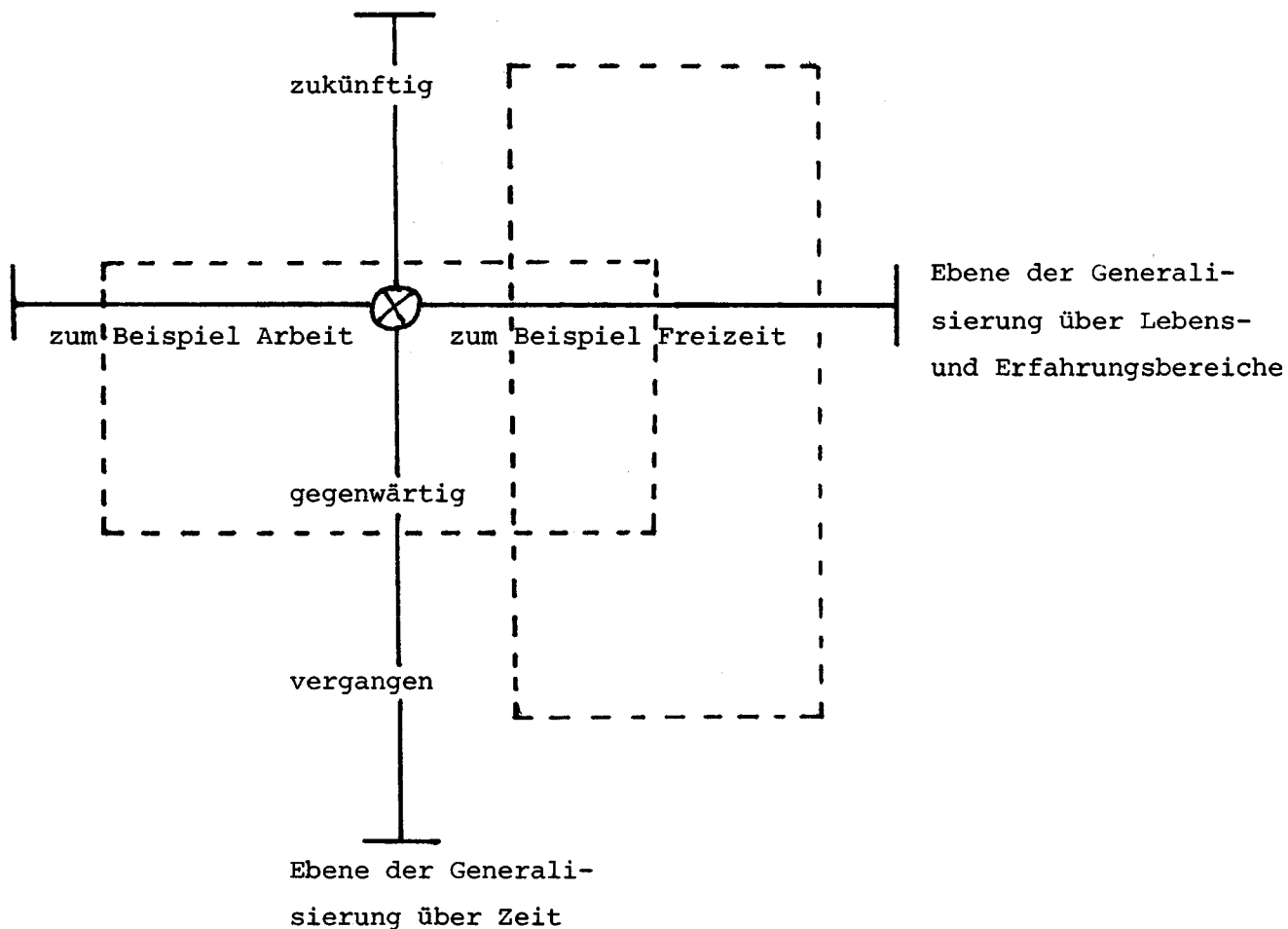
Im folgenden geht es zunächst um die zeiträumliche Generalisierung von Kontrollvorstellungen. Kontrollvorstellungen können sich nicht nur auf eine spezifische Situation beziehen, wie dies bei Kontrollattributionen der Fall ist, sondern sie können sich auch auf einen längeren Zeitraum richten und/oder ein breites Spektrum von Situationen beziehungsweise Lebens- und Erfahrungsbereiche abdecken. Solche Vorstellungen werden in der Literatur Kontrollüberzeugungen genannt. Die in diesem Sinne weitreichendste Kontrollvorstellung würde man in der folgenden Aussage repräsentiert finden: "Mein Leben und Verhalten wird durch mich selbst (beziehungsweise durch äußere Einflüsse; usw.) bestimmt". In diesem Beispiel wird weder nach zeitlichen Aspekten noch nach Lebens- und Erfahrungsbereichen differenziert, es geht um das Leben als Ganzes, das internal (beziehungsweise external usw.) evaluiert wird. Die Determinationsfaktoren werden als zeitlich übergreifend begriffen, sie richten sich gleichermaßen auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ebenso richten sie sich auf alle Situationen, Lebens- und Erfahrungsbereiche, sie gelten zum Beispiel für Arbeit und Freizeit, Erfolge und Mißerfolge in derselben Weise.

Allerdings darf erwartet werden, daß solch ausgeprägt generalisierte Kontrollvorstellungen eher die Ausnahme als die Regel darstellen. Neben theoretischen Überlegungen (1.3.1) sprechen dafür auch empirische Befunde (vgl. 1.2.2). Daraus folgt, daß man bei der theoretischen Konzeption von Kontrollbewußtsein wie bei ihrer empirischen Umsetzung neben stark generalisierten auch differenzierte Kontrollvorstellungen in Rechnung stellen muß.

Die folgenden Überlegungen und Begriffsbestimmungen beziehen sich auf solche Kontrollvorstellungen, die das Person-Umwelt-Verhältnis in einer transsituativen Sicht evaluieren. Transsituative Kontrollvorstellungen (Kontrollüberzeugungen) richten sich also auf mehr oder weniger große Ausschnitte des Person-Umwelt-Verhältnisses. Dies betrifft die zeitliche und die räumliche Ebene von Lebensausschnitten. In Abbildung 1.2 ist dies graphisch veranschaulicht. Während sich also eine spezifische Kontrollattribution auf eine einzelne, räumlich und zeitlich genau bestimmbare Situation bezieht (zum Beispiel Mathematikarbeit am 6. Juni 1983), richten sich transsituative Kontrollvorstellungen auf größere Ausschnitte des Lebens. Diese Ausschnitte können räumlich und zeitlich variieren. Einzelne transsituative Kontrollvorstellungen können sich also durch ihren Generalisierungsbereich voneinander unterscheiden. Dazu zwei Beispielaussagen:

"Meine Freizeit habe ich schon immer selbst bestimmt. Das wird auch in Zukunft so bleiben." Diese internale Kontrollvorstellung bezieht sich aus-

Abbildung 1.2: Zeiträumliche Generalisierung von Kontrollvorstellungen



Legende: **⊗** symbolisiert eine einzelne Situation (Kontrollattribution).
[---] symbolisiert den Generalisierungsbereich, auf den sich trans-
situative Kontrollvorstellungen richten können.

schließlich auf den Lebensbereich Freizeit. Innerhalb dieses Bereiches deckt sie aber das gesamte Zeitspektrum ab.

"Zur Zeit habe ich bei allen möglichen Anlässen unheimlich viel Glück." Diese fatalistische Kontrollvorstellung ist eng auf das gegenwärtige Leben bezogen (zeitliche Generalisierungsebene). Innerhalb dieses Zeitabschnittes richtet sie sich aber auf vielfältige Situationen, Lebens- und Erfahrungsbereiche (räumliche Generalisierungsebene).

1.3.3.2 Zur transssituativen Konsistenz von Kontrollbewußtsein

Faßt man nun Kontrollbewußtsein als ein subjektives Konzept auf, das ein ganzes Set von situativen und transssituativen Kontrollvorstellungen beinhaltet, dann stellt sich die Frage nach der transssituativen Konsistenz von Kontrollbewußtsein. Ein in diesem Sinne konsistentes Kontrollbewußtsein ist dadurch charakterisiert, daß in (fast¹⁹) allen seiner konstituierenden Elemente dieselbe Sicht des Person-Umwelt-Verhältnisses zum Ausdruck kommt, zum Beispiel eine grundsätzlich deterministisch-internale oder eine grundsätzlich interaktionistische Sicht. Kontrollbewußtsein ist als wenig konsistent zu betrachten, wenn dies nicht der Fall ist. Im Unterschied zum zeiträumlichen Generalisierungsgrad, der die zeitliche und inhaltliche Reichweite von einzelnen Kontrollvorstellungen (wie auch von Kontrollbewußtsein als einem übergreifenden subjektiven Konzept) kennzeichnet, werden unter dem Gesichtspunkt der transssituativen Konsistenz die in den Kontrollvorstellungen und damit im Kontrollbewußtsein zum Ausdruck kommenden Sichtweisen der Person-Umwelt-Verhalten-Relationen nach ihrer Homogenität/Konsistenz/Stimmigkeit beziehungsweise Heterogenität/Inkonsistenz/Unstimmigkeit charakterisiert. Zeiträumliche Generalisierung richtet sich also auf den Geltungsbereich und transssituative Konsistenz auf die Struktur, auf das Muster/Profil von Kontrollvorstellungen im Kontrollbewußtsein.

Hoff (1982a, S. 322 ff.) charakterisiert die transsituative Konsistenz von Kontrollbewußtsein nach dem Aspekt der "Flexibilität - Rigidität".

Dabei ist aber das Begriffspaar "flexibel - rigide" nicht gleichzusetzen mit den eben entwickelten Begriffen "konsistent - nicht konsistent". Bei Hoff ist Flexibilität und Rigidität definitorischer Bestandteil zeit-räumlich übergreifender Formen des Kontrollbewußtseins, während ich den Begriff der transsituativen Konsistenz im Blick auf die interne Struktur der jeweils subjektiven Konzepte gebraucht habe. Nur bei deterministischen Kontrollüberzeugungen wäre Konsistenz mit Rigidität gleichzusetzen: Eine deterministisch internale (beziehungsweise externale) Form des Kontrollbewußtseins impliziert konsistent deterministisch internale (beziehungsweise externale) Kontrollvorstellungen, wenn sie als rigide gekennzeichnet wird. Dagegen werden konsistent interaktionistische Kontrollvorstellungen nicht als rigide Form des Kontrollbewußtseins bezeichnet, sondern im Gegenteil als interaktionistisch-flexibel, da ein interaktionistisches Grundparadigma mit der Flexibilität von Ursachenfaktoren und der Variabilität von Verhaltensfolgen theoretisch zwingend verbunden ist.

1.3.3.3 Grundformen des Kontrollbewußtseins

Hoff definiert drei Formen zeiträumlich übergreifenden Kontrollbewußtseins. Diese können als heuristische Idealtypen angesehen werden. Empirisch wird man allerdings auch solche Formen von Kontrollbewußtsein erwarten können, die den idealtypischen Formen nur näherungsweise entsprechen.

Die deterministisch-rigide Form des Kontrollbewußtseins bezeichnet solche Grundvorstellungen, die von der einseitigen Determination des Verhaltens entweder durch äußere Faktoren der Umwelt (deterministisch-rigide-external) oder durch Faktoren der eigenen Person (deterministisch-rigide-internal) ausgehen (im einzelnen Hoff, 1982a, S. 326 ff.).

Additiv-deterministische Formen des Kontrollbewußtseins werden bei Hoff (1982a) nicht als Grundformen des Kontrollbewußtseins erwähnt, sondern als Zwischenformen in Rechnung gestellt. Wie bereits in Abbildung 1.1 deutlich gemacht worden ist, sind sie hinsichtlich des zugrundeliegenden Musters von der Determination des Verhaltens als deterministisch zu klassifizieren; sie können aber nicht im Hoff'schen Sinne als rigide bezeichnet werden, da sie von mehreren Einflußfaktoren zugleich ausgehen, also eine Differenzierung von Person- und Umweltfaktoren vornehmen. Gerade deshalb handelt es sich bei additiv-deterministischem Kontrollbewußtsein um theoretisch und empirisch interessante Formen. Sie können möglicherweise bei der intraindividuellen Veränderung des Kontrollbewußtseins als Zwischenstück beim Übergang von deterministischen zu interaktionistischen Orientierungen eine wichtige Rolle spielen (Hoff & Hohner, 1986).

Das genaue Gegenstück zu deterministisch-rigiden Formen ist die interaktionistisch-flexible Form des Kontrollbewußtseins (im einzelnen Hoff, 1982a, S. 330 ff.). Diese Grundvorstellung stellt neben der interaktionistischen Verknüpfung von Person und Umwelt im Verhalten eine Variabilität in der jeweiligen Intensität der Person- und Umweltfaktoren in Rechnung.

Während man bei den deterministisch-rigiden Formen in der Regel bereits eine (zumindest partielle) Inkongruenz von objektiven Handlungsspielräumen und Kontrollbewußtsein unterstellen darf²⁰, kann bei interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein im Optimalfall (nämlich dann, wenn die Variabilität interner, externer und fatalistischer Faktoren dem Verhältnis der realen Einflußdimensionen entspricht) ein Kongruenz von objektiver Restriktivität und Kontrollbewußtsein erreicht werden (vgl. 2.3).

Eine weitere idealtypische Form zeitlich übergreifenden Kontrollbewußtseins charakterisiert Hoff (1982a, S. 321 ff.) als fatalistisch-schwankende Grundvorstellung. Hier drückt sich eine Überzeugung aus, daß das eigene Verhalten (und im weitesten Sinne das eigene Leben) von unerklärlichen, unvorhersagbaren, "zufälligen" und in diesem Sinne auch unkontrollierbaren Faktoren bestimmt wird. Im Gegensatz zu Levenson (1974), die fatalistische Kontrollüberzeugungen als Spezialfall externaler Orientierungen begreift, bezeichnet Hoff auch interne Faktoren als fatalistisch, nämlich dann, wenn sie unintendiert und unvorhergesehen, das heißt nicht präzise prognostizierbar sind. Solche intern-fatalistischen Faktoren sind zum Beispiel Stimmungen, Emotionen (Wut, Ärger, Freude usw.), aber auch solche Krankheiten, die dem Individuum als unerklärlich und zufällig gelten.

Auf der situativen Ebene hatte ich fatalistische Ursachenzuschreibung als eine Variante deterministischer Vorstellungen eingeordnet. Auf der trans-situativen Ebene erscheint es nun aber durchaus sinnvoll, eine eigenständige Form von fatalistischem Kontrollbewußtsein zu etablieren. Zwar ist eine durchgängig fatalistische Orientierung deterministisch, was die Bestimmung des eigenen Verhaltens betrifft, sie ist aber nicht rigide, was den "Ort der Kontrolle" (internale oder externale Determinanten)²¹ betrifft. Letzteres

wäre der Fall, wenn ausschließlich unerklärliche Faktoren der eigenen Person (= intern) oder nur unerklärliche Faktoren der Umwelt (= extern) in Rechnung gestellt werden.

Fatalismus als wissenschaftliches Paradigma gibt es nicht. Insofern ist der Analogieschluß von wissenschaftlichen und naiven Grundvorstellungen nicht durchgängig (1.3.1). Allenfalls eine Komponente des Fatalismus-Begriffes, nämlich die Determination des Lebensverlaufes durch nicht selbstbeeinflussbare Faktoren im Sinne von Schicksal, kann in psychologische und soziologische Theorien integriert werden. Bei den psychologischen Theorien, und dort in personalistischen Ansätzen, denke ich an determinierende Faktoren, die quasi durch Geburt festgelegt sind, wie bestimmte Anlagen, Fähigkeiten, körperliche und/oder psychische Behinderungen. Bei soziologischen Theorien ergibt sich diese Schicksalskomponente zum Beispiel durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht/Klasse oder Kultur oder auch durch die Zugehörigkeit zum männlichen oder weiblichen Geschlecht. So zeigte zum Beispiel Linton (1934/35) die Bedeutsamkeit der Geschlechtsvariablen in einer afrikanischen Kultur für den gesamten Lebensverlauf auf: Der Lebensweg von Mädchen/Frauen ist durch die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht annähernd vollständig determiniert und nur an wenigen Lebensereignissen variabel (zum Beispiel bei der Heirat: Wird die junge Frau "Nebenfrau" oder "Hauptfrau"? Oder bei der Frage der Fruchtbarkeit: Bekommt eine Frau Kinder oder nicht?). Aber auch diese Variabilität kann in der Regel von der betroffenen Frau nicht aktiv beeinflusst werden (der Mann wird von der Familie ausgesucht beziehungsweise die Fruchtbarkeit ist nicht selbst beeinflussbar).

Fatalismus repräsentiert seinem Wesen nach ein vorwissenschaftliches Paradigma. Im Gegensatz zu Wissenschaft, die ihrem grundsätzlichen Anspruch nach auch Ursachenerklärung betreibt und auf Innovationen abzielt, gehen fatalistische Vorstellungen von unerklärlichen, gottgewollten, dem Menschenverstand nicht zugängliche Determinanten des Lebens aus. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen können weder befriedigend prognostiziert, rekonstruiert noch verändert werden (Astrologie!). Einem solchen Paradigma entspricht Fatalismus auf der Ebene subjektiver Kontrollvorstellungen.

1.3.3.4 Sequentielle Konsistenz und Bereichskonsistenz

Bei der Darstellung des Generalisierungsbereiches von Kontrollvorstellungen und Kontrollbewußtsein bin ich auf die zeitliche und räumliche Ebene eingegangen und habe gezeigt, daß beide Generalisierungsebenen auch unabhängig voneinander variieren können. Bei der Diskussion der transsituativen Konsistenz von Kontrollbewußtsein dagegen sind zwar ebenfalls beide Ebenen in Rechnung gestellt worden, inwieweit sie als miteinander konfundiert oder unabhängig voneinander zu verstehen sind, wurde bislang nicht erörtert. Hoff gebraucht die Begriffe Flexibilität versus Rigidität in dem Sinne, daß sie sich gleichermaßen auf beide Ebenen beziehen.

Im folgenden unterscheide ich nun auch hinsichtlich der transsituativen Konsistenz zwischen den beiden Ebenen. Transsituative Konsistenz kann

sich einmal stärker auf verschiedene Zeitspannen (Sequenzen), zum anderen aber auch stärker auf unterschiedliche Lebens- und Erfahrungsbereiche beziehen. Mit anderen Worten: Es kann erwartet werden, daß sich eine Variabilität in den Kontrollvorstellungen an bestimmten zeitlichen und inhaltlichen Lebensausschnitten festmachen läßt. So könnte ein Erwachsener seine aktuelle Lebenssituation internal evaluieren im Gegensatz zur Kindheit und Jugend, die ihm als external dominiert erscheint. Hier ist also die zeitliche Ebene differenziert (früher external, heute internal), während jeweils auf der Ebene der Bereiche generalisiert worden ist (für die Kindheit erscheinen posthoc alle Bereiche als external bestimmt, heute dagegen alle Bereiche als selbstbestimmt).

Umgekehrt könnten sich zum Beispiel internale Kontrollvorstellungen auf den Lebensbereich der Freizeit und externale Kontrollvorstellungen auf den Bereich der Erwerbsarbeit richten. Man hätte dann eine Differenzierung zwischen den Lebensbereichen, nicht aber hinsichtlich des Zeitkontinuums.

Innerhalb der transsituativen Konsistenz läßt sich also differenzieren zwischen dem Aspekt der sequentiellen Konsistenz und dem Aspekt der Konsistenz über Lebens- und Erfahrungsbereiche, den ich im folgenden kurz Bereichsspezifität nenne.

Kontrollvorstellungen können demnach sequentiell konsistent (rigide) sein, sie können aber auch sequentiell variabel (flexibel) sein. Ebenso können Kontrollvorstellungen über alle Lebens- und Erfahrungsbereiche hinweg konsistent sein, sie können aber auch bereichsspezifisch differenziert sein, das heißt abhängig von den Bereichen variieren.

In der Regel wird man eine Kovariation beider Aspekte erwarten können. Das individuelle "Differenzierungsniveau" dürfte sich nicht nur auf einen der Aspekte beschränken. Trotzdem gewinnt die vorgeschlagene Diffe-

renzung genau bei solchen Fällen an Relevanz, wo sich Unterschiede im Differenzierungsgrad von Kontrollvorstellungen ergeben und man von daher nach der subjektiven Relevanz, und das heißt auch nach der psychischen Funktion solcher intraindividuellen Differenzierungsunterschiede fragt (vgl. 1.3.5.3).

Mit dieser vorgeschlagenen Präzisierung verbindet sich eine andere Verwendung der Begriffe rigide und flexibel als bei Hoff. Während Hoff sie nicht nur als definitorische Bestandteile bestimmter Formen von Kontrollbewußtsein, sondern auch zur Kennzeichnung transsituativer Konsistenz verwendet, benutze ich "rigide" und "flexibel" im folgenden nur noch im Zusammenhang mit den Hoffschen Idealtypen von Kontrollbewußtsein. Bei der theoretischen und empirischen Analyse der transsituativen Konsistenz verschiedener Kontrollvorstellungen spreche ich dagegen, sofern diese Differenzierung nötig ist, von sequentieller Konsistenz versus Differenzierung und von bereichsspezifischer Differenzierung (Bereichsspezifität) versus bereichsübergreifender Konsistenz.

Nun erscheinen die beiden Aspekte transsituativer Konsistenz zunächst als theoretisch gleichwertige Aspekte. Man kann allerdings erwarten, daß sich Kontrollvorstellungen in den meisten Fällen auf die aktuelle Lebenssituation beziehen, vielleicht auch auf die nahe Zukunft und Vergangenheit, und daß diese Kontrollvorstellungen von besonderem Gewicht für das individuelle Verhalten sind und als psychohygienische Größen relevant sein können. Von daher liegt es nahe, sich zuerst mit dem Aspekt der (aktuellen) Bereichsspezifität zu befassen.

Der Aspekt der Bereichsspezifität ist auch deshalb dem der sequentiellen Konsistenz vorgeordnet, weil (je nach subjektiver Bereichsdefinition) sich auch innerhalb eines bestimmten Bereiches Nuancierungen in den darauf bezogenen Kontrollvorstellungen finden lassen, die nicht nur sequentieller Herkunft sind. So können sich auch noch zum Beispiel innerhalb des Lebensbereiches "Arbeit" Differenzierungen (Variationen von Kontrollvorstellungen) hinsichtlich verschiedener Erfahrungsbereiche (zum Beispiel angenehme und unangenehme Situationen) und auf der Ebene einzelner Situationen ergeben.

1.3.3.5 Lebens- und Erfahrungsbereiche

Die Einführung von Lebens- und Erfahrungsbereichen erscheint deshalb sinnvoll und nötig, weil hier einzelne Situationen unter subjektiven Metakriterien zu bestimmten Situationsklassen zusammengefaßt werden.

Will man nicht nur situationsspezifische Kontrollattributionen, sondern vor allem generalisierte Kontrollüberzeugungen untersuchen, dann ist es nötig, die Ebene einzelner Situationen zu verlassen. Auch gibt es empirisch untermauerte Argumente für eine bereichsspezifische Differenzierung von Kontrollüberzeugungen (vgl. 1.2.2.2). Und drittens erscheint die Bereichsebene (hier besonders die Lebensbereiche) relevant als Differenzierungskriterium für Situationsklassen, die objektiv unterschiedlich restriktive Bedingungen beziehungsweise mehr oder weniger starke Handlungs/Kontrollspielräume charakterisieren.

Im folgenden will ich von zwei Arten von Bereichen ausgehen. Mit dem Begriff Lebensbereich bezeichne ich solche Alltagssegmente wie Arbeit und Freizeit, die sich rein zeitlich gesehen gegenseitig ausschließen, die aber parallel zueinander im Leben des Einzelnen vorkommen und es mehr oder weniger stark strukturieren. Lebensbereiche bei einem Schüler können zum Beispiel Schule, Fußballverein, Fernsehen und Ferien sein, während Lebensbereiche bei der nicht erwerbstätigen Hausfrau solche Segmente wie Hausarbeit, Einkaufen, Hobbys und anderes bezeichnen können.

Unter Erfahrungsbereichen verstehe ich weniger die zeitliche Segmentierung des Alltags, sondern eine Klassifizierung und Strukturierung einzelner Situationen auch nach primär subjektiven Relevanzkriterien. Beispiele sind Erfolgssituationen, Mißerfolgssituationen, Leistungssituationen, Situationen, die durch aktiven Umgang mit Personen gekennzeichnet sind oder Situationen, die die Auseinandersetzung mit Dingen oder Symbolen repräsentieren, vertraute Situationen, neue Situationen usw., aber auch Situationsklassen wie Gesundheit, Familie, Sexualität usw.

Im Gegensatz zu den Lebensbereichen, die sich weitgehend objektiv und quasi in Tagen, Stunden und Minuten angeben lassen (Zeitbudget-Studien), interessiert also bei den Erfahrungsbereichen stärker die subjektive Dif-

ferenzierung und Gewichtung des täglichen Lebens. Letztlich sind aber Lebens- und Erfahrungsbereiche weder analytisch noch empirisch eindeutig voneinander abzugrenzen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist dies auch nicht nötig; Lebens- und Erfahrungsbereiche (kurz Bereiche genannt) interessieren hier als hauptsächlich subjektive, individuelle Differenzierungen, die zwischen der Ebene einzelner, atomistischer Situationen einerseits und dem Leben als globalem Ganzen andererseits angesiedelt sind.

Die Unterscheidung zwischen Lebensbereichen und Erfahrungsbereichen - so unzulänglich beziehungsweise wenig präzise sie in manchen Fällen auch sein mag - erscheint deshalb nötig, weil sich einzelne Situationen mehrfach zuordnen lassen: einmal einem Lebensbereich (oder auch mehreren), dies hauptsächlich unter dem zeitlichen Aspekt, oder zum anderen einem (oder mehreren) unter Gesichtspunkten der subjektiven Relevanz oder der persönlichen Bedeutung als homogen perzipierten Erfahrungsbereich. Allerdings muß dies nicht zwangsläufig so sein: spezifische Kontrollvorstellungen können sich auch auf nur einen der genannten Bereiche beziehen (zum Beispiel Erfolgssituationen, ganz gleich, ob sie der Arbeit oder der Freizeit zuzurechnen sind).

1.3.4 Zum Verhältnis von situativen Kontrollattributionen und transsituationen Kontrollüberzeugungen

Eine zentrale Frage betrifft den Zusammenhang von situativen Kontrollattributionen und transsituationen Kontrollüberzeugungen. Da Kontrollüberzeugungen per definitionem über einzelne Situationen hinausgehen, sind sie substantiell etwas anderes als die Summe beziehungsweise der Durchschnitt einer gewissen Anzahl von situationsspezifischen Kontrollattributionen; (vgl. dazu auch nochmals Abb. 1.2). Trotzdem kann man wohl mit Recht annehmen, daß beide "Analyseeinheiten"²² von Kontrollbewußtsein (systema-

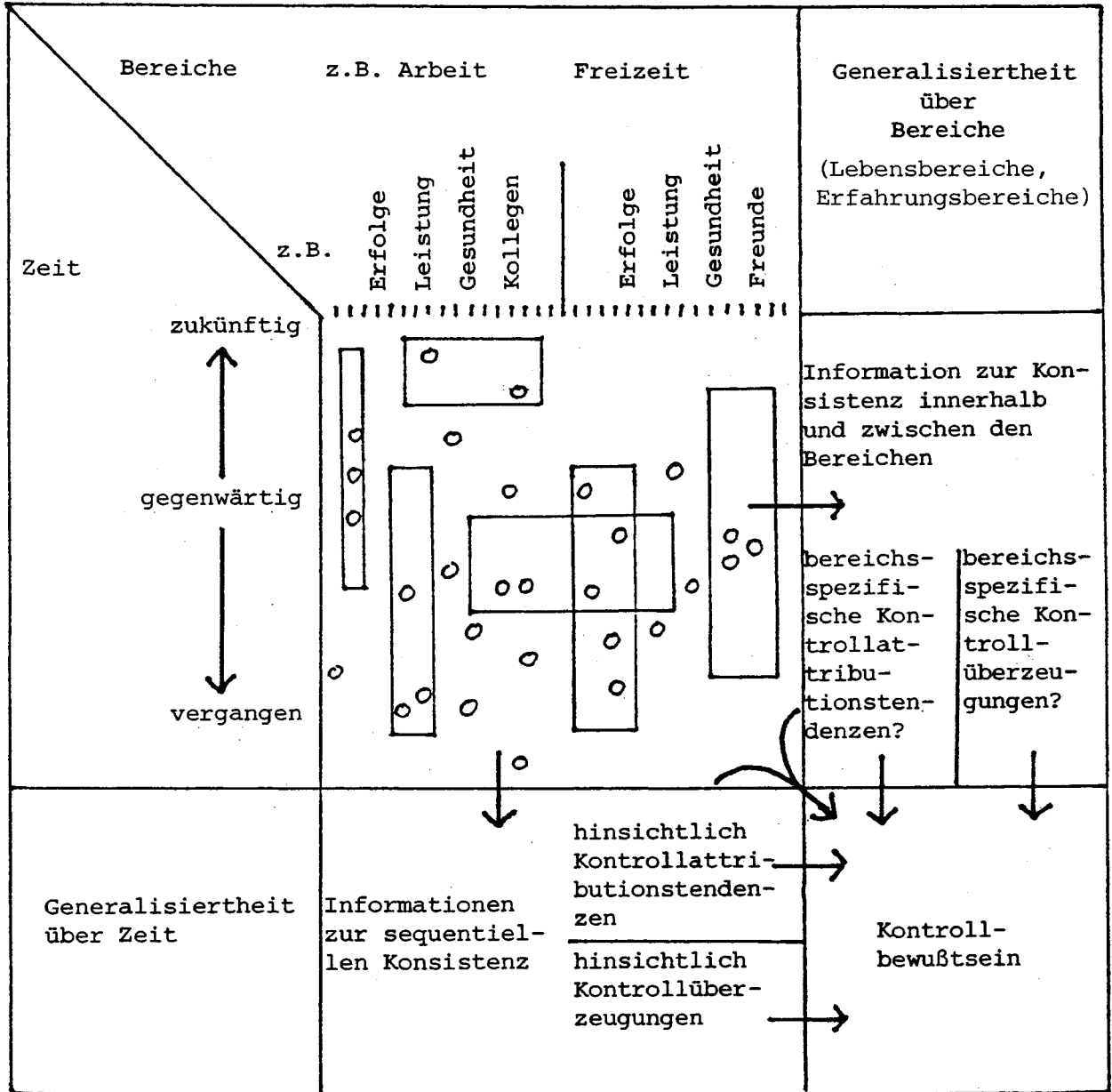
tisch) miteinander zusammenhängen. Es ist zwar theoretisch nicht auszuschließen, daß ein Individuum zum Beispiel 95 % aller Situationen external attribuiert und gleichzeitig aber von der globalen Selbstbestimmtheit seines Lebens ausgeht; trotzdem dürfte ein solches Muster die Ausnahme und nicht die Regel darstellen. Allerdings sind solche Ausnahmen unter psychologischen Kriterien nicht weniger interessant (wenn nicht sogar unter psychohygienischen Aspekten besonders interessant, vgl. Abschnitt 3.2.2) als die häufiger vorkommenden "Regelfälle".

Im folgenden Schema (Abb. 1.3) möchte ich nun die zeiträumliche Generalisierung und transssituative Konsistenz von Kontrollvorstellungen im Kontrollbewußtsein veranschaulichen. Das Schema kann auch als Analysemodell gesehen werden, in dem einzelne Situationen, Lebens- und Erfahrungsbereiche, Zeit, Kontrollattributionen und Kontrollüberzeugungen aufeinander bezogen werden. Das innere Quadrat von Abbildung 1.3 enthält sozusagen jene Elemente und individuelle Konstellationen, die es empirisch herauszufinden gilt. (Die hier eingezeichnete Konfiguration von Kontrollattributionen und Kontrollüberzeugungen beziehen sich auf eine fiktive Person und dienen allein der Verdeutlichung der im Text ausgeführten Aussagen.) Dagegen enthalten die Ränder von Abbildung 1.3 die theoretischen und für Auswertungsoperationen nötigen Begriffe und Klassifikationen. Im folgenden möchte ich dieses Schema etwas genauer erläutern.

Zunächst zu den Kontrollattributionen. Wie bereits mehrfach erwähnt, kann jede Kontrollattribution hinsichtlich ihres Zeitpunktes sowie ihrer Zugehörigkeit zu einem oder mehreren Lebens- und/oder Erfahrungsbereichen genau lokalisiert werden.

Die Gesamtheit der individuellen Kontrollattributionen läßt sich nun im Hinblick auf ihre transssituative Konsistenz analysieren. Es geht also darum, festzustellen, ob bestimmte Strukturen, die sich als systematische

Abbildung 1.3: Zeiträumliche Generalisierung und transsituative Konsistenz
von Kontrollvorstellungen im Kontrollbewußtsein



- Kontrollattributionen (zum Beispiel: "Daß ich bei der Führerscheinprüfung durchgefallen bin, kann ich mir nur durch Pech erklären").
- Kontrollüberzeugungen (zum Beispiel: "In der Berufsschule habe ich relativ großen Erfolg. Das liegt ausschließlich an mir selbst").

(Weitere Erläuterungen im Text)

Attributionstendenzen interpretieren lassen, erkennbar sind. Attributions-tendenzen sind dann gegeben, wenn fast alle Kontrollattributionen dieselbe Sicht der Person-Umwelt-Verhalten-Beziehung aufweisen (zum Beispiel deterministisch internal) oder wenn sich charakteristische Bereichsdifferenzierungen ergeben (zum Beispiel im Arbeitsbereich wird überwiegend deterministisch-internal und im Freizeitbereich überwiegend deterministisch-external attribuiert).

Der Übersichtlichkeit halber habe ich in Abbildung 1.3 die Erfahrungsbereiche als Ausschnitte der Lebensbereiche dargestellt. In den subjektiven Situations- und Bereichsdefinitionen können sich aber auch andere Differenzierungen, Gewichtungen und Bereichsschneidungen ergeben.

Die kurzen senkrechten Striche im Schema sollen einzelne Situationen symbolisieren. Damit wird berücksichtigt, daß sich auch innerhalb der Bereiche (zum Beispiel Erfolge in der Arbeit) noch vielfältige Situationen ergeben können, die attribuiert werden (zum Beispiel Situationen, in denen Erfolge im Umgang mit Vorgesetzten thematisiert sind, Erfolge im Hinblick auf die Arbeitsleistung usw.).

Einige Beispiele sollen die Analyse der transssituativen Konsistenz von Kontrollattributionen veranschaulichen²³.

Ein Befragter könnte im Bereich Arbeit grundsätzlich für alle Situationen, die sich auf Vergangenes, Aktuelles und Zukünftiges beziehen, deterministisch-internal attribuiieren, dagegen für den Bereich Freizeit eine grundsätzlich deterministisch-externale Sicht äußern. In beiden Bereichen wären die Kontrollattributionen also unter dem Aspekt der sequentiellen Konsistenz als hoch konsistent zu klassifizieren, da sich für alle angesprochenen Zeitpunkte dasselbe Muster zeigt. Dieser Befragte wäre also ein Beispiel für zeitlich konsistente Kontrollvorstellungen, die aber stark bereichsspezifisch differenziert sind; er hätte bereichsspezifisch differenzierte, sequenziell jeweils konsistente Kontrollattributionstendenzen.

Bei einem anderen fiktiven Befragten hätte man Kontrollattributionen aus den Lebensbereichen Arbeit, Familie, Sport und den Erfahrungsbereichen Erfolg, Mißerfolg, Umgang mit Personen, Gesundheit und Leistung. In allen attribuierten Situationen würde dieser Befragte deterministisch-internal attribuiieren. Aufgrund dieser Information könnte man die Frage einer bereichsspezifischen Differenzierung seiner Kontrollattributionen mit Sicherheit verneinen; der Befragte wäre hinsichtlich seiner Kontrollattributionen als deterministisch-internal-rigide einzustufen. Bei einem weiteren Befragten würde man vielleicht eine starke Bereichsdifferenzierung seiner Kontrollattributionen feststellen (zum Beispiel in den Bereichen A, B und C deterministisch-internal, in den Bereichen D und E deterministisch-external und im Bereich F deterministisch-fatalistisch). Auch bei additiv-deterministischen und interaktionistischen Kontrollattributionen kann man analog Hinweise auf eine Bereichsdifferenzierung gewinnen. In diesem Falle muß man dann das jeweilige Gewicht der internalen, externalen und fatalistischen Anteile analysieren. So könnte ein Befragter zum Beispiel zwar durchgehend

interaktionistisch attribuieren, bei der Analyse der einzelnen Kontrollattributionen ergäbe sich aber für den Bereich der Arbeit eine systematische Dominanz externaler Anteile und für den Bereich Freizeit umgekehrt eine Dominanz internaler Anteile.

Noch ein letztes Beispiel: Ein Befragter hätte 20 Situationen attribuiert, wovon sich 12 auf Erfolgssituationen und 8 auf Mißerfolgssituationen beziehen. Diese 20 Attributionen wären alle in der Freizeit angesiedelt, wobei sich 10 auf Leistungssituationen und 10 auf den Bereich Gesundheit beziehen. 7 dieser Kontrollattributionen wären additiv-deterministischer Natur, wobei jeweils die internalen Anteile stark betont sind, 7 weitere wären deterministisch-internal, 4 deterministisch-external und die restlichen 2 deterministisch-fatalistisch. Man könnte nun eine Kontingenztabelle erstellen, aus der ein bestimmtes Attribuierungsmuster erkennbar wäre (Tab. 1.2).

Einem solchen Muster kann man nun bereits einige Hinweise entnehmen: Interaktionistische Verknüpfungen treten überhaupt nicht auf. Allerdings ist ein Drittel der Kontrollattributionen additiv-deterministisch (wobei wie gesagt jeweils die internalen Anteile hoch gewichtet sind). Zwar sind alle Kontrollattributionen deterministischer Natur; sie sind aber hinsichtlich der Einflußfaktoren variabel. Außerdem ergeben sich Hinweise auf bereichsspezifisch differenzierte Kontrollattributionstendenzen folgender Art: Alle Erfolge werden internal (beziehungsweise im Rahmen der additiv-deterministischen Attributionen überwiegend internal) attribuiert. Dagegen dominiert bei den Mißerfolgen eine deterministisch-externale Sicht (alle externalen und fatalistischen Kontrollattributionen finden sich hier, ergänzt um die beiden additiv-deterministischen Attribuierungen).

Wie die Verteilung der Kontrollattributionen auf die einzelnen Zellen erkennen läßt, ist der Leistungsbereich des fiktiven Befragten zu 90 % durch Erfolgssituationen repräsentiert (die er ja internal attribuiert). Dagegen überwiegen im Gesundheitsbereich negative Erfahrungen (wie zum Beispiel Krankheiten oder mangelnde Gelgenheiten zu körperlicher Betätigung), die als weitgehend unabhängig von der eigenen Person evaluiert werden. Die internal attribuierten Erfolge im Gesundheitsbereich stehen vielleicht damit im Zusammenhang, daß der Befragte sich das Rauchen abgewöhnt hat, oder daß er pünktlich zu Vorsorgeuntersuchungen geht. Man könnte das Beispiel im Hinblick auf sequentielle Konsistenz ausbauen und vielleicht feststellen, daß die external und fatalistisch attribuierten Mißerfolge eher vergangene Situationen kennzeichnen, während sich die Erfolge vorwiegend auf aktuelle Situationen beziehen. Dies könnte dann eine Tendenz des Befragten bezeichnen, aktuell mehr Erfolge zu perzipieren, vielleicht aber auch die individuelle Sicht einer Entwicklung von eher externalen Evaluationen hin zu internalen und multifaktoriellen Kontrollorientierungen.

Bei der empirischen Analyse von Kontrollbewußtsein würde man einzelne Attributionen beziehungsweise Attributionstendenzen auch noch im Hinblick auf weitere subjektive Relevanzaspekte (zum Beispiel Grad der Betroffenheit in der attribuierten Situation, "Wichtigkeit", Ich-Nähe, "ego involvement") hin untersuchen.

Im Gegensatz zu Kontrollattributionen, die sich auf sehr konkrete Situationen beziehen, richten sich nun Kontrollüberzeugungen von vornherein

Tabelle 1.2: Fiktive Kontrollattributionen für Freizeitsituationen

	Erfolg	Mißerfolg	
Leistung	5 x a 4 x i	1 x f	10 KA (5a, 4i, 1f)
Gesundheit	3 x i	4 x e 2 x a 1 x f	10 KA (4e, 3i, 2a, 1f)
	12 KA (7i, 5a)	8 KA (4e, 2a, 2f)	20 KA (7a, 7i, 4e, 2f)

KA = Kontrollattributionen

a = additiv-deterministisch, dabei Dominanz der internalen Anteile

e = deterministisch-external

f = deterministisch-fatalistisch

i = deterministisch-internal

(Erläuterungen im Text)

auf größere Lebensausschnitte. Von daher ist anzunehmen - zumindest kann es nicht ausgeschlossen werden - daß der Evaluationsprozeß, der sich in Kontrollüberzeugungen niederschlägt, sich (partiell) von jenem unterscheidet, der sich in Kontrollattributionen äußert. So dürfte es im Regelfall wesentlich unwahrscheinlicher sein, sehr konkrete und eindeutige Situationen "falsch" zu attribuieren (zum Beispiel zu sagen, "daß ich mit drei Promille Alkohol im Blut mit meinem Wagen gegen eine Lokomotive gefahren bin, liegt daran, daß die Eisenbahn zu schnell gefahren ist") als dies für globalere Evaluationen der Fall ist ("In der Freizeit bin ich mein eigener Herr"), bei denen man sich nicht zwangsläufig auf konkrete Ereignisse bezieht. Ohne daß ich an dieser Stelle darauf im einzelnen eingehe (vgl. dazu 3.2), ist es jedoch wichtig, eine diesbezügliche Differenz von Kontrollattributionen und Kontrollüberzeugungen in Rechnung zu stellen. Daraus folgt nämlich, daß Kontrollattributionstendenzen nicht mit Kontrollüberzeugungen gleichzusetzen sind, auch wenn sich beide auf denselben zeit-räumlichen "Lebensausschnitt" richten.

Eine theoretisch und empirisch gehaltvolle Frage betrifft gerade den Zusammenhang von Kontrollattributionstendenzen mit den entsprechenden Kontrollüberzeugungen. Es ist zwar zu erwarten, daß spezifische individuelle Kontrollattributionsmuster nicht unabhängig von den entsprechenden Kontrollüberzeugungen sind oder gar negativ mit ihnen korrelieren. Man kann aber a priori nicht davon ausgehen, daß Attributionstendenzen und Kontrollüberzeugungen dieselbe (isomorphe) psychische Struktur repräsentieren, wenn - wie postuliert - verschiedene psychische Qualitäten (wie zum Beispiel das Verhältnis von emotionalen und kognitiven Anteilen) in unterschiedlicher Stärke in Kontrollattributionen einerseits und Kontrollüberzeugungen andererseits einfließen.

Die transsituative Konsistenz von einzelnen Kontrollüberzeugungen wird in derselben Weise ermittelt, wie dies eben für die Kontrollattributionen dargestellt worden ist. Man erhält dann analog Informationen zur Differenziertheit beziehungsweise Generalisiertheit von Kontrollüberzeugungen im Hinblick auf Lebens- und Erfahrungsbereiche und im Hinblick auf sequentielle Konsistenz.

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, daß bereits die Tatsache, ob und wie stark ein Individuum nach Situationen, Zeit-, Lebens- und Erfahrungsbereichen differenziert, für sich genommen als Persönlichkeitscharakteristikum (Rigidität - Flexibilität) betrachtet werden kann. In bezug auf das jeweils evaluierte Person-Umwelt-Verhältnis kann man vermuten, daß deterministisch-rigides Kontrollbewußtsein eher mit geringer diesbezüglicher Differenziertheit korrespondiert, während interaktionistische Kontrollvorstellungen eher mit einem hohen Differenzierungsgrad einhergehen dürften (vgl. dazu auch Kapitel 1.3.5.3).

Aufgrund der Analyse der transsituativen Konsistenz sowohl von Kontrollattributionen und Attributionstendenzen als auch vor allem von Kontrollüberzeugungen kann nun die befragte Person einer der Grundformen von Kontrollbewußtsein approximativ oder vollständig zugeordnet werden.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich an dieser Stelle nochmals darauf hinweisen, daß sich die Grundform interaktionistisch-flexiblen Kontrollbewußtseins bereits auf der intrasituativen Ebene zeigt: Person und Umwelt werden als im Verhalten interagierend begriffen. Die zeiträumliche Extension dieser Grundsicht impliziert bereits theoretisch eine Flexibilität von Person- und Umweltfaktoren. Bereichsspezifisch variierende Kontrollvorstellungen, die ihrer Grundstruktur nach aber deterministisch sind, dürfen auch bei einer sehr starken Situations- und Bereichsdifferenzierung keinesfalls mit interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein verwechselt werden, wengleich es sich - dies sei bereits hier angemerkt - bei der diesbezüglichen Analyse nicht immer um eine leichte Aufgabe handelt.

1.3.5 Zur weiteren Spezifizierung von Kontrollbewußtsein. Dimensionen und Differenzierungen von Kontrollbewußtsein

Im vorliegenden Abschnitt soll der Versuch unternommen werden, die vorgestellte Konzeption von Kontrollbewußtsein hinsichtlich ihres inhaltlichen Geltungsbereiches und ihres theoretischen Standortes weiter zu bestimmen. Voraussetzung dafür ist eine hinreichend definierte und explizierte Nomenklatur. Diese wird im folgenden zusammenfassend dargestellt (1.3.5.1). Weiter werden bislang noch nicht eingeführte Differenzierungen vorgestellt.

Im einzelnen geht es um die Explikation und Abgrenzung der wichtigsten Dimensionen, nämlich um personal control und control ideology und um individuelle und kollektive Kontrolle (1.3.5.2).

Danach wird aus der Diskussion des Zusammenhanges von kognitiver Differenziertheit und Formen des Kontrollbewußtseins eine weitere, theore-

tische zentrale Unterscheidung von zwei möglichen Ebenen des Kontrollbewußtseins getroffen: die "belief-Ebene" und die "analytische Ebene" von Kontrollbewußtsein (1.3.5.3).

Kompetenzvorstellungen werden als konstrukt-erhellende Dimensionen eingeführt (1.3.5.4).

Einige Anmerkungen zur normativen Bewertung verschiedener Formen von Kontrollbewußtsein beschließen diesen Abschnitt (1.3.5.5).

1.3.5.1 Der Begriffsapparat von Kontrollbewußtsein

Ehe ich zu einer tabellarischen Zusammenfassung der bisher entwickelten Begriffe komme, möchte ich noch einige kurze Bemerkungen zu den Aspekten der Kausalität und Kontingenz in Kontrollvorstellungen machen, die in der Literatur unterschieden werden (zum Beispiel Brim, 1974, S. 3-7; Niketta, 1982; Peterson, 1980, S. 5).

Die Unterscheidung von Kausalität und Kontingenz ist zwar eine analytisch erhellende Differenzierung von Kontrolle. Eine theoretische Bereicherung unserer Konzeption von Kontrollbewußtsein durch diese Differenzierung kann allerdings nicht in Rechnung gestellt werden.

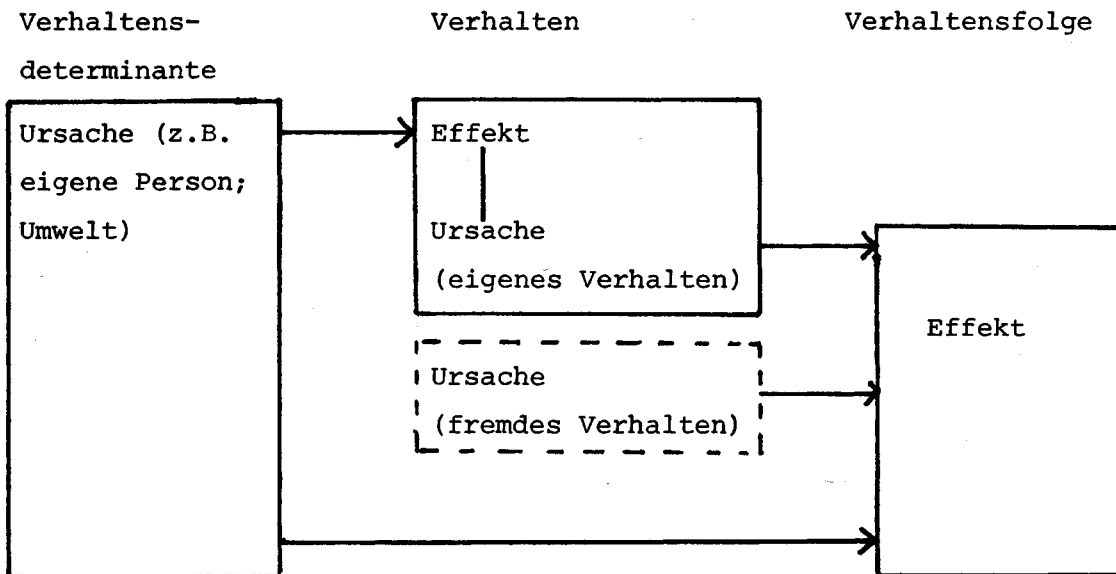
Je nach Betrachtungsweise kann man Aspekte der Kontingenz auch als solche der Kausalität interpretieren. Ob sie sich auf der individuellen Ebene als verschiedene subjektive Denkfiguren identifizieren lassen, ist allerdings eine andere Frage.

Üblicherweise wird der Zusammenhang von Verhaltensursachen und Verhalten als Kausalitätsbeziehung dargestellt: Verhalten kann als internal oder external usw. verursacht gesehen werden. Diesem Muster folgen Kausalattributionen des eigenen (oder fremden) Verhaltens (zum Beispiel "Ich habe mich so und so verhalten, weil ich dazu gezwungen worden bin").

Von Kontingenzbeziehungen wird dann gesprochen, wenn es um den Zusammenhang von Verhalten und Verhaltensfolgen geht.

Wie Abbildung 1.4 zeigt, kann man nun eine Verhalten-Verhaltensfolge-Kontingenz als internale Kausalbeziehung interpretieren und eine Non-Kon-

Abbildung 1.4: Kontrollattributionen als Kausalattributionen und Kontin-
genzattributions



(Erläuterungen im Text)

tingenz von Verhalten und Verhaltensfolge als externale Kausalbeziehung. Mit anderen Worten: Erklärt man die jeweiligen Effekte - ob es sich nun um Verhalten oder Verhaltensfolgen handelt -, dann sind alle Zusammenhänge als Kausalbeziehungen zu verstehen.

So betrachtet erweist sich dann auch, daß in der Rotterschen Definition von Locus of Control beide Aspekte implizit miteinander vermengt sind. Die Definition des Locus of Control zielt auf Kontingenz von Person/Verhalten²⁴ und nachfolgendem Ereignis ab; mit der Verwendung der Begriffe external und internal ist aber genauso der kausale Aspekt angesprochen: Entweder ist man selbst (internal) die Ursache der Verhaltensfolge, oder es sind andere (externale) Ursachen in Rechnung zu stellen.

In einer Durchsicht mehrerer Instrumente zeigt sich, daß in der Mehrzahl der Fragebögen die meisten Items in Ursache-Wirkung-Sequenzen thematisiert sind (Hohner, 1981). Bei der IAR-Skala (Crandall u.a., 1965) und bei SPIES (Mischel u.a., 1974) sind alle Items explizit kausal formuliert. Von den Items der Rotter-I-E-Skala sind etwa 11 explizit und etwa 11 implizit kausal formuliert.²⁵

In der vorgestellten Konzeption von Kontrollbewußtsein werden zwar die beiden Komponenten Kausalität und Kontingenz in ihrer üblichen Bedeutung beibehalten, allerdings eingedenk der eben dargestellten Tatsache, daß sich Kontingenz auch als kausale Sichtweise interpretieren läßt.

Damit möchte ich zu einer zusammenfassenden Darstellung der Begriffe kommen, die für die theoretische und empirische Beschäftigung mit dem Konzept Kontrollbewußtsein nötig ist.

Tabelle 1.3 enthält diese Nomenklatur. Neben bereits entwickelten Begriffen (I und II a-c) sind auch solche zentralen Begriffe aufgeführt (II d, III und IV), die erst anschließend eingeführt werden.

Bereits vorher (1.3.3) habe ich die (idealtypischen) Formen des Kontrollbewußtseins dargestellt. Diese sind zum einen bestimmt durch das den individuellen Kontrollvorstellungen zugrundeliegende deterministische (in-

Tabelle 1.3: Der Begriffsapparat von Kontrollbewußtsein

I. Kontrollbewußtsein umfaßt folgende Kontrollvorstellungen:

- a) Kontrollattributionen (Kausal-, Kontingenzattributionen)
- b) Kontrollattributionstendenzen (Kausal-, Kontingenzattributionstendenzen)
- c) Kontrollüberzeugungen (Kausal-, Kontingenzüberzeugungen)

Kontrolle wird dabei verstanden als

Kausalitätsbeziehung	(Ursache - Wirkung, hier: Determinationsquelle - Verhalten)
Kontingenzbeziehung	(Anteil des Verhaltens an (un-)intendierten Ver- haltensfolgen)

II. Formen von Kontrollbewußtsein

- a) Intrasituative Grundformen von Kontrollbewußtsein (vgl. Abb. 1.1):
deterministisch (internal oder external oder fatalistisch)
additiv-deterministisch
interaktionistisch
- b) Die transsituative Konsistenz dieser Grundformen wird beschrieben durch (vgl. Abb. 1.3):
Bereichsspezifität (bereichsdifferenziert ... bereichsübergreifend)
sequentielle Konsistenz (zeitlich differenziert ... zeitlich über-
greifend)
- c) Aus IIa und b ergibt sich die Kennzeichnung des individuellen Kontroll-
bewußtseins im Hinblick auf die idealtypischen Formen:
deterministisch-rigide-internal
deterministisch-rigide-external
interaktionistisch-flexibel
fatalistisch-schwankend
- d) Theoretisch lassen sich zwei Ebenen des Kontrollbewußtseins unter-
scheiden (vgl. Abb. 1.6):
belief-Ebene
analytische Ebene
Diese Ebenen sind möglicherweise mit spezifischen Kontrollvorstel-
lungen konfundiert.

III. Kontrollbewußtsein kann weiter spezifiziert werden nach seinem inhalt-
lichen Niveau (vgl. Abb. 1.5):

- a) persönliche Kontrolle (personal control; bezieht sich auf das
eigene Verhalten, die eigene Person)
- b) Kontrolle des Einzelnen (control ideology; bezieht sich auf die
Person/das Verhalten der (verallgemeinert-
ten) einzelnen Person)
- c) kollektive Kontrolle (im Gegensatz zu IIIa und b, die sich
auf individuelle Ebenen beziehen)

IV. Konstrukterhellende Kategorien

- a) Kompetenzvorstellungen
- b) perzipierte Restriktivität (subjektive Perzeption von Umwelt-
restriktivität)
- c) objektive Restriktivität

clusive additiv-deterministische) oder interaktionistische Grundmuster der Person-Umwelt-Verhalten-Beziehung, des weiteren durch den "Ort der Kontrolle" (internal, external, fatalistisch) und drittens durch die transssituative Konsistenz der Kontrollvorstellungen (Bereichsspezifität; sequentielle Konsistenz). Weiter wurde dort das Verhältnis von situationsspezifischen Kontrollattributionen, Mustern von Kontrollattributionen (= Kontrollattributionstendenzen) und raumzeitlich mehr oder weniger stark generalisierten Kontrollüberzeugungen behandelt. Diese Dimensionen und Differenzierungen erlauben eine Klassifikation individueller Kontrollvorstellungen und die Bestimmung des individuellen Kontrollbewußtseins.

1.3.5.2 Personal Control und Control Ideology, individuelle und kollektive Kontrolle

Kontrollbewußtsein kann nun weiter spezifiziert werden nach den Inhalten, auf die sich bestimmte Kontrollvorstellungen richten. Die interessierenden Dimensionen sind personal control und control ideology. Außerdem wird unterschieden zwischen Orientierungen individueller und kollektiver Kontrolle.

Wie ich bereits weiter oben (1.2.2.1.1) ausgeführt habe, sprechen sowohl faktorenanalytische Studien als auch theoretische Überlegungen für eine Unterscheidung zwischen "Persönlicher Kontrolle" und "Kontrolle des Einzelnen" im Kontrollbewußtsein. "Persönliche Kontrolle" betrifft primär die Rolle der eigenen Person (zum Beispiel "auf meine Tätigkeit in der Firma habe ich viel beziehungsweise wenig Einfluß"), während sich in der Dimension "Kontrolle des Einzelnen" der Glaube an die Macht/Ohnmacht des einzelnen (der aber nicht mit der eigenen Person identisch sein muß) niederschlägt (zum Beispiel "der einzelne Bürger hat in unserer Gesellschaft viel beziehungsweise wenig Einfluß auf die Gestaltung der Wirtschaft").

Auf der Dimension "Kontrolle des Einzelnen" sind somit individuelle Orientierungen repräsentiert, die sich durchaus von den sich selbst zugeschriebenen Einflußmöglichkeiten unterscheiden können (zu personal control und control ideology in den Attributionstheorien vgl. Kelley, 1978).

Eine weitere Differenzierung bietet sich nach Frese (1978) an zwischen individueller ("ich habe beziehungsweise der einzelne hat Einfluß auf ...") und kollektiver Kontrolle ("zusammen mit anderen kann ich/der einzelne ... beeinflussen"). Letztere betrifft besonders solche Lebens- und Erfahrungsbereiche, in denen auch realiter kollektive Aktions- und Organisationsstrukturen vorhanden beziehungsweise denkbar sind (zum Beispiel gewerkschaftliche Interessenvertretung am Arbeitsplatz; Bürgerinitiativen; Nachbarschaftshilfen oder ähnliches). Dabei scheint es mir sinnvoll zu sein, auch innerhalb der kollektiven Kontrolle danach zu unterscheiden, ob es sich um solche kollektiven Orientierungen handelt, die nur im Dienste der eigenen Interessen stehen, oder ob es um Überzeugungen geht, daß sich identische Interessen mehrerer Personen prinzipiell nur zusammen verwirklichen lassen. Parolen wie "nur zusammen sind wir stark", "Proletarier aller Länder vereinigt euch" sind typische Beispiele aus der Arbeiterbewegung für ein Bewußtsein kollektiver Kontrolle.

Die skizzierten Differenzierungen lassen sich durch das Schema und anhand hypothetischer Aussagen zum Berufsfindungsprozeß in Abbildung 1.5 veranschaulichen.

Besonders die Beispiele c) und f) in Abbildung 1.5 machen allerdings deutlich, daß kollektive Formen der Durchsetzung gemeinsamer Interessen bei der Berufsfindung eher fernliegen dürften. In diese Richtung weisen auch unsere ersten Auswertungen zur Berufsfindung (vgl. Hohner, 1984a). Dagegen dürften sich kollektive Kontrollorientierungen besonders in gesellschaftlichen Kontexten und bei entsprechend aktiven Personen finden

Abbildung 1.5: Differenzierung von Kontrollbewußtsein nach "persönlicher Kontrolle" versus "Kontrolle des Einzelnen" und nach "individueller" versus "kollektiver Kontrolle"

	persönliche Kontrolle (personal control)	Kontrolle des Einzelnen (control ideology)
Individuelle Kontrolle	a) "ich"	d) "man", "der einzelne"
Einzelinteresse	b) "ich, zusammen mit anderen, die mich unterstützen"	e) "der einzelne zusammen mit anderen"
kollektive Kontrolle	c) "ich als Mitglied einer Gruppe Gleichgesinnter, Gleichbetroffener", "wir"	f) "eine Gruppe von Personen mit denselben Interessen und derselben Betroffenheit"
gemeinsames Interesse		

Hypothetische Kontrollattributionen bezogen auf das Beispiel der Berufsfindung

- a) Es hängt von mir ab, ob ich eine Lehrstelle im gewünschten Bereich erhalte.
- b) Ob ich eine Lehrstelle im gewünschten Bereich erhalte, hängt nicht nur von mir ab. Ich brauche dazu die Unterstützung anderer Personen (zum Beispiel Eltern, "Beziehungen").
- c) Es liegt an uns Schulabgängern, ob wir alle eine Lehrstelle im gewünschten Bereich bekommen oder nicht (zum Beispiel durch gegenseitige Hinweise und Tips, solidarischen Erfahrungsaustausch).
- d) Es liegt am einzelnen (zum Beispiel seinen Begabungen, Bemühungen), ob er eine Lehrstelle im gewünschten Bereich erhält.
- e) Ob man eine Lehrstelle im gewünschten Bereich erhält, hängt nicht nur vom einzelnen ab. Man braucht dazu die Unterstützung anderer Personen.
- f) Wenn sich Interessenten für eine Lehrstelle als Metallfacharbeiter zusammentun, kann jeder von ihnen die gewünschte Stelle bekommen.

(vgl. dazu auch zum Beispiel Preiser, 1982; sowie die Falldarstellung in Kap. 6).

1.3.5.3 Kognitive Differenziertheit und Kontrollbewußtsein

Die folgenden Überlegungen richten sich auf das Verhältnis von kognitiver Differenziertheit und bestimmten Formen von Kontrollbewußtsein. Wie aus den bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein dürfte, drückt sich in einer deterministisch-rigiden Form des Kontrollbewußtseins ein solches Verständnis aus, in dem Person-Umwelt-Verhalten-Beziehungen als einfach und universalistisch strukturiert erscheinen. Das Leben stellt sich entweder als durchgängig selbstbestimmt oder als durchgängig außenbestimmt dar. Dagegen drückt sich bei interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein ein weitaus komplexeres und stärker differenzierendes Verständnis dieser Beziehung aus. Anteile der Person und Anteile der Umwelt drücken sich im Verhalten aus, wobei ihr jeweiliges Gewicht von Situation zu Situation variiert.

Es ist deshalb naheliegend zu fragen, ob eine wenig differenzierte (und damit häufig simplifizierende) Sicht der Dinge, wie sie sich in deterministisch-rigidem Kontrollbewußtsein ausdrückt, einhergeht mit einer geringen Differenziertheit auch hinsichtlich anderer Orientierungen desselben Individuums wie zum Beispiel einem Denken in dichotomen Gegensätzen (schwarz - weiß, gut - böse, oben - unten). Umgekehrt ist zu fragen, ob eine interaktionistisch-flexible Form des Kontrollbewußtseins eine generell hohe Differenziertheit repräsentiert und ob sie ein gewisses Niveau an kognitiver Differenzierungsfähigkeit voraussetzt. Ist also eine bestimmte Form des Kontrollbewußtseins abhängig von einem bestimmten Grad an individueller kognitiver Differenzierungsfähigkeit? Sind deterministisch-rigide Formen auch bei einer ansonsten differenzierten Sicht des

Individuums zu erwarten und interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein auch bei einer ansonsten eher globalen Sicht möglich?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht nur für sich genommen interessant, sondern auch für folgende theoretische Punkte von Bedeutung.

- Erweist sich die Form des Kontrollbewußtseins als abhängig von der individuellen Differenzierungsfähigkeit, dann müßte man die verschiedenen Formen auf einem solchen Hintergrund interpretieren. Speziell die interaktionistisch-flexible Form wäre also nur dann zu "erreichen", wenn eine gewisse derartige "kognitive Kompetenz" vorhanden wäre.
- Aber auch wenn man eine genügend hohe kognitive Kompetenz in Rechnung stellt, ergibt sich dann ein theoretischer Erklärungsbedarf, wenn der Grad der "generellen" Differenziertheit nicht dem Differenzierungsgrad im Kontrollbewußtsein entspricht. Hier sei auf die psychohygienische Funktion von Kontrollbewußtsein verwiesen.

In vielen Fällen wird man davon ausgehen können, daß der individuelle Grad der "generellen" Differenziertheit einer Person in etwa dem Grad der transsituativen Konsistenz im Kontrollbewußtsein entspricht. Globale und einfache Strukturierungen werden eher mit deterministisch-rigiden und fatalistisch-schwankenden Formen des Kontrollbewußtseins einhergehen, während eine generell stärker differenzierende Sicht mit additiv-deterministischen und interaktionistischen Formen korrespondieren dürfte (vgl. Abb. 1.6).

Findet man nun bei einem Befragten zwar eine generell stark differenzierende Sicht, die sich in seinen Deskriptionen, Argumentationen usw. ausdrückt, aber ein deterministisch-rigides Kontrollbewußtsein, dann muß diese Inkongruenz psychologisch erklärt werden. Da es sich offensichtlich nicht um eine mangelnde Differenzierungsfähigkeit des Befragten handeln kann, stellt sich die Frage nach der psychohygienischen Funktion der rigiden Kontrollvorstellungen (vgl. dazu detailliert 3.2.2). So könnten zum Beispiel deterministisch-rigide-internale Kontrollvorstellungen das (angeschlagene ?) Selbstbewußtsein stützen, ein individuelles "Patentrezept" zur Handlungssteuerung darstellen ("Überall, wo sich die kleinste Chance bietet, bringe ich mich voll ein ..."), oder die Funktion haben, sich von anderen Personen abzusetzen usw.

Auch der umgekehrte Fall scheint mir nicht völlig ausgeschlossen zu sein: Eine Person schildert eine einfach strukturierte wohlgeordnete Welt. Wenn es aber um die Evaluation ihrer eigenen Rolle geht, argumentiert sie systematisch interaktionistisch: Sie verweist darauf, daß es immer auf die Situation ankomme, daß sich Person- und Umwelteinflüsse nicht unabhängig voneinander begreifen lassen usw. Eventuell könnte das interaktionistisch-flexible Kontrollbewußtsein bei dieser Person als

Abbildung 1.6: Kognitive Differenziertheit und Kontrollbewußtsein

Grad der kognitiven Differenziertheit (als Persönlichkeitscharakteristikum)	gering (simplifizierende Strukturierung)	hoch (differenzierende Strukturierung)
Muster von Kontrollvorstellungen	transsituativ konsistent (keine Variabilität der Einflußfaktoren)	transsituativ differenziert (hohe Variabilität der Einflußfaktoren)
Form des Kontrollbewußtseins	deterministisch-rigide fatalistisch-schwankend ^{a)}	additiv-deterministisch-flexibel interaktionistisch-flexibel
psychohygienische Funktion ^{b)}	z.B. Lebensbewältigung durch einfaches Strukturieren z.B. Abwehr durch vereinfachendes Betonen externer Einflüsse	z.B. Lebensbewältigung durch realitätsnahe Analysen z.B. Abwehr durch Relativieren, Intellektualisieren
Ebenen des Kontrollbewußtseins	belief-Ebene: Überzeugungen, Glauben	analytische Ebene: quasi-wissenschaftlich, kognitiv-rationalistisch, argumentativ, deskriptiv

a) Unter dem Gesichtspunkt der Verhaltensdetermination (das Leben erscheint als von unvorhersehbaren Faktoren geprägt) ist die fatalistisch-schwankende Form mit rigiden Formen gleichzusetzen; werden innerhalb der fatalistischen Formen interne und externe Ursachen unterschieden, dann sind sie etwas flexibler als rigide Formen.

b) Zur psychohygienischen Funktion von Kontrollbewußtsein vgl. ausführlich 3.2.2.

Abwehrstrategie interpretiert werden. Durch Relativieren und Intellektualisieren könnte sie beispielsweise vor sich selbst und vor anderen ihre Passivität entschuldigen.

- Ein systematischer Zusammenhang von kognitiver Differenziertheit und Kontrollbewußtsein, speziell das Niveau der Differenzierung innerhalb der jeweiligen Formen des Kontrollbewußtseins kann aber auch noch auf eine wesentliche konstruktimmanente Akzentuierung hinweisen. Danach wären die wenig differenzierten Formen - insbesondere deterministisch-rigides Kontrollbewußtsein - von einer anderen Qualität als stark differenzierte, speziell interaktionistisch-flexible Formen. Erstere enthielten in einem höheren Ausmaß Elemente des "Glaubens" und der "Überzeugung", während letztere durch stärker "analytische" und "deskriptive" Anteile charakterisiert wären. Mit anderen Worten: Bei deterministisch-rigiden Formen würde es sich in erster Linie um beliefs im eigentlichen Sinn des Wortes handeln, also um Überzeugungen, die das Individuum nicht argumentativ herleitet, begründet und auf Stimmigkeit prüft, sondern die es "einfach hat" und hinter denen sich nicht (ausschließlich) kognitiv-rationale Elemente verbergen (zum Beispiel "Ich werde es schon irgendwie schaffen, meine Ziele zu erreichen"). Dagegen könnte es sich bei interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein in stärkerem Ausmaß um ein quasi-wissenschaftliches, analytisches, kognitiv-rationalistisches subjektives Muster handeln (zum Beispiel "Nach meiner Wahrnehmung sind die Aspekte X und Y am Arbeitsplatz von oben festgelegt und zumindest kurzfristig nicht zu verändern; dagegen besteht hinsichtlich Z durchaus die Möglichkeit, mit dem Meister zu reden. Ich sollte das bei der nächsten Gelegenheit tun.") So geartete Differenzierungen möchte ich mit den Kürzeln "belief-Ebene" und "analytische Ebene" von Kontrollbewußtsein bezeichnen.

Empirisch ist erstens zu klären, ob sich eine derartige Differenzierung überhaupt (bei manchen) Personen ergibt, und zweitens, ob sich dann

eine Konfundierung der beschriebenen Art zwischen kognitiver Differenziert-heit und Kontrollbewußtsein zeigt. Danach wären flexible Formen des Kontrollbewußtseins primär Ausdruck einer analytischen Grundstruktur, wäh- rend sich in rigiden Formen in erster Linie der belief-Charakter manife- stieren würde.

1.3.5.4 Kompetenzvorstellungen als konstrukterhellende Dimension

Tabelle 1.3, IV enthält als weitere Kategorien, die bei der Analyse von Kontrollbewußtsein nützlich erscheinen, die Variable Kompetenzvorstel- lungen sowie die Konstrukte der perzipierten und der objektiven Restrikti- vität. An dieser Stelle möchte ich nur die Kompetenzvorstellungen behan- deln. Perzipierte und objektive Restriktivität werden erst in den nächsten Kapiteln 2 und 3 bei der Entwicklung eines integrativen Modells von Kon- trollbewußtsein und Umweltrestriktivität eingeführt.

Kompetenzvorstellungen (Oesterreich, 1981; Weisz & Stipek, 1982) sol- len darüber Aufschluß geben, wie stark und in welcher Weise eine Person persönliche Einflußmöglichkeiten als durch eigene Ressourcen, Fähigkeiten bedingt bewertet. Man kann sich leicht klarmachen, daß in manchen Situa- tionen de facto persönliche Kontrolle zustandekommen kann, ohne daß hier- zu besondere Fähigkeiten der Person nötig sind beziehungsweise mobilisiert werden müßten. In anderen Situationen dagegen kann persönliche Kontrolle erst dann realisiert werden, wenn das Individuum bestimmte Kompetenzen in einem starken Maße hat und diese angemessen zur Geltung bringt. Zur Veran- schaulichung beziehe ich mich auf zwei verschiedene Situationen der Berufs- findung:

Wenn in einer Zeit der expandierenden Wirtschaft, in der die Betriebe dringend Lehrlinge suchen, das heißt also unter für den Bewerber nicht restriktiven Bedingungen, ein Hauptschulabgänger mit dem Berufswunsch Kfz- Mechaniker unter den ihm angebotenen Lehrstellen die attraktivste auswählt, dann kann er seine Berufsfindung seinen eigenen Einflüssen (=internal) zu- schreiben, das heißt hohe persönliche Kontrolle attribuieren. Attribuierte persönliche Kontrolle bei der Berufsfindung unter stark restriktiven Bedin- gungen des Arbeitsmarktes kann demgegenüber durchaus etwas anderes bede- ten: Im Gegensatz zur ersten Situation muß der Bewerber nicht nur eine mini- male Eignung aufweisen und nur wenige Aktivitäten im Rahmen der Stellensuche unternehmen, sondern er muß unter Umständen einer der Geeignetsten sein (und

damit Konkurrenten aus dem Felde schlagen); er muß sich mehr Gedanken über die Abstimmung seines Berufswunsches mit der aktuellen Lehrstellensituation gemacht und mehr Aktivitäten bei der Stellensuche entwickelt haben; usw.

In beiden Fällen könnte die jeweilige Person hohe persönliche Kontrolle attribuieren und die Überzeugung haben, daß sie ihre Berufsfindung zum größten Teil selbst bestimmt hat.

Man kann nun sinnvollerweise unterscheiden zwischen eigener Fähigkeit und optimaler Fähigkeit, also die Bestimmung des Könnens und Handelns des Individuums im Vergleich zu einem realen oder fiktiven Akteur, der aufgrund seiner Fähigkeiten in der Lage ist, einen vorgefundenen Handlungsspielraum optimal auszunutzen. Diese Differenzierung bezieht sich somit auf einen sozialen Vergleichsprozeß des Individuums mit anderen (eventuell fiktiven) Personen. Ein solcher sozialer Vergleich kann zwar unabhängig von der Größe des faktisch vorhandenen Handlungsspielraumes stattfinden, er dürfte als differentielles Merkmal aber besonders unter restriktiven Umweltbedingungen interessant werden.

Im übrigen ist auch zu fragen, ob sich nicht noch andere Vergleichsprozesse abspielen, die für das Kontrollbewußtsein relevant werden können, etwa der zwischen der eigenen Person und dem typischen Durchschnittsmenschen. So ist es leicht vorstellbar, daß eine bestimmte Person zwar Defizite hinsichtlich ihrer für bestimmte kontrollrelevante Situationen nötigen Fähigkeiten im Vergleich zu einem optimalen Akteur wahrnimmt, diese ihre Fähigkeiten aber immer noch als weit überdurchschnittlich einschätzt.

Diese vorgeschlagenen Differenzierungen sind vor allem für die Dimension der persönlichen Kontrolle sinnvoll, bei der es ja um die Evaluation der Rolle der eigenen Person geht. Aber auch hinsichtlich control ideology lassen sie sich analog anwenden. Des weiteren interessiert die objektive Restriktivität (zumindest ihre subjektive Perzeption durch das Individuum), da die eigenen Fähigkeiten (als Bestimmungselemente des eigenen Einflusses) ins Verhältnis zum vorhandenen Handlungsspielraum gesetzt werden. Manche Situationen können ja so stark außenbestimmt sein, daß selbst ein optimaler Akteur nicht mehr auf sie einwirken kann. Eine externale Kontrollattribution für eine solche Situation hätte für das Individuum sicherlich eine

andere subjektive Relevanz als eine externale Zuschreibung für eine Situation, die durch einen großen Handlungsspielraum charakterisiert ist, und die selbst ein durchschnittlicher Akteur auf jeden Fall in seinem Interesse genutzt hätte. Letztere könnte dann zum Beispiel zu Gefühlen von Scham führen.

1.3.5.5 Zur normativen Bewertung verschiedener Formen von Kontrollbewußtsein

Unter dem Gesichtspunkt der Flexibilität von Kontrollvorstellungen bewertet Hoff explizit interaktionistische Formen "am höchsten" (zum Beispiel 1982b, S. 112).

Damit ist gemeint, daß in vielen Fällen interaktionistische Kontrollattributionen und Kontrollüberzeugungen der Realität näher kommen als deterministische, da in der Regel realiter interne und externe Faktoren zusammenwirken. Ich stimme dem dahinter stehenden Kriterium der Realitätsnähe beziehungsweise -ferne (Realitätsdistanz) als Bewertungsgrundlage von Kontrollbewußtsein grundsätzlich zu (vgl. dazu Kapitel 3). Allerdings sehe ich die Gefahr, daß die "good guy" (= internal) und "bad guy" (= external) Wertung, die sich in der Locus of Control-Literatur häufig zumeist implizit, aber auch explizit (zum Beispiel Spector, 1980, vgl. auch 2.5) findet, vorschnell und möglicherweise ungerechtfertigt auf das Konzept von Kontrollbewußtsein übertragen wird. Hier wären dann interaktionistische Formen a priori und per se erwünscht, während deterministische Formen als unerwünscht gelten würden. Ich plädiere von daher dafür, die Frage der Bewertung nicht "formal" an einer interaktionistischen versus deterministischen Sichtweise festzumachen, sondern sie erst auf der Grundlage der Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein (vgl. dazu 3.1.2) zu stellen, also wenn man "objektive Kontrolle" und Kontrollbewußtsein miteinander "vergleichen" kann, und zu-

nächst nur auf den jeweiligen Einzelfall zu begrenzen. Ähnlich wie im vorigen Abschnitt nicht zwangsläufig von einer deterministischen Sicht auf eine geringere kognitive Differenziertheit geschlossen werden kann (wenngleich dies empirisch sicherlich zutreffen kann), ist eine interaktionistische Sicht beziehungsweise interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein per se nicht zwangsläufig realitätsnäher als zum Beispiel bereichsspezifisch differenziertes, deterministisches oder gar additiv-deterministisches Kontrollbewußtsein. In entscheidendem Maße kommt es hier auf die Frage des "Ortes der Kontrolle" an, sprich auf die Übereinstimmung/-Diskrepanz des Musters objektiv wirksamer Einflußfaktoren, und des Musters von subjektiv repräsentierten internalen, externalen und fatalistischen Anteilen. Zum Beispiel wäre eine additiv-deterministische Sicht, die ein Dominieren äußerer Faktoren beinhaltet, bei einer objektiven Konstellation, in der de facto äußere Faktoren dominieren (zum Beispiel am Arbeitsplatz), bei der aber trotz hoher Restriktivität noch gewisse geringfügige Kontrollspielräume vorhanden sind, durchaus realistischer als eine zwar interaktionistisch-flexible Sicht, bei der aber die internalen Anteile realitätsfern dominieren. Um eine bestimmte Form von Kontrollbewußtsein im Einzelfall psychologisch bewerten zu können, ist es nötig, ihre subjektive Relevanz, ihren Stellenwert für Verhalten und ihre mögliche psychohygienische Funktion möglichst genau zu bestimmen. Erst dann kann entschieden werden, inwieweit die spezifische Form des Kontrollbewußtseins bei einer ganz bestimmten Person für diese Person angemessen (und dies muß nicht immer auch realitätsnahe heißen) ist oder nicht und ob sie durch psychologische Intervention modifiziert werden sollte oder nicht.

1.4 Zusammenfassung und Forschungsfragen zur Konzeption von Kontrollbewußtsein

Im folgenden sollen die wichtigsten der vorgetragenen Punkte rekapituliert und als Forschungsfragen formuliert werden.

Zunächst wurde der aktuelle Stand der Forschung zum Thema Kontrollüberzeugungen kritisch dokumentiert. Auch nach über 20 Jahren intensiver psychologischer Beschäftigung mit dem Locus of Control-Konstrukt bleiben noch zentrale Fragen offen und wichtige Schwachpunkte weitgehend unberücksichtigt bestehen:

Die Locus of Control-Variable wird empiristisch eingesetzt, ihr theoretischer Hintergrund in der Sozialen Lerntheorie bleibt weitgehend ausgespart und ist nur selten Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Diese Tendenz wird durch die Universalität vieler Locus of Control-Skalen begünstigt.

Locus of Control verkörpert also ein Konzept, das operational und empirisch durch die Internal-External-Dimension repräsentiert ist, die als differentielle Variable in vielfältigen empirischen Untersuchungen eingesetzt wird. In der Locus of Control-Variablen wie auch in der theoretischen Konzeption des Locus of Control scheinen sich aber verschiedene Subkonzepte und Dimensionen zu verbergen. Von daher erscheint eine Disaggregation des Locus of Control verbunden mit der Entwicklung einer differenzierteren Konzeption sinnvoll und nötig.

So erfaßt die Locus of Control-Variable offensichtlich nicht, wie theoretisch angezielt, nur persönliche Kontrolle, also Kontrollvorstellungen zur eigenen Person, sondern auch solche Orientierungen, die die Rolle des einzelnen Menschen generell betreffen. Auch sprechen im Gegensatz zu Rotter, der von einer weitgehenden zeiträumlichen Generalisiertheit des Locus of Control ausgeht, eine Vielzahl empirischer Untersuchungen für ein bereichsspezifisch differenziertes und mehrdimensional operationalisiertes Locus of Control Konstrukt.

In der von Hoff (1982a, b) vorgeschlagenen Konzeption von Kontrollbewußtsein, die in der zweiten Hälfte dieses Kapitels ausführlich dargestellt und präzisiert worden ist, sind die am Locus of Control kritisierten Punkte berücksichtigt. Kontrollbewußtsein repräsentiert ein mehr oder weniger komplexes Set von Kontrollvorstellungen, wobei besonders das subjektive Grundparadigma der Person-Umwelt-Beziehung von Interesse ist. Von daher setzt die Analyse von Kontrollbewußtsein eine differenzierte Konzeption und dementsprechend auch eine weitgehend offene, ökologisch möglichst valide Erfassung voraus. Die im einzelnen entwickelten Differenzierungen und Begriffe dieser Konzeption enthält Tabelle 1.3.

Ein theoretisch zentraler Unterschied zu bislang vorliegenden Konzeptionen von Kontrollüberzeugungen (Ausnahme McKinney, 1980, 1981) stellt die postulierte interaktionistische Form des Kontrollbewußtseins dar. Sie repräsentiert solche individuellen Kontrollvorstellungen, die Einflüsse der Person (zum Beispiel Anlagen, Bemühungen) und Einflüsse außerhalb der Person (zum Beispiel andere Personen, soziale Zwänge, Schicksal) als aufeinander bezogen und Verhalten als Ausdruck dieser Interaktion begreifen.

Demgegenüber stehen deterministische Auffassungen. Diese begreifen Verhalten entweder als bedingt durch Faktoren der Umwelt oder als Resultat von Personfaktoren. Locus of Control wie auch andere Konzeptionen von Kontrollüberzeugungen sind in diesem Sinne unideterministisch konzipiert: Ihre Items stellen weder additiv-deterministische ("sowohl Personen als auch Umwelt") noch interaktionistische subjektive Kontrollvorstellungen in Rechnung.

Das Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit ist die Entwicklung und empirische Erprobung eines integrativen Modelles von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität (Kap. 3). Neben objektiver Restriktivität (Kap. 2) und perzipierter Restriktivität ist Kontrollbewußtsein die entscheidende Modellkomponente.

Nachfolgend werden nun nur solche Fragen für die theoretische und vor allem empirische Analyse aufgeführt, die sich auf die entwickelte Konzeption von Kontrollbewußtsein beziehen. Forschungsfragen zum integrativen Modell werden erst im dritten Kapitel expliziert.

Forschungsfragen zur Konzeption von Kontrollbewußtsein

Welche der vorgeschlagenen Grundformen des Kontrollbewußtseins lassen sich empirisch identifizieren? Entsprechen die subjektiven Kontrollkonzepte den entwickelten Idealtypen vollständig oder nur näherungsweise? Ergeben sich auch solche Muster individueller Kontrollvorstellungen, die sich - auch nicht näherungsweise - einem der heuristischen Idealtypen zuordnen lassen, sondern die in wichtigen Aspekten von ihnen abweichen? Oder zeigen sich solche Formen des Kontrollbewußtseins, die sich auf zwei der Idealtypen beziehen (Mischformen, Zwischenformen)? Hier wäre beispielsweise an eine Mischform von deterministisch-rigide-externalem und fatalistisch-schwankendem Kontrollbewußtsein zu denken oder an eine zwar interaktionistische Grundsicht, bei der aber in konsistenter Weise eine bestimmte Einflußquelle (zum Beispiel internale Anteile) dominiert.

Eine wichtige Frage läßt sich in der vorliegenden Untersuchung sicher noch nicht befriedigend beantworten. Sie betrifft die Auftretenshäufigkeit bestimmter Formen des Kontrollbewußtseins. Insbesondere deterministisch-rigide-externale sowie fatalistisch-schwankende Formen dürften in Reinform bei einer nicht-klinischen Population vermutlich nicht auftreten, während sie aber als Korrelat bestimmter psychischer Störungen (zum Beispiel Depressivität, vgl. erlernte Hilflosigkeit, Abramson, Seligman & Taesdale, 1978; Seligman, 1975) durchaus charakteristisch sein können. Dagegen sind externale oder fatalistische Anteile des Kontrollbewußtseins in einer reichsspezifischen (zum Beispiel Lebensbereich "Arbeit", Erfahrungsbereich "negativ valente Situationen"), subkonstruktsspezifischen Akzentuierung

(zum Beispiel externe control ideology hinsichtlich gesellschaftspolitischer Ereignisse) oder aus einer Observer-Perspektive durchaus auch bei unter psychopathologischen Kriterien "unauffälligen" Personen zu erwarten.

Bei einer interaktionistisch-flexiblen Form des Kontrollbewußtseins interessieren in besonderem Maße die individuellen Gewichtungen der unterschiedlichen Einflußfaktoren. Gibt es hier noch immanente Abstufungen hinsichtlich der Variabilität der Einflußfaktoren? Treten auch transsituativ konsistente Muster hinsichtlich der Gewichtung auf (zum Beispiel eine systematische Dominanz einer Einflußfaktorengruppe)?

Hinsichtlich fatalistisch-schwankender Formen des Kontrollbewußtseins interessiert, ob sich die theoretische Unterscheidung von fatalistischen Faktoren innerhalb und außerhalb der eigenen Person auch empirisch findet und wie sie sich inhaltlich konkretisiert. Letzteres gilt im übrigen für alle Formen des Kontrollbewußtseins.

Die bisherigen Fragen beziehen sich auf die Formen des Kontrollbewußtseins. Im folgenden geht es nun um Fragen zum individuellen Differenzierungsgrad.

Bei welchen Personen finden sich sehr differenzierte Sichtweisen, bei welchen eher eine einfach strukturierende globale Auffassung? Welche Bereiche werden voneinander unterschieden? Sind dies hauptsächlich Lebensbereiche oder eher Erfahrungsbereiche? Welche Bereichsschnittstellen lassen sich häufig identifizieren (zum Beispiel Erfolge in der Arbeit)?

Inwieweit findet man eine subjektive Konzeptdifferenzierung nach personal control und control ideology und nach individueller und kollektiver Kontrolle? Werden solche Subkonzepte spezifischen Lebens- und/oder Erfahrungsbereichen zugeordnet? Ergeben sich diesbezüglich systematische Zusammenhänge hinsichtlich des Aggregationsniveaus (persönlicher Nahbereich ... gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge)?

Bei welchen Personen beziehungsweise in welchen Bereichen dominieren "belief"-Anteile, wo "analytische" Anteile in den Kontrollvorstellungen (Abb. 1.6)? Läßt sich die Differenzierung von "belief-Ebene" und "analytische Ebene" im Kontrollbewußtsein überhaupt empirisch halten?

Und schließlich: Korrespondieren spezifische Formen des Kontrollbewußtseins mit dem jeweiligen individuellen Differenzierungsniveau? Aus den theoretischen Bestimmungen des Kontrollbewußtseins läßt sich die Hypothese ableiten, daß interaktionistisch-flexible Formen eher mit einem hohen Differenzierungsniveau einhergehen, während deterministisch-rigide und fatalistisch-schwankende Formen eher mit einer auch ansonsten globalen und simplifizierenden Sicht der Dinge korrespondieren dürften.

Weiter interessieren Aufschlüsse zum Verhältnis von Kontrollattributionstendenzen und Kontrollüberzeugungen. Lassen sie sich empirisch miteinander gleichsetzen oder ist dies nicht der Fall? Wenn sich hier empirische Unterschiede ergeben, dann sollten sie auch und gerade im Zusammenhang mit der Qualität des Kontrollbewußtseins, das heißt im Hinblick auf die "belief-Ebene" und die "analytische Ebene" von Kontrollvorstellungen interpretiert werden. Zu vermuten wäre dann eine Korrespondenz von Kontrollüberzeugungen und belief-Elementen, während sich in den Kontrollattributionstendenzen in stärkerem Maße eine analytische Sicht ausdrückt. Attributionstendenzen wären dann als zwar personenspezifisch gebrochene, aber trotzdem von stärker differenzierenden Evaluationen einzelner Situationen (Kontrollattributionen) ausgehende Orientierungen zu verstehen.

Die empirische Analyse unter den eben aufgeführten Gesichtspunkten dürfte wichtige Aufschlüsse über die Brauchbarkeit der vorgestellten Konzeption von Kontrollbewußtsein erbringen. Handelt es sich um eine angemessene Repräsentation subjektiver Kontrollvorstellungen und -konzepte? Wo erscheinen weitere Präzisierungen und Modifikationen nötig? Welche der

vorgeschlagenen Konzeptdifferenzierungen erweisen sich als besonders zentral, welche können eventuell vernachlässigt werden?

Bislang habe ich mich auf Forschungsfragen zur Konzeption von Kontrollbewußtsein beschränkt. Es ging also hauptsächlich um Fragen, die das psychologische Konzept selbst betreffen. Ein zentrales Anliegen der vorliegenden Arbeit besteht in der Evaluation von möglichen psychischen Funktionen des Kontrollbewußtseins, es geht also darum, herauszufinden, welche Rolle bestimmte Formen des Kontrollbewußtseins für Verhalten spielen und inwieweit sie als psychohygienisch relevante Größen individuelle Relevanz erlangen können. Zu diesem Zwecke wird Kontrollbewußtsein in ein Modell integriert, das auch die objektive Restriktivität von Umwelten, Lebensbereichen und typischen Situationen wie auch deren subjektive Perzeption berücksichtigt (Kap. 3). Damit können im Einzelfall bestimmte Formen beziehungsweise einzelne Elemente des Kontrollbewußtseins als "realitätsnah oder -fern" beurteilt werden. Erst auf diesem Hintergrund sind dann Fragen zur psychischen Funktion von Kontrollbewußtsein wie auch zur (beruflichen) Sozialisation von Kontrollbewußtsein in angemessener Weise zu bearbeiten. Die sich daraus ergebenden Forschungsfragen werden an den entsprechenden Textstellen aufgeführt. Ein wesentlicher Bestandteil des integrativen Modelles (Kap. 3) liegt in der angemessenen Erfassung und Beschreibung jener Umweltbedingungen und -aspekte, von denen individuelle Handlungsspielräume in entscheidender Weise abhängen. Im folgenden Kapitel 2 wird eine entsprechende Konzeption der "Umweltrestriktivität" entwickelt und erläutert.

2. Umweltrestriktivität und berufliche Restriktivität

Im vorangegangenen Kapitel ist - aufbauend auf eine Kritik der Locus of Control-Forschung - eine neue Konzeption von Kontrollbewußtsein entwickelt und dargestellt worden. Kontrollbewußtsein stellt ein psychologisches Konstrukt dar, mit dessen Hilfe individuelle Bewußtseinsmuster und subjektive Theorien - soweit sie sich auf Ursachen und Folgen des (eigenen) Verhaltens beziehen - beschreibbar und damit analytisch und empirisch zugänglich gemacht werden können. Kontrollbewußtsein wird dabei auch als ein differentielles Merkmal individueller Persönlichkeit verstanden.

Im folgenden Kapitel rückt nun die Umwelt in den Mittelpunkt des Interesses. Umweltrestriktivität wird als ein begrifflicher Rahmen eingeführt, der geeignet erscheint, objektive Merkmale der Umwelt im Hinblick auf die in ihr gegebenen Handlungsspielräume und Einflußmöglichkeiten abzubilden und zu strukturieren. Mit dem Adjektiv "objektiv" wird ausgedrückt, daß faktische Umweltrestriktivität angesprochen ist - im Gegensatz zur subjektiven Perzeption von Restriktivität, die im folgenden perzipierte Restriktivität genannt wird.

Allerdings ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine wissenschaftsphilosophische Diskussion von "wahrer" (im Gegensatz zu "scheinbarer") Umweltrestriktivität weder beabsichtigt noch leistbar¹. Statt dessen wird objektive Restriktivität als eher pragmatischer Arbeitsbegriff verwendet: Umweltrestriktivität ist insofern objektiv, als sie zuverlässig, aber ohne die betroffenen Personen selbst zu befragen, erhoben wird. Objektivität in diesem Sinne ist also gegeben, wenn die erhobene Restriktivität intersubjektiv gültig ist.

Eine gründliche Beschäftigung mit (objektiver) Umweltrestriktivität ist deshalb notwendig, weil Restriktivität (sowie später auch: perzipierte Restriktivität) ein zentraler Bestandteil des zu entwickelnden integrativen Modelles von Kontrollbewußtsein auf dem Hintergrund der real gegebenen Handlungschancen darstellt. Im vorliegenden Kapitel sollen die dafür nötigen Begriffe und Konzepte beschrieben werden.

Nach der Einführung des Begriffs der Umweltrestriktivität (2.1) wird auf der Grundlage einschlägiger arbeits- und industriesoziologischer und arbeits- und organisationspsychologischer Kategorien der Begriff für den Lebens- und Erfahrungsbereich der Berufs- und Arbeitstätigkeit als berufliche Restriktivität inhaltlich spezifiziert (2.2). Des Weiteren werden Strategien zur Erfassung von beruflicher Restriktivität diskutiert (2.3). Einige Bemerkungen zu Berufsverläufen als Restriktivitätskarrieren schließen sich an (2.4). Der nächste Abschnitt (2.5) widmet sich der kritischen Kommentierung empirischer Befunde zum Zusammenhang von Restriktivitätsfaktoren in Arbeit und Beruf und Kontrollüberzeugungen (Locus of Control). Dort wird berufliche Restriktivität auch unter dem Gesichtspunkt der Sozialisationsrelevanz und der Persönlichkeitsförderlichkeit diskutiert. Auch wird die ungenügende theoretische und empirische Abstimmung des Umweltbereichs (relevante Arbeits- und Berufscharakteristika) und des Persönlichkeitsbereiches (Kontrollüberzeugungen) bei den aufgeführten Untersuchungen kritisiert. Die Zusammenfassung des Kapitels enthält auch die wichtigsten Forschungsfragen zur beruflichen Restriktivität (2.6).

2.1 Zum Begriff der Umweltrestriktivität

Im folgenden wird Umweltrestriktivität als ein für die vorliegende Arbeit zentraler theoretischer Begriff eingeführt und definiert.

Umweltrestriktivität kennzeichnet das Ausmaß, in welchem Umwelten als ganze, aber auch einzelne Lebensbereiche oder Situationen, Handlungsmöglichkeiten und Einflußmöglichkeiten von Individuen oder Kollektiven zulassen beziehungsweise nicht zulassen und damit bestimmtes Verhalten erzwingen. Eine hohe Umweltrestriktivität heißt demnach, daß die betreffende Umwelt so beschaffen ist, daß auch ein Individuum mit optimalen Voraussetzungen (zum Beispiel mit hoher Motivation, optimalen Kompetenzen) nicht direkt auf die betreffende Umwelt modifizierend einwirken kann, beziehungsweise daß solche Versuche zumindest aktuell wirkungslos bleiben. Solche Umweltkonstellationen sind deshalb hoch restriktiv und veränderungsresistent. In bezug auf Verhalten können sie determinierend genannt werden: Sie "erzwingen" ein bestimmtes Verhalten (inclusive Passivität) entweder in dem Sinne, daß alternative Verhaltensweisen nicht möglich sind, oder in dem Sinne, daß alternative Verhaltensweisen gleichermaßen wirkungslos bleiben würden und von daher erst gar nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden können.

Umgekehrt bedeutet eine geringe Umweltrestriktivität, daß die betreffende Umwelt dem Individuum Raum gibt für selbstbestimmtes Handeln, für verschiedene effiziente Verhaltensalternativen und damit auch Voraussetzungen für ihre eigene Modifikation bereithält. Eine solche Umwelt kann als wenig oder nicht determinierend und prinzipiell veränderbar aufgefaßt werden. Sie ermöglicht autonomes Handeln und Verhalten. Inwieweit dies allerdings individuell realisiert wird, hängt zu einem großen Teil auch von Faktoren der Person, zum Beispiel von ihrer Restriktivitätsperzeption, von ihrer Motivation oder von ihren Fähigkeiten ab.

Verschiedene Umwelten und Umweltausschnitte können nun nach ihrem Restriktivitätsgehalt voneinander unterschieden werden. Der Restriktivitätsgehalt wiederum kann als Sozialisationspotential aufgefaßt werden, das heißt er stellt eine zentrale Größe objektiver Umwelt in bezug auf die längerfristige Person-Umwelt-Interaktion (Sozialisationsprozeß) dar, von der die Entwicklung von Persönlichkeit (zum Beispiel Kontrollbewußtsein) maßgeblich abhängt (vgl. dazu auch 3.3.1).

Umweltrestriktivität im hier definierten Sinn entspricht auf der situationalen Ebene in etwa der "Strukturiertheit von Situationen" (Mischel, 1976):

"... je strukturierter und 'powerful' die Situation, desto uniformer das Verhalten und desto geringer die interindividuellen Unterschiede; je unstrukturierter oder ambig strukturierter die Situation, desto wirksamer kommen Persönlichkeitsmerkmale zum Tragen und desto größer sind die individuellen Unterschiede" (Hoff, 1981, S. 97).

Bezogen auf rollentheoretische Konzepte (Goffman, 1971; Krappmann, 1971; Mead, 1968) kann Umweltrestriktivität auf der transsituativen Ebene charakterisiert werden als Ausmaß, in dem es einem Individuum ermöglicht ist, "personale Identität" herzustellen, Subjekt seiner Umwelt zu sein (role-making), zu agieren, beziehungsweise in dem es gezwungen ist, sich seiner Umwelt anzupassen (role-taking) und nur reagieren kann (vgl. die Diskussion dieser Konzepte bei Hoff, 1981, S. 98 ff.). Umweltrestriktivität im dargestellten Sinn ist ein allgemeines Konzept, das in allen möglichen Situationen und Lebensbereichen und -abschnitten als Charakteristikum der jeweiligen faktischen Umweltaspekte Verwendung finden kann. Ehe Umweltrestriktivität für den Bereich industrieller Lohnarbeit spezifiziert wird (2.2), sollen einige Beispiele angeführt werden, die die Relevanz von Restriktivitätsaspekten auch im Bereich der Freizeit verdeutlichen.

Zum Beispiel zeitliche Strukturierung der Abende und des Wochenendes: Existieren feste Verpflichtungen wie Abendschule, Kinder versorgen, Fußballvereinstermine? Wie verbindlich sind sie? Wieweit können sie geändert werden?

Zum Beispiel Komplexität/Vielfalt: Gibt es eine Kumulation von Einzelverpflichtungen? Auch wenn die einzelnen Verpflichtungen für sich genommen nur wenig restriktiv sind, können sie kumuliert restriktiv sein. Umgekehrt dürfte sehr wenig Freizeitstimulation auch restriktiv sein.

Zum Beispiel soziale Anforderungen von Verwandten, Freunden ...

Zum Beispiel die Frage, ob genügend Geld vorhanden ist, um Hobbys und anderes zu finanzieren? Bestehen finanzielle Verpflichtungen (zum Beispiel Unterhaltszahlungen), die regelmäßig und langfristig anfallen?

Wie auch am Arbeitsplatz interessiert es bei den Freizeitrestriktionen unter dem Gesichtspunkt objektiver Restriktivität zunächst nur, ob und wie stark sie vorhanden sind, nicht aber, wer sie verursacht hat oder wie sie individuell perzipiert und bewertet werden.

2.2 Zum Begriff der beruflichen Restriktivität

Wie bereits im vorigen Abschnitt (2.1) deutlich geworden sein dürfte, wird Restriktivität in der vorliegenden Arbeit nicht als dichotomes Konzept verwendet (entweder ist ein bestimmter Umweltaspekt restriktiv - dann wären keine Handlungs- oder Einflußmöglichkeiten für das Individuum gegeben, oder der Umweltaspekt ist nicht restriktiv - dann wären solche Möglichkeiten gegeben), sondern im Sinne einer kontinuierlichen "Dimension" mit den Polen "hoch restriktiv" und "nicht restriktiv". Dies beinhaltet, daß mit sinkender Umweltrestriktivität die Chancen für selbstbestimmtes Handeln beziehungsweise für individuelle Einfluß- und Verhaltensmöglichkeiten steigen.

In diesem Sinne wird nun berufliche Restriktivität eingeführt als Umweltrestriktivität, die sich auf den Bereich der beruflichen Tätigkeit bezieht.

Im folgenden gehe ich zunächst auf drei Ebenen von Restriktivität ein (2.2.1). Anschließend wird berufliche Restriktivität inhaltlich konkretisiert (2.2.2). Dabei skizziere ich kurz einige einschlägige psychologische und soziologische Restriktivitätskonzepte und komme dann zum dieser Monographie zugrundeliegenden Modell beruflicher Restriktivität, das sich auf die Analyse von Industriearbeit bezieht.

2.2.1 Ebenen beruflicher Restriktivität

Die Ebene des Arbeitsplatzes bezieht sich unmittelbar auf die konkrete Situation, der ein Arbeitender tagtäglich ausgesetzt ist. Diese Ebene ist räumlich und zeitlich klar einzugrenzen, wenn ein Beschäftigter innerhalb eines Betriebes und innerhalb genau definierter zeitlicher Grenzen seine Arbeit verrichtet. Sie ist weiter gekennzeichnet durch die Art und den Inhalt der Tätigkeit (Arbeitsaufgaben, Maschinen, Qualifikationsanforderungen usw.). Berufliche Restriktivität auf der Ebene des Arbeitsplatzes charakterisiert also die Arbeitsbedingungen im engeren Sinn. Der Arbeitsplatz eines Arbeitenden wiederum ist häufig eingebunden in den Rahmen einer Organisation, das heißt, er befindet sich innerhalb einer bestimmten Abteilung eines bestimmten Betriebes. Der betreffende Betrieb wiederum kann Bestandteil eines bestimmten Unternehmens sein. Berufliche Restriktivität auf der betrieblichen Ebene konkretisiert also solche Aspekte, die sich aus der Struktur, den Zielen und dem Management bestimmter Betriebe beziehungsweise Unternehmen ergeben. Eine überbetriebliche Ebene bezieht sich nun auf solche Restriktivitätsaspekte, die weitgehend mit dem gewählten Beruf korrespondieren, also zum Beispiel auf die Chancen innerhalb eines Teilarbeitsmarktes beziehungsweise einer bestimmten Branche oder auf Verpflichtungen, die sich aus spezifischen formalen und informellen Berufsnormen ergeben (zum Beispiel sollte ein Pfarrer, ein Arzt oder ein Versicherungsagent immer "im Dienst" sein, ein Lehrer oder Politiker auch privat Vorbild sein).

Besonders auf der überbetrieblichen Ebene kann Restriktivität solche Aspekte kennzeichnen, die über die eigentliche Arbeitstätigkeit und Arbeitszeit weit hinausgehen und sich auf das "gesamte Leben" beziehen (zum Beispiel auf berufsspezifische Einkommenserwartungen).

Eine Trennung der Lebensbereiche Arbeit und Freizeit hinsichtlich ihres Restriktivitätsgehaltes scheint auf den ersten Blick unmittelbar einleuchtend und unproblematisch zu sein. Macht man sich jedoch klar, daß

die Struktur der Freizeit schon allein zeitlich ganz wesentlich durch den Beruf determiniert ist (zum Beispiel durch den täglichen Arbeitsbeginn und das Arbeitsende; durch Schichtarbeit), dann wird eine korrekte Abgrenzung der Bereiche Arbeit und Freizeit schon schwieriger. Soll man die sogenannte "arbeitsgebundene" Zeit wie Anfahrt zu und Rückfahrt vom Betrieb, die je nachdem bis zu zwei Stunden und mehr betragen kann, eher zur Freizeit oder zur Arbeit rechnen? Noch komplizierter wird es, wenn man weitere Aspekte des Berufes wie zum Beispiel das Einkommen oder bestimmte berufliche Verpflichtungen (zum Beispiel die in manchen Berufen "unumgänglichen" Cocktailparties oder Kegelabende) berücksichtigt. Hier kann es sich durchaus um beruflich bedingte Restriktionen handeln, die sich aber erst in der Freizeit auswirken. Eine klare analytische Trennung von Restriktivität im Beruf und Restriktivität in der Freizeit ergibt sich somit nur auf der Ebene der Arbeitstätigkeit an einem konkreten Arbeitsplatz innerhalb eines Betriebes.

Die Relevanz der Analyse von Aspekten der Organisation und des Berufes unter Gesichtspunkten der Restriktivität liegt darin, daß die alltägliche, erfahrungsnahe Ebene des Arbeitsplatzes nur auf dem Hintergrund betrieblicher Merkmale und als Effekt des gewählten Berufes interpretiert werden kann. Je nach Untersuchungsinteresse dürfte oft nur jeweils eine der drei Ebenen beruflicher Restriktivität in den Mittelpunkt rücken.

Auch hinsichtlich ihrer Sozialisationsrelevanz können somit die Ebenen voneinander unterschieden werden. So kann man vermuten, daß besonders die Ebene des Arbeitsplatzes, das heißt also die tagtäglich ausgeführte Arbeitstätigkeit, ein größeres Gewicht für individuelle Arbeitserfahrungen und damit einen höheren Stellenwert als Sozialisationsinstanz hat als die betriebliche und überbetriebliche Restriktivitätsebene. Mit anderen Worten: Obwohl faktisch der Berufsverlauf (und die Lebensqualität ganz allgemein) durch das Ergreifen eines spezifischen Berufes in entscheidender Weise determiniert wird (das Leben wird quasi in eine ganz bestimmte Bahn gelenkt), dürften sich individuelle Erfahrungen, Evaluationen und Vergleichsprozesse vor allem auf berufs- und eventuell betriebsinterne Aspekte beziehen. Sie bleiben also weitgehend berufsimmanent und richten sich nicht auf andere Berufe und Lebenswege.

2.2.2 Inhalte beruflicher Restriktivität

Restriktivität ist eine Kategorie, die zunächst nur abstrakt-theoretisch bestimmbar ist (vgl. 2.1). Sie erhält ihre inhaltliche Substanz erst dann, wenn man sie an spezifischen Dimensionen festmacht, die die objektive Umwelt konstituieren und damit die berufliche Situation charakterisieren, mit der sich der jeweils betroffene Arbeitende auseinandersetzen muß oder kann. Von daher kommen für eine Analyse der beruflichen Restriktivität eine Vielzahl von Arbeitsbedingungen in Betracht. Bei der Auswahl von restriktivitätsrelevanten Arbeitsdimensionen gerät man deshalb recht schnell in die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit. Einerseits erscheint es sowohl analytisch und erst recht empirisch schier unmöglich, die jeweilige berufliche Realität in ihrer Komplexität einzufangen. Andererseits ist die Gefahr groß, sich auf bereits empirisch erhärtete Dimensionen (zum Beispiel inhaltliche Komplexität der Arbeit) oder auf solche Arbeitsaspekte zu beschränken, deren Restriktivitätsrelevanz unmittelbar einleuchtet (zum Beispiel Stellung in der Betriebshierarchie).

Im folgenden werde ich einen kurzen Überblick über einschlägige soziologische und psychologische Konstrukte der Arbeits- und Organisationsanalyse geben (2.2.2.1). Alle sind geeignet, bestimmte Restriktivitätsbereiche und -aspekte mehr oder weniger konkret zu bestimmen.

Im Anschluß an den Überblick werden dann die Inhalte beruflicher Restriktivität im Hinblick auf die drei eingeführten Ebenen beschrieben (2.2.2.2).

2.2.2.1 Soziologische und psychologische Konstrukte der Arbeits- und Organisationsanalyse

Für die vorliegende Arbeit interessieren unter dem Aspekt beruflicher Restriktivität primär solche Konzepte und Klassifikationen, die auf unterschiedlichen Aggregationsniveaus (Arbeitsplatz, betriebliche Ebene, überbetriebliche Ebene) und hinsichtlich spezifischer Restriktivitätsinhalte eine möglichst umfassende Kennzeichnung der gesamten Arbeitstätigkeit so-

wie ihres betrieblichen und beruflichen Kontextes ermöglichen. Im Anhang 1 sind einige wichtige Konstrukte ausführlich dargestellt. Ich beschränke mich deshalb an dieser Stelle auf eine summarische Diskussion dieser Konzepte (vgl. dazu auch Abb. 2.1).

Das Konzept des Handlungsspielraumes sensu Ulich (Ulich, 1972; Alioth, 1980) charakterisiert die Vielseitigkeit von Arbeitsaufgaben in qualitativer und quantitativer Hinsicht. Die Größe des jeweiligen Handlungsspielraumes ergibt sich aus den Parametern Tätigkeitsspielraum, Entscheidungs-/Kontrollspielraum und Interaktionsspielraum. Das Ausmaß des Tätigkeitsspielraumes richtet sich nach dem eher "quantitativen" Aspekt abwechslungsreicher versus monotoner Tätigkeit. Dagegen bezieht sich die Dimension des Entscheidungs- und Kontrollspielraumes auf die Qualität, den Inhalt von Arbeitsaufgaben und damit auch stärker auf intellektuell-kognitive Anforderungen. Häufig kovariieren die beiden Dimensionen. Der Interaktionsspielraum kennzeichnet die Arbeitstätigkeit hinsichtlich ihrer sozialen und kommunikativen Möglichkeiten.

Das Konzept des Handlungsspielraumes bleibt auf einem relativ globalen Niveau, da es die unterschiedliche Komplexität und verschiedenen Qualifikationsanforderungen, die sich bereits für unterschiedliche Planungs-, Fertigungs- und (Produkt- und Qualitäts-)Kontrollprozesse nicht berücksichtigt. Es bezieht sich auf die Restriktivitätsebene des Arbeitsplatzes.

Hacker bezieht sich auf das Konzept des Handlungsspielraumes und besonders auf die Dimension des Entscheidungs- und Kontrollspielraumes. In seiner Konzeption definiert er Freiheitsgrade bei Arbeitstätigkeiten in der industriellen Produktion als "Möglichkeiten zum unterschiedlichen aufgabenbezogenen Handeln", die bei bestimmten, durch den Produktionsprozeß objektiv vorgegebenen Eingriffspunkten gegeben sind (Hacker, 1978, S. 69-72). Freiheitsgrade in diesem Sinne können vorliegen hinsichtlich der Wahl des

Arbeitsverfahrens (Methode), der Arbeitsmittel und der zeitlichen Organisation von Aufgabenbestandteilen. Sie können sich prinzipiell aber auch über vorgegebene Ziele hinweg auf die Gestaltung von Arbeitsaufgaben selbst beziehen (Hacker & Matern, 1980).

Bei der Konzeption von Oesterreich (1981) handelt es sich um eine allgemeinspsychologische Theorie der Handlungsregulation, die sich allerdings auch für den Bereich der Arbeitstätigkeit spezifizieren läßt. Kontrolle als Regulierbarkeit von Handlungsbereichen läßt sich in die beiden bereits dargestellten Konzepte integrieren (im einzelnen siehe Anhang 1). Sie ist prinzipiell für alle drei Restriktivitätsebenen spezifizierbar. Oesterreichs Konzept ist hinsichtlich der Erfassung der Lernrelevanz/ Problemhaltigkeit (Regulationserfordernisse) von Arbeitsaufgaben bereits erfolgreich umgesetzt worden (Oesterreich, 1984; Volpert u.a., 1983). Eine Anwendung auf betriebliche und überbetriebliche Restriktivitätsaspekte wäre allerdings entsprechend aufwendig.

Mit Ausnahme der Dimensionen Tätigkeits- und Interaktionsspielraum bei Ulich und Alioth betonen die drei bislang vorgestellten handlungstheoretischen Konzepte in erster Linie Restriktionen beziehungsweise Stimulationen hinsichtlich intellektuell-kognitiver Planungs- und Denkprozesse durch die Arbeitstätigkeit.

Demgegenüber stehen originär industriesoziologische Konzepte. Das Konzept der Dispositionsspielräume bezieht sich auf die "Gestaltungsfreiheit" von Arbeitern, und zwar "... im Hinblick auf den Interventionszeitpunkt, die Arbeitstechniken und die Arbeitsgeschwindigkeit; im Hinblick auf Produktionsqualität und -quantität; im Hinblick auf die physische Bewegung im Raum" (Kern & Schumann, 1970, S. 66). Die Autoren gehen davon aus, daß manche Arbeiten durch ein gleichsinniges Restriktivitätsprofil gekennzeichnet sind (Fließbandarbeit ist in jeder Hinsicht restriktiv,

Abbildung 2.1: Zuordnung der vorgestellten Konzepte zu den drei Ebenen beruflicher Restriktivität

Konzept	Arbeitsplatzebene (Arbeitstätigkeit, -aufgaben, Arbeitsbedingungen im engen Sinne)	betriebliche Ebene (Abtei- lung, Betrieb, Unternehmen)	überbetriebliche Ebene (Branche, Teil- arbeitsmarkt, Beruf)
Handlungsspiel- raum (Ulich, Alioth)	Tätigkeitsspielraum; Entscheidungs- und Kontrollspielraum; Interaktionsspiel- raum		
Eingriffspunkte/ Freiheitsgrade (Hacker)	Wahl des Verfahrens; Wahl der Mittel; zeitliche Organisa- tion von Aufgaben- bestandteilen		
Regulierbarkeit von Handlungs- bereichen ^a (Oesterreich)		
Dispositions- spielraum (Kern & Schumann)		
Restriktivität (Görres u.a.)	Belastungsstruktur - Determinationsgrad -		
Autonomie (Gardell)		
Structural Impera- tives of the Job (Kohn & Schooler)	Occupational self- direction; job pressures; place in the organizational structure; extrinsic risks and rewards		
Mitbestimmung (Wilpert & Rayley) Partizipationsstruktur faktische Mitbestimmungsmöglichkeiten —		
Partizipation (Gardell)		

—— empirisch-operationale Reichweite
 theoretische Reichweite

a Prinzipiell für alle Ebenen anwendbar; konkretisiert für die Arbeitsplatz-
 ebene (VERA; vgl. Oesterreich, 1981, 1984).

Handwerk im traditionellen Sinne in allen genannten Aspekten weitgehend autonom), daß aber für viele Arbeitstätigkeiten akzentuierte Restriktivitätsprofile charakteristisch sind.

Im Vergleich zu den "Dispositionsspielräumen" ist das von Görres, Marstedt & Mergner (1982) vorgestellte Restriktivitätskonzept breiter angelegt. Es bezieht sich auch auf sozial-kommunikative und auf kollektive (kooperative) Einflußmöglichkeiten und geht über die Ebene des Arbeitsplatzes hinaus. Das Konzept enthält zwei Typologien: "Belastungsstrukturen" und "Determinationsgrad der Arbeit". Neben physischen, psychischen, zeitlichen und Umgebungsbelastungsaspekten enthält die Belastungsstruktur auch wesentliche Elemente der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene, nämlich Belastungen, die sich aus dem betrieblichen Status, aus dem Einkommen, aus internen und externen Arbeitsmarktrisiken sowie aus der generellen Situation von Lohnarbeitern (Fremdbestimmtheit, Reproduktionsunsicherheit, materielle Unterprivilegiertheit) ergeben. Der Determinationsgrad der Arbeit bezieht sich auf die Qualifikations- und Leistungsanforderungen, auf das Ausmaß der Kooperationsbeziehungen und auf den betrieblichen Arbeitseinsatz (Mitbestimmung bei und Vorhersehbarkeit von Arbeitsplatz- oder Abteilungswechseln).

Das Autonomiekonzept von Gardell (1977a) ist am Inhalt der Arbeitstätigkeit festgemacht und entspricht in etwa den Konzepten der "Dispositionsspielräume" und der "Freiheitsgrade".

Bei Kohn & Schoolers (1982; 1983) Konzept der structural imperatives of the job stellt der Grad der Selbstbestimmung der Tätigkeit (occupational self-direction) eines von vier zentralen Job-Charakteristika dar. Er bezieht sich auf die inhaltliche Komplexität der Tätigkeit, auf die Abhängigkeit von Anweisungen und Kontrollen der Vorgesetzten und auf die Routinisiertheit der Arbeit. Die letztgenannte Dimension kennzeichnet den Grad

der Repetitivität und Vorstrukturiertheit und ist verwandt mit der Ulich-schen Dimension des Tätigkeitsspielraumes. Die weiteren "structural imperatives of the job", nämlich Arbeitsbelastungen (job pressures: zeitliche und Umgebungsbelastungen), betrieblicher Status (place in the organizational structure: ownership, bureaucratization, hierarchical position) und das Ausmaß von Arbeitsgratifikationen und Arbeitsplatzrisiken (principal extrinsic risks and rewards: berufliche Protektion, Einkommen, Arbeitsplatzrisiko, "probability of being held responsible for things outside one's control") können ebenfalls als zentrale Elemente beruflicher Restriktivität interpretiert werden, wobei sich die letztgenannten auch auf die betriebliche und überbetriebliche Ebene beziehen.

Schließlich sind noch zwei organisationspsychologische Konzepte anzuführen, die beide das Ausmaß von betrieblicher Mitbestimmung repräsentieren.

Die Partizipationsstruktur (Wilpert & Rayley, 1983a, b) ergibt sich aus "formale(n) Bestimmungen und Vorschriften zur Beteiligung von Beschäftigten an beträchtlichen Entscheidungen" (1983a, S. 21). Die objektiven Rahmenbedingungen sind dadurch zwar festgelegt, trotzdem können die faktischen Mitbestimmungsmöglichkeiten betriebs-/unternehmensspezifisch variieren; sie können sich also von der Partizipationsstruktur durchaus unterscheiden. Das Konzept ist zeitlich differenziert und erstreckt sich neben der Arbeitsplatzebene vor allen Dingen auf Aspekte der betrieblichen Ebene (Abteilung, Betrieb, Unternehmen): von Mitentscheidungsmöglichkeit bei der Arbeitszuweisung und der Ausstattung des Arbeitsplatzes bis hin zur Mitbestimmung hinsichtlich betrieblicher Reorganisation oder größerer Unternehmensinvestitionen.

Partizipation bei Gardell (1977a) bezieht sich sowohl auf Entscheidungsmöglichkeiten des einzelnen Beschäftigten als auch auf formelle Mit-

bestimmungsregelungen und auf die Ebenen des Arbeitsplatzes und der Organisation: Selbstbestimmung hinsichtlich der Arbeitsleistung, bezüglich der Gestaltung von Arbeitsplätzen und Mitbestimmung bei der Unternehmenspolitik.

2.2.2.2 Präzisierung des Begriffes von beruflicher Restriktivität

Wie die eben gemachten Ausführungen zeigen, unterscheiden sich die vorgestellten Konzepte hinsichtlich ihrer Reichweite, ihrer jeweiligen Intention (Erklärung von Handeln, Beschreibung von Organisationsstrukturen, Erfassung von Arbeitsbedingungen im Blick auf ihre individuellen Auswirkungen und ihr Autonomiepotential) und demgemäß auch in der jeweiligen Betonung bestimmter Arbeits- und Berufsaspekte. Sie überlappen sich aber auch an vielen Stellen (zum Beispiel hinsichtlich der inhaltlichen Komplexität von Arbeitstätigkeit).

Im folgenden geht es nun darum, unseren Begriff von beruflicher Restriktivität inhaltlich zu spezifizieren. Neben den bereits eingeführten drei Restriktivitätsebenen scheint es nun auch sinnvoll, einige Restriktivitätsinhalte zu benennen. Dabei geht es allerdings nicht um eine scharfe Abgrenzung bestimmter Klassen von Aspekten, sondern um eine inhaltlich-systematische Gliederung der Begrifflichkeit, in der auch andere Restriktivitätskonzepte verortet werden können (Abb. 2.2).

An dieser Stelle möchte ich noch darauf hinweisen, daß dieses Konzept von beruflicher Restriktivität bezogen ist auf solche Arbeitende, die sich nicht in einer Ausbildung oder "Anlernphase" befinden, sondern bereits über genügend Berufserfahrung an ihrem Arbeitsplatz verfügen. Im erstgenannten Fall wäre das Schema entsprechend zu modifizieren beziehungsweise zu ergänzen.

Abbildung 2.2: Inhalte beruflicher Restriktivität

<p>Arbeitsplatz-Ebene (Arbeitstätigkeit, -aufgaben, -bedingungen)</p>	<p>betriebliche Ebene (Abteilung, Betrieb, Unternehmen)</p>	<p>überbetriebliche Ebene (Branche, Teilarbeitsmarkt, Beruf)</p>
<p><u>Qualifikations- und Leistungsanforderungen</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - intellektuell-kognitive Anforderungen (z. B. inhaltliche Komplexität) - raum-zeitliche Determination (z. B. Ortsgebundenheit, Zyklizität der Arbeitsaufgaben) - interaktionsbezogene Determination (z. B. Teamarbeit, Einzelarbeit) <p><u>Beanspruchung und Belastungskontrolle</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - physische Beanspruchung (z. B. Haltearbeit) - psychische Beanspruchung (z. B. hohe Konzentration) - Umgebungsbeanspruchung (z. B. Lärm) - zeitliche Beanspruchung (z. B. Repetitivität) - Belastungskontrolle: Grad der möglichen Selbstbestimmung von Beanspruchungen <p><u>Verantwortung/Kontrolle</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - Verantwortung für Sachwerte, Personen, Arbeitsvollzüge - Kontrolle durch und Abhängigkeit von Vorgesetzte(n) 	<p><u>Betriebsstruktur</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - Hierarchiedifferenziertheit - Führungsmodelle <p><u>Personalstrategien</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - Personalrekrutierung - Personaleinsatz - Personalentlassung <p><u>Arbeitsorganisation in der Abteilung/im Fertigungsbereich</u></p> <p>(z. B. job enrichment, Produktionsmodelle)</p> <p><u>Lohn- und Leistungssysteme</u></p> <p>(z. B. Lohngruppenabstufung, Einstufungskriterien, Arbeitsbewertung, Gratifikationen)</p> <p><u>internes Arbeitsplatzrisiko</u></p> <p>innerbetriebliche Aufstiegs- und Weiterbildungschancen</p> <p><u>Partizipationsstruktur</u></p> <p>(z. B. Betriebsrat, gewerkschaftliche Vertretung)</p>	<p><u>"Marktwert" des Berufes</u></p> <p>(durch die formale Qualifikation gegebene Einkommenserwartungen, Berufsprestige, formale und informelle Berufsnormen)</p> <p><u>überbetriebliche Arbeitsmarktchancen</u></p> <p>(externes Arbeitsmarktrisiko, Sättigungsgrad des Teilarbeitsmarktes)</p>

Das Schema kann als Grundriß für ein umfassendes Restriktivitätsprofil dienen, das den Restriktivitätsgehalt einer bestimmten Berufstätigkeit hinsichtlich unterschiedlicher Inhaltsbereiche und -aspekte und für die drei Ebenen des Arbeitsplatzes, der Organisation und der Branche/des Berufes abbildet. Es muß sich dann empirisch erweisen, inwieweit die Information des (aufwendigen) Restriktivitätsprofils annähernd durch einzelne leicht zu bestimmende Hinweise, zum Beispiel durch die Berufsangabe (zum Beispiel Dreher) oder durch die konkrete berufliche Tätigkeit (zum Beispiel Einsatz als Kurbelwellenfräser an zwei NC-Maschinen in Wechselschicht in der Abteilung XY) geschätzt werden kann. Ob eine solche Schätzung überhaupt möglich ist und wie präzise sie gegebenenfalls ausfällt, dürfte vor allen Dingen davon abhängen, ob das betreffende Restriktivitätsprofil gleichsinnig ist (zum Beispiel auf allen Dimensionen und Ebenen sehr restriktiv beziehungsweise wenig restriktiv; hier kann dann von einer Dimension auf die anderen geschlossen werden), oder ob das Profil deutlich akzentuiert ist (zum Beispiel abwechslungsreiche, komplexe Tätigkeit mit hohen Dispositionsspielräumen bei gleichzeitig hohen Umgebungsbelastungen und diesbezüglich geringer Belastungskontrolle). Auf alle Fälle sollte versucht werden, neben dem Restriktivitätsprofil einen Indikator der Gesamtrestriktivität zu identifizieren oder wenigstens Indikatoren für die einzelnen Restriktivitätsebenen und/oder -bereiche zu spezifizieren.

2.3 Erfassung von beruflicher Restriktivität

2.3.1 Methodische Vorüberlegungen

Wie bereits erwähnt, benötigt man zur Ermittlung des Restriktivitätsgehaltes beruflicher Umwelt zunächst eine angemessene Bestimmung und Erfassung der restriktivitätsrelevanten Arbeitsbedingungen und weiteren Aspekten und Konstellationen beruflicher Umwelt. Was in diesem Sinne angemess-

sen ist, ergibt sich in erster Linie aus der Untersuchungsabsicht. Benötigt man Informationen über die objektive Umwelt oder interessiert die subjektive Wahrnehmung und gegebenenfalls die individuelle Bewertung bestimmter Umweltaspekte? Ist man - wie im vorliegenden Falle - interessiert an der Erfassung auch objektiver Umweltaspekte (zur Begründung siehe 3.1.1), dann stellt sich die Frage der angemessenen Erhebung von beruflicher Restriktivität in einem methodischen Sinn. Durch welche Erhebungs- und Auswertungsstrategien und -verfahren ist eine genügende beziehungsweise eine optimale Reliabilität und Validität gewährleistet?

Man kann nun sogenannte "harte" Verfahren, die Informationen über Arbeit und Beruf unabhängig vom betroffenen Arbeitenden erfassen (zum Beispiel Arbeitsplatzanalyse durch geschulte Beobachter, Befragung von Experten), abgrenzen von sogenannten "weichen" Verfahren, die die interessierenden Informationen durch (schriftliche, mündliche, standardisierte, offene ...) Befragung des betroffenen Arbeitenden erheben.

Bei den letztgenannten "weichen" Verfahren besteht prinzipiell die Gefahr von individuumsspezifisch verzerrten Angaben. Je nach der Art der interessierenden Arbeits- und Berufsaspekte und der Qualität ihrer Operationalisierung mag diese Gefahr größer oder geringer sein.

Bereits die Frage nach dem monatlichen Bruttoverlust oder nach der offiziellen Pausenregelung, also nach jedenfalls für den Untersucher eindeutigen Tatbeständen, kann auch bei relativ ausführlicher Operationalisierung problematisch sein. So könnte zum Beispiel Bruttoeinkommen mit Nettoeinkommen verwechselt werden, Vorabzüge nach dem 624,-DM-Gesetz oder von Krankenkassenbeiträgen nicht berücksichtigt werden usw.

Noch problematischer kann es bei der Erfassung solcher Aspekte werden, die für den Befragten eine besondere psychische Valenz haben (zum Beispiel Routinetätigkeit, Verantwortung für Personen, Überwachung der Leistung durch Vorgesetzte; prinzipiell gilt dies für fast alle interessierenden Arbeitsbedingungen), da hier in hohem Maße individuelle Bewertungen der Befragten in ihre Angaben miteingehen dürften.

Weiter können bei einer Befragung der Betroffenen Antworteffekte wie social desirability (der Befragte möchte dem Befrager ein bestimmtes Bild vermitteln, von dem er glaubt, daß es positiv bewertet wird) oder Antwortkonsistenzen (wer angibt, viele Handlungsspielräume zu haben, "muß" dann auch eine gewisse Zufriedenheit äußern; vgl. zum Beispiel Jackson, Paul & Wall, 1981) nicht ausgeschlossen werden.

Diese genannten Effekte beeinträchtigen die Reliabilität der zu erhebenden objektiven Arbeits- und Berufsaspekte. Sie können dadurch ausgeschlossen werden, daß man die interessierenden Informationen unabhängig vom betroffenen Arbeitenden erhebt. Zwar lassen sich auch bei der Arbeitsbeobachtung und Arbeitsplatzanalyse Effekte selektiver Wahrnehmung, subjektiver Theorien des Untersuchers oder der Wunsch nach bestimmten hypothesenkongformen Daten nicht ausschließen. Man kann ihnen aber von vornherein besser begegnen (zum Beispiel durch detaillierte Checklisten, Kriterien usw.) und sie kontrollieren (zum Beispiel durch weitere Beobachter).

Die für die Analyse von beruflicher Restriktivität notwendigen Aspekte der beruflichen Umwelt sollten deshalb zweckmäßigerweise durch "harte", vom betroffenen Arbeitenden unabhängige Verfahren erhoben werden.

Auf der Ebene des Arbeitsplatzes liegt das Verfahren der Wahl also in objektiven Arbeits- und Arbeitsplatzanalysen. Aber selbst auf dieser Ebene sind nicht alle interessierenden Aspekte durch harte Verfahren zu ermitteln. Hinsichtlich der Qualifikationsanforderungen können zum Beispiel komplexe kognitive Anforderungen auf diese Weise nur begrenzt erfaßt werden. Deshalb erscheint eine zusätzliche Befragung der Betroffenen angebracht.

Für die Erfassung betrieblicher und überbetrieblicher Arbeits- und Berufsaspekte scheiden Beobachtungsmethoden aus. Hier bieten sich die Befragung von Experten und Analysen von vorhandenen schriftlichen Unterlagen an (zum Beispiel Arbeitsmarktstatistik, Betriebsstatistiken).

Bevor ich nun auf die Darstellung der in unserer Untersuchung gewählten Verfahren komme, möchte ich noch kurz auf einen Problempunkt eingehen, der sich im Zusammenhang mit der Erhebung objektiver Arbeitsbedingungen stellt, nämlich auf die forschungsökonomischen Aspekte verschiedener Erhebungs- und Analyseverfahren.

2.3.2 Überlegungen zur Forschungsökonomie

Verglichen mit der mündlichen und schriftlichen Befragung der Betroffenen stellt eine sogenannte objektive Arbeitsplatzanalyse, die zum Beispiel mittels Arbeitsbeobachtungen von ein oder zwei Tagen gewonnen wird, einen hinsichtlich Erhebung und Auswertung vielfachen Forschungsaufwand (Personen, Zeit, Organisation usw.) dar. Diese Diskrepanz nimmt absolut um so stärker zu, je höher die Anzahl der untersuchten Fälle (Arbeitsplätze) ist. Von daher ist es forschungsökonomisch legitim, zu fragen, ob man das methodisch saubere und reliable, aber aufwendige Verfahren der Arbeitsplatzbeobachtung nicht durch ökonomische Instrumente ersetzen kann. Dafür bieten sich zwei naheliegende Verfahren an: zum einen die Befragung der Betroffenen und zum anderen die Schätzung der beruflichen Restriktivität durch wenige Restriktivitätsindikatoren.

Eine ökonomische schriftliche und zum großen Teil standardisierte Befragung der Betroffenen könnte - trotz der oben geäußerten Einwände - bei einer gewissen Fallzahl eine hinreichend genaue Schätzung der "objektiven" Arbeitsbedingungen ermöglichen. In der Literatur finden sich dazu uneinheitliche empirische Befunde (und nur auf der empirischen Ebene ist diese Frage hinreichend beantwortbar).

So berichten Görres, Marstedt & Mergner (1982, S. 64 f.) eine "insgesamt hohe Kongruenz" zwischen objektiver Belastungsanalyse und der subjektiven Perzeption der befragten Arbeiter für den Bereich psycho-physiologischer Gesamtbelastung.

Volpert u.a. (1982, S. 51 ff.) konstruierten parallel zu ihrem harten "Verfahren zur Identifizierung lernrelevanter Aspekte der Arbeitstätigkeit VILA" (später VERA genannt) einen Fragebogen, der von den Arbeitern selbst ausgefüllt wurde. Trotz einer relativ guten Übereinstimmung beider Verfahren bei mehr als 200 Arbeitsplätzen ist diese nach Meinung der Autoren nicht hoch genug, um die "objektive Untersuchereinstufung" mittels VILA "durch den Fragebogen ersetzen zu können" (S. 60) (vgl. auch Oesterreich, 1981, S. 295 f.).

Euler (1977, S. 189 ff.) berichtet von nur geringen Übereinstimmungen ($r < .30$) zwischen objektiven Arbeits- und Arbeitsablaufanalysen und vier Fragen im Rahmen teilstandardisierter Interviews (N = 400). Allerdings könnte dieser Befund auch auf die meines Erachtens problematische Formulierung der Items zurückgehen.

Ein anderes Verfahren, das unter dem Kriterium der Forschungsökonomie von Bedeutung sein könnte, liegt in der Schätzung der beruflichen Restriktivität durch geeignete Prediktoren. Dahinter steht der Gedanke, daß sich das für einen bestimmten Arbeitsplatz charakteristische Restriktivitätsprofil durch wenige Indikatoren (annähernd) kennzeichnen läßt. Bei Arbeitsplätzen und Berufstätigkeiten, für die ein kaum akzentuiertes Restriktivitätsprofil charakteristisch ist, ließe sich dann entsprechend auch die Gesamtrestruktivität (vgl. Lappe, 1980) bereits durch einen oder wenige Indikatoren (zum Beispiel zu Qualifikationsanforderungen) eventuell sogar aus der bloßen Angabe der Funktion und Tätigkeit bestimmen.

Allerdings liegen hierfür bislang nur unbefriedigende Analysen vor. Unbefriedigend insofern, daß in diesen Untersuchungen der Restriktivitätsbegriff nur sehr grob gefaßt ist und/oder daß es sich nur um die Vergleiche der - in sich wiederum sehr heterogenen - Gruppen von Arbeitern und Angestellten handelt (vgl. Karasek, 1981, S. 37 f.). In einer auf der Ebene des Arbeitsplatzes differenzierter ansetzenden Untersuchung ist es nicht gelungen, zu einem Indikator der Gesamtrestruktivität zu kommen; allerdings gelang dies für den Aspekt der Belastung (Görres, Marstedt & Mergner, 1982). Insofern bedarf es zunächst noch empirischer Anstrengungen, um zu einem solchen Verfahren zu kommen, wobei aufgrund der bisherigen Erfahrungen eher Zurückhaltung als Optimismus angezeigt ist.

Sieht man von forschungsökonomischen Gesichtspunkten einmal ab, dann sind zur Analyse von objektiven Arbeits- und Berufsaspekten sicherlich harte Verfahren der Arbeitsanalyse der direkten Befragung der Arbeitenden vorzuziehen. Optimal - auch mit Blick auf die sich dadurch ergebenden Validierungsmöglichkeiten - erscheint eine Kombination beider Erhebungsstrategien (vgl. dazu Gablenz-Kolaković & Oesterreich, 1982; Gablenz-Kolaković u.a., 1981; Greif, 1979; Hacker & Matern, 1980; Semmer, 1982; Semmer & Greif, 1981; zur Thematik "objektiver" und "subjektiver" Arbeitsanalyse generell zum Beispiel Cook u.a., 1981; Dürholt u.a., 1983; Frei & Ulich, 1981; Jurkuhn, 1978; Landeck, 1981; Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil I, S. 48 ff.; Marstedt & Schahn, 1977; Udris, 1981).

2.3.3 Erfassung von beruflicher Restriktivität bei Metallfacharbeitern

Die Darstellung des in dieser Arbeit verwendeten Verfahrens zur Erfassung restriktivitätsrelevanter Arbeits- und Betriebsaspekte kann sehr kurz gefaßt werden (ausführliche Abhandlungen, siehe Hoff, Lappe & Lempert, 1983a; Lappe, 1980).

Im Projekt "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" werden 21 junge Facharbeiter (Dreher, Fräser, Werkzeugmacher und Maschinenschlosser) untersucht (zur detaillierteren Beschreibung des Projektes und der Stichprobe, vgl. 4.1).

Abbildung 2.3 gibt einen Überblick über die eingesetzten Erhebungsverfahren (vgl. auch Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil II, S. 207). Danach ergibt sich für jede der drei Restriktivitätsebenen ein zentrales Erhebungsverfahren. Arbeitsplatzaspekte werden durch Arbeitsbeobachtungen im Sinne "objektiver Arbeitsanalysen" erhoben. Restriktivitätsaspekte des Betriebes/Unternehmens werden primär durch Befragung betrieblicher Experten eruiert (vor allem Vertreter der Personalleitung und des Betriebsrates; für die Abteilungsebene: Vorgesetzte der Metallfacharbeiter), Aspekte der überbetrieblichen Ebene und des Berufes werden primär durch die Analyse von statistischem Material ermittelt (hauptsächlich zu berufsstrukturellen Tendenzen und zu den Teilarbeitsmärkten; vgl. Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil II, S. 13-98).

Diesen vom einzelnen Facharbeiter unabhängigen Erhebungsverfahren wird die Befragung der Arbeiter hinzugefügt. Sie ist hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der perzipierten beruflichen Restriktivität und deren individueller Bewertung relevant. Sie bringt aber auch die eine oder andere Ergänzung zu objektiven Arbeits- und Berufsaspekten, besonders auf der Ebene des Arbeitsplatzes.

Abbildung 2.3: Erhebungsverfahren zur Ermittlung beruflicher Restriktivität^{a)}

Erhebungsverfahren	Arbeitsplatz- ebene	betriebliche Ebene	überbetriebliche Ebene
Arbeitsbeobachtungen	XX		
Expertenbefragung (Vorgesetzte V, Ver- treter von Personal- leitung PL und Betriebsrat BR des jeweiligen Betriebes)	X (V)	XX (PL, BR, V)	X (V, PL, BR)
Analyse von Dokumenten und Statistiken			XX
Interviews mit den betroffenen Facharbeitern	X	X	X

a)
 XX: zentrales Verfahren der Informationsgewinnung
 X : ergänzende Informationen

Die einzelnen Leitfäden und Kriterien zur Arbeitsbeobachtung sind bei Hoff, Lappe & Lempert (1983a, Teil II) dargestellt.

Leitfäden für die Arbeitsbeobachtung	S. 122-147
Leitfäden für Expertenbefragung	S. 99-107 und 152-162
Statistiken zur Erwerbstätigkeit, Auslese, Ausbildung und beruflicher Karriere von Metallfacharbeitern	S. 13-98
Leitfäden für die Interviews mit den Facharbeitern: besonders: Interview I: aktuelle Arbeit und Freizeit	S. 111-120
Interview III: Veränderung einzelner Arbeits- aspekte seit der Lehre	S. 178-187

Einen plastischen Eindruck von der Fülle der erfaßten Arbeitsaspekte vermittelt die Checkliste für die Arbeitsbeobachtungen, die die Grundlage für die jeweiligen Arbeitsplatzanalysen darstellt (Anhang 6).

Auf der Grundlage der Arbeitsplatzanalyse erfolgt nun die Erstellung eines Restriktivitätsprofils und der Versuch, Hauptindikatoren beziehungsweise Gesamtindikatoren beruflicher Restriktivität herauszuarbeiten. Dieses Verfahren wird weiter hinten (4.2.2) beschrieben.

2.4 Berufsverläufe als Restriktivitätskarrieren

Individuelle Berufsverläufe können auch als Restriktivitätskarrieren aufgefaßt werden. Sie bezeichnen allerdings nicht nur Aspekte der beruflichen Umwelt, sondern Person-Umwelt-Interaktionen. Dies drückt sich bereits im Begriff "Karriere" aus, der umgangssprachlich ein Datum der Per-

son bezeichnet (sich fortbewegen)². Bei einem entsprechenden Untersuchungsinteresse kann man den Schwerpunkt aber auch nur auf die Analyse des Restriktivitätsgehaltes der jeweiligen beruflichen Umwelt legen und damit individuelle Restriktivitätssequenzen abbilden. Bei diesem Vorgehen bleibt die Person-Umwelt-Interaktion ausgeblendet, es interessiert nicht, mit welcher "Eigenleistung" eine bestimmte Person zu einem bestimmten Berufsverlauf kommt. Dagegen steht bei der Untersuchung von beruflicher Sozialisation die Wechselwirkung von Person und Umwelt im Brennpunkt der Analyse (vgl. 3.3.1).

Unter Gesichtspunkten der Restriktivität ginge es dann darum, herauszufinden, wie die Einflußfaktoren der Umwelt und der Person beschaffen und gewichtet sind und wie sie sich zueinander verhalten. Bei einer restriktiven Umwelt und durchschnittlichen Kompetenzen dürfte es auch einer stark motivierten Person schwerfallen, eine bestimmte Berufskarriere (zum Beispiel den Aufstieg vom Facharbeiter über Techniker zum Betriebsingenieur) zu realisieren. Gleichwohl kann die betreffende Person ihre gegebenen Einflußmöglichkeiten weitestgehend ausnutzen (zum Beispiel sich bei den Weiterbildungskursen maximal anstrengen und so gut wie möglich zu qualifizieren). Ob dies angesichts restriktiver Bedingungen ausreicht, um das geplante Ziel zu realisieren, ist aber eine andere Frage.

Wie dem im Einzelfall auch sei, es ist klar, daß eine bestimmte (Restriktivität-)Karriere nur über eine gewisse Mitwirkung des betreffenden Individuums zustandekommen kann. Diese Mitwirkung der Person kann entscheidend sein (man nimmt sich etwas vor und setzt es, eventuell auch gegen Widerstände, durch), auf alle Fälle bedeutet sie aber eine, eventuell zähneknirschende, Zustimmung zu einer nicht gewünschten, aber relativ zu anderen Alternativen immer noch besseren Alternative (zum Beispiel kann man lieber eine ausbildungsinadäquate und schlechter bezahlte Tätigkeit im selben Betrieb in Kauf nehmen als das Risiko, betriebsbedingt gekündigt zu werden).

Ist man an strukturellen Karrieremustern interessiert, dann genügt die Analyse der Veränderung beruflicher Restriktivität. Man kann dann zum Beispiel die Häufigkeitsverteilung einer Zunahme, Abnahme oder einer gleichbleibenden Restriktivität über einen bestimmten Zeitraum hinweg er-

mitteln. Aber auch die Analyse der beruflichen Sozialisation erfordert den Bezugsrahmen objektiver Umwelt-Konstellationen beziehungsweise -sequenzen. Allerdings steht hier nicht die Analyse von Umwelt im Vordergrund, sondern es geht - wie gesagt - um die Wechselwirkung von Person und Umwelt, die sich in Berufsverläufen manifestiert.

Bereits an dieser Stelle sei angemerkt, daß in der vorliegenden Arbeit Aspekte des Berufsverlaufes beziehungsweise von Tätigkeitssequenzen nur für einen begrenzten Zeitraum (über die Berufsfindung und Lehre hinweg bis zum Zeitpunkt einer etwa dreijährigen Berufstätigkeit als Metallfacharbeiter) und nur retrospektiv erfaßt werden können. Auch wird das hier skizzierte Konzept von Restriktivitätskarrieren erst bei Längsschnitt-Analysen an der hier zugrundeliegenden Untersuchungsstichprobe stärker in den Vordergrund treten.

2.5 Aspekte beruflicher Restriktivität und Kontrollüberzeugungen

Ein kritischer Literaturbericht³

Tausende von Publikationen befassen sich mit Kontrollüberzeugungen. Gemessen daran ist der Anteil jener Beiträge gering, in denen Bezüge zur Arbeitswelt untersucht werden. Für den folgenden Überblick sind zunächst einige Differenzierungen nötig, die in den empirischen Studien selbst fehlen. Folgende Merkmalsbereiche lassen sich unterscheiden:

- objektive Arbeitsbedingungen und deren Restriktivität, wie sie unabhängig von der Perzeption der betroffenen Erwerbstätigen erfaßt und eingeschätzt werden;
- subjektive Perzeptionen dieser Bedingungen beziehungsweise ihrer Restriktivität durch die betroffenen Erwerbstätigen;
- subjektive Evaluationen zur Arbeitstätigkeit (Arbeitserfahrungen) durch die betroffenen Erwerbstätigen selbst (zum Beispiel Arbeitszufriedenheit, Einschätzungen von Erfolg, Engagement usw.);
- Kontrollüberzeugungen (Locus of Control) im Sinne eines differentiellen Persönlichkeitsmerkmals.

Detaillierte Unterschiede in den Arbeitsbedingungen und das heißt auch hinsichtlich der beruflichen Restriktivität werden nun in der Literatur nirgendwo unabhängig von der Perzeption der betroffenen Erwerbstätigen mit Kontrollüberzeugungen in Verbindung gebracht. Hinweise auf den unterschiedlichen Grad beruflicher Restriktivität erhält man jedoch indirekt, wenn man unterschiedliche Berufsgruppen heranzieht.

Solche Untersuchungen stehen am Beginn des Literaturberichtes. In den meisten von ihnen werden auch Zusammenhänge von einzelnen Arbeits- und Berufsaspekten mit Kontrollüberzeugungen analysiert (2.5.1). Weiter werden solche Untersuchungen referiert, die Kontrollüberzeugungen und bestimmte individuelle Arbeitserfahrungen erfassen (2.5.2). Eine kritische Bilanzierung des Forschungsstandes schließt sich an (2.5.3). Auf dieser Grundlage werden dann einige Überlegungen entwickelt, die sich mit forschungstheoretischen (2.5.4) und betriebspraktischen Konsequenzen (2.5.5) befassen.

2.5.1 Kontrollüberzeugungen bei Angehörigen verschiedener Berufsgruppen

Globale Indikatoren des Berufes wie zum Beispiel das "occupational level" beziehen sich vorwiegend auf die berufliche Stellung innerhalb der Organisation oder kennzeichnen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufs- und Statusgruppe (zum Beispiel Arbeiter oder Angestellte). In einer ganzen Reihe von Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, daß solche Indikatoren des Berufes geeignet sind, Handlungsspielräume beziehungsweise Restriktivität am Arbeitsplatz grob zu charakterisieren (Denison, 1982; Karasek, 1981; Oegerli & Udris, 1981; Wilpert & Rayley, 1983b; Zündorf & Grunt, 1980). Danach korrespondiert ein hohes berufliches Level mit mehr Einflußmöglichkeiten am Arbeitsplatz, während ein niederes berufliches Level eher restriktive Arbeitsbedingungen kennzeichnet. Somit kann die Zugehörigkeit zu einer bestimmten beruflichen Gruppe auch als grober Indikator für berufliche Restriktivität gelten.

In etlichen Studien ließ sich der Zusammenhang von hohem beruflichen Level (das also auf autonome Arbeitsbedingungen schließen läßt) und internalem Locus of Control nachweisen. Umgekehrt korrespondiert ein niederes Level (das restriktive Arbeitsbedingungen indiziert) mit externalem Locus of Control (Hohner & Walter, 1981; Jurkuhn, 1978; Mitchell, Smyser & Weed, 1975; Pestonjee, 1979; Ryckman & Malikiosi, 1974; Szilagyi, Sims & Keller, 1976)⁴. Diese Untersuchungen stammen aus West-Deutschland, Indien und den USA. Die Stichproben umfassen zwischen 200 und mehr als 1.000 Befragte. Kontrollüberzeugungen werden hauptsächlich mit (zum Teil modifizierten oder gekürzten) I-E-Skalen, zum Teil aber auch durch selbstentwickelte Instrumente erfaßt.

Im einzelnen erzielten Personen mit Führungsfunktionen (Manager) und hoher fachlicher Qualifikation (professionals) internalere Werte als untergeordnete und weniger qualifizierte Beschäftigte (Mitchell u.a., 1975;

Pestonjee, 1979; Ryckman & Malikiosi, 1974; Szilagyi u.a., 1976). Im Vergleich von Arbeitern und Angestellten weisen die Angestellten internalere Werte auf (Hohner & Walter, 1981; Jurkuhn, 1978).

Dabei muß allerdings angemerkt werden, daß bei den Angestellten auch Spitzenpositionen enthalten sind, für die es bei den Arbeitern zum Beispiel hinsichtlich Einkommen oder Arbeitsbedingungen kein Äquivalent gibt. Aber auch wenn man Subgruppen ohne derartige Probanden bildet, bleiben die Unterschiede im Locus of Control bestehen.

Betrachtet man Kontrollüberzeugungen im Zusammenhang mit dem Verdienst der Befragten, dann zeigt sich auch hier eine Korrespondenz von höherem Einkommen und eher internalem Locus of Control (Hohner & Walter, 1981; Jurkuhn, 1978; Vecchio, 1981).

Mit der Zusammenstellung der soeben genannten Studien sollte deutlich gemacht werden, daß der Zusammenhang zwischen einem globalen Indikator wie dem beruflichen Level und dem Locus of Control zugleich als Zusammenhang zwischen objektiv vorhandenen Einflußmöglichkeiten und Kontrollüberzeugungen interpretiert werden kann. In die gleiche Richtung weisen Ergebnisse zu spezifischen Arbeitsaspekten aus der Sicht der betroffenen Erwerbstätigen und deren Kontrollüberzeugungen. Außer in einem Teil der bereits genannten Untersuchungen werden auch in anderen Studien (zum Beispiel Hammer & Vardi, 1981) Einzelaspekte wie hohe Komplexität, weitgehende Dispositionsmöglichkeiten, geringe Arbeitsbelastungen und Abwechslungsreichtum in Verbindung mit dem Locus of Control gebracht.

An dieser Stelle können nicht alle Studien aufgeführt werden, in denen zwar kein psychologisches Instrument sensu Rotter, wohl aber ähnliche Kontroll-Items vorgelegt wurden. Besonders erwähnenswert erscheinen allerdings die Arbeiten von Kohn & Schooler (1982; 1983), in denen analog zu den hier zentralen Kontrollüberzeugungen die Autonomieorientierung von Erwerbstätigen erfaßt wurde. Alle bislang genannten Untersuchungen sind Querschnittstudien, die keine Kausalinterpretationen zulassen. Kohn & Schooler haben demgegenüber Quer- und Längsschnittstudien durchgeführt, zum Teil mit Stichproben, die für das Gesamtspektrum an Arbeitsplätzen und Berufen in den USA als repräsentativ gelten können. Die Autoren konnten restriktivitätsrelevante Einzelaspekte der beruflichen Tätigkeit herausarbeiten, deren grundlegenden Einfluß auf individuelle psychische Prozesse sie als erwiesen ansehen; und zwar unabhängig von weiteren Arbeitsbedingungen und von der Aus-

bildung. Diese Charakteristika beziehen sich auf die Stellung innerhalb der Organisation, auf die Möglichkeiten der Selbstbestimmung, auf die grundlegenden Arbeitsbelastungen sowie auf berufliche Risiken und Gratifikationen (vgl. 2.2.2.1; Anhang 1). Ihrem wichtigsten Befund gemäß beeinflussen sich Aspekte der Arbeit und der Persönlichkeit wechselseitig über die Zeit hinweg. So fördern Tätigkeiten, die die berufliche Selbstbestimmung begünstigen, auch eine selbstbestimmte Orientierung. Dagegen fördern Jobs, die durch restriktive Tätigkeiten gekennzeichnet sind, eher konformistische Einstellungen. Umgekehrt führt eine selbstbestimmte Einstellung mit der Zeit vielfach zu Tätigkeiten, die auch objektiv mehr Spielräume bieten.

Wichtig erscheint weiter eine jüngste Studie von Häfeli, Kraft & Schallberger (Projektgruppe "A & P", 1983), denn sie ist ähnlich umfassend angelegt wie die Untersuchungen von Kohn & Schooler. Mit der Stichprobe (3.500 Lehrlinge) ist das Spektrum industriell-gewerblicher Lehrberufe in der Schweiz nahezu vollständig repräsentiert. Neben anderen Person-Merkmalen werden auch Kontrollüberzeugungen erfaßt. Zwar liegen noch keine Längsschnittbefunde vor, aber bereits der Vergleich von jüngeren mit älteren Lehrabsolventen in der Querschnitterhebung weist darauf hin, daß sich Kontrollüberzeugungen in Abhängigkeit von Tätigkeitsmerkmalen, vor allem denen des Arbeitsinhaltes, sowie in Abhängigkeit von der Güte der Ausbildung verändern. Bemerkenswert ist ferner, daß besonders mittlere Ausprägungsstufen von Arbeitsrestriktivität mit Veränderungen in Richtung interner Überzeugungen einhergehen.

2.5.2 Kontrollüberzeugungen und arbeitsbezogene Evaluationen und Verhaltensweisen

In den bislang dargestellten Untersuchungen ging es abgesehen von globalen Berufsangaben besonders um wahrgenommene Arbeitsaspekte. Im folgenden werden nun Arbeitserfahrungen im Zusammenhang mit Kontrollüberzeugungen betrachtet.

Natürlich mag es bei bestimmten Personen und Subpopulationen vorkommen, daß bereits die Wahrnehmung der eigenen Arbeitsrealität für Außenstehende sehr verzerrt erscheint. Zumindest werden nicht nur Befunde zu Übereinstimmungen (Oegerli & Udris, 1981), sondern auch zu Diskrepanzen (Volpert u.a., 1983) zwischen der Feststellung von Einflußmöglichkeiten durch Arbeitswissenschaftler und den Perzeptionen der betroffenen Arbeitenden selbst berichtet. Für Evaluationen wie zum Beispiel Arbeitszufriedenheit kann man sicher in noch stärkerem Maße mit solchen Diskrepanzen rechnen, das heißt sie geben noch weniger valide Auskunft über die objektiven Arbeitsbedingungen, über tatsächliche Restriktivität. Kasl (1974) hat darauf hingewiesen, daß es sich bei der Erfassung von Arbeitszufriedenheit weder um Messungen von Umwelt- noch um solche von Person-Merkmalen, sondern um Interaktionsmessungen handelt. Dasselbe gilt unseres Erachtens für subjektive Einschätzungen des eigenen Arbeitsengagements, des persönlichen Stressses oder für ähnlich evaluative Angaben. In derartige Bewertungen gehen offensichtlich stärker als in die bloße Perzeption und Deskription die vor- und außerberuflichen Erfahrungen von Personen ein.

In mehreren Untersuchungen konnten Zusammenhänge zwischen Arbeitszufriedenheit und Kontrollüberzeugungen ermittelt werden. Befragt wurden kleinere Stichproben von Wissenschaftlern und Ingenieuren (Organ & Greene, 1974a, b) und Stundenlöhnern (Runyon, 1973) sowie mehr als tausend männliche Beschäftigte (Vecchio, 1981). Mit Ausnahme der Befunde von Runyon (1973) zeigt sich eine Korrespondenz von internalem Locus of Control und hoher Arbeitszufriedenheit. Die Arbeiten, in denen geprüft wurde, ob Kontrollüberzeugungen zwischen Dimensionen der Arbeitszufriedenheit und der Perzeption von Arbeitsaspekten moderieren, erbringen zum Teil widersprüchliche Befunde (Evans, 1973; Kimmons & Greenhaus, 1976; Mitchell u.a., 1975; Runyon, 1973; Sims & Szilagy, 1976; Vecchio, 1981).

In zwei Längsschnitten (Andrisani, 1977, 1978; Andrisani & Nestel, 1976; Frantz, 1980a, b) und zwei Querschnitten (Hammer & Vardi, 1981; Heisler, 1974) wurde berufliches Fortkommen und beruflicher Erfolg untersucht. Kontrollüberzeugungen wurden in allen Untersuchungen mit Items aus der Rotter I-E-Skala erfaßt. Die beiden Panel-Untersuchungen bezogen etwa 1.000 beziehungsweise 7.500 Probanden aus den amerikanischen National Longitudinal Surveys ein. In den Querschnitten wurden 560 Arbeiter und Angestellte sowie 200 öffentlich Bedienstete befragt. Übereinstimmend zeigt

sich der Zusammenhang von internaler Überzeugung und beruflichem Erfolg. In den beiden Panel-Untersuchungen deutet sich wie bei Kohn & Schooler (1982) eine Wechselwirkung von Kontrollüberzeugungen und objektiven Berufsaspekten (Einkommensentwicklung) an.

In eine ähnliche Richtung weisen vier empirische Untersuchungen, von denen Spector (1982) berichtet. Übereinstimmend ergeben diese Studien eine Korrespondenz von internalen Locus of Control-Werten und positiv bewerteter beruflicher Leistung (Broedling, 1975; Hersch & Scheibe, 1967; Lied & Pritchard, 1976; Majumder, MacDonald & Greever, 1977). Zum Teil werden hier übrigens solche Angaben nicht nur über die Betroffenen selbst, sondern auch über deren Vorgesetzte erhoben.

Messungen von Arbeitsengagement wurden querschnittlich an geringen Stichproben von Stundenlöhnern (Runyon, 1973), Managern (Kimmons & Greenhaus, 1976) sowie an 300 Beschäftigten aus 6 Ländern (Reitz & Jewell, 1979) erhoben. Locus of Control wurde wieder nach Rotter erfaßt. In allen drei Untersuchungen gehen internalere Werte mit höherem Arbeitsengagement einher.

Der Zusammenhang von Kontrollüberzeugungen mit weiteren arbeitsbezogenen Evaluationen wurde in folgenden Studien analysiert: Becker & Krystofiak (1982) untersuchten an einer Subgruppe aus den amerikanischen National Longitudinal Surveys, ob und wie stark besonders Schwarze eine berufliche Diskriminierung wahrnehmen. In ihren Längsschnittanalysen korreliert perzipierte Diskriminierung mit externalem Locus of Control.

Den eigentlich vermuteten Zusammenhang zwischen Kontrollüberzeugungen und wahrgenommenem Berufsstreß konnten Brousseau & Mallinger (1981) bei einer Untersuchung an etwa 100 Zahnärzten nicht nachweisen. Stattdessen zeigt sich eine mäßige Korrespondenz von internaler Überzeugung und physiologischen Gesundheitsindikatoren.

Hinweise, daß die "kognitive Kontrolle" der Beschäftigten (unter anderem gekennzeichnet durch Locus of Control-Items nach Levenson, 1974) zwischen Streß fördernden Arbeitsbedingungen und psychischem Befinden moderiert, berichten Frese, Schmidt-Hieber & Leitner (1981).

Eine relativ schwach moderierende Funktion ganz anderer Art analysierten schließlich Kabanoff & O'Brien (1980). In ihrer für Australien repräsentativen Studie zeigt sich, daß Locus of Control zwischen Arbeits- und Freizeiterfahrungen beziehungsweise -verhalten moderiert; allerdings in geringerer Stärke als Variablen wie Einkommen und Alter.

Weitere Untersuchungen, in denen Kontrollüberzeugungen als Moderator zwischen Aspekten der Arbeit und/oder der Person betrachtet werden (Evans, 1973; Kimmons & Greenhaus, 1976; Mitchell u.a., 1975; Runyon, 1973; Sims & Szilagyi, 1976; Vecchio, 1981; dargestellt im Anhang 2; vgl. auch White, 1978) erbringen eher inkonsistente Ergebnisse.

2.5.3 Zusammenfassende Bewertung des Forschungsstandes

Die Einschätzung der geschilderten Querschnittsuntersuchungen fällt ambivalent aus. Einerseits zeigen sie die Relevanz der Locus of Control-Variablen in dem Sinne, daß Kontrollüberzeugungen und der Grad beruflicher Restriktivität kovariieren. Andererseits ist der durch Locus of Control aufgeklärte Varianzanteil durchgängig sehr niedrig beziehungsweise die entsprechenden Korrelationen gering. Die einzelnen Untersuchungsbefunde ergeben ein Puzzle, bei dem zwar ein Beziehungsgefüge zu erkennen ist, das aber an den meisten Stellen recht unscharf bleibt. In den bivariaten Analysen zeigt sich zwar immer wieder das Muster von wenig restriktiven, autonomiefördernden Arbeitsbedingungen sowie positiven Arbeitserfahrungen und internalem Locus of Control, während umgekehrt restriktive Arbeitsbedingungen und negative Arbeitserfahrungen mit externalen Locus of Control-Werten einhergehen.

Mit keiner der Querschnittsuntersuchungen kann im übrigen entschieden werden, ob unterschiedliche Berufspositionen und entsprechende Arbeitserfahrungen die Ursache oder die Folge des tendenziell konstatierten Persönlichkeitsunterschiedes sind. Folglich lassen sich auch schwerlich die sehr weitreichenden arbeitspolitischen und betriebspraktischen Implikationen unzulässiger Kausalinterpretationen rechtfertigen. Wenn man zum Beispiel Kontrollüberzeugungen nicht so sehr als durch Arbeit beeinflussbar, sondern als statisch begreift, wird man sein Augenmerk nicht auf die Veränderung von Arbeitsplätzen richten, sondern die Klassifikation nach dem Locus of Control allein zur Selektion und Allokation der Individuen mit Blick auf vorhandene Arbeitsplätze einsetzen, wie es zum Beispiel Spector (1982) fordert (im einzelnen 2.5.5).

Über die Feststellung eines scheinbar deutlichen, wenn auch nicht allzu starken Zusammenhanges hinaus erbringen die längsschnittlichen oder längsschnittanalogen Untersuchungen einen deutlichen Erkenntnisgewinn: Wahrgenommene Arbeits- und Berufsbedingungen von geringer und mittlerer Restriktivität wirken verändernd in Richtung internaler Orientierungen (Projektgruppe "A & P", 1983). Kohn & Schooler (1982) zufolge handelt es sich jedoch nicht um eine einseitige, sondern um eine wechselseitige Beeinflussung von Kontrollüberzeugungen und (perzipierten) Arbeitsbedingungen. Dieser Befund wird in seiner Bedeutung erst recht klar, wenn man sich noch einmal die eben genannten problematischen Folgen allzu einfacher Kausalinterpretationen vor Augen hält. Da sich Kontrollüberzeugungen nicht direkt, sondern nur vermittelt über Verhalten/Handeln des jeweiligen Individuums auf die Arbeitsumwelt und die individuelle berufliche Entwicklung auswirken können, sprechen die Befunde von Andrisani (1977) und Frantz (1980a, b) auch für die Verhaltensrelevanz (vgl. 3.2.1) von Kontrollüberzeugungen: Internale Personen verhalten sich offensichtlich in einer sol-

chen Weise, daß sie mehr beruflichen Erfolg erzielen, als externale, die zunächst dieselben objektiven Ausgangsbedingungen vorgefunden haben.

Das Resümee der Forschung im hier interessierenden Bereich führt zu folgenden pointierten Formulierungen. Wir wissen erstens, daß ein Zusammenhang zwischen (Arbeits-)Umwelt und Merkmalen der Person (ihren Kontrollüberzeugungen) existiert. Gerade dann, wenn man diese Feststellung eigentlich für trivial hält, stellt sich die Frage, woran es liegt, daß dieser Zusammenhang in vielen Studien empirisch nur relativ schwach erscheint. Wir können zweitens und gestützt vor allem auf Kohn & Schooler (1982) von einer reziproken Interaktionen von Arbeitsbedingungen und subjektiven Kontrollvorstellungen ausgehen. Drittens wird damit zwangsläufig die nunmehr zentrale Forschungsfrage aufgeworfen, wie Kontrollüberzeugungen und Arbeitsbedingungen eigentlich interagieren, und wie sich langfristig Berufsverläufe als Muster derart unterschiedlicher Interaktionen beschreiben lassen. Auf diese Frage gibt keine der bislang genannten Studien eine befriedigende Antwort. Auch die vorliegende Monographie kann hierzu noch keine Aussagen machen, da derzeit noch keine eigenen Längsschnittdaten vorliegen.

2.5.4 Forschungstheoretische Konsequenzen

Zu welchen Konsequenzen führen nun die eben bilanzierten Tatbestände? Probleme bei der Erfassung von Arbeitsbedingungen sind zum Teil schon erwähnt worden (2.3). Spezifische Arbeitsaspekte werden nur über die Perzeption der Betroffenen erhoben. Dabei können Verzerrungen der Realität (auch solche systematischer Art!) nicht ausgeschlossen werden, solange dieselben Arbeitsplätze nicht auch zugleich von Experten analysiert werden.

In der deutschen Arbeits- und Industriesoziologie haben nun derartige Arbeitsanalysen durch Experten eine lange und vielfältige Tradition. Ihre Anwendung zur Untersuchung von Zusammenhängen zwischen Arbeit und Persönlichkeit steckt allerdings erst in den Anfängen (Hoff, Lappe & Lempert, 1983b). Bemerkenswert ist das breite Spektrum von Arbeitsbedingungen, das

in diesen Analysen bei großen Gruppen männlicher und weiblicher Erwerbstätiger fast vollständig abgedeckt wird (zum Beispiel Kern & Schumann, 1970; Lappe & Schöll-Schwinghammer, 1978). Im Vergleich dazu erscheint die Auswahl der Arbeitsdimension in den zuvor referierten Studien häufig willkürlich und von Untersuchung zu Untersuchung sehr unterschiedlich. Einzelaspekte werden vielfach aus dem gesamten Ensemble, in dessen Kontext sie nur verständlich sind, herausgerissen und isoliert mit Kontrollüberzeugungen in Verbindung gebracht. Nur konkrete Aspekte der Arbeitsplatzebene, nicht jedoch allgemeinere Rahmenbedingungen von Betrieben, Branchen oder Arbeitsmärkten werden einbezogen. Das Kardinalproblem, das sich vermutlich hinter dieser unterschiedlichen und zum Teil willkürlichen Selektion einzelner Variablen verbirgt, wird jedoch auch nicht durch die umfassenderen soziologischen Arbeitsanalysen gelöst. Hier wie dort fehlt der Bezug zur arbeitenden Person. Das heißt: Wir wissen eigentlich gar nicht genau, was es für die arbeitenden Personen bedeutet, wenn wir davon sprechen, daß ein Arbeitsplatz "restriktiv" sei oder Autonomie fördere.

Im Vergleich zu der Messung im Persönlichkeitsbereich, die sich auf relativ situationsunspezifische und zeitlich stabile Kontrollüberzeugungen bezieht, geht es bei der Erfassung im Arbeitsbereich überwiegend um zeitlich punktuelle Zustandsbeschreibungen. Das gilt nicht nur für Querschnitts-, sondern auch für Längsschnittstudien, in denen Momentaufnahmen zu zwei oder mehreren Meßzeitpunkten vorgelegt werden. Der dazwischen liegende Prozeß, dessen Beschreibung fehlt, wird überwiegend als kontinuierlich begriffen - als Stagnation, als berufliche Verbesserung oder Verschlechterung. Andere Varianten berufsbiographischer Verläufe, zum Beispiel diskontinuierliche, geraten kaum in den Blick. Auch an dieser Stelle sei noch einmal auf einen deutschen berufssoziologischen Ansatz hingewiesen (Beck & Brater, 1978). Dort wird die unterschiedliche Strukturierung von Berufsbiographien herausgearbeitet. Je länger Personen einen Beruf mit seinen vorgegebenen Karrierestationen durchlaufen, desto stärker sind sie von anderen berufstypischen Fähigkeitskombinationen abgeschnitten.

Die Probleme bei der Erfassung von Kontrollüberzeugungen scheinen zunächst geringer zu sein. Denn im Gegensatz zum Arbeitsbereich ist hier klar, welche Merkmale gemessen werden, auch wenn Modifikationen der Rotter-, der Levenson-Skala oder selbstentwickelte Skalen vorgelegt werden. Eine erste und prinzipiell leicht behebbare Schwierigkeit liegt jedoch in der Einteilung nach Personen mit internalem beziehungsweise externalem Locus of Control. Da eine Zuweisung nicht nach normierten Absolutwerten, sondern nur komparativ innerhalb jeder Untersuchung erfolgt, existiert eine gewisse Beliebigkeit. Dadurch wird der Vergleich zwischen Studien mit sehr unterschiedlichen, jeweils homogenen Stichproben (zum Beispiel Manager, Arbeiter) erschwert. Personen, die in der einen Studie als internal etikettiert werden, könnten zum Beispiel in einer anderen Untersuchung auch der externen Gruppe zugerechnet werden.

Kontrollüberzeugungen sind (entgegen Rotters lerntheoretischem Ausgangspunkt) traitpsychologisch operationalisiert, das heißt in ihrer weitgehend situations- und kontextfreien Operationalisierung äußert sich die statische Sicht relativ stabiler, kaum beeinflubarer Eigenschaften. Der Nachweis von Beeinflubarkeit durch Arbeit (oder von reziproker Beeinflubarkeit) ist aber das eigentliche Untersuchungsanliegen vieler Studien. Die Ausbildung interindividueller Unterschiede der Persönlichkeit und damit intraindividuelle Plastizität anstelle von Stabilität soll ja gerade im Zusammenhang mit unterschiedlichen Berufsverläufen untersucht werden. Im Widerspruch zwischen dem Untersuchungsziel und der Operationalisierung von Kontrollüberzeugungen sehen wir einen Hauptgrund für die vielfach schwachen empirischen Befunde.

2.5.5 Konsequenzen für die betriebliche Praxis

Wertet man die kurz referierten Befunde im Hinblick auf betriebspraktische Anwendungsmöglichkeiten⁵, so finden sich in der Literatur zwei nur schwer miteinander zu vereinbarende Positionen.

- Die erste Position wird mit Nachdruck von Spector (1982) vertreten: Man benutzt die Locus of Control-Variable als Selektions- und Klassifikationsinstrument. Den einschlägigen empirischen Ergebnissen folgend kämen "Internale" zum Beispiel an komplexe Arbeitsplätze und in Abteilungen mit partizipativem Führungsstil. Dagegen würden "Externale" einfachere Tätigkeiten erhalten und kämen an restriktive Arbeitsplätze mit starker Kontrolle durch Vorgesetzte.
- Die zweite Position wird zum Beispiel von Gardell (1977b) und Ulich (1981; Ulich & Frei, 1980) vertreten. Sie plädieren dafür, den objektiven Handlungsspielraum bei solchen Arbeitsplätzen und Tätigkeiten zu erhöhen, die durch stark restriktive Arbeitsbedingungen gekennzeichnet sind, und zwar unter weitgehender Miteinbeziehung der Betroffenen.

Zunächst einige Anmerkungen zur ersten Position. Sie wird von Spector im Rahmen eines Sammelreferates im Psychological Bulletin dargestellt.

Durch das folgende Zitat wird sein Standpunkt sehr gut illustriert:

"The nature of a job within the context of organizational factors and demands would determine whether an internal or external would be best suited. If a job requires complex information processing and frequent complex learning, internals would be expected to perform better; for simple tasks, however, the performance differential would disappear. When tasks or organizational demands require initiative and independence of action, the internal would be more suitable; when the requirement is for compliance, however, the external would be more appropriate. Finally, for jobs requiring high motivation, internals would be more likely to believe that their efforts will lead to rewards, especially when they actually do, and thus internals would tend to exhibit higher motivation. Therefore, it would seem that internals are best suited for highly technical or skilled jobs, professional jobs, and managerial or supervisory jobs. Externals would be more suited to factory line jobs, unskilled labor jobs, and jobs of a routine nature." (Spector, 1982, S. 486)

Spector erläutert seinen Vorschlag für einige relevant erscheinende Organisationsaspekte.

"Organizational settings in which rewards are tied to performance, such as piece-rate systems or incentive systems, would be expected to work well with internals and poorly with externals. Hence, locus of control could be used to select employees who will work under incentive systems. In order to motivate or at least to control the performance of externals, directive supervision would probably be far more effective than incentives. As shown above, externals tend to be more satisfied with directive supervision (Mitchel u.a., 1975; Runyon, 1973), to comply more with demands of coercive supervisors (Cravens & Worchel, 1977), and to be more compliant with social demands than internals are (Phares, 1976)." (Spector, 1982, S. 493)

Gemäß den empirischen Befunden betont Spector besonders die Verhaltensdimensionen "initiativ sein" und "soziale Willfähigkeit" als Korrelat von internalen beziehungsweise externalen Kontrollüberzeugungen.

"To summarize, low initiative-high compliance and high initiative-low compliance call for externals and internals, respectively. High compliance-high initiative situations create conflicting demands. Externals in such situations comply but perform poorly where independent action is essential. Internals, on the other hand, are able to perform independently but

become frustrated and uncomfortable with compliance demands."
(S. 494)

Als weiteres Merkmal der Person-Job-Beziehung führt Spector den von Phares (1968) berichteten "Umgang mit Informationen" (ability to handle complex information) auf. Danach zeigen sich Internale besser bei der Informationsverarbeitung und beim Umgang mit komplexeren Informationen als Externale.

"Thus, not only the compliance and initiative demands of a task but also its information complexity should be considered in selecting the optimal person for a given job." (S. 494)

Spector bezeichnet diese Schlußfolgerungen zwar als tentativ. Er bezieht dieses aber nur auf die Vorläufigkeit der inhaltlichen Ausgestaltung des Modelles, in dem bestimmte Arbeitscharakteristika einer bestimmten Form des Locus of Control zugeordnet werden und auf dieser Grundlage Personen selektiert und klassifiziert werden, nicht jedoch auf die Grundidee und Funktion dieses Modelles.

Zwar sieht Spector selbst die Schwierigkeit, die eine deterministische Locus of Control Konzeption mit sich bringt, wenn er darauf hinweist, daß im modernen militärischen Bereich sowohl die "externale Fähigkeit" des sich Unterordnens wie auch die "internale Fähigkeit" der Initiative gleichermaßen vonnöten sind. Aber auch wenn man von solchen zentralen Problemen, die die deterministische Konzeption von Locus of Control betreffen, absieht, sind einige Argumente anzuführen, die gegen die Verwendung des Persönlichkeitsmerkmals Locus of Control als Selektions- und Klassifikationskriterium für die Einstellung und Zuordnung von Mitarbeitern sprechen.

- So erscheint es bereits unter ethischen Gesichtspunkten des Persönlichkeitsschutzes als bedenklich, wenn Persönlichkeitsmerkmale wie Locus of Control von der einstellenden Firma im Sinne von Qualifikationsmerkmalen (zum Beispiel formale Ausbildung, Fachkompetenz) behandelt werden.
- Es erscheint weiter problematisch, wenn als "Externale" identifizierte Beschäftigte an restriktiven und dequalifizierenden Arbeitsplätzen (berufliche Sackgassen) eingesetzt würden, während dagegen an den autonomen Arbeitsplätzen der "Internalen" häufig Lernchancen und berufliche Verbesserungsmöglichkeiten gewissermaßen eingebaut sind.

- Sectors Modell ist statisch und ignoriert zumindest hinsichtlich restriktiver Arbeitsbedingungen die längerfristigen (negativen) Wirkungen der Tätigkeit auf die Persönlichkeit des Beschäftigten. Außerdem überschätzt es die prognostische Qualität von Locus of Control-Instrumenten und behandelt Locus of Control als weitgehend invariant und veränderungsresistent⁶. Beispielsweise dürften sich etliche, zu einem bestimmten Zeitpunkt als external diagnostizierte Beschäftigte finden, die bei einer angemessenen Stimulierung durch ihre Tätigkeit (zum Beispiel einen bestimmten Grad der Verantwortlichkeit) durchaus internale Orientierungen entwickeln würden. (Ein anderes Problem ist es, ob grundsätzlich eine internale Richtung des Locus of Control anzustreben ist; vgl. dazu Kap. 3)
- Der letztgenannte Punkt betrifft die Frage der Eignungsdiagnostik. Folgt man dem Vorschlag Sectors, so hat es für den Beschäftigten erhebliche Konsequenzen, ob er in die Gruppe der Internalen eingeordnet und eher persönlichkeitsfördernde, stimulierende Tätigkeiten erhält, oder ob er als external klassifiziert wird und demzufolge eher restriktive Arbeitsbedingungen erhält. Die durchschimmernde Typologisierung von internalen "good guys" und externalen "bad guys" wird im übrigen bereits von Rotter (1975) als der hinter dem Locus of Control-Konstrukt stehenden sozialen Lerntheorie unangemessen kritisiert. Die einschlägigen Befunde zum Locus of Control sind überwiegend gruppenstatistisch beziehungsweise durch Laborexperimente gewonnen worden. Die Übertragung solcher Befunde auf eine nicht-klinische Einzelfalldiagnostik erscheint mir deshalb zumindest problematisch.

Sectors Standpunkt wird unter bestimmten Bedingungen - nämlich dann, wenn eine Umgestaltung der Arbeit nicht in Frage kommt - auch von Hammer & Vardi (1981) vertreten. Diese Autoren betonen jedoch als primäre Aufgabe die Notwendigkeit von Veränderungen in der Arbeits- und Organisationsstruktur:

"If organizations want employees with drive and initiative on all hierarchical levels, they could benefit from the initiative already present by not thwarting it through constraints which can be removed, such as company policies governing upward mobility." (Hammer & Vardi, 1981, S. 28)

Sie bewegen sich damit auf eine Position zu, die auch die wohlverstandenen Interessen der Beschäftigten im Auge hat und betont.

Der Grundgedanke dieser Position besteht darin, restriktive Arbeitsbedingungen abzubauen und die Partizipationsmöglichkeiten der Beschäftigten zu erweitern. Dabei sollen entsprechende Modifikationen der Tätigkeit oder der Abteilungsstruktur unter dem Gesichtspunkt der Persönlichkeitsförderlichkeit und im Zusammenwirken mit den betroffenen Beschäftigten

durchgeführt werden. Entsprechende Modifikationen mit dem Verfahren der "subjektiven Tätigkeitsanalyse" (Ulich, 1980, 1983; vgl. auch Hohner & Hoff, 1983) sind bereits - hinsichtlich der Interessen des Betriebes wie der Beschäftigten - relativ erfolgreich durchgeführt worden. In den kommenden Jahren dürften sich gewisse Chancen eröffnen, um solche Vorstellungen zu realisieren, da der technologische Fortschritt Modifikationen der Arbeitsstruktur geradezu erzwingt. Solche auf mehr Autonomie und auf Abbau beruflicher Restriktivität gerichtete Modifikationen dürften auch und gerade längerfristig bei den Beschäftigten mehr Selbstverantwortlichkeit, Qualifikationsbereitschaft und Mobilität stimulieren und auch zu einem hohen Arbeitsengagement und zu höherer Arbeitszufriedenheit führen. Damit versprechen sie für den Betrieb wie für die Belegschaft einen Gewinn.

2.6 Zusammenfassung und Forschungsfragen zur Konzeption der beruflichen Restriktivität

Im vorliegenden Kapitel ist Restriktivität eingeführt worden als ein wichtiges Charakteristikum von spezifischen Umwelten. Bestimmte Lebensbereiche und Umweltsegmente unterscheiden sich in ihrer Restriktivität, das heißt in dem Ausmaß, in dem sie individuelle Einflußmöglichkeiten, und zwar im Hinblick auf die Gestaltung/Veränderung von Umwelt, zulassen oder unterbinden.

Zwar ist in den vorangehenden Abschnitten Restriktivität im Hinblick auf einzelne Personen thematisiert worden, man kann Umweltrestriktivität aber auch unter dem Aspekt kollektiver Einflußmöglichkeiten betrachten. Allerdings sind auch kollektive Aktionen erst dann möglich, wenn ein Mindestmaß an individuellen Einflußmöglichkeiten besteht. Im Gegensatz zu individuellen Einflußmöglichkeiten können sie allerdings einen weitaus größeren Effekt haben und sich dann auch auf solche Umweltaspekte modifi-

zierend auswirken, die der einzelnen Person gar nicht oder nur unter erschweren Voraussetzungen zugänglich sind.

Restriktivität charakterisiert noch nicht das Autonomiepotential von Umwelten, geringe oder "mittlere" Restriktivität stellt aber eine diesbezüglich unerläßliche Voraussetzung dar. Mit anderen Worten: Auch wenn ein bestimmter Umweltbereich relativ wenig restriktiv ist, dann muß er nicht zwangsläufig persönlichkeitsförderlich sein, Aktivitäten stimulieren oder positive Erfahrungen hervorrufen. Damit dies möglich wird, wären neben bestimmten Potentialen der Person auch weitere spezifische Umweltcharakteristika (zum Beispiel Anregungsbedingungen) nötig. Umgekehrt kann man allerdings davon ausgehen, daß hoch restriktive Umwelten individuelle Entfaltungsmöglichkeiten und positive Erfahrungen verhindern und so gesehen alles andere als persönlichkeitsförderlich sind. Wie "Frieden" nur unzureichend als "Frei-Sein von Krieg" charakterisiert ist, so ist ein persönlichkeitsförderliches Autonomiepotential von Umwelt noch nicht durch ein "Frei-Sein von (hoher) Restriktivität" bezeichnet.

Im Gegensatz zu Begriffen wie Persönlichkeitsförderlichkeit oder Autonomie besticht der Restriktivitätsbegriff durch seine theoretische Klarheit und Universalität. Er bleibt grundsätzlich beschränkt auf die Seite der Umwelt und charakterisiert dort jeweils den Grad individueller Einflußchancen, soweit dieser eben durch Umweltaspekte gegeben ist. Inwiefern diese Chancen dann auch tatsächlich genutzt werden, hängt entscheidend von Personfaktoren und eventuell von weiteren Umweltfaktoren oder Situationsparameter (zum Beispiel im Sinne von Anregungsbedingungen) ab.

Das zentrale Anliegen dieses Kapitels ist die Spezifizierung des Restriktivitätsbegriffes als berufliche Restriktivität. Wie im nächsten Kapitel dargestellt werden wird, soll Kontrollbewußtsein im Zusammenhang mit den faktisch gegebenen "objektiven Kontrollmöglichkeiten" analysiert werden. Erst dann können einige wichtige Fragen, hauptsächlich zum besseren Verständnis der psychischen Funktionen bestimmter Formen von Kontrollbewußtsein, in befriedigender Weise angegangen werden. Da es nun aber empi-

risch außerordentlich schwierig wäre, objektive Kontrolle, das heißt also Umweltrestriktivität für alle Lebensbereiche einer Person zu ermitteln, und da ein weiteres Anliegen dieser Arbeit auf die - zumindest vorläufige - Analyse von Prozessen beruflicher Sozialisation gerichtet ist, liegt es nahe, sich den Lebensbereich der Arbeit und des Berufes für eine Analyse faktischer Restriktivität auszuwählen. Dieser Entschluß wird auch noch dadurch untermauert, daß für diesen Bereich bereits einschlägige Untersuchungen vorliegen (2.2.2.1).

Im Gegensatz zu vorliegenden Konzeptionen, die sich jeweils nur unter bestimmten Gesichtspunkten und/oder auf spezifische Inhalte hin bezogen mit beruflicher Restriktivität befassen (vgl. Abb. 2.1), soll berufliche Restriktivität hier nicht nur auf Arbeitsbedingungen im engen Sinne bezogen werden. Der entwickelte Restriktivitätsbegriff umfaßt deshalb drei Restriktivitätsebenen (Ebene des Arbeitsplatzes, betriebliche Ebene, überbetriebliche Ebene) und ist auf verschiedene Inhaltsbereiche bezogen, deren Nützlichkeit als charakteristische und restriktivitätsrelevante Arbeits-, Betriebs- und Berufsaspekte aus den vorliegenden Untersuchungen als erwiesen gelten kann. Für die Erfassung dieser Restriktivitätsaspekte wird ein von betroffenen Arbeitern unabhängiges Verfahren vorgeschlagen (2.3). Die so erhobenen Informationen sollen aber auch noch durch persönliche Befragungen ergänzt werden, soweit dies nötig und machbar erscheint.

Eine theoretisch wie auch unter methodologischen und forschungsökonomischen Gesichtspunkten (2.3.2) bedeutsame Frage betrifft das Restriktivitätsprofil der zu untersuchenden Arbeits- und Berufsaspekte. Inwieweit enthalten bestimmte Arbeitsplätze und Berufe stark restriktive und gering restriktive Aspekte nebeneinander? Welche Arbeitsplätze und Berufe zeichnen sich durch ein wenig akzentuiertes "gleichsinniges" Restriktivitätsprofil aus? In solchen Fällen könnte berufliche Restriktivität bereits durch einen oder wenige Indikatoren bestimmt werden. Diese Fragen stellen sich sinngemäß auch bei der Analyse von Berufsverläufen als Restriktivitätskarrieren (2.4). Welchen Restriktivitätselementen kommt ein hohes Gewicht im Hinblick

auf die "Gesamtrestriktivität" zu, welche Aspekte sind weniger wichtig? Letzteres ist vor allem bei der Untersuchung der perzipierten Restriktivität und bei der Analyse beruflicher Sozialisation von Bedeutung. Diese Frage stellt sich aber auch bereits im Rahmen objektiver Arbeitsanalysen.

Das Ausmaß und die Qualität, mit der solche Fragen im Rahmen dieser Arbeit beziehungsweise im Kontext des Projekts "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" beantwortet werden können, stellt einen Indikator für die Brauchbarkeit der hier entwickelten Konzeption von beruflicher Restriktivität dar und verweist auf eine weitere - nicht die unwichtigste Frage: Inwieweit bewährt sich die vorgeschlagene Klassifikation als empirisches Modell zur Analyse objektiver Arbeits- und Berufsaspekte? Welche Vorzüge können benannt werden? Welche Schwächen erfordern weitere Präzisierungen, Vereinfachungen und begriffliche Neubestimmungen?

Die in Abschnitt 2.5 aufgeführten Untersuchungen zum Zusammenhang von Aspekten beruflicher Restriktivität und Kontrollüberzeugungen sind bereits dort ausführlich kommentiert worden. Trotz einiger kritischer Mängel verweisen sie auf die Sozialisationsrelevanz von Arbeit und Beruf für die Entwicklung von Kontrollüberzeugungen. Der Zusammenhang von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein steht nun auch wieder im Mittelpunkt des folgenden Kapitels.

3. Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität. Entwicklung eines integrativen Modelles

Während in den bisherigen Kapiteln Kontrollbewußtsein als differentielles Persönlichkeitsmerkmal und berufliche Restriktivität als Charakteristikum von Umwelt eingeführt worden sind, geht es nun um die Verknüpfung von Persönlichkeit und Umwelt. Eine solche begriffliche Verknüpfung ist geboten, wenn man die Entwicklung und Veränderung von individuellem Kontrollbewußtsein unter einer interaktionistischen Perspektive untersuchen will. Sie liegt aber auch bereits aus konzeptionellen Gründen nahe: Kontrollbewußtsein repräsentiert ja Evaluationen der Wirksamkeit der (eigenen) Person im Kontext äußerer Gegebenheiten und Einflußfaktoren.

Im folgenden wird zunächst ein integratives Grundmodell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität begründet, vorgestellt und expliziert (3.1). Es basiert auf den zentralen Modellparametern des objektiven Restriktivitätsgehaltes von Umwelten und Umweltsegmenten, deren subjektiver Perception durch das betroffene Individuum, Kontrollbewußtsein und Verhaltens-tendenzen. Auf dieser begrifflichen Grundlage wird es möglich, den Grad der Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein zu bestimmen: Inwieweit und für welche Umweltsegmente handelt es sich bei bestimmten Formen des Kontrollbewußtseins um eine weitgehend korrekte subjektive "Repräsentation" faktischer Person-Umwelt-Verhältnisse?

Das Kriterium der Realitätsdistanz erlaubt nun genauere Rückschlüsse auf mögliche psychische Funktionen von Kontrollbewußtsein (3.2). Einmal wird Kontrollbewußtsein als verhaltensrelevantes Merkmal psychisch funktionell, zum anderen kann es eine Rolle als psychohygienische Größe der Lebensbewältigung einnehmen.

In einem weiteren Schritt wird das integrative Modell spezifiziert als interaktionistisches Modell der Sozialisation von Kontrollbewußtsein (3.3.1) und als Auswertungsmodell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein (3.3.2). Eine kurze Bilanzierung dieses Kapitels mit den wichtigsten Forschungsfragen beschließt die Ausführungen zum integrativen Modell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität (3.4).

3.1 Explikation des Modelles

3.1.1 Zur Legitimation eines integrativen Modelles

Der Bezug zur Umwelt ist bei Kontrollbewußtsein in weit stärkerem Maße Bestandteil und Inhalt des Konstruktes als dies bei anderen Person- und Persönlichkeitsmerkmalen (zum Beispiel bestimmten Attitüden, Intelligenz, Depressivität) der Fall ist. Von daher liegt bereits auf der konzeptuellen Ebene die Frage nahe, inwieweit individuelle Kontrollvorstellungen den jeweils faktischen Person-Umwelt-Verhältnissen entsprechen.

Es interessieren also nicht nur interindividuelle Unterschiede oder Fragen nach intraindividuellen Veränderungen von Kontrollbewußtsein. Sol-

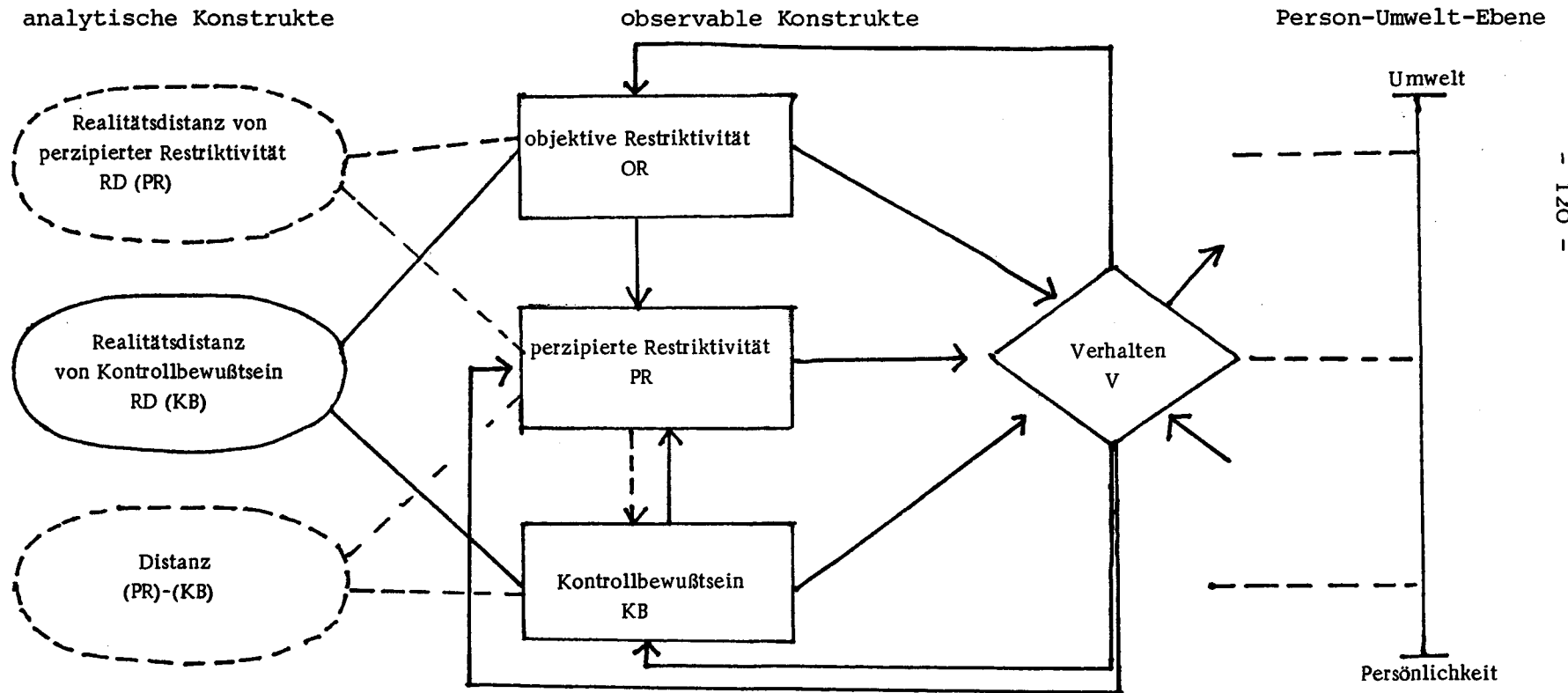
che differentialpsychologischen und entwicklungspsychologischen Fragestellungen betreffen eine Vielzahl von Person- und Persönlichkeitsmerkmalen: Inwieweit unterscheiden sich Individuen hinsichtlich ihrer Einstellungen, Intelligenz oder hinsichtlich depressiver Tendenzen? Wie kommen bestimmte Einstellungen, hohe Intelligenz oder depressive Dispositionen zustande? In welcher Weise können sie sich verändern? Depressivität, Intelligenz und eventuell auch bestimmte Einstellungen können zwar als normative Konzepte aufgefaßt und behandelt werden in dem Sinne, daß zum Beispiel eine hohe Intelligenz, geringe Depressivitätsneigung oder permissive Erziehungseinstellungen gesellschaftlich positiv bewertet und entsprechend gefördert werden. Zweifelsohne spielen Umweltfaktoren eine wichtige Rolle bei der Genese und Veränderung solcher Personmerkmale. Ein derartiges Einbeziehen von Umwelt auf der Ebene des psychologischen Konzeptes - wie dies für Kontrollbewußtsein nötig erscheint und hier vorgeschlagen wird - erscheint dort jedoch weder nötig noch möglich.

Im Gegensatz dazu drängt sich bei psychologischen Kontrollkonstrukten diese Frage förmlich auf: Inwieweit sind bestimmte Kontrollvorstellungen realistisch? Wo sind sie realitätsfern? Inwieweit erscheint individuelles Kontrollbewußtsein als Ganzes realistisch oder illusorisch? Dabei geht es aber nicht um eine normative Festlegung, welches Kontrollbewußtsein "richtig" und erwünscht oder welches "falsch" und unerwünscht ist. Vielmehr interessieren Diskrepanzen und Kongruenzen von Umweltrestriktivität und subjektiver Kontrolle unter konzeptionellen Gesichtspunkten: Inwieweit schlagen äußere Faktoren der Umwelt auf die "innere Repräsentation" (= perzipierte Restriktivität) und auf Kontrollbewußtsein durch, inwieweit nicht; handelt es sich bei Kontrollbewußtsein um ein rein kognitives Konzept oder auch um eine emotional oder sonstwie individuell getönte Evaluation des Person-Umwelt-Verhältnisses? (vgl. im einzelnen 3.2). Um diese und weitere Fragen beantworten zu können, ist es nötig, das Konstrukt Kontrollbewußtsein bereits auf der konzeptuellen Ebene in einen gemeinsamen Rahmen von Umweltrestriktivität zu integrieren.

3.1.2 Explikation eines Grundmodelles

Nachfolgend wird ein Grundmodell von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein vorgestellt. Zunächst geht es nur darum, die wichtigen Modell-

Abb. 3.1: Grundmodell von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein



(Erläuterungen im Text)

parameter einzuführen. Später (im Abschnitt 3.3) wird das Modell dann auch für die Analyse beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein unter sozialisationstheoretischer Perspektive konkretisiert.

3.1.2.1 Modellparameter

Als observable Konstrukte enthält das Modell die Parameter objektive Restriktivität, perzipierte Restriktivität, Kontrollbewußtsein und Verhalten.

Diese Modellkomponenten werden deshalb als observable Konstrukte bezeichnet, da jedes Konstrukt sich aus einer Reihe von prinzipiell direkt beobachtbarer oder sonstwie empirisch erhebbarer Variablen zusammensetzt. Der Begriff "Konstrukt" soll die theoretische Konsistenz der jeweiligen Variablenaggregationen unterstreichen. Das Adjektiv "observabel" wird in Abgrenzung zu "analytischen" Konstrukten gewählt. Analytische Konstrukte wie hier zum Beispiel die Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein sind prinzipiell nicht direkt empirisch zugänglich, sondern nur indirekt über einen "Vergleich" von direkt beobachtbaren Variablen und Variablenaggregationen.

Als nicht empirisch zugängliche Modellparameter fungieren die analytischen Konstrukte Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein, Realitätsdistanz von perzipierter Restriktivität und die Distanz von perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein.

In der graphischen Veranschaulichung des Modelles (Abb. 3.1) ist als Bezugsgröße ein Kontinuum des Person-Umwelt-Verhältnisses eingezeichnet, das eine diesbezügliche Einordnung der observablen Konstrukte veranschaulichen soll. So ist objektive Restriktivität ausschließlich auf Umwelt und Kontrollbewußtsein ausschließlich auf Persönlichkeit bezogen. Dagegen wird perzipierte Kontrolle als eine zwischen den Polen Umwelt und Persönlichkeit "variierende" Größe verstanden und Verhalten als Interaktion von Person und Umwelt begriffen.

Objektive Restriktivität repräsentiert die faktische Restriktivität und das dadurch für die einzelnen Personen gegebene Einflußpotential von spezifischen Umwelten, Umweltbereichen und -aspekten (vgl. dazu Kap. 2,

besonders 2.1). Ist die Umweltrestriktivität hoch, dann ist das real gegebene Einflußpotential (Handlungsspielräume, Dispositionschancen, Freiheitsgrade usw.) und damit die realen individuellen Verhaltens- und Einflußmöglichkeiten gering und vice versa.

Perzipierte Restriktivität bezieht sich auf dieselben Inhalte wie objektive Restriktivität, allerdings in der subjektiven Wahrnehmung des jeweiligen Individuums.

So leicht die theoretische Definition von perzipierter Restriktivität fällt, so schwierig ist allerdings ihre operationale Umsetzung und empirische Erfassung, wenngleich sie prinzipiell nicht ausgeschlossen ist. Es geht hier nicht allein um die Perzeption bestimmter Umweltaspekte sozialer und materialer Natur, sondern strenggenommen auch um die subjektive Definition der abstrakten Größe der Restriktivität. Bei der Analyse der objektiven Restriktivität geschieht die Klassifikation bestimmter Umweltaspekte hinsichtlich ihres Restriktivitätsgehaltes nach definierten Kriterien durch Experten. Hinsichtlich perzipierter Restriktivität sind die Befragten selbst die diesbezüglichen Experten, allerdings haben sie vermutlich unterschiedliche subjektive Restriktivitätskriterien und -theorien im Kopf (vgl. dazu die Schwierigkeit bei Euler, 1977, S. 190 ff., interessierende Kategorien aus der objektiven Arbeitsanalyse für eine Befragung der Arbeiter zu operationalisieren). Von daher dürfte es nicht immer leicht fallen, perzipierte Restriktivität von Arbeitserfahrungen und Elementen des Kontrollbewußtseins zu unterscheiden. Die theoretische Differenz zwischen perzipierter Restriktivität einerseits und zum Beispiel spezifischen Kontrollattributionen andererseits liegt darin, daß sich perzipierte Restriktivität ausschließlich auf die Beschreibung von Umweltaspekten richten sollte, empirisch jedoch auch - das macht die eben beschriebene Schwierigkeit aus - individuelle Erfahrungen einschließen dürften. Dagegen beziehen sich Kontrollattributionen oder Kontrollüberzeugungen a priori auf die Sicht des Verhältnisses von Individuum/eigener Person und (jeweiliger) Umwelt.

Kontrollbewußtsein repräsentiert also jene Elemente individueller Persönlichkeit, die sich auf die Evaluation des Verhältnisses von Person und Umwelt richten (vgl. im einzelnen 1.3) und die besonders die Rolle der eigenen Person und des eigenen Verhaltens in globalen und/oder spezifischen Person/Umwelt-Konstellationen reflektieren, evaluieren und bewerten. Die letztgenannten drei Verben deuten an, daß Kontrollbewußtsein nicht nur kognitive Prozesse der Reflexivität, sondern auch nicht-primär-kognitive Aspekte des Selbstkonzeptes beziehungsweise der Identität (Haußer, 1983) betreffen kann (vgl. hierzu 1.3.5.3, 3.2.2).

Einige Annahmen hinsichtlich Kontrollbewußtsein seien an dieser Stelle nur kurz angedeutet: Individuen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Kontrollbewußtseins; Kontrollbewußtsein kann verhaltensrelevant sein beziehungsweise es unter bestimmten Bedingungen werden; Kontrollbewußtsein kann psychisch funktionell sein und zum Beispiel im Rahmen von Bewältigungs- oder Abwehrkonzepten interpretiert werden; Kontrollbewußtsein entwickelt und verändert sich nicht unabhängig von objektiven Umwelteinflüssen.

Mit der Modellkomponente Verhalten sind konkrete Aktivitäten, Handlungen, Reaktionen in spezifischen Person-Umwelt-Konstellationen gemeint. Die Kategorie Verhalten umfaßt in unserem Verständnis aber auch situationsunabhängige beziehungsweise situationsübergreifende Verhaltenstendenzen/ Handlungsstile (Frese, 1983). Zum gewählten Verhaltensbegriff vgl. auch 1.3.1.

Das in diesem Modell zentrale analytische Konstrukt stellt die Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein dar. Realitätsdistanz ist die "Differenz" zwischen objektiver Restriktivität und Kontrollbewußtsein. Sie gibt Informationen über die Kompatibilität von Kontrollbewußtsein und faktischer Restriktivität. Damit eröffnet sie die Möglichkeit einer nicht-normativen psychologischen Bewertung von Kontrollbewußtsein auf individueller Ebene. Ist eine bestimmte Form beziehungsweise ein spezifisches Profil von Kontrollbewußtsein als realitätsnah oder als realitätsfern zu bezeichnen? Ergeben bestimmte realitätskonforme oder realitätsdiskrepante Anteile des Kontrollbewußtseins Aufschlüsse über die psychohygienische Funktion und über die Verhaltensrelevanz eben dieser Form für das betreffende Individuum? (im einzelnen 3.2)

Analog dazu kann im vorliegenden Modell die Realitätsdistanz von perzipierter Kontrolle bestimmt werden. Sie ist nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch relevant. Zeigt sich nämlich empirisch eine grundsätzlich hohe Übereinstimmung von objektiver und perzipierter Restriktivität, dann kann man objektive durch perzipierte Restriktivität ersetzen, das heißt man kann auf vom Betroffenen unabhängige, meist recht aufwendige

Analysen objektiver Restriktivität verzichten und die durch Befragung des Betroffenen gewonnene Informationen als zumindest approximative Schätzung der objektiven Restriktivität verwenden.

Die Distanz von perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein stellt nur eine systematische Ergänzung der im Modell gegebenen Möglichkeiten dar. Sie gibt keine Information her, die nicht bereits durch die beiden eben dargestellten Konstrukte der Realitätsdistanz abgedeckt wäre. Unter der Bedingung, daß perzipierte und objektive Restriktivität zusammenfallen, entspricht sie der Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein. Im anderen Falle ergibt sie sich sozusagen als Differenz von Realitätsdistanz der perzipierten Restriktivität "minus" Realitätsdistanz des Kontrollbewußtseins.

Richtiges oder falsches Bewußtsein?

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zur Sprachregelung. Ich möchte im folgenden nicht von richtigem und falschem, sondern von realitätskonformem und realitätsdiskrepantem Kontrollbewußtsein sprechen. Realitätsdistanz ist lediglich als eine Schätzung der Übereinstimmung/Nichtübereinstimmung von zwei interessierenden Größen zu verstehen, sie macht keine Aussage darüber, welche der Größen "richtig" oder "wahr" ist. Wie man weiß, kann in manchen Fällen objektive Umwelt durchaus als (öko)-pathologisch bewertet werden, ebenso kann man bestimmte individuelle Kontrollorientierungen unter bestimmten Umständen als (psycho)-pathologisch bezeichnen. Die Frage der individuellen Angemessenheit (nicht: der Realitätsdistanz!) bestimmter Kontrollbewußtseinsanteile und -formen sollte nicht normativ, sondern psychologisch, das heißt nur am Einzelfall und bei möglichst großer Kenntnis der perzipierten und objektiven Umweltbedingungen beantwortet werden.

3.1.2.2 Beziehungen der Modellparameter untereinander

Objektive Restriktivität und Verhalten

Objektive Restriktivität repräsentiert Umwelt in einem umfassenden Sinne, wenn man sie auf Verhalten bezieht. Sehr hohe Restriktivität objek-

tiver Umwelt minimiert den objektiven Handlungsspielraum. In einem solchen Falle kann ein bestimmtes Verhalten quasi erzwungen werden beziehungsweise bestimmte intendierte alternative Handlungen müssen völlig unterbleiben. Perzipierte Restriktivität, Kontrollbewußtsein, aber auch andere Person/Persönlichkeitscharakteristika bleiben in einem solchen Falle weitestgehend irrelevant für Verhalten. Diese Figur gilt gleichermaßen für eine einzelne Situation, für bestimmte Situationsklassen oder für ganze Lebens- oder Erfahrungsbereiche. Empirisch ist sie in dieser Ausprägung (ausschließlich objektive Restriktivität determiniert das individuelle Verhalten) allerdings nur für wenige einzelne Situationen und Umweltaspekte erwartbar (zum Beispiel manche Aspekte der Fließbandtätigkeit; oder man ist auf dem Bahnübergang eingeklemmt und muß fluchtartig das Auto verlassen, weil der Zug kommt¹), nicht jedoch für ganze Lebensbereiche.

Für das integrative Modell heißt das also: Objektive Restriktivität setzt den Rahmen für Verhalten eines Individuums. Je geringer gegebene Handlungsspielräume sind, desto eher wird Verhalten erzwungen, bestimmte Verhaltensalternativen werden ausgeschlossen. Umgekehrt kann das Individuum umso stärker selbst initiativ werden, das heißt selbständig Ziele entwickeln und sie in Handeln umsetzen beziehungsweise zwischen einer Reihe von Verhaltensmöglichkeiten auswählen, je geringer die objektive Restriktivität ist. In diesem Falle kann Verhalten also stärker von der subjektiven Einschätzung der Situation und von Kontrollattributionen getragen beziehungsweise bestimmt werden. Mit anderen Worten: Der Einfluß der Person (und damit auch der Einfluß von Person- und Persönlichkeitsmerkmalen wie perzipierte Restriktivität und Kontrollbewußtsein) auf das eigene Verhalten hängt direkt ab von der Größe der zur Verfügung stehenden Handlungsspielräume. In diesem Sinne ist der Pfeil von objektiver Restriktivität zu Verhalten in Abbildung 3.1 zu verstehen.

Umgekehrt wirkt Verhalten auf die Umwelt ein (Pfeil von Verhalten zu objektiver Restriktivität). Dabei sind prinzipiell zwei Varianten denkbar: Das Verhalten modifiziert den betreffenden Umweltaspekt oder es stabilisiert ihn. Ersteres ist eher unter einer Konstellation geringer oder mäßiger objektiver Restriktivität, die stärker Aktion ermöglicht, zu erwarten. Letzteres ist zu erwarten bei einem durch stark restriktive Umwelt erzwungenen Verhalten (auch passives Verhalten würde ein solch restriktives System stabilisieren).

Die Rückkoppelungsschleife "objektive Restriktivität - Verhalten - Modifikation/Stabilisierung von objektiver Restriktivität" kann sowohl situativ als auch als Prozeß im Sinne einer Endlosschleife beziehungsweise Spirale begriffen werden. Das Bild der Endlosschleife charakterisiert den Prozeß einer Verfestigung objektiver Umwelt durch ein Verhalten, das von einer restriktiven Umwelt erzwungen wird. Dagegen charakterisiert das Symbol der Spirale eine solche Wechselwirkung, in der sich sowohl Umwelt als auch Verhalten verändern: Eine nicht oder wenig restriktive Umwelt ermöglicht solche Verhaltensweisen (unter anderem intendiertes Handeln), die wiederum den betreffenden Umweltaspekt modifizieren können. Empirisch wird man für viele Entwicklungs/Sozialisationsprozesse das Bild einer Spiralfeder, die an manchen Stellen stärker, an anderen Stellen dagegen kaum auseinandergezogen ist, erwarten können.

Beispiel: Ein Kind wird in eine Familie hineingeboren und findet eine familiäre Umwelt mit einem gewissen Restriktivitätsgehalt vor. In der Eltern-Kind-Interaktion wird das Kind durch sein Verhalten bestimmte Restriktionen abbauen, andere wiederum verfestigen. Je nach Erziehungsstil der Eltern hat es dabei mehr oder weniger große Chancen, seine Wünsche oder Bedürfnisse zu realisieren. Einen entscheidenden Parameter stellen die Eltern des Kindes dar: Ermuntern sie das Kind durch ihr Verhalten bei seinen Versuchen, sich die Umwelt anzueignen, oder versuchen sie gemäß einer Pädagogik des 19. Jahrhunderts, den Willen des Kindes zu brechen und es auf reaktives Verhalten hin zu dressieren? Ist letzteres der Fall, das heißt eine diesbezügliche sehr restriktive Umwelt gegeben, dann liegt sicherlich das Bild der Endlosschleife nahe: Die elterliche Umwelt erzwingt bestimmte Verhaltensweisen; das Kind kann durch sein Verhalten die

Umwelt nicht modifizieren, sondern stabilisiert sie noch (vgl. die Nähe dieses Beispiels zur "gelernten Hilflosigkeit").

Perzipierte Restriktivität und Verhalten

Mit dem bislang Gesagten sollte die Bedeutung objektiver Umwelt für Verhalten deutlich gemacht werden. Es dürfte jedoch auch klar geworden sein, daß nur selten ein solcher Grad an Restriktivität auftritt, der Verhalten direkt und ausschließlich determiniert und damit andere potentielle Verhaltensdeterminanten ausschließt. Für die Mehrzahl von Situationen, in denen sich Verhalten abspielt, wird damit perzipierte Restriktivität direkt verhaltensrelevant. Je nach wahrgenommener Restriktivität wird ein Individuum entscheiden, ob und in welcher Weise es agiert. Objektive und perzipierte Restriktivität können sich weitgehend entsprechen, sie müssen es aber nicht. Eine Diskrepanz von perzipierter und objektiver Restriktivität ist dabei in beide Richtungen denkbar: Eine Person kann den faktisch gegebenen Handlungsspielraum unterschätzen, sie kann ihn aber auch überschätzen. Im ersten Fall könnten dann zum Beispiel Verhaltensweisen auftreten wie "mit dem Kopf durch die Wand rennen", im zweiten Fall würden vorhandene Handlungschancen möglicherweise ungenutzt vertan. Wie in Abbildung 3.1 angedeutet, geht das Modell davon aus, daß perzipierte Restriktivität doppelt "beeinflußt" wird: Einmal ist sie abhängig vom faktisch vorhandenen Handlungsspielraum (perzipierte Restriktivität ist ja die individuelle Einschätzung/Kognition objektiver Restriktivität; auch wenn der wissenschaftliche und der subjektive Restriktivitätsbegriff nicht zwangsläufig auf denselben Dimensionen beruht, so muß trotzdem eine gewisse Gemeinsamkeit beider Begriffe unterstellt werden), zum anderen durch das individuelle Kontrollbewußtsein, speziell durch generalisierte Erwartungen der persönlichen Kontrolle.

Kontrollbewußtsein und Verhalten

Kontrollbewußtsein beeinflusst Verhalten und ist zugleich auch Resultat der individuellen Evaluation vergangenen Verhaltens im Hinblick auf erzielte Konsequenzen beziehungsweise Kontingenzen. In Übereinstimmung mit Annahmen der Sozialen Lerntheorie Rotters geht das Modell davon aus, daß die Bedeutung von Kontrollüberzeugungen für Verhalten besonders dann gegeben ist, wenn andere potentielle Verhaltensdeterminanten nicht oder nur mit geringer Wirkung in Betracht kommen. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn eine Situation/ein Umweltsegment wenig restriktiv ist, entsprechend wahrgenommen wird und die Situation für das Individuum relativ neu oder ambig ist in dem Sinne, daß wenig Verhaltenserfahrungen des Individuums vorliegen. Gerade solche Situationen sind aber unter Gesichtspunkten der Erweiterung des Handlungsspielraumes von zentraler Bedeutung.

Beispiel: Nach Beendigung der Lehre stellt sich für den frischgebakenen Facharbeiter die Frage, an welchen Arbeitsplatz er gehen will oder soll beziehungsweise ob er überhaupt im Lehrbetrieb weitermachen will. Diese Entscheidungssituation ist für den Facharbeiter neu. Ob und wie er sich entscheidet und verhält, kann davon abhängen, wie er seine Rolle generalisiert aus anderen Entscheidungssituationen. Ein Arbeiter mit diesbezüglichen internalen Kontrollüberzeugungen wird möglicherweise selbständig initiativ, um an einen Arbeitsplatz seiner Wahl zu kommen, er spricht mit dem Meister oder mit anderen Vorgesetzten, mit den neuen Kollegen, droht eventuell den Betrieb zu wechseln, wenn er nicht in die gewünschte Abteilung komme usw. Ein eher externaler Kollege sieht die Entscheidungssituation gar nicht so stark als eine Situation, die er selber wesentlich mitgestalten kann und wartet ab, was die Betriebsleitung mit ihm vorhat und fügt sich dem über seinen Kopf hinweg getroffenen Beschluß.

In diesem Beispiel wird deutlich, daß bestimmte Kontrollüberzeugungen sich bereits auf die Perzeption von Kontrolle auswirken können: Nimmt der Arbeiter diese berufsbiographisch zentrale Situation überhaupt als eine Entscheidungssituation wahr, die er mitgestalten kann (das heißt perzipiert sie jedenfalls nicht als ausschließlich restriktiv/fremdkontrolliert), oder sieht er sie a priori als außenbestimmt an? Auch sieht man an diesem Beispiel wiederum die Relevanz von objektiver Restriktivität einerseits und

individueller Qualifikation/Kompetenz andererseits: Perzipierte Restriktivität und Verhalten hängen natürlich in erster Linie davon ab, ob faktisch überhaupt Wahlmöglichkeiten (Eingriffspunkte) gegeben sind; ob also der Arbeiter angesichts des Teilarbeitsmarktes überhaupt eine Chance in einem anderen Betrieb hätte. Dies hängt unter Umständen wiederum mit seiner individuellen Kompetenz, seinen sozialen Fähigkeiten und beruflichem Können zusammen. Rechnet der Arbeiter sich solche Chancen aus - eventuell deshalb, weil er sich hohe Qualifikationen zuschreibt - und nimmt er das Ende der Lehrzeit als eine Entscheidungssituation wahr, in der er selbst zumindest teilweise einflußreich werden kann, dann wird er sich anders verhalten als wenn er sich keine Chancen ausrechnet und die Entscheidung allein beim Betrieb angesiedelt sieht. Internale beziehungsweise externale Anteile des Kontrollbewußtseins können das jeweilige Verhalten und die vorhergehenden Perzeptionen und Einschätzungen mit determinieren oder zumindest flankieren und sind in diesem Sinne verhaltensrelevant.

Zur Realitätsdistanz

Noch einige Bemerkungen zu den analytischen Parametern der Realitätsdistanz. Folgende Extremfälle sind denkbar:

- Objektive und perzipierte Restriktivität und Kontrollbewußtsein entsprechen sich. Die jeweiligen Distanzen betragen also quasi Null. Die drei verhaltensdeterminierenden Pfeile (Abb. 3.1) fallen zusammen und "potenzieren" sich. Daraus resultiert eine klare Verhaltensweise.

Beispiel für eine spezifische weitgehend restriktive Situation: Ein Arbeiter bekommt am Freitagnachmittag den Auftrag, am darauffolgenden Samstag Überstunden zu machen. In der Tat ist er der einzige, der dafür infrage kommt. Der Meister läßt durchblicken, daß eine Weigerung negativ sanktioniert werden würde, dagegen im anderen Falle künftig Vergünstigungen in Aussicht gestellt werden. Der Facharbeiter aber hat für Samstag schon einen Ausflug geplant. Diese Situation kann objektiv als weitgehend restriktiv charakterisiert werden. Der Arbeiter nimmt die Situation in dieser Weise wahr. Seine entsprechende externale

Kontrollattribution ("In dieser Situation kann ich nichts machen, weigern wäre sinnlos") wird flankiert durch weitgehend externale Kontrollüberzeugungen für den Lebensbereich der Arbeit. Der Arbeiter erscheint also zähneknirschend am Samstag zur Arbeit. (Und er stabilisiert durch eine externale Kausalattribution dieser Situation seine externalen Kontrollüberzeugungen. Oder aber er will sich auf solche Situationen in Zukunft vorbereiten ...)

- Objektive und perzipierte Restriktivität entsprechen sich, dagegen ist das Kontrollbewußtsein realitätsdiskrepant.

Beispiel für dieselbe Situation: Der Arbeiter perzipiert die Situation als weitgehend restriktiv. Er verfügt aber in seinem Erfahrungsbereich "Auseinandersetzungen" über ausgesprochen internale Kontrollüberzeugungen, überträgt diese auf die vorliegende Situation und riskiert den Konflikt mit seinem Meister. (Er kommt durch und verbucht diesen Erfolg auf seinem "Internalitätskonto." Oder: Er kommt nicht durch und beginnt seine internalen Überzeugungen zu modifizieren. Oder er verdrängt den Mißerfolg ...)

- Kontrollbewußtsein und perzipierte Restriktivität entsprechen einander, aber nicht der objektiven Restriktivität. Diese - wie auch die folgende - Konstellation dürfte wohl nicht gerade häufig vorkommen, man kann sie aber auch nicht völlig ausschließen.

Beispiel für dieselbe Situation: Die faktisch weitgehend restriktive Situation wird als völlig offen perzipiert. Die realitätsdiskrepante Perception geht mit deterministisch-internal-rigidem Kontrollbewußtsein einher. Der Arbeiter lacht seinen Meister einfach aus und läßt ihn "abfahren" ...

- Objektive Restriktivität und Kontrollbewußtsein entsprechen einander, dagegen ist perzipierte Kontrolle realitätsdiskrepant.

Das Beispiel wird also wie folgt modifiziert: Die weitgehend restriktive Situation korrespondiert mit deutlich externalen Anteilen des Kontrollbewußtseins. Obwohl die Situation aber als wenig restriktiv perzipiert wird (etwa im Sinne einer freundlichen, weitgehend unverbindlichen Anfrage des Meisters) genügt bereits der so verstandene Anstoß des Meisters, um den Arbeiter zum kommen zu bewegen.

- Alle drei Konstrukte (objektive Restriktivität, perzipierte Restriktivität, Kontrollbewußtsein) weisen eine bestimmte, nicht sehr große Distanz zueinander auf. Dieser Fall tritt empirisch vermutlich am häufigsten auf.

Er ist theoretisch am interessantesten, aber vermutlich auch am schwierigsten zu diagnostizieren und zu analysieren: Perzipierte Restriktivität entspricht nicht (völlig) der objektiven Restriktivität; Kontrollbewußtsein wiederum entspricht weder (völlig) der perzipierten noch der objektiven Restriktivität. Ich verzichte hierzu auf konkrete Beispiele.

Die angeführten Beispiele sollen mögliche Übereinstimmungen und Diskrepanzen veranschaulichen helfen. Sie sollen aber gleichermaßen noch zwei Sachverhalte deutlich machen:

Zum einen dürfte deutlich geworden sein, daß trotz bestimmter Konstellationen der drei Konstrukte auch andere als die angeführten Verhaltensweisen auftreten können. Mit anderen Worten: Auch wenn in vielen Fällen ein gewisser Anteil des Verhaltens für eine spezifische Situation durch Kontrollkonstrukte prognostiziert werden kann, so wird doch auf der Ebene situativen Verhaltens ein beträchtlicher (oft der entscheidende) "Varianzanteil" durch andere (psychologische) Konstrukte und Dimensionen erklärt werden können und müssen (zum Beispiel durch Motivation, Kompetenzen, weitere situative Parameter). Dieser Sachverhalt ist im Modell (Abb. 3.1) durch den Pfeil rechts unten (von "Persönlichkeit" zu "Verhalten") repräsentiert.

Zum anderen wird in den Beispielen implizit von einer Kongruenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten ausgegangen (external = angepaßtes, reaktives Verhalten; internal = unangepaßtes, stärker initiatives Verhalten). Besonders aber bei realitätsdiskrepanten Anteilen des Kontrollbewußtseins liegt die Vermutung nahe, daß hier Kontrollbewußtsein nicht (in erster Linie) verhaltensrelevant ist, sondern eine jeweils spezifische psychohygienische Funktion erfüllt (zum Beispiel realitätsdiskrepante externale Kontrollattribution als von Mißerfolg entlastend) (im einzelnen siehe 3.2).

Abschließend noch eine Anmerkung zum Modell-Pfeil "Verhalten" in Richtung "Umwelt" (Abb. 3.1). Damit wird angedeutet, daß nicht jedes Verhalten wieder auf denjenigen Umweltaspekt zurückwirkt, unter dem es erfolgt ist, sondern daß es eventuell auf andere Umweltsegmente zielt beziehungsweise quasi wirkungslos verpufft. Dabei ist das faktische Verhalten gemeint. Wie das Verhalten individuell verarbeitet wird, ob eine und welche Verhaltenskonsequenz wahrgenommen wird, ist eine andere Frage.

Um nochmals das erste Beispiel (Übergang Lehre - Arbeitsplatz, S. 133) zu bemühen: Wechselt zum Beispiel der frischgebackene Facharbeiter den Betrieb, weil er nicht den gewünschten Arbeitsplatz erhalten hat, dann könnten sich die Verantwortlichen zukünftig vielleicht den Wünschen anderer Facharbeiter gegenüber aufgeschlossener zeigen. Oder der Facharbeiter kommt zwar in eine ungeliebte Abteilung; da er seine Wünsche aber sehr eindringlich geäußert hat, werden sie bei der nächsten Gelegenheit doch berücksichtigt und er wird dahin versetzt, wo er schon immer hin wollte. In beiden Fällen hätte das jeweilige Verhalten auf den Restriktivitätsgehalt des betreffenden Umweltaspektes modifizierend eingewirkt (Pfeil von "Verhalten" zu "Objektive Restriktivität"). Aber auch ein passives Verhalten könnte in diesem Sinne auf die Umwelt wirken, allerdings hier nicht modifizierend, sondern als die Restriktivität (das heißt hier also die Praxis der Übernahme von Lehrabsolventen an betrieblich vorgesehene Arbeitsplätze) stabilisierend.

3.1.2.3 Zusammenfassende Charakterisierung des Grundmodelles

Ehe ich nun genauer auf mögliche psychische Funktionen von Kontrollbewußtsein eingehe (3.2) und das Modell für berufliche Restriktivität spezifiziere (3.3), möchte ich stichwortartig die wichtigsten Charakteristika des Grundmodelles zusammenfassen. Je nach Untersuchungsinteresse kann man drei Funktionen des Modelles voneinander abgrenzen. Das Modell kann Grundlage sein für einen begrifflichen Rahmen zur Analyse von objektiver Restriktivität und Kontrollbewußtsein, es kann weiter verstanden werden als Ausgangspunkt eines kontrolltheoretischen Handlungs/Verhaltensmodelles, und es kann drittens als interaktionistisches Sozialisationsmodell von Kontrollbewußtsein aufgefaßt werden.

Das Grundmodell als begrifflicher Rahmen: Hier interessieren in erster Linie die drei "Kontrollkonstrukte" und ihre jeweiligen Distanzen zueinander. Im Zentrum steht die Analyse von Kontrollbewußtsein auf dem Hintergrund objektiver Restriktivität. Das Modell kann situativ und übersituativ spezifiziert werden.

Das Grundmodell als rudimentäres Verhaltensmodell: Hier interessieren alle observablen Konstrukte. Verhalten ist dasjenige Konstrukt, das durch die drei "Kontrollkonstrukte" erklärt werden soll (quasi als "abhängige Variable"). Je nach Untersuchungsintention könnte man das Modell situativ und übersituativ spezifizieren. Rudimentär bleibt das Modell so lange, bis man es in einen theoretischen Rahmen mit weiteren Parametern und Annahmen stellt.

Das Grundmodell als Sozialisationsmodell von Kontrollbewußtsein (vgl. genauer 3.3.1): Hier interessieren alle Modellkonstrukte auf einer übersituativen Ebene. Unter den Prämissen einer interaktionistisch akzentuierten Theorie der (beruflichen) Sozialisation ist hier das Konstrukt Verhalten im Sinne einer Verhaltenstendenz/Handlungsstiles als erklärende Größe (Explanens) nötig während es bei einer primär milieudeterministisch oder traitistisch orientierten Theorie der Sozialisation beziehungsweise Entwicklung, allenfalls als zu erklärende Größe (Explanandum). Die Rückwirkung von Persönlichkeit im Rahmen einer reziproken Interaktion auf Umwelt kann ja nur über individuelles Verhalten sinnvoll postuliert werden, wobei Verhalten wiederum nicht unabhängig von Persönlichkeit (aber auch nicht unabhängig von Umwelt) gesehen wird.

3.2 Zu den psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein

Nachfolgend werden zwei wichtige Funktionen von Kontrollbewußtsein postuliert: Kontrollbewußtsein als verhaltensrelevantes Merkmal des Individuums und Kontrollbewußtsein als psychohygienische Größe der Lebensbewältigung. Beide Funktionen schließen einander nicht aus. Ihre Unterscheidung ist allein analytischer Natur.

3.2.1 Kontrollbewußtsein als verhaltensrelevantes Persönlichkeitsmerkmal

Zahlreiche empirische Befunde mit dem Locus of Control-Konstrukt liefern immer wieder Hinweise auf eine Korrespondenz von Kontrollüberzeugungen und Verhalten. Diesen Befunden gemäß zeigen sich Personen, die auf Locus of Control-Skalen internalere Werte erzielen, zum Beispiel als aktiver, dominanter, einfallreicher, toleranter, selbstbewußter, fleißiger, leistungsorientierter und leistungsstärker, stärker bemüht, ihre Umwelt zu kontrollieren und resistenter gegenüber Manipulationsversuchen als Personen, die aufgrund ihrer Punktwerte als external klassifiziert werden (vgl. dazu auch 2.6.2). Bereits diese empirische Basis bestätigt die Hypothese der Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein.

Auch auf der Basis von Plausibilitätsüberlegungen erscheint dies einleuchtend: Wenn man zum Beispiel von der Fremdbestimmtheit des eigenen Lebens und Verhaltens ausgeht, wenn man sich selbst als kleine Figur im Schachspiel des Lebens ansieht, die sich nicht selbständig bewegt, sondern die gezogen wird, dann liegt es auch im Bereich des Verhaltens nahe, daß man eher auf Anstöße von außen wartet und darauf reagiert, als daß man selbst initiativ wird und sich mit der Umwelt stärker aktiv auseinandersetzt. Ein in diesem Sinne aktives, initiatives Verhalten ist eher dann zu erwarten, wenn die betreffende Person davon überzeugt ist, mit ihrem Agieren auch etwas bewegen zu können.

Was heißt nun Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein im Kontext der vorliegenden Arbeit? Im Gegensatz zu dem eindimensionalen und deterministisch konzipierten Locus of Control-Konstrukt ist Kontrollbewußtsein ja wesentlich differenzierter konzipiert. Neben der bereichsspezifischen Differenzierung betrifft dies in erster Linie die interaktionistisch-flexible Form von Kontrollbewußtsein.

Das allgemeinste Postulat der These von der Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein lautet: Kontrollbewußtsein kann Verhalten sowohl in spezifischen Situationen als auch im Sinne von individuellen Handlungsstilen/Verhaltenstendenzen beeinflussen. In Abhängigkeit von der indi-

viduellen Grundüberzeugung (zum Beispiel interaktionistisch-flexibel) und individuellem Profil des Kontrollbewußtseins (zum Beispiel für den Bereich Arbeit dominieren externale Anteile, für den Bereich Freizeit dagegen internale Anteile) kann Verhalten unterdrückt werden, initiiert, und inhaltlich ausgestaltet werden. Die Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein steigt, wenn das Gewicht anderer verhaltensdeterminierender Größen sinkt (vgl. die vorherigen Darlegungen 3.1). Damit ist auch impliziert, daß es individuelle Unterschiede gibt bezüglich des Grades, in dem Kontrollbewußtsein a) überhaupt ausgeprägt und entwickelt ist und b) in dem das Commitment, die Verbindlichkeit, die subjektive Valenz von Kontrollbewußtsein für Verhalten gegeben ist.

Ein weiteres Postulat geht analog zu der bereichsspezifischen Differenzierung/Segmentierung von Kontrollbewußtsein auch von bereichsspezifischen Verhaltenstendenzen aus. Existiert eine diesbezügliche individuelle Differenzierung, dann wird weiter postuliert, daß der Zusammenhang/die Konsistenz von Kontrollbewußtsein und Verhaltenstendenz innerhalb eines Lebens- und/oder Erfahrungsbereiches höher ist, als zwischen den Bereichen.

Beispiel: Ein Arbeiter habe bereichsspezifische Kontrollüberzeugungen, nämlich bezüglich Arbeit external und bezüglich Freizeit internal. Gemäß dem geäußerten Postulat würde er sich in der Regel am Arbeitsplatz vorwiegend anpassen und reagieren und in der Freizeit dagegen stärker initiativ verhalten und agieren.

Die postulierte bereichsspezifische Konsistenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten dürfte allerdings in etlichen Fällen so nicht aufzufinden sein. Eventuell bezieht sie sich nur auf das eigene Verhalten in der Sicht des Individuums, eventuell ist der jeweilige Verhaltensstil immer gleich, auch wenn das Kontrollbewußtsein bereichsspezifisch differenziert ist. Es geht hier in erster Linie darum, empirisch und im Einzelfall solche Differenzierungen in Bewußtsein und (geschildertem) Verhalten

überhaupt erst aufzuspüren; weniger um die Verifizierung oder Falsifizierung der aufgestellten Hypothese. Besonders in jenen Fällen in denen sich inhaltlich gewichtige Differenzierungen ergeben, besteht so die Möglichkeit, diesbezügliche Aussagen zur Konsistenz in einer befriedigenderen Qualität zu machen. Mit anderen Worten: Die empirische Korrespondenz von internalem Locus of Control und aktivem Verhalten einerseits und von externalem Locus of Control und weniger aktivem Verhalten andererseits ist zwar immer wieder erkennbar und signifikant; absolut ist sie aber trotzdem schwach. Ich habe den Verdacht, daß dies deshalb der Fall ist, weil in etlichen Untersuchungen faktisch gegebene hohe Zusammenhänge von Überzeugungen und Bewußtsein empirisch nicht aufgedeckt werden können, da sie de facto bereichsspezifischer Natur sind, diese Variationen aber durch eine bereichs-unspezifische Operationalisierung von Locus of Control "herausgemittelt" werden (vgl. dazu auch 2.5).

Die Hypothese einer bereichsspezifischen Konsistenz von Verhalten und Kontrollbewußtsein erscheint auch theoretisch sinnvoll: Je genauer umrissen ein Bereich (den man ja auch als ein Handlungsfeld auffassen kann) ist, desto konkreter und kalkulierbarer ist er für das eigene Verhalten/für die Handlungsplanung. Ähnliches postulieren Fishbein & Ajzen (1975, zum Beispiel S. 369 ff.) für die Konsistenz von Einstellungen und Verhalten: Erst solche Einstellungen, die relativ spezifisch auf bestimmte Inhalte gerichtet sind, werden handlungsrelevant, dagegen bleiben relativ abstrakte Einstellungen weitgehend handlungsirrelevant (vgl. dazu auch Mummendey, 1983).

Noch eine Anmerkung zum Zusammenhang von Kontrollbewußtsein und Verhalten: Wenn ich von diesbezüglicher Konsistenz spreche, dann ist damit gemeint, daß beide Parameter systematisch miteinander zusammenhängen. Ob nun Verhalten das Bewußtsein oder ob Bewußtsein Verhalten determiniert,

erscheint unter einer interaktionistischen Perspektive als Henne-Ei-Problem, das heißt als falsche Herangehensweise. Entscheidend ist also nicht, wer was bedingt, sondern ob und wenn ja, wie und wie stark bereichsspezifisches Kontrollbewußtsein und (bereichsspezifische?) Handlungsstile miteinander zusammenhängen.

Hinter dem Konsistenzpostulat steht aber natürlich auch ein Kausalitätspostulat: Verhalten wirkt auf Kontrollbewußtsein. Ändert sich nun die Verhaltenstendenz/der Handlungsstil - aus welchen Gründen auch immer - dann könnte sich dies auch in einer veränderten Evaluation ausdrücken, das heißt auch Kontrollvorstellungen modifizieren. In diesem Sinne determiniert Verhalten Kontrollbewußtsein. Gleichzeitig determiniert Kontrollbewußtsein auch spezifische Verhaltensweisen und modifiziert/stabilisiert individuelle, eventuell bereichsspezifische Verhaltenstendenzen. Der Vollständigkeit halber sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Stärke des Einflusses von Kontrollbewußtsein auf Verhalten auch von der Stärke objektiver (und perzipierter) Restriktivität in der spezifischen Situation oder dem entsprechenden Bereich abhängt.

3.2.2 Kontrollbewußtsein als psychohygienische Größe der Lebensbewältigung

Im letzten Abschnitt ist die Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein behandelt worden. Im folgenden möchte ich eine weitere psychische Funktion von Kontrollbewußtsein postulieren: die der Lebensbewältigung.

Kontrollattributionen können korrekt oder falsch sein; Kontrollüberzeugungen können dem Umweltbereich, auf den sie gerichtet sind, mehr oder minder genau entsprechen - oder auch gar nicht.

Mit dieser zunächst trivial anmutenden Feststellung wird auf einen theoretisch brisanten Punkt psychologischer Kontrollkonstrukte hingewiesen. Dieser betrifft die Frage nach der psychohygienischen Funktion von Kontrollbewußtsein. Inwieweit stehen bestimmte (realitätsdiskrepante) Kontrollvorstellungen im Dienste individueller Strategien der Lebensbewältigung? Auf den folgenden Seiten möchte ich darauf genauer eingehen und in diesem Zusammenhang auch den Begriff der Lebensbewältigung konkretisieren. Mit der Frage nach der psychohygienischen Funktion eng verbunden ist die Frage nach der psychologischen Qualität von Kontrollvorstellungen. Ist

Kontrollbewußtsein als rein kognitive Größe zu betrachten? Inwieweit haben Kontrollvorstellungen auch emotionale oder affektiv-motivationale Aspekte, Ursachen und Funktionen? Die letztgenannten Probleme werden am Ende dieses Abschnittes nochmals aufgegriffen.

In der Attributionstheorie wird das Phänomen des Attributionsfehlers diskutiert. Gestützt auf zahlreiche empirische Befunde finden sich folgende zwei Tatbestände (vgl. dazu auch Schuch, 1982, S. 135 ff.):

- Offensichtlich neigen (manche) Menschen dazu, Erfolge internal zu attribuieren, dagegen aber Mißerfolge external zu erklären. Ereignisse, die man positiv bewertet, werden vornehmlich als Resultat der eigenen Person und des eigenen Verhaltens interpretiert, Ereignisse mit negativen Valenzen dagegen als von anderen Personen oder äußeren Mächten verursacht gesehen. Crandall, Katkovsky & Crandall (1965) und Mischel, Zeiss & Zeiss (1974) berichten solche Tendenzen auch für Kontrollüberzeugungen bei Kindern.
- Jones & Nisbett (1971) konstatieren eine actor-observer-Diskrepanz folgender Natur: Erklären Personen ihr eigenes Verhalten (actor-Perspektive), dann greifen sie bevorzugt auf situative Ursachen zurück. Dagegen besteht eine Tendenz, Verhalten anderer Personen (observer-Perspektive) nicht durch situationale Faktoren, sondern als Funktion von stabilen Merkmalen (Eigenschaften, Persönlichkeitsmerkmalen) der betreffenden Person zu erklären. "Ich habe mich so und so verhalten, weil ich dazu von meinem Vorgesetzten aufgefordert worden bin"; "Mein Kollege A hat sich so und so verhalten, weil er ein Mensch ist, der sich immer allem anpaßt."

Beide Tatbestände sprechen also dafür, daß Attributionen nicht (nur) eine "neutrale" psychische Funktion einnehmen, etwa eine rein rationale, quasi wissenschaftliche Beschreibung des Zusammenhanges von irgendwelchen Sachverhalten vornehmen, sondern daß ihnen eine individuelle Bedeutung/

Valenz zukommt (vgl. dazu auch Rustemeyer, 1984). Dies dürfte vor allen Dingen bei solchen Attributionen der Fall sein, die spontan auftreten, die also eine Person in ihrem Alltag tätigt, ohne daß sie jemand dazu aufgefordert hätte. Warum sonst, wenn nicht im Interesse einer individuellen, subjektiven Psychohygiene, sollte eine Person einen Sachverhalt, deren faktischer Zusammenhang ihr ohne weiteres zugänglich sein müßte (das heißt sie hat genügend Informationen darüber, und sie hat die Kompetenz, diese Informationen vollständig wahrzunehmen) offensichtlich falsch attribuieren?

Wenn sich ein nicht-organisierter Arbeiter eine Lohnerhöhung, die eindeutig Resultat der Tarifverhandlungen von Arbeitgebern und Gewerkschaftern ist, dadurch erklärt, daß er sich immer anstrengt und gute Arbeit geleistet hat, das heißt internal kausalattribuiert, handelt es sich offensichtlich um eine "falsche" Attribution. Faktisch "korrekt" wäre in diesem Falle eine externale Kausalattribution. Die Frage nach dem Grund der falschen Attribution beinhaltet die Frage nach deren subjektiver Bedeutung, nach deren psychischer Funktion. Mögliche Interpretationen/Gründe wären zum Beispiel folgende: Der Arbeiter legitimiert seine Tätigkeit (oder seine Tüchtigkeit), indem er sie als im Rahmen betrieblicher Belohnungsmaßstäbe anerkannt interpretiert. Oder er stärkt sein Ich-Bewußtsein/Selbst-Bewußtsein/seinen "Produzentenstolz": Die interne Attribution verleiht ihm das Gefühl, daß er als Einzelperson gemeint ist und geschätzt wird und nicht in seiner Rolle als anonym, prinzipiell austauschbarer Arbeiter; er wertet die Lohnerhöhung als individuellen Erfolg und nicht als Resultat kollektiver beziehungsweise externer Bestrebungen. Oder er wehrt sich mit der internalen Attribution gegen das Gefühl einer generellen Fremdbestimmtheit, er sieht sich nicht als ausgebeutet, sondern als Leistungsträger, der honoriert wird. Oder er rächt sich im Stillen am ungeliebten, gewerkschaftlich aktiven Vorgesetzten usw.

Das Beispiel dürfte in dieser Form wohl kaum in der Realität vorkommen und ist in diesem Sinne also wenig plausibel. Ich habe es aber deshalb gewählt, um den Attributionsfehler und die daraus resultierenden psychologischen Fragen möglichst einfach und pointiert zu veranschaulichen.

Alle die angedeuteten Interpretationen verweisen auf solche psychischen Prozesse, die man auf der Grundlage von kognitiv(istisch)en Modellen nur schlecht oder als nicht näher definierte Residualkategorien erfassen kann. Offenbar werden hier bestimmte Informationen selektiert, die Welt in einem individuellen Interesse (sei dieses Interesse nun "fast-bewußt, halb-bewußt oder vor-bewußt") gedeutet und (um)interpretiert und mit sub-

jektivem Sinn angereichert. Diesen begrifflich nur schwer faßbaren Prozeß möchte ich im folgenden als mögliche Bewältigungsstrategie bezeichnen. Die (in dem gewählten Beispiel "falsche") Attribution hat für das Individuum einen Sinn, eine Bedeutung, eine Funktion; sie kann in diesem Sinne als psychohygienisch funktionell bezeichnet werden. Ehe ich auf die postulierte Funktion von Kontrollbewußtsein als Mittel der Lebensbewältigung genauer eingehe, noch einige Bemerkungen zum Verhältnis von Kontrollattributionen und Kontrollüberzeugungen.

Attributionen und Überzeugungen

Wenn man bereits auf der Ebene einzelner Attributionen, die sich ja häufig auf sehr (situations)spezifische Ereignisse richten, derartige "Attributionsfehler" oder "Attributionsvoreingenommenheiten" ausmacht (vgl. dazu die bei Schuch, 1982, S. 135 f. aufgezählten Arbeiten), dann erscheint es mir gerechtfertigt, dies auch für stärker generalisierte Kontrollüberzeugungen und damit auch für Kontrollbewußtsein in Rechnung zu stellen. Gerade weil sich Kontrollüberzeugungen auf globalere Ausschnitte des Person-Umwelt-Verhältnisses (vulgo: Leben) richten, kann man meines Erachtens solche psychohygienischen Funktionen zumindest in derselben Intensität wie bei Attributionen postulieren, da sich bei Kontrollüberzeugungen der "Realitätstest" nicht so stark auswirkt wie bei der Erklärung/Deutung sehr konkreter Sachverhalte (zum Beispiel einer schlechten Mathematikzensur). Mit anderen Worten: Spezifische Kontrollattributionen können im Gegensatz zu Kontrollüberzeugungen wegen der Eindeutigkeit und Einfachheit des erklärten Ereignisses leichter bestätigt oder widerlegt werden.

Auch dazu ein Beispiel: Man ärgert sich über die schlechte Nachricht, die einem ein Freund überbracht hat, bildet wie die alten Griechen eine Kontingenz zwischen Hiobsbotschaft und Überbringer der Botschaft und beschimpft seinen Freund. Dieser verläßt empört das Terrain, was den eigenen Ärger noch steigert. Direkt danach - ausgelöst durch den Abgang des Freundes - attribuiert man sein eigenes Verhalten (Beschimpfen des Freundes) ex-

ternal: Der Freund wird dafür verantwortlich gemacht, daß man selbst ausgerastet ist. Und man attribuiert vielleicht auch das Verhalten des Freundes (empört abrauschen) aus der observer-perspective als typischen Ausdruck dessen Persönlichkeit ("Da sieht man's mal wieder, wie leicht Hugo eingeschnappt ist, wie empfindsam er ist"). Nach einigen Minuten verbraucht die Erregung, man entdeckt vielleicht in der schlechten Nachricht doch noch einen positiven Kern, und es stellt sich eine Betroffenheit wegen des eigenen Verhaltens ein, die eine zweite Attribution bewirkt. Dabei bemüht man sich um eine stärker "objektive", an den Fakten orientierte Sicht der Dinge. Nun wird das eigene Verhalten vielleicht internal oder interaktionistisch attribuiert: "Ich hätte mich nicht so gehen lassen dürfen" beziehungsweise "Die Nachricht hat mich an einem wunden Punkt getroffen; daß ich aber so ausgerastet bin war doch weitgehend meine Schuld, auch wenn Hugo etwas diplomatischer hätte auftreten können." Und auch das Verhalten des Freundes wird nun anders beurteilt: "Eigentlich hatte Hugo keine andere Wahl als zu gehen, nachdem ich ihn dermaßen heruntergeputzt habe. Vermutlich hätte ich an seiner Stelle genauso gehandelt." Daraufhin ruft man Hugo an, entschuldigt sich und lädt ihn zu Wein und Kuchen ein.

Neben der Demonstration des "Realitätstestes" bei spezifischen Attributionen weist das Beispiel, wie ich hoffe, recht deutlich auch auf einige psychohygienische Funktionen der Attributionen hin. Dazu nur einige wenige alltagssprachlich formulierte Hinweise: Die schlechte Nachricht erzeugt Ärger, man fühlt sich bedroht. Um nicht zu platzen, muß der Ärger abreagiert werden. Also macht man seinem Herzen Luft in dem man zufällig anwesende Personen herunterputzt. Da eine solche Verhaltensweise als nicht akzeptabel gilt, braucht man einen (subjektiven) Grund dafür. Diesen Grund liefert eine objektiv zwar völlig unhaltbare, subjektiv aber (zumindest im Augenblick) einleuchtende Annahme der Kontingenz/Koppelung von Botschaft und Botschafter. Diese "falsche Kontingenzattribution" ist bereits in zweifacher Hinsicht psychisch funktionell: Sie ermöglicht ein bestimmtes (intendiertes?!) Verhalten und dadurch auch den unmittelbaren Abbau von Erregung (die sonst vielleicht den Grundstein für ein Magengeschwür gelegt hätte), das heißt ein Stück Bewältigung der Streß-Situation. Die anschließende Kausalattribution des eigenen Verhaltens dient ebenfalls diesem Zweck: Das nicht-akzeptable, aber gleichwohl "nötige" Verhalten wird gerechtfertigt, indem der arme Freund Hugo als der wahre Schuldige

und Verursacher hingestellt und dazu noch als Mimose apostrophiert wird. Durch das Verhalten bei der Bewältigung des zunächst entstandenen Ärgers ist nun eine aber neue Problemsituation entstanden. Hugo ist beleidigt, möglicherweise droht die Freundschaft zu zerbrechen. Unser Akteur geht dieses Problem durch eine nochmalige Bewertung der Situation an, wobei er a priori versucht, möglichst objektiv zu sein und auch die andere Seite zu berücksichtigen. Da der erste Ärger verraucht ist, gelingt ihm dies. Bei diesen Re-Attributionen revidiert er seine ursprüngliche Einschätzung, die ihm nun als übertrieben und unangemessen erscheint. Er sieht sich jetzt selbst als wesentlichen Einflußfaktor, es liegt in erster Linie an ihm, daß Hugo seinerseits verärgert abgezogen ist. Auch diese Kausalattribution, die im übrigen der tatsächlichen Situation wesentlich näher kommt als die vorhergehende, ist doppelt funktionell: sie reduziert die Spannung, das in der Luft liegende Unbehagen über das eigene Verhalten, sie versöhnt unseren Protagonisten mit dem Verhalten und der Person von Hugo und sie wirkt verhaltensvorbereitend, sie legt den Griff zum Telefonhörer nahe.

Dieses Beispiel macht noch einen Aspekt deutlich, den ich als weiteres Postulat formulieren möchte. Nicht nur realitätsdiskrepante sondern auch realitätsnahe Anteile des Kontrollbewußtseins können psychohygienisch funktionell werden. So können zum Beispiel bereichsspezifische internale Kontrollüberzeugungen, die weitgehend realitätsnahe sind, identitätsstützend wirken.

Damit nun zu einer zusammenfassenden Formulierung der postulierten Relevanz von Kontrollbewußtsein als Bestandteil von Prozessen der Lebensbewältigung.

Der Begriff Lebensbewältigung wird hier in einem sehr weiten Sinne gebraucht. Gemeint ist nicht (nur) die Bewältigung von Ärger oder Streß

im Sinne von Coping bei Lazarus (1981), gemeint ist auch nicht eine handlungstheoretisch orientierte Konzeption von Lebensbewältigung wie bei Dittmann-Kohli (1984). Lebensbewältigung ist hier der Sammelbegriff für eine ganze Reihe von psychischen Prozessen und Phänomenen, die dem Individuum die Auseinandersetzung mit sich und anderen erleichtern (und manchmal auch erschweren) können. Lebensbewältigung bezieht sich nicht nur auf den Umgang mit seltenen oder sehr bedrohlichen Ereignissen, sondern genauso auf alltägliche Situationen, deren Problemhaltigkeit vielleicht noch nicht einmal wahrgenommen wird. In bezug auf Kontrollbewußtsein kann man Lebensbewältigung auffassen als einen innerpsychischen Prozeß, in dem das Person-Umwelt-Verhältnis beziehungsweise die Rolle des eigenen Verhaltens in einer Art und Weise evaluiert wird, die es dem Individuum ermöglicht, sich zum Beispiel mit mißliebigen Sachverhalten abzufinden, ohne zu zerbrechen oder sich durch "positive" Deutungen des eigenen Verhaltens oder durch eine günstige Bewertung der eigenen Person selbst zu verstärken, sich neu zu orientieren, psychisch zu stabilisieren und ähnliches mehr.

Daß bestimmte Formen oder Anteile von Kontrollbewußtsein auch in einem negativen Sinne psychisch "funktionell" sein können sei hier ebenfalls festgehalten. So könnten zum Beispiel externale Kontrollvorstellungen regressive Befürfnisse und entsprechendes Verhalten eines Menschen kognitiv untermauern beziehungsweise legitimieren.

Im folgenden will ich mögliche Konzepte, die im Zusammenhang mit den postulierten psychohygienischen Funktionen von Bedeutung sein könnten, nur kurz andeuten, da es an dieser Stelle nur darum gehen kann, die Relevanz und Plausibilität von Kontrollvorstellungen als wesentliche Teile innerpsychischer Strategien der Lebensbewältigung hervorzuheben. Auch will ich aus demselben Grunde keine detaillierten Hypothesen über die

Art, die Qualität oder das Ausmaß psychohygienischer Funktionen in Abhängigkeit von der Form, dem Muster oder der Realitätsdistanz der entsprechenden Kontrollvorstellungen formulieren. Erste empirische Hinweise zur Relevanz wie auch zur Art des Zusammenhangs finden sich in den Fallstudien in (Kap. 5-8).

Für die Analyse von Kontrollbewußtsein als psychohygienische Größe der Lebensbewältigung stehen eine ganze Reihe von Konzepten zumeist psychoanalytischer oder sozialpsychologischer Provenienz zur Verfügung.

Kontrollevaluationen als Abwehrstrategie (vgl. dazu auch Haüßer, 1983, S. 160). Abwehrmechanismen wie Verleugnen, Verdrängen, Verschieben, Ironisieren, Intellektualisieren, aber auch Projizieren oder Regredieren können sich im subjektiven Kontrollkonzept als Ganzem beziehungsweise in einzelnen seiner Segmente ausdrücken. So können zum Beispiel eigene Unzulänglichkeiten durch entsprechende Kontrollevaluationen externalisiert oder auch interaktionistisch relativiert werden (vgl. dazu das in Kap. 7 dargestellte Fallbeispiel Cuno).

Kontrollevaluationen als kognitive Umstrukturierungsstrategie. Mittels entsprechender Kontrollevaluationen kann das Individuum etwa subjektive Valenzen uminterpretieren oder kognitive Dissonanzen reduzieren. Auch wenn die zugrundeliegenden theoretischen Ansätze (Lazarus, 1981; Festinger, 1978) stärker situativ zugeschnitten sind, kann man die Wirkmechanismen auch zeiträumlich breiter fassen.

Kontrollevaluationen als Strategien der Identitätsstabilisierung (vgl. dazu auch Haüßer, 1983, S. 105). Hier kommen solche Aspekte des Selbstkonzeptes und des Selbstwertgefühls in den Blick wie zum Beispiel das Streben nach Einzigartigkeit (Unverwechselbarkeit), Selbständigkeit und Unabhängigkeit (vgl. dazu auch die Fallstudie Axel in Kap. 5) oder nach Gleichwertigkeit (vgl. dazu auch Cuno, Kap. 7).

Kontrollevaluationen als Orientierungs- und Strukturierungsstrategien.

Kontrollbewußtsein ist hier zu verstehen als eine mehr oder weniger zentrale Einflußgröße bei der Planung von Handlungen. Psychohygienische Funktion und Verhaltensrelevanz von Kontrollevaluationen lassen sich hier nicht mehr auseinanderhalten. Kontrollevaluationen können hier beispielsweise dazu dienen, eigene Kräfte und Kompetenzen versus Umweltrestriktionen im Hinblick auf angestrebte Ziele einzuschätzen und als Datum im Rahmen eines Entscheidungs- und/oder Handlungsprozesses zu verwenden. Solche Funktionen lassen sich besonders in der Fallstudie Bastian (Kap. 6) aufzeigen.

Sicherlich lassen sich spezifische Formen des Kontrollbewußtseins als für spezifische psychohygienische Funktionen konstitutiv ausmachen. Dasselbe gilt für den Grad der Realitätsdistanz von Kontrollevaluationen. So sind beispielsweise partiell realitätsdiskrepante deterministisch-rigide-interne Evaluationen besonders in ihrer identitätsstabilisierenden Funktion von Bedeutung, während nicht-interne Evaluationen häufiger als "Abwehr" funktionell werden dürften. Grundsätzlich können (fast) alle Muster des Kontrollbewußtseins all die genannten Funktionen einnehmen. Beim jetzigen Forschungsstand erscheint es von daher am ertragreichsten zu sein, zunächst einige Einzelfälle umfassend zu analysieren und darauf aufbauend dann weitere - und detailliertere - Hypothesen zu formulieren.

Stellt man psychohygienische Funktionen von Kontrollbewußtsein in Rechnung, dann wirft sich auch die Frage auf, inwieweit es sich bei (bestimmten Formen von) Kontrollbewußtsein ausschließlich um kognitive Prozesse handelt. Schuch (1982) stellt die - rhetorisch gemeinte - Frage, ob es sich bei erlernter Hilflosigkeit "ausschließlich (um) ein Problem unangemessener Kognitionen" handelt. Ihrer Meinung nach ist ein Phänomen wie erlernte Hilflosigkeit nicht ohne die Hinzunahme von "Kontrollmotivation" zu begreifen.

"Damit wird der kognitivistische Ansatz prinzipiell in Frage gestellt. Der Sicht der Person als ein rational geleitetes, hypothesenprüfendes und -generierendes 'Subjekt' wird die Sicht der Person als 'interessengeleitetes Subjekt' entgegengesetzt ... Bei der Formulierung der Konsequenzen für die Theorie (der erlernten Hilflosigkeit, der Verfasser) wird her-

ausgestellt, daß die aus der subjektiven Zielsetzung entstehenden Motivationen die Emotion, Kognition und das Verhalten zu großen Teilen bestimmen. Sieht man die Motivation als primär an, so ist es folgerichtig, daß die kognitivistische Annahme der Emotion als postkognitiv aufgegeben werden muß. Als für das Entstehen von Hilflosigkeit relevante Motivation wird die Kontrollmotivation benannt, also die Bedeutsamkeit, die es für eine Person hat, auf ein bestimmtes Ereignis Einfluß zu nehmen." (Lück im Vorwort zu Schuch, 1982)

Auch Oesterreich (1981) konstatiert eine solche Motivation, das Kontrollstreben. Zur Kritik an solchen "allgemeinen Einheitsmotiven" vgl. auch Kuhl (1983, S. 321).

3.2.3 Resümee zu den psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein

Verhaltensrelevanz und Lebensbewältigung

Die beiden postulierten psychischen Funktionen der Verhaltensrelevanz und der Lebensbewältigung schließen einander weder aus noch lassen sie sich immer deutlich voneinander abgrenzen. Im Einzelfall und in Abhängigkeit von bestimmten Situationen und Bereichen kann ihr "Gewicht" jedoch variieren.

Kontrollbewußtsein und perzipierte Restriktivität

Beide psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein können grundsätzlich auch auf die individuelle Perzeption von Umweltrestriktivität übertragen werden. Bereits die individuelle Umweltwahrnehmung erfolgt nicht in irgendeiner "neutralen" Weise, sondern kann (mehr oder weniger stark) im Dienste der Verhaltensvorbereitung oder -legitimation stehend und im Hinblick auf spezifische (bewußte oder unbewußte) subjektive Interessen begriffen werden.

Empirisches Vorgehen

Um die hier angedeuteten weitreichenden psychischen Funktionen (zunächst im Einzelfall) empirisch studieren zu können, ist es unverzichtbar, Diskrepanzen beziehungsweise Übereinstimmungen von objektiver und perzipierter Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein möglichst detailliert, das heißt auch bereichsspezifisch und eventuell situationsspezifisch sowie hinsichtlich ihrer affektiven, emotionalen Valenzen zu erfassen (vgl. dazu auch Hohner & Hoff, 1983).

3.3 Spezifizierung des Grundmodelles als Sozialisationsmodell und als Auswertungsmodell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein

Nachfolgend möchte ich das in Abschnitt 3.1 vorgestellte Modell für den in dieser Arbeit zentralen Aspekt des Zusammenhanges von Arbeit, Beruf und Persönlichkeit konkretisieren. Zunächst wird das Modell spezifiziert als Sozialisationsmodell von Kontrollbewußtsein (3.3.1). Darauf aufbauend wird dann ein Auswertungsmodell erarbeitet, das als Grundlage für die theoretische und empirische Analyse dient (3.3.2).

3.3.1 Interaktionistisches Modell der Sozialisation von Kontrollbewußtsein

Welche theoretischen Annahmen stehen hinter einem Verständnis von Sozialisation, das als interaktionistisch bezeichnet wird?

Originär soziologische Sozialisationstheorien (vgl. zum Beispiel Geulen, 1977; Hurrelmann & Ulich, 1980) untersuchen die Genese und Veränderung individueller Personmerkmale (zum Beispiel Einstellungen, Persönlichkeit, Performanzen) unter dem Gesichtspunkt sozialstruktureller Gegebenheiten. Frühe psychologische Entwicklungstheorien untersuchen sol-

che Prozesse dagegen unter intrapsychischen Prämissen (zum Beispiel Reifung). In beiden Theorietraditionen wird jeweils eine Seite des Person-Umwelt-Verhältnisses herausgestellt, das heißt begrifflich gefüllt, detailliert expliziert und untersucht, und die jeweils andere Seite wird (besonders empirisch) als Residualkategorie behandelt.

Sozialisation/Entwicklung (dazu Schneewind, 1979b) ist ein Prozeß über längere und lange Zeit hinweg. Die zentrale interaktionistische Grundannahme liegt in einer dynamischen, dialektischen, reziproken Wechselwirkung von Person und Umwelt. Der Entwicklungsprozeß/Sozialisationsprozeß interessiert unter dem Gesichtspunkt der Beeinflussung und Beeinflußbarkeit von Person und Umwelt. Reziprozität heißt in diesem Zusammenhang, daß die Wechselwirkung nicht zufälliger, sondern systematischer Natur ist: Bestimmte Konkretisierungen von Umwelt sind bezogen auf jene im Bereich des Individuums und seiner Persönlichkeit. Mit Dynamik des Wechselwirkungsprozesses ist gemeint, daß sich das jeweilige Verhältnis der Einflußstärke, also die jeweilige Gewichtskonstellation von Person und Umwelt, sehr unterschiedlich darstellen kann und als variabel über Zeit hinweg aufgefaßt wird. Eine interaktionistische Sozialisations/Entwicklungstheorie wird nicht von einem gleichmäßig stabilen Verhältnis von Person und Umwelt zu jeder Zeit ausgehen. Je nach konkreten Verhältnissen und eventuell differenziert nach Lebens- und Erfahrungsbereichen ergeben sich mehr oder weniger große Entwicklungschancen für das Individuum. Von den gegebenen (und potentiellen) persönlichen (Handlungs)-potentialen wiederum hängt es ab, ob und wie stark solche Chancen genutzt werden können und damit langfristig sowohl die Potentiale der Person gestärkt oder geschwächt als auch Umwelt verändert oder stabilisiert werden kann. Die als dialektisch eingeführte Komponente des Interaktionismusbegriffs kennzeichnet Sozialisation/Entwicklung als einen Prozeß, der sich prinzipiell qualitativ verän-

dern kann. Gegebene Potentiale der Umwelt wie der Person verändern sich nicht nur immanent, es bilden sich auch "neue" Potentiale heraus, "alte" Potentiale entwickeln sich zurück beziehungsweise werden "unwichtig".

Beispielsweise können sich Kontrollüberzeugungen nicht nur in eine bestimmte Richtung (zum Beispiel von schwach internal zu stark internal) verändern, als "qualitativer Sprung" wäre der Wechsel von einem subjektiven Paradigma (zum Beispiel deterministisch) in ein anderes (zum Beispiel interaktionistisch) zu bezeichnen. Oder in einer bestimmten Phase der Sozialisation/Entwicklung wäre Kontrollbewußtsein eine individuell relevante, valente psychohygienische Größe, in anderen Phasen nicht. Oder Umwelt verändert sich zum Beispiel in Abhängigkeit des Berufsverlaufes nicht nur quantitativ-immanent (zum Beispiel indem sich die Restriktivität eines bestimmten Arbeitsplatzes durch Einführung einer neuen Maschine ändert), sondern auch qualitativ indem sich durch berufs-biographische Schritte neue Umweltbereiche ergeben beziehungsweise erschlossen werden.

Die Variable Berufsverlauf ist im übrigen eine unter Gesichtspunkten einer interaktionistischen Auffassung der beruflichen Sozialisation interessante empirisch faßbare Dimension. Sie kann als Konkretion von spezifischen Person-Umwelt-Beziehungen angesehen und entsprechend studiert werden (vgl. 2.4).

An diesem Beispiel möchte ich nochmals die unterschiedlichen Akzente von deterministischen und interaktionistischen Theorien plakativ veranschaulichen. Man kann die Berufskarriere unter primär individualistisch-psychologischen Prämissen analysieren. Hier interessieren dann Variablen wie zum Beispiel Fähigkeiten, Motivation, Interessen. Unter sozialstrukturell-soziologischer Perspektive interessieren Variablen wie zum Beispiel Herkunft, betriebliche Strategien, Arbeitsmarkt. Dagegen interessieren unter einer interaktionistischen Herangehensweise die Art der Verknüpfung und Wechselwirkung von "psychologischen" und "soziologischen" Variablen (vgl. dazu Hoff, 1983). Insbesondere die Verbindungen (Übergänge, Nahtstellen) von einer beruflichen Phase in die nächste bieten sich als diesbezügliche Analyseinhalte an: Wann und warum kommt ein Arbeiter auf den Gedanken, den Betrieb zu wechseln? Wird es ihm nahegelegt von Vorgesetzten oder von seiner Frau? Fühlt er sich unzufrieden und unterfordert? Strebt er nach mehr Geld und/oder besseren Arbeitsmöglichkeiten? Wie schätzt er seine Kompetenzen und seine Chancen auf dem Teilarbeitsmarkt ein? Wie sind sie tatsächlich? Wie verhält er sich? Welche (faktischen und wahrgenommenen) Barrieren muß er überwinden (zum Beispiel betrieblich vorgegebene Laufbahnmuster), welche Konsequenzen in Kauf nehmen? usw.

Unter der hier interessierenden Thematik von objektiver und perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein wäre besonders nach der faktischen und perzipierten Restriktivität des alten und neuen Arbeitsplatzes und beruflichen Kontextes zu fragen. Es interessiert die Rolle des Kontrollbewußtseins: Wie sieht es aus? Wie sehen die spezifischen Kontrollattributionen und -überzeugungen aus? Wird Kontrollbewußtsein verhaltens-

relevant? usw... Insbesondere interessiert die antizipatorische und (nach erfolgtem Wechsel) retrospektive Evaluation des eigenen Verhaltens. War der Wechsel unter dem Aspekt beruflicher Restriktivität erfolgreich, das heißt ergeben sich faktisch neue beziehungsweise größere Handlungsspielräume? Wird die neue berufliche Restriktivität realitätskonform oder realitätsdiskrepanz perzipiert? Wird der positive (oder negative) Wechsel und die entsprechende Kontrollattribution generalisiert und führt damit zu einer Modifikation beziehungsweise Verfestigung des (bereichsspezifischen) Kontrollbewußtseins?

Nachfolgend möchte ich nun ein interaktionistisches Sozialisationsmodell skizzieren. Es basiert auf dem vorher explizierten Grundmodell (Abb. 3.1) und hat den Charakter eines Kreislaufes, das heißt die Beziehungen zwischen den zentralen Modellkomponenten objektive Restriktivität, perzipierte Restriktivität, Kontrollbewußtsein und Verhalten(stendenzen) bleiben zwar strukturell erhalten, sie können sich aber in ihrem Inhalt und in ihrem Gewicht im Laufe der Zeit verändern.

Um nun die Erläuterung des Sozialisationskreislaufs beim Kontrollbewußtsein zu beginnen (unter einer "externalen Perspektive" müßte man eigentlich bei objektiver Restriktivität starten; Henne-Ei-Scheinproblem). Es existieren (zum Beispiel bei jungen Erwachsenen) spezifische individuelle Kontrollattributionstendenzen und Kontrollüberzeugungen. Diese werden je nach ihrer Form und Ausprägung Verhalten (mit)-bestimmen. Zum Beispiel dürfte externes Kontrollbewußtsein häufig mit reaktivem und passivem Verhalten korrespondieren, internes Kontrollbewußtsein mit stärker aktivem Verhalten. Von der jeweiligen Verhaltenstendenz, dem lebensbereichstypischen Verhalten, hängt es nun mit ab, ob die Restriktivität des Lebensbereiches stabilisiert oder modifiziert wird. Das betreffende (typische) Verhaltensresultat wird im Hinblick auf das eigene Verhalten (die eigene Person) evaluiert; diese Evaluation wirkt nun ihrerseits stabilisierend oder modifizierend auf das Kontrollbewußtsein zurück. Objektive Restriktivität wird individuell perzipiert. Wie vollständig (selektive Wahrnehmung) und wie realitätsnahe die Perzeption ausfällt, hängt in

erster Linie von Personfaktoren, und hier in besonderem Maße vom individuellen Kontrollbewußtsein ab. Die lebensbereichsspezifische typische Restriktivitätsperzeption wirkt nun wieder stabilisierend oder modifizierend auf das Kontrollbewußtsein, in dem ja die eigenen Potentiale im Hinblick auf Umweltpotentiale evaluiert werden.

Dieser "Kreislauf" kann sich nun verfestigen, er kann sich aber auch sukzessive oder im Gefolge von drastischen Veränderungen relativ schnell verändern. Eine solche Veränderung kann von einer der Modellkomponenten ausgelöst werden: Das typische Verhalten kann durchbrochen werden, die typische Restriktivität eines Lebensbereiches kann sich verändern (zum Beispiel Kündigung, Heirat, Umzug, Übergang vom Studium in den Beruf) oder die Persönlichkeit und damit die "typische" Restriktivitätsperzeption und/oder das Kontrollbewußtsein ändert sich (zum Beispiel durch therapeutische Interventionen). Die signifikante Änderung einer Modellkomponente kann dann zu einer Neubestimmung auch der übrigen Modellkomponenten führen, es ergeben sich quantitative und qualitative Veränderungen im dargestellten Sozialisationssystem. Diese Veränderungen können je nach dem erst zeitlich versetzt auftreten (zum Beispiel könnte ein bestimmtes, "neues" Verhalten erst nach einer gewissen Zeit zu einer Änderung der Umweltrestriktivität führen, erst dann, wenn dies der Fall ist und individuell so perzipiert und evaluiert wird, ändert sich dann auch Kontrollbewußtsein).

Das Sozialisationsmodell berücksichtigt auch Beziehungen zwischen den Bereichen. So kann zum Beispiel die Restriktivität der Arbeit und die jeweilige Perzeption nicht nur das Verhalten am Arbeitsplatz, sondern auch das im Lebensbereich Freizeit beeinflussen. Auch für Kontrollbewußtsein lassen sich solche Effekte der Generalisierung von einem Bereich auf den anderen, eventuell auch in kompensatorischer Art (zum Beispiel könnten

externale Kontrollorientierungen bezüglich Arbeit und Beruf aus "psychohygienischen Gründen" internale Orientierungen im Freizeitbereich fördern) in Rechnung stellen (vgl. Hoff, 1984). Die Erfahrungsbereiche könnten hier eine wichtige Rolle als "Generalisierungsmedien" zwischen den Lebensbereichen spielen, da sich in vielen Fällen ein Erfahrungsbereich (zum Beispiel Erfolge, Umgang mit Personen) auf mehrere Lebensbereiche bezieht.

3.3.2 Auswertungsmodell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein

Das nun darzustellende Auswertungsmodell entspricht dem in der vorliegenden Arbeit wichtigsten Anliegen, zunächst einmal die Beziehungen von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein begrifflich etwas genauer zu fassen und empirisch zu untersuchen. Von dieser Analyse erhoffe ich mir besonders hypothesengenerierende beziehungsweise hypothesenstützende Befunde für die Fragestellungen zur Verhaltensrelevanz und zur psychohygienischen Funktion von Kontrollbewußtsein aber auch detailliertere Hinweise zur beruflichen Sozialisation, die dann nach einer weiteren Erhebung im Längsschnitt studiert werden können.

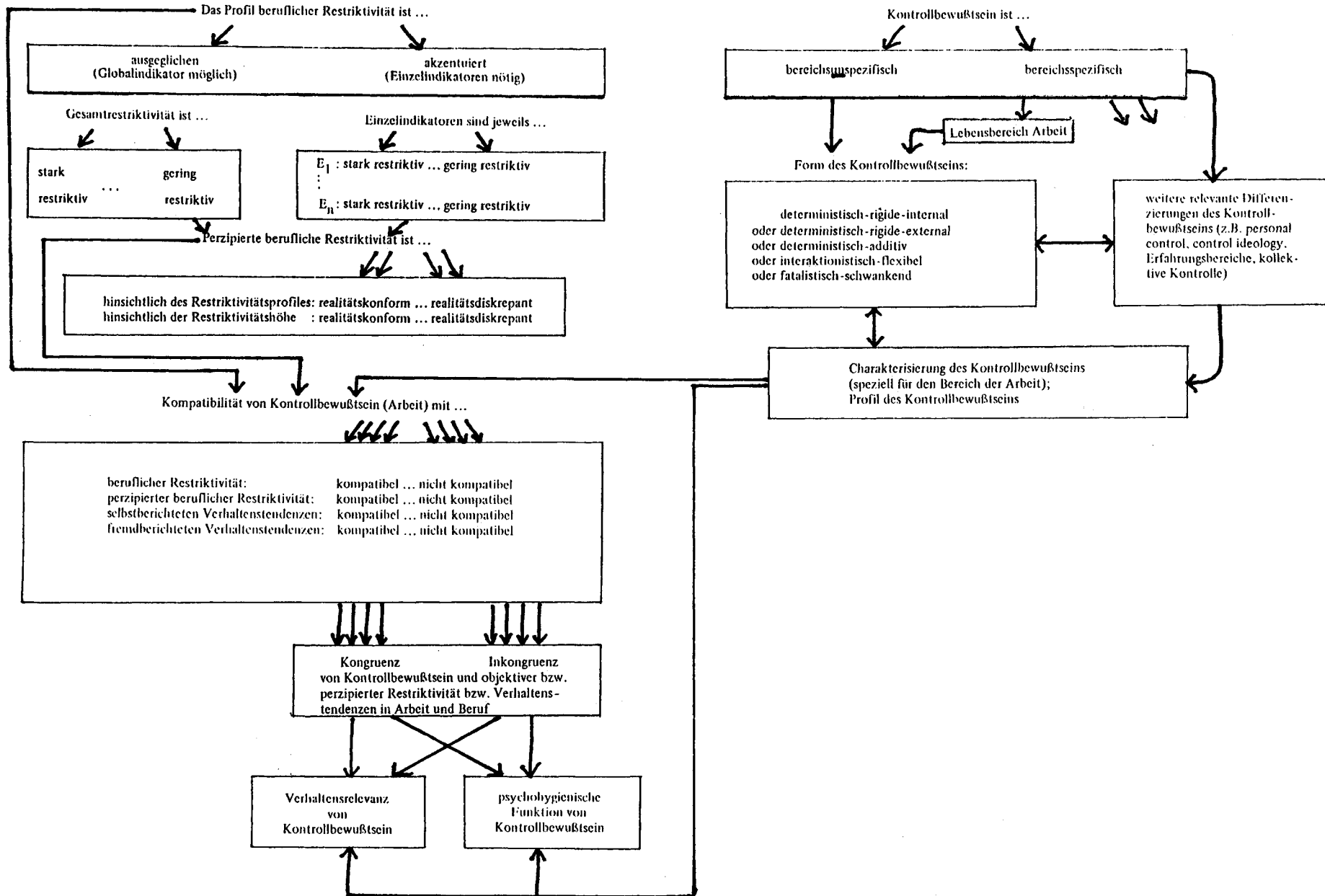
Es handelt sich also in dieser Arbeit um eine Querschnittsanalyse, in der in erster Linie Beziehungspfade zwischen beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein aufgrund von empirischen Fallstudien identifiziert und möglichst detailliert anhand der bereits entwickelten Begrifflichkeit gefaßt und beschrieben werden. Dabei basiert das Auswertungsmodell auf den eben dargestellten sozialisationstheoretischen Annahmen. Eine systematische Beziehung zwischen den Modellkomponenten wird unterstellt. Was im Auswertungsmodell (Abb. 3.2) - im Gegensatz zum Sozialisationsmodell - fehlt, sind die postulierten Rückkoppelungs- und Kausalitätsprozesse. Auch sind hier die vor- und außerberuflichen Sozialisationsprozesse und

-effekte nicht dargestellt. Ebenso verzichte ich in der folgenden Erklärung auf vermutete beziehungsweise mögliche Beziehungen zwischen den Lebens- und Erfahrungsbereichen. Bei der Auswertung selbst und bei der Befundinterpretation werden diese Aspekte allerdings berücksichtigt.

Abbildung 3.2 enthält die wichtigsten Kategorien und Operationen, die die Grundlage für die Auswertung darstellen. Zur Erläuterung mögen einige Stichworte genügen. Genauere Angaben zu Detailfragen der Auswertung werden im nächsten Kapitel gegeben. Man kann vier Auswertungsschwerpunkte unterscheiden:

1. Analyse der individuellen beruflichen Restriktivität. Dabei interessiert zum einen die (weitgehend) "harte" Ermittlung des Restriktivitätsprofiles, die in erster Linie über Arbeitsplatzanalysen und Expertenbefragung erhoben wird. Zum anderen interessiert die individuelle Perzeption der beruflichen Restriktivität. Ein Vergleich von objektiver und subjektiver Restriktivität schließt sich an, die Realitätsdistanz von perzipierter Restriktivität wird eingeschätzt und inhaltlich beschrieben.
2. Grundform und Profil des Kontrollbewußtseins werden ermittelt und detailliert beschrieben.
3. In einem dritten Schritt wird die Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein bestimmt. Handelt es sich im Einzelfall um lebensbereichsspezifisch differenziertes Kontrollbewußtsein, dann werden die arbeitsspezifischen Kontrollvorstellungen diesbezüglich analysiert. Außerdem interessiert die Kompatibilität, die "Passung" von Kontrollbewußtsein und objektiver beziehungsweise perzipierter beruflicher Restriktivität sowie von Kontrollbewußtsein und selbstgeschilderten beziehungsweise fremdberichteten Verhaltenstendenzen. Diese Analysen geben Aufschluß darüber, inwieweit Variablen der Umwelt und der Person einander entsprechen.

Abbildung 3.2: Modell zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein



4. Abschließend wird auf der Basis von Einzelfällen die Rolle von Kontrollbewußtsein als verhaltensrelevante und psychohygienische Größe eingeschätzt. In diesem Analyseschritt werden dann auch wieder Informationen zum Profil und zur Differenziertheit von Kontrollbewußtsein einbezogen, aber auch solche, die vor- und außerbetriebliche Ereignisse und weitere Personmerkmale (zum Beispiel Kompetenzmeinung) betreffen.

3.4 Zusammenfassung und Forschungsfragen zum integrativen Modell

In diesem Abschnitt möchte ich die wichtigsten Inhalte dieses Kapitels kurz rekapitulieren und dabei jeweils auf die wesentlichen Forschungsfragen eingehen.

Die begrifflich-theoretische Verknüpfung von charakteristischen Umweltaspekten mit Merkmalen der Person beziehungsweise der Persönlichkeit, das heißt also ein integratives Modell von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein, erscheint aus mehreren Gründen geboten (3.1.1). Erstens erfordert eine interaktionistische Sicht der beruflichen Sozialisation eine gleichermaßen sorgfältige Berücksichtigung des Umwelt- wie des Persönlichkeitsbereiches. Zweitens liegt es bei einem Konstrukt wie Kontrollbewußtsein, dessen Inhalt ja die Evaluation von Person-Umwelt-Bezügen darstellt, schon aus konzeptionellen Gründen nahe, Umwelt auch im Hinblick auf ihre faktische Restriktivität zu erfassen und begrifflich auf Kontrollbewußtsein zu beziehen. Und drittens erfordert eine befriedigende - theoretische, wie auch empirische - Analyse im Hinblick auf bestimmte psychische Funktionen (Verhaltensrelevanz, psychohygienische Funktionen) bestimmter Formen oder Elemente von Kontrollbewußtsein den Hintergrund objektiver Restriktivität. Denn erst über das Kriterium der Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein lassen sich bestimmte Kontrollvorstellungen als realitätsnahe oder als rea-

litätsdiskrepanz- illusorisch erkennen und dementsprechend psychologisch bewerten.

Ausführlich wurde ein integratives Grundmodell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität beschrieben (3.1.2). Seine zentralen Parameter "objektive Restriktivität", "perzipierte Restriktivität", "Kontrollbewußtsein" und charakteristische "Verhaltenstendenzen" sind prinzipiell empirisch zugänglich. Dagegen lassen sich die analytischen Konstrukte der "Realitätsdistanz" von Kontrollbewußtsein (und auch von perzipierter Restriktivität) erst über einen Vergleich der entsprechenden observablen Konstrukte herausarbeiten.

Ein weiterer Teil dieses Kapitels ist der psychischen Funktion von Kontrollbewußtsein gewidmet. Zwei wesentliche psychische Funktionen werden postuliert, nämlich die der Verhaltensrelevanz und die der Lebensbewältigung. Im Zusammenhang mit der Rolle von Kontrollbewußtsein als verhaltensrelevanter psychischer Größe (3.2.1) stellen sich eine Reihe von Forschungsfragen. Korrespondieren auf einer überindividuellen Ebene bestimmte Formen des Kontrollbewußtseins mit typischen Verhaltenstendenzen, etwa deterministisch-rigide-externale Kontrollvorstellungen mit reaktiven und passiven Verhaltenstendenzen, oder interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein mit einem initiativen Handlungsstil? Entsprechen bereichsspezifisch differenzierten Kontrollvorstellungen bereichsspezifische Verhaltenstendenzen, zum Beispiel im external evaluierten Arbeitsbereich eher reaktives, abwartendes Verhalten und in der internal attribuierten Freizeit überwiegend aktives Verhalten? Durch welche Umwelteinflüsse oder psychische Mechanismen kann eine solche Bewußtsein-Verhalten-Beziehung gebrochen, verzerrt oder moderiert werden? In welchen Fällen und bei welchen Personen entsprechen sich also zum Beispiel internes Bewußtsein und "internales", selbstbestimmtes Verhalten nicht? Unter welchen Bedingungen kann man einen star-

ken Effekt von Kontrollbewußtsein auf Verhalten erwarten, in welchen Situationen und unter welchen Voraussetzungen kommen Kontrollvorstellungen keine verhaltensdeterminierenden Wirkungen zu?

Auch im Hinblick auf eine psychohygienische Funktion von Kontrollbewußtsein (3.2.2) interessieren eine Reihe von Aspekten. Unter welchen Bedingungen und eventuell für welche Lebens- und Erfahrungsbereiche treten bei welchen Individuen realitätsdiskrepante Kontrollvorstellungen auf? Zeigt sich empirisch ein systematischer Zusammenhang von Realitätsdiskrepanz im Kontrollbewußtsein und bestimmten Formen des Kontrollbewußtseins? Sind hier deterministisch-rigide Formen per se weniger realitätskonform als interaktionistisch-flexible Kontrollvorstellungen? Welche Aspekte und Strategien der Lebensbewältigung lassen sich empirisch ausmachen? Besonders diese Frage macht deutlich, daß sie, wie auch die meisten anderen hier aufgeführten Fragen erst bei einer "mikroskopischen" und umfassenderen kontextbezogenen Analyse an Einzelfällen befriedigend geklärt werden kann. Korrespondieren bestimmte Formen von Kontrollbewußtsein mit bestimmten psychohygienischen Aspekten (etwa internes Kontrollbewußtsein eher als coping-Strategie, externale Kontrollvorstellungen eher als Abwehrfunktion)?

Wenn sich Kontrollbewußtsein (in manchen Fällen und unter gewissen Bedingungen) als psychohygienisch funktionell interpretieren läßt, dann hat dies auch Konsequenzen für das theoretische Verständnis von Kontrollvorstellungen, insbesondere von Kontrollüberzeugungen. Diese können dann nicht nur im Sinne von mehr oder minder korrekten "inneren Repräsentationen" von realen Gegebenheiten gesehen und behandelt werden. Mithin können sie dann nicht allein auf der kognitiven Ebene analysiert und interpretiert werden, sondern es stellt sich konsequenterweise auch die Frage nach emotionalen, affektiven Anteilen von Kontrollbewußtsein (vgl. dazu auch 1.3.5.3).

Weitere Fragen richten sich auf das Verhältnis der beiden postulierten psychischen Funktionen von Kontrollbewußtsein untereinander. In welchen Fällen dominiert die Funktion der Verhaltensrelevanz, in welchen der Aspekt der Lebensbewältigung? Oder sind bei manchen Personen beide Aspekte gleichermaßen stark beziehungsweise gleichermaßen "untergeordnet"?

Das integrative Modell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität kann auch die Grundlage für das Verständnis von beruflicher Sozialisation unter einer interaktionistischen Perspektive abgeben (3.3.1). Diesbezügliche empirische Analysen richten sich in erster Linie auf die Untersuchung individueller Berufsverläufe, die als Konkretion spezifischer Person-Umwelt-Verhältnisse aufgefaßt werden können. Allerdings erfordert dies Längsschnittanalysen, in denen neben objektiven und perzeptiven Daten zum Berufsverlauf auch Persönlichkeitsmerkmale (Kontrollbewußtsein) zu zwei oder mehreren Zeitpunkten erhoben werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sind für diese Thematik der (beruflichen) Sozialisation von Kontrollbewußtsein allerdings nur orientierende Hinweise und Hypothesen zu erwarten.

Schließlich ist das integrative Grundmodell als Auswertungsdesign bestimmt worden (3.3.2). Folgende Fragen sollen verfolgt und, soweit dies auf der Grundlage der gegebenen Daten möglich ist, geklärt werden. Sie richten sich auf den Zusammenhang von objektiver Restriktivität, perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein und stehen im Zusammenhang mit den hier bereits aufgeführten Forschungsfragen. Inhaltlich interessiert, inwieweit sich objektive Restriktivitätsprofile mit den perzipierten Restriktivitätsaspekten decken. Für welche Aspekte trifft dies zu, für welche Inhalte nicht? Können derartige Diskrepanzen mit Hilfe von Kontrollbewußtsein und eventuell unter Rückgriff auf deren psychische Funktionen erklärt werden? Inwieweit entsprechen bestimmte (objektive beziehungsweise perzipierte)

Restriktivitätsgrade und Restriktivitätsprofile bestimmten Formen beziehungsweise (bereichsspezifischen) Elementen von Kontrollbewußtsein? Gerade hinsichtlich solcher Fragen lassen Einzelfallanalysen nuancierte Befunde und damit im Gegensatz zu den in Abschnitt 2.5 kritisierten Untersuchungen eine detailliertere Sicht des Verhältnisses von beruflicher Restriktivität und Kontrollvorstellungen erwarten.

So vielversprechend ein an Einzelfällen orientiertes, aufwendiges Vorgehen in bezug auf Erkenntnisfortschritte auch ist, so schwierig sind die dabei zu lösenden methodischen Probleme. Neben der Ermittlung der jeweiligen Form des Kontrollbewußtseins und der Erstellung beruflicher Restriktivitätsprofile betrifft dies besonders die Analysen zur Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein. Auch wenn in dieser Arbeit methodische Probleme und Fragen nicht in extenso ausgeführt werden (ein solches Vorhaben ist für eine weitere Publikation geplant, in der auch das Auswertungsverfahren zur Ermittlung von Formen des Kontrollbewußtseins detailliert beschrieben werden soll), so möchte ich mich doch auch hier bemühen, den gewählten Auswertungsprozeß möglichst genau nachzuzeichnen und neben seinen Stärken auch seine Schwierigkeiten aufzeigen und damit zu Möglichkeiten der Optimierung des Erhebungs- und Auswertungsverfahrens kommen.

Nachdem nun in den ersten drei Kapiteln die theoretischen und begrifflichen Voraussetzungen zur Analyse von (beruflicher) Restriktivität und Kontrollbewußtsein geschaffen worden sind, geht es in den folgenden Teilen der Arbeit um die empirische Analyse dieses Zusammenhangs. Dabei stehen Einzelfallstudien im Mittelpunkt (Kap. 5-7). Im letzten Teil dieser Arbeit (Kap. 8) möchte ich dann versuchen, die gestellten Forschungsfragen im Hinblick auf theoretische (Konzeption von Kontrollbewußtsein, berufliche Restriktivität, integratives Modell), inhaltliche (Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung) und methodologische und methodische Aspekte zu beantworten.

4. Untersuchungsanlage

Nachdem in den ersten drei Kapiteln die theoretischen und begrifflichen Grundlagen zur Analyse von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein erarbeitet worden sind, beginne ich im vorliegenden Kapitel mit der Darstellung der empirischen Erhebungs- und Auswertungsarbeiten. Ehe in den darauffolgenden Kapiteln 5-7 die empirischen Befunde im einzelnen vorgestellt und erläutert werden, möchte ich einen Überblick geben über die Einbettung der vorliegenden Arbeit in das Projekt "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" (4.1). In diesem Zusammenhang wird auch die Stichprobe in ihren wichtigsten Merkmalen beschrieben und die Untersuchungsanlage und die methodischen Hauptstrategien des Projektes vorgestellt. Die vorliegende Arbeit wird als eine Teilstudie charakterisiert, die methodisch am Gesamtprojekt orientiert ist und die mit derselben Stichprobe arbeitet. Im zweiten Teil des Kapitels (4.2) werde ich dann die für die vorliegende Arbeit zentralen Erhebungs- und Auswertungsverfahren ausführlich darstellen und begründen und auf die Qualität der gewonnenen Daten eingehen.

4.1 Die Studie "Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung"

Am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung beschäftigen sich seit Ende der siebziger Jahre die Mitarbeiter der Projektgruppe "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" mit der Untersuchung von Erwerbstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung unter sozialisationstheoretischen Perspektiven.

Auf der Basis von umfangreichen Literaturanalysen, die vor allem auf ein Theoriedefizit hinweisen (Lempert & Hoff, 1977; Lempert, Hoff & Lappe, 1980) ist eine empirische Längsschnittuntersuchung mit dem vorrangigen Ziel der Bildung theoretischer Konzepte konzipiert worden, mit der 1980 begonnen wurde (Hoff, Lappe & Lempert, 1982a). An einer Stichprobe von 21 jungen Berliner Metallfacharbeitern aus drei Großbetrieben werden Wechselwirkungen von beruflichem Werdegang, Arbeitsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung untersucht. Neben der (retrospektiven) Erfassung vorberuflicher Erfahrungen wie zum Beispiel hinsichtlich Kindheit, Elternhaus, Schule, Adoleszenz, Lehre und der (retrospektiven und prospektiven) Erhebung wesentlicher Merkmale außerbetrieblicher Sozialisationsbereiche wie zum Bei-

spiel Freizeit, Familie, Hobbys liegt der Schwerpunkt des Forschungsinteresses in der beruflichen Sozialisation nach Abschluß der Lehre. Auf der Seite der Persönlichkeit und der Persönlichkeitsentwicklung interessieren subjektive Theorien und Konzepte wie das hier zentrale Kontrollbewußtsein, individuelle Vorstellungen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit (Hoff, 1984) und Moralbewußtsein (Lempert, 1982a; Spang, 1982a, in Vorbereitung). Diese Persönlichkeitsaspekte werden auf Parameter der Arbeitstätigkeit, des Betriebes und des Berufes bezogen. Weiter interessiert die Bestimmung und Identifizierung spezifischer Reproduktionsinteressen und Arbeitsmarktstrategien der untersuchten Facharbeiter (Lappe, 1983a und b).

Im folgenden möchte ich nun genauer auf die Stichprobe und die Population (4.1.1) sowie auf das Längsschnittdesign, die methodologische Orientierung und das methodische Vorgehen der Projektgruppe eingehen (4.1.2). Da sich die vorliegende Arbeit auf die Stichprobe des Projektes bezieht und ebenfalls an dessen methodischem Vorgehen orientiert ist, kennzeichnen diese beiden Abschnitte gleichermaßen die Gesamtstudie wie den in dieser Arbeit vorgestellten Teilaspekt.

4.1.1 Zur Stichprobe

Die nachfolgende Auflistung enthält in komprimierter Form die wichtigsten Stichprobencharakteristika (vgl. dazu die ausführliche Darstellung bei Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil I, S. 11-44). Sie gliedert sich in drei Teile. Zunächst werden einige Bemerkungen zur Repräsentativität der Stichprobe gemacht. Anschließend werden die Voraussetzungen benannt, die nötig waren, um in die Stichprobe mitaufgenommen zu werden sowie weitere Merkmale beschrieben, die auf alle Befragten zutreffen (stichprobenhomogene Merkmale). Weiter werde ich auf stichprobenheterogene Merkmale eingehen. Hier wird dann deutlich, daß die Stichprobe trotz ihrer Homogenität und Selektivität ein breites Spektrum von Aspekten beruflicher Restriktivität abdeckt.

Zur Repräsentativität der ausgewählten Facharbeiter

Sicherlich stellt sich die Frage der Repräsentativität unserer Stichprobe von 21 Befragten aus drei Betrieben/Branchen nicht im üblichen demographischen Sinne. Gemäß unseren Forschungs- und Erkenntnisinteressen wollen wir keine Aussagen treffen, die beispielsweise für Teile der Berliner Bevölkerung oder für Metallfacharbeiter im allgemeinen repräsentativ sind.

Dazu wäre ein anderes als das gewählte Vorgehen nötig, das eine weitaus höhere Fallzahl erforderte. Stattdessen geht es uns darum, eine Merkmalsstichprobe zu ziehen, die zum Beispiel bestimmte idealtypische Berufsverläufe (Höherqualifizierung, Dequalifizierung, gleichbleibendes Niveau) von Metallfacharbeitern repräsentiert. Hoff, Lappe & Lempert (1983a) konnten zeigen, daß sich typische Konstellationen und Trends, die für die Gesamtheit der Dreher und Fräser, Werkzeugmacher und Maschinenschlosser charakteristisch sind, auch in unserer Stichprobe finden. So ...

- "- tendieren die Dreher (bzw. Fräser) am stärksten zum Verbleib im Lehrberuf, während Maschinenschlosser und Werkzeugmacher eher in andere Berufe überwechseln,
- nehmen die Dreher (Fräser) nach der sozialen Herkunft und nach der allgemeinen Schulbildung die untersten, die Werkzeugmacher den oberen Rang ein, und die Maschinenschlosser liegen dazwischen". (Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil 1, S. 42)

Auch die Frage, ob die drei Untersuchungsbetriebe wichtige Bedingungen ihrer Branchen repräsentieren, kann positiv beantwortet werden.

"Sowohl in dem Maschinenbau- als auch in dem elektrotechnischen Untersuchungsbetrieb werden überwiegend größere Maschinen in kleineren Serien oder als Einzelstücke hergestellt; die Arbeitsteilung ist dementsprechend wenig fortgeschritten, und die einzelnen Arbeitstakte und -zyklen sind verhältnismäßig lang, die Tätigkeiten der Facharbeiter relativ wenig restriktiv. Andererseits wurden beide Firmen so stark durch die Rezession betroffen, daß sie zu Entlassungen gezwungen waren, von denen die Facharbeiter allerdings bisher verschont geblieben sind. Der in die Untersuchung einbezogene Betrieb des Fahrzeugbaus dagegen produziert überwiegend Autoteile in sehr großen Serien, die Tätigkeiten, auch die vieler Facharbeiter, sind stark taylorisiert; der Rückgang der Konjunktur aber konnte hier durch eine Reihe von Strategien abgefangen werden, die Entlassungen (bisher) überflüssig machten (vgl. Lappe, 1983b). Wie wir ... gesehen haben, sind all diese Verhältnisse branchentypisch; wir können also auch im Hinblick auf die Untersuchungsbetriebe mit unserer Auswahl zufrieden sein." (Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil I, S. 44)

Mit diesen Bemerkungen wird also nicht eine Repräsentativität unserer Stichprobe und der gewonnenen Befunde für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe postuliert. Es geht lediglich darum, den Einwand zu entkräften, es handele

sich bei den gewonnenen Befunden um Artefakte, die auf eine völlig willkürlich ausgewählte, hoch selektive Stichprobe zurückgingen. Aufgrund ihrer Berufsverläufe und Branchenzugehörigkeit kann gezeigt werden, daß es sich bei unseren Befragten um eine Gruppe von jungen Metallfacharbeitern handelt, in der die wesentlichen Typen von Karrieren vertreten sind.

Nun kann man die Frage der Selektivität auch für psychologische Dimensionen stellen (Hohner, 1983). Handelt es sich bei unseren Untersuchungsteilnehmern um eine diesbezüglich selektive Gruppe, also zum Beispiel um besonders motivierte oder um überwiegend internale Personen? Die Gefahr artifizieller Befunde und Interpretationen wäre beispielsweise dann gegeben, wenn man eine große Gruppe von "Verweigerern" hätte und deren Nichtbeteiligung etwas mit den zu untersuchenden Persönlichkeits- oder Verhaltensmerkmalen zu tun haben könnte (zum Beispiel bei postalischen Fragebogenuntersuchungen zum Thema Drogenkonsum, vgl. dazu Sieber, 1979).

Eine Verweigerung ist nicht festzustellen. Zwar standen einige Facharbeiter der Studie zunächst skeptisch gegenüber, sie konnten dann aber doch für eine Teilnahme gewonnen werden.

Das Problem der Selektivität von Stichproben ist besonders bei solchen Untersuchungen gegeben, die verschiedene Gruppen miteinander vergleichen und die Aussagen über die Verteilung bestimmter (psychologischer) Merkmale in bestimmten Populationen machen wollen. In unserer Untersuchung geht es jedoch darum, verschiedene Merkmale und ihre Konfiguration für einzelne Personen zu untersuchen. Es geht also weniger um Gruppenvergleich, sondern um das Verhältnis zum Beispiel von beruflicher Restriktivität, Form des Kontrollbewußtseins und individuumspezifischen Verhaltenstendenzen beziehungsweise um die Entwicklung von Konzepten, die derartigen Relationen Rechnung tragen. Unter diesem Gesichtspunkt ist es zwar wünschenswert, daß man nicht völlig untypische Personen untersucht, es ist dafür aber nicht

notwendig, daß man eine hinsichtlich bestimmter Parameter ausgewogene Stichprobe hat.

Wir haben also eine Untersuchungsstichprobe, die hinsichtlich berufsrelevanter sozialstatistischer Aspekte (stichprobenhomogene Merkmale) einer bestimmten Population (männliche junge Berliner Metallfacharbeiter, die nach der Lehre für mindest etwa drei Jahren in ihrem Ausbildungsbetrieb tätig sind) durchaus entspricht. Dabei liegen keine Anhaltspunkte für eine hinsichtlich psychologischer Dimensionen selektive Untersuchungsbeteiligung vor.

Ich komme nun zur detaillierten Charakterisierung der Stichprobe.

Stichprobenhomogene Merkmale

Alle 21 untersuchten Facharbeiter erfüllen die folgenden Voraussetzungen. Sie haben eine Ausbildung in einem der metallgewerblichen industriellen Lehrberufe Dreher (inclusive der nahe verwandten Ausbildungsberufe Bohrerwerksdreher, Universalfräser und Fräser; N = 6), Maschinenschlosser (N = 8) und Werkzeugmacher (N = 7) absolviert. Ihre Lehrabschlußprüfung haben sie bei der Industrie- und Handelskammer Westberlin in den Jahren 1976 (N = 2), 1977 (N = 13) oder 1978 (N = 6) bestanden. Zumindest bis zum Zeitpunkt der ersten Erhebungsserie, die 1980/81 erfolgte, waren sie in ihren Ausbildungsbetrieben tätig. Sie verfügen also über etwa fünf bis sieben Jahre Erfahrungen in ihrem Betrieb. Bei diesen Betrieben handelt es sich um drei Großbetriebe, genauer um die Berliner Zweigwerke von Konzernen, deren Hauptniederlassungen sich in der Bundesrepublik befinden. Betrieb A gehört zur Elektrobranche (N = 12), Betrieb B zum Fahrzeugbau (N = 7) und Betrieb C zum Maschinenbau (N = 2).

Alle Befragten sind Lehrabsolventen einer drei- beziehungsweise dreieinhalbjährigen betrieblichen Ausbildung. Sie repräsentieren ein bestimmtes

Abschlußniveau der beruflichen Erstausbildung und unterscheiden sich damit von ungelernten und/oder angelernten Beschäftigten oder von "höheren" Berufsausbildungen, die Abitur oder einen (Fach-)Hochschulabschluß voraussetzen. Als Facharbeiter "... arbeiten sie in der industriellen Produktion wichtiger Investitions- und Verbrauchsgüter, vor allem in den Bereichen der Herstellung von Einzelteilen, der Montage von Aggregaten, der Instandhaltung und Reparatur". Als Metallarbeiter "... gehören sie zur größten Gruppe der Industriearbeiterschaft, die zentrale Funktionen in der industriellen Produktion ausübt und in der deutschen Arbeiterbewegung, speziell in unseren Gewerkschaften bis heute eine wichtige Rolle spielt" (Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil I, S. 15 und S. 17).

Die Befragten sind männlich, stammen aus den Geburtsjahrgängen 1955 bis 1960 und sind somit zum Zeitpunkt der ersten Erhebungsserie zwischen knapp 20 und 25 Jahren alt. Als Bürger von Berlin-West hat keiner von ihnen einen Wehr- beziehungsweise Ersatzdienst geleistet.

Stichprobenheterogene Merkmale

Als stichprobenheterogen bezeichne ich solche Merkmale der Stichprobe, hinsichtlich derer sich zwischen den Befragten Unterschiede zeigen beziehungsweise erwarten lassen. Bei einer Reihe von solchen Merkmalen handelt es sich dabei um zentrale Untersuchungsdimensionen für interindividuelle Vergleiche.

Wie schon gesagt decken die untersuchten Berufe die Tätigkeitsbereiche der meisten Metallfacharbeiter ab. Diese Berufe, nämlich Dreher, Maschinenschlosser und Werkzeugmacher, unterscheiden sich jedoch in wichtigen Punkten voneinander. So haben Dreher beispielsweise eine um ein halbes Jahr kürzere Ausbildungsdauer als die beiden anderen Berufsgruppen; sie arbeiten vorwiegend mit Maschinen, die beiden anderen Gruppen vorwiegend mit Werkzeugen; sie haben eine deutlich geringere Aufstiegsquote und - soweit es jüngere Facharbeiter betrifft - ein höheres Arbeitsplatzrisiko und die

schlechtesten Berufsaussichten. Mit anderen Worten: Die drei Berufsgruppen lassen gemäß einschlägiger Statistiken (vgl. im einzelnen Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil II, Kapitel 7.1) unterschiedliche Ausprägungen der beruflichen Restriktivität, und zwar besonders hinsichtlich der überbetrieblichen Restriktivitätsebene erwarten.

Unterschiede auf der Restriktivitätsebene des Arbeitsplatzes hängen häufig nicht mit dem Ausbildungsabschluß zusammen, sondern sind in erster Linie durch die jeweils aktuellen Arbeitstätigkeiten gegeben, die in etlichen Fällen durchaus ausbildungsinadäquat sind (Lappe, 1983b). In die Untersuchung sind ausschließlich Großbetriebe miteinbezogen. Diese unterscheiden sich von Klein- und Mittelbetrieben nicht nur durch eine stärker verschulte Ausbildung in betriebseigenen Lehrwerkstätten mit hauptberuflichen Ausbildern sondern vor allem auch durch einen stärkeren Grad an Arbeitsteilung und Spezialisierung. Dadurch ergibt sich auch bei gleicher formaler Qualifikation der Facharbeiter eine breite Streuung in ihren Arbeitsplatzbedingungen und Karrieren.

Die in der Untersuchung vertretenen Großbetriebe wiederum repräsentieren drei Branchen. Diese unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der für unsere Berufe relevanten Arbeitsbedingungen als auch hinsichtlich typischer Berufswege relativ stark voneinander (im einzelnen Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil I, S. 22 ff.). So ist zum Beispiel das Lohnniveau in der Elektrobranche niedriger als im Maschinen- und Fahrzeugbau; so werden im Maschinenbau und in der Elektrobranche auch Einzelstücke und Kleinserien hergestellt, während im Fahrzeugbau die Massenproduktion dominiert; und so ist der berufliche Aufstieg von Facharbeitern in der Elektrobranche häufiger als im Fahrzeug- und Maschinenbau.

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, daß sich unsere Befragten und ihre Betriebe in wesentlichen Aspekten berufs- und branchen-

typisch voneinander unterscheiden. Trotz einer relativ homogenen und selektiven Untersuchungsstichprobe können wir also mit einer breiten Streuung von Aspekten beruflicher Restriktivität auf allen drei Restriktivitätsebenen rechnen.

4.1.2 Zum Untersuchungsdesign

Da es um die Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen Arbeitsumwelt und Persönlichkeit unter sozialisationstheoretischer Perspektive geht ist die empirische Untersuchung als Längsschnittstudie konzipiert worden.

Man kann nun die interessierenden und erhobenen Daten grob in drei Gruppen einteilen: Informationen zur gesamten Biographie der Facharbeiter, Informationen zu deren Arbeits- und Berufsbedingungen und Informationen, die individuumspezifische Orientierungen, Evaluationen und Erfahrungen sowie Persönlichkeitsmerkmale betreffen (vgl. Abb. 4.1 und Abb. 4.2).

Biographische Daten

Hier geht es um den Lebenslauf der einzelnen Facharbeiter im weitesten Sinne. Es interessiert nicht nur die berufliche Entwicklung, wie etwa der Berufsfindungsprozeß, die Ausbildung, die als Facharbeiter gemachten Erfahrungen oder die getätigten Karriereschritte, sondern es interessieren auch charakteristische Ereignisse, Erfahrungen und Umweltbedingungen im vorberuflichen und außerberuflichen Bereich. Bei der Rekonstruktion der individuellen Biographie interessiert neben der Deskription der wichtigen Stationen und Übergänge aus quasi "objektiver" Sicht (also etwa Angaben zur Art and Dauer der schulischen Ausbildung, zum Wohnungswechsel) besonders die Perzeption, Beurteilung und Bewertung bestimmter biographischer Sequenzen oder Nahtstellen durch die Facharbeiter.

Die meisten biographischen Aspekte können nur retrospektiv erfaßt werden. Dies betrifft die Kindheit und Adoleszenz, die Schulausbildung

Abbildung 4.1: Untersuchungsanlage der Studie "Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung"
Art, Zeitpunkt und Qualität der wichtigsten erhobenen Datengruppen

Biographie		Lebensalter ^a	Kalender-jahr	Daten-qualität	Berufliche Umwelt Arbeitserfahrungen		Persönlichkeitsmerkmale indiv. Orientierungen		
persönliche Entwicklung	berufliche Entwicklung	30	1988	prospektiv	"harte" Erfassung	"weiche" Erfassung	evtl. 3. Erhebung (P3)		
		29	1987		jeweils nach erfolgtem Arbeitsplatz- oder Betriebs-				
28	1986	wechsel erneute Arbeitsplatz-							
/Scheidung/	/Betriebs-	27	1985		retrospektiv	wechsel erneute Arbeitsplatz-		2. Erhebung (P2)	
	wechsel/	26	1984			analysen und Interviews			
/Arbeitsplatz-	wechsel/	25	1983			.	.	1. Erhebung (P1)	
		24	1982			.	.		
/Kinder/	/Weiterbildung/	23	1981			1. Erhebungsserie:	1. Arbeitsplatz-	Interview	1. Erhebung (P1) (Interview 4)
		22	1980				analyse	1 und 3	
/Heirat/		21	1979					
/eigene Wohnung/	/Kollegen/	20	1978						
/Freundin/	/Vorgesetzte/	19	1977						
		18	1976						
/Freunde/	/Berufsberatung/	17	1975						
		16	1974						
/Eltern/	/Lehrer/	15	1973						
		14	1972						
	/Schulkameraden/	13	1971						
		12	1970						
		2	1959						
		1	1958						

Legende: a) Lebensalter (+2/-3 Jahre); die gepunktete waagerechte Linie markiert den Untersuchungsbeginn; /.../ sind Beispiele für signifikante Lebensereignisse, -phasen und -erfahrungen.

Abb. 4.2: Übersicht über die wichtigsten Datengruppen und die zu ihrer Erhebung vorrangig eingesetzten Verfahren/Instrumente (aus Hoff, Lappe & Lempert, 1983 a, Teil II, S. 207)

Datengruppen	Verfahren/Instrumente a)					Interview 2 Vergangenheit und Zukunft	Interview 3 Veränderungen	Interview 4 Kontroll- und Moralbewußtsein	Interview 5 Betriebs- oder Arbeitsplatzwechsel
	Befragung der Personalleitung	Befragung des Betriebsrats	Interview 1 Gegenwart	Arbeitsbeobachtung	Befragung des Vorgesetzten				
Sozialisation in Elternhaus, Schule und Lehre									
Berufstätigkeit und Schulbildung der Eltern						5 - 10			
wichtige Personen und Ereignisse während der frühen Kindheit						11 - 15	1,1 - 4		
Strenge der Erziehung im Elternhaus							1,5		
Schuleintritt							2,1		
Schulwechsel am Ende der Grundschulzeit							2,2, 3		
Ablauf der Schulzeit						16, 17	2,4 - 8		
Schulabschluß						18			
wichtige Personen, Aktivitäten und Ereignisse während der Schulzeit						19, 20	2,9 - 13		
Strenge der Erziehung während der Schulzeit							2,14		
Übergang aus der Schule in die Lehre							3,1 - 4		
Ablauf der Lehrzeit in Betrieb und Berufsschule						21 - 24	3,5 - 7		
Weiterbildung während der Lehrzeit						25, 26			
wichtige Personen, Aktivitäten und Ereignisse während der Lehrzeit						27, 28	3,8 - 11		
Strenge der Erziehung während der Lehrzeit							3,12		
Arbeits Berufsweg nach der Lehre; Betrieb; Arbeitsbereich; Tätigkeit; Ausprägung und Veränderung einzelner Arbeitsaspekte; berufliche Zukunftsperspektiven									
Übergang aus der Lehre in die eigentliche Erwerbstätigkeit							5, 2 - 7		
Ablauf der Berufsjahre seit der Lehrzeit:						29 - 35	15, 16, 22		2
Rekrutierung für den derzeitigen Arbeitsplatz					II, 1, 2				
Einführung und Einarbeitung		1,1 (7)(8)			II, 3-8				1,7, 8
Weiterbildung nach der Lehrzeit						37, 38	5,13, 14		
Auslese, Höhergruppierung, Beförderung					XI		5	1,4,5,8	
Personalstruktur des Betriebs	II	II							
Lohn- und Gehaltsstruktur des Betriebs	III, 1,4	III, 1,4							
Arbeitsbewertung, Leistungs- und Persönlichkeitsbeurteilung im Betrieb	III, 2,3	III, 2,3							
Arbeitsmarktlage und Personalrekrutierung des Betriebs	IV	IV							
Facharbeitereinsatz im Betrieb	V - X	V - X							
Strategien des Betriebsrats		II - X							
Personalstruktur und Arbeitsstellung im Tätigkeitsbereich des Befragten/Beobachteten			1,1 (1)(4)	I, 3,4					
Arbeitsorganisatorisch-technische Veränderungen im Tätigkeitsbereich									
Produktionsablauf		1,1 (9)(4)		II, 3					1,3, 4
berufliche Funktion und betriebliche Stellung		1,1 (1)							1,1
technische Ausüstung des Arbeitsplatzes		1,1 (9)(4)		II, 1,2					1,3, 4
Arbeitsinhalte (konkret)		1,1 (9)(4)		III, IV					1,3, 4
Zeitstruktur der Tätigkeit		1,1 (3)(4)		IV, 3	III				1,3, 4
Bewegungsraum bei der Arbeit		1,1 (3)(4)		V					1,3, 4
Abwechslungsreichtum der Arbeit		1,1 (5)		III					1,5
Leistungs- und Verhaltenskontrolle		2,1 (5)		VII, 3	IX, X				1,5
Probleme und Konflikte am Arbeitsplatz		1,2 (9)							
Arbeitszufriedenheit (explizit)		1,2(1)-(4) (7)(8)							3,1, 2,6
geforderte, eingebrachte und entwickelte Qualifikationen		1,1 (9)-(8)		VIII	I,1,2,4,5 VI, VII, VIII		1,10		1,3-5,7,8, 2,2
gefordertes und tatsächliches Interesse an der Tätigkeit		1,2 (5)		I, 3,4			2,10		3,2
Beanspruchung und Belastungskontrolle		1,2(1)-(4) (7)(8)		IX	IV		3,10		3,2
geforderte, mögliche und wirkliche Selbständigkeit		1,1 (3)		VIII, 3			4,10		1,5, 3,2
übertragene und übernommene Verantwortung		1,2 (6)		VII			5,10		3,2
geforderte und mögliche Kooperation, soziale Beziehungen am Arbeitsplatz				VI	V		6,10		3,2
Arbeitsplatzsicherheit/Furcht vor Entlassung (Umsetzung)	XI	XI			VII, 2,2		7,10		3,2
Arbeitsbewertung, Lohnform, Lohnhöhe, Lohnansprüche und -forderungen				X,1,2,3	XIII		8,10		3,2
Aktivität von und Einstellung zu Gewerkschaft und Betriebs-/Personalrat							9,10		3,2
Veränderungen in der objektiven Struktur und subjektiven Bedeutung der Arbeit							10		
berufliche Zukunftsperspektiven							5,21,22	11	4
Die Freizeit und ihr Verhältnis zur Arbeit									
wichtige Personen, Aktivitäten und Ereignisse im Privatbereich seit der Lehrzeit						39,40	6,1-3		5, 1,2
Familien- und Wohnsituation		2,1				2-4			
Inhalte der Freizeitaktivitäten		2,1							
Zeitstruktur		2,1							
Bewegungsraum		2,1							
Planmäßigkeit vs. Spontaneität der Freizeitaktivitäten		2,1							
Zwänge in der Freizeit		2,2 (4)							
Verantwortung in der Freizeit		2,2 (3)							
Probleme und Konflikte in der Freizeit		2,2(5)(6)							
Freizeit Zufriedenheit (explizit)		2,2(1)(2)							
private Zukunftsperspektiven		2,2(6)					6,5-8		5,4-6,8
Verhältnis von Arbeit und Freizeit (mit Zukunftsperspektiven)		3					7,1-4		6
Adoleszenz und Persönlichkeitsentwicklung									
Ablauf der Adoleszenzphase							4,1		
Verhältnis zu Eltern und anderen Erwachsenen während der Adoleszenz							4,2		
Beziehungen zu Geschwistern und Freunden während der Adoleszenz							4,3		
Beziehungen zu Mädchen während der Adoleszenz							4,4		
persönliche Entwicklung während der Adoleszenz und danach							4,5-10		
innere Veränderungen, die mit der Arbeit zusammenhängen							5,17-20		3,3-6
innere Veränderungen, die mit dem Privatleben zusammenhängen							4,4		3,3
Zukunftsperspektiven in Bezug auf die eigene Entwicklung							6,8		5,7
entscheidender Lebensabschnitt/entscheidendes biographisches Ereignis							7,5		
Kontrollbewußtsein								1	
moralisches Bewußtsein								2	

a) Bis auf das Interview 5, das sich bereits auf Betriebs- oder Arbeitsplatzwechsel bezieht, die 1981 oder später stattgefunden haben, sind alle diese Verfahren bei der 1. Erhebungswelle 1980/81 eingesetzt worden.

und Berufsfindung, die Lehre und die ersten Berufsjahre sowie die in diesen Zeitraum fallenden "privaten" Entwicklungen und Veränderungen. Wie Abbildung 4.1 zeigt, ist eine jeweils aktuelle Fortschreibung der Lebensläufe seit Beginn der Längsschnittuntersuchung, also etwa ab dem 22. Lebensjahr der Facharbeiter möglich. Dies betrifft insbesondere die beruflichen und wichtige außerbetriebliche Veränderungen, die durch regelmäßige telefonische Anfragen (Turnus ein halbes bis ein Jahr), zum Teil durch selbständige Anrufe der Befragten und zum Teil auch durch Hinweise von ebenfalls an der Untersuchung beteiligten Kollegen unserer Facharbeiter in Erfahrung gebracht werden. Bei jeder beruflichen Veränderung (Änderung der Arbeitsbedingungen, Versetzung an einen neuen Arbeitsplatz, Betriebswechsel) erfolgt eine erneute Arbeitsbeobachtung und ein Interview (Interview 5, vgl. Abb. 4.2). Ein (Telefon)Interview wird auch bei wichtigen privaten Veränderungen wie zum Beispiel Verlobung, Heirat, Geburt eines Kindes, Wohnungswechsel durchgeführt.

Der Unterschied zwischen retrospektiver und prospektiver (das heißt jeweils aktueller) Erfassung biographischer Informationen betrifft weniger die Rekonstruktion und Deskription des Lebenslaufes als chronologische Abfolge bestimmter Ereignisse und Sequenzen, sondern vor allem die individuelle Beurteilung und Bewertung solcher biographischer Etappen und Übergänge. Eine retrospektive Bewertung zum Beispiel der Berufswahl oder des Überganges von der Grundschule zur Hauptschule kann sich durchaus von den damals aktuellen Einschätzungen beträchtlich unterscheiden. Sie ist also als aktuelles Person-Datum aufzufassen und nur bedingt dazu geeignet, Veränderungen von individuellen Einschätzungen zu beschreiben.

Dagegen können in prospektiver Weise auch Entwicklungen und Veränderungen von auf die eigene Biographie bezogenen und jeweils aktuellen Einschätzungen und Bewertungen prozeßhaft erfaßt werden.

Daten zur beruflichen Umwelt

Hier sind zwei Informationstypen zu unterscheiden, nämlich Daten zur objektiven und Informationen zur perzipierten Umwelt, die sich auch bereits an unterschiedlichen Erfassungsstrategien festmachen lassen (vgl. auch Krause, 1978). Objektive Merkmale der beruflichen Umwelt des jeweils betroffenen Facharbeiters werden durch Arbeitsplatzbeobachtungen und -analysen, die unabhängig von den Betroffenen von geschulten Experten durchgeführt werden, erhoben. Diese Art von Daten wird ausschließlich in prospektiver Hinsicht, beginnend mit der ersten Arbeitsplatzbeobachtung 1980/81, gewonnen. Immer dann, wenn sich die Arbeitsbedingungen der Arbeiter ändern, werden neue Beobachtungen durchgeführt, so daß eine jeweils aktuelle (die entsprechende Zeitdifferenz zwischen erfolgter

Tätigkeitsveränderung und Arbeitsbeobachtung beträgt in der Regel nur wenige Wochen), kontinuierliche Deskription der Tätigkeitsveränderung sichergestellt ist. Die jeweils aktuelle Erhebung objektiver Merkmale auf der Arbeitsplatzebene wird ergänzt durch ebenfalls unbedingt von den Betroffenen gewonnene Informationen über betriebliche und überbetriebliche Charakteristika. Diese Art der Datengewinnung kann also als prozeßorientiert und längsschnittlich im besten Sinne bezeichnet werden. Die interessierenden Informationen werden, abgestimmt auf die beruflichen und/oder tätigkeitsspezifischen Veränderungen jedes einzelnen Arbeiters, immer aktuell erhoben. Im Gegensatz zu einer Panelerhebung zu bestimmten, a priori festgelegten Zeitpunkten (zum Beispiel alle zwei Jahre werden alle Daten der gesamten Stichprobe erhoben) ist hier eine kontinuierliche Erfassung der jeweiligen Arbeitsbedingungen möglich.

Das Verfahren der prozeßorientierten, prospektiven Längsschnitterhebung hat seine Vorzüge besonders auch in jenem Bereich, in dem es um die jeweils aktuelle Perzeption und Evaluation der beruflichen Umwelt und ihrer Veränderungen durch den betroffenen Facharbeiter geht. Dieser zweite Typ von Informationen wird durch die Befragung der Untersuchungsteilnehmer gewonnen (vgl. Abb. 4.2: bei der ersten Befragung zu den Arbeitsbedingungen besonders mittels Interview 1 und bei den weiteren Befragungen mittels Interview 5). Durch die relativ geringe zeitliche Differenz von Arbeitsveränderung und Befragung ist eine jeweils aktuelle Erfassung der entsprechenden individuellen subjektiven Bewertungen und Einschätzungen möglich; potentielle Verzerrungen, die bei einer zeitlich distanzierter, quasi retrospektiven Befragung nicht auszuschließen und auch nicht zu kontrollieren sind, werden damit ausgeschlossen.

Daten zur Persönlichkeit

Eine weitere Datengruppe bezieht sich auf differentielle psychologische Dimensionen. Gemeint sind damit subjektive Orientierungen, Relevanzstrukturen und subjektive Konzepte wie Moralbewußtsein und Kontrollbewußtsein. Sie wurden zunächst 1980/81 beim Beginn der Untersuchung erhoben. Eine weitere Erhebung dieser Persönlichkeitsmerkmale ist für 1985/86 geplant, also nach einem fünfjährigen Intervall, und über eine dritte Erhebung, die dann nochmals einige Jahre später erfolgen würde, ist zur Zeit noch nicht entschieden.

Bei dieser Art der Längsschnittuntersuchung handelt es sich also um zwei beziehungsweise drei "Momentaufnahmen der Persönlichkeit" aller Befragten zu denselben Zeitpunkten. Im Unterschied zu Veränderungen der Arbeitstätigkeit, des Arbeitsplatzes, des Betriebes oder des Berufes sind Veränderungen im Moral- und Kontrollbewußtsein dem Betroffenen selbst ja nicht zugänglich, (so daß er uns bei einer Veränderung etwa anrufen könnte) sondern sie können im Gegenteil erst von den Untersuchern diagnostiziert werden.

Natürlich kann unser Längsschnittvorgehen zur Analyse von Persönlichkeitsentwicklung nicht mit entsprechenden quantitativen Längsschnittuntersuchungen verglichen werden, die mit mehreren Kohorten arbeiten und durch entsprechende Wahl der Erhebungszeitpunkte und dem Einsatz von Kontrollgruppen nach bestimmten (Sequenz)Designs Perioden-, Kohorten- und auch Retesteffekte kontrollieren können (dazu zum Beispiel Baltes, 1968). Ein solches Vorgehen hätte größere Personenstichproben, standardisierte Erhebungs- und quantitative Auswertungsmethoden verlangt. Unsere Forschungsintentionen richten sich dagegen auf eine am Einzelfall orientierte detaillierte Erfassung von Wechselwirkungen von Person und Umwelt. Demzufolge steht eine möglichst umfassende und entsprechend aufwendige Erhebung

mit offenen und "ökologisch validen" Verfahren im Mittelpunkt. Dies bedeutet auch, daß Persönlichkeitsmerkmale wie das Kontrollbewußtsein weitaus differenzierter erfaßt, beschrieben und für den Einzelfall akzentuiert werden, als dies bei Untersuchungen mit standardisierten Verfahren und größeren Stichproben der Fall ist. Dort wird das interessierende Persönlichkeitsmerkmal durch wenige Punktwerte abgebildet und zumeist auf Gruppenebene analysiert.

Um es nochmals pointiert zu sagen: Bei unserem empirischen Vorgehen liegt das Gewicht besonders auf den individuellen Akzentuierungen und Differenzierungen zum Beispiel von Kontrollbewußtsein und den ebenfalls möglichst differenzierten Verbindungen zu Merkmalen der beruflichen (und auch der vor- und außerberuflichen) Umwelt und den jeweiligen subjektiven Erfahrungen. Die hierfür erforderlichen Erhebungs- und Auswertungsmethoden lassen sich deshalb nicht an den für standardisierte "quantitative" Untersuchungen üblichen und notwendigen Gütekriterien messen.

Eine spezifische Qualität der eben geschilderten Datengruppen (Biographie, Umwelt, Persönlichkeit) ergibt sich dann, wenn diese nicht isoliert jeweils für sich analysiert sondern aufeinander bezogen werden.

Das vorgestellte Untersuchungsdesign (Abb. 4.1) entspricht also einer Forschungsintention, die auf eine möglichst vollständige, auf den Einzelfall bezogene und prozeßorientierte Informationserhebung abzielt. Soweit es sinnvoll und möglich ist, sollen dabei auch unabhängig von den betroffenen Facharbeitern Daten (zum Beispiel zur beruflichen Umwelt) erhoben werden.

Zur vorliegenden Arbeit

Die vorliegende Arbeit kann als ein Ausschnitt der Projektstudie gesehen werden. Sie beschäftigt sich im Persönlichkeitsbereich ausschließ-

lich mit Kontrollbewußtsein und konzentriert sich bei der Berufsbiographie und den Arbeitsbedingungen auf den Aspekt der beruflichen Restriktivität. Die nachfolgenden Fallstudien (Kap. 5 bis 7) beruhen auf der Datenbasis der ersten Erhebung im Jahre 1980/81. Damit fehlt sowohl die zweite "Messung" des Kontrollbewußtseins als auch die Fortschreibung der Berufs- und Privatbiographie und der inzwischen erfolgten Tätigkeits- und/oder Betriebswechsel. Die biographischen Aspekte und deren subjektive Bewertung sind also retrospektiv gewonnen. Mit Ausnahme der aktuellen Tätigkeit zum Zeitpunkt der ersten Erhebung handelt es sich bei den Informationen zur beruflichen Restriktivität um die Angaben der betroffenenen Arbeiter beziehungsweise um eine durch die aus der Kenntnis vergangener Arbeitsplätze/Tätigkeiten eruibare post-hoc-Bestimmung.

4.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden zum Kontrollbewußtsein und zur beruflichen Restriktivität

Nachdem nun Untersuchungsanlage und methodische Hauptstrategien des Projektes "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" umrissen worden sind, will ich mich in diesem Abschnitt der genaueren Darstellung der Erhebungs- und Auswertungsverfahren widmen, die für die Bearbeitung der in der vorliegenden Arbeit interessierenden Thematik nötig sind. Relativ ausführlich werde ich zunächst die operationale Umsetzung und empirische Ermittlung des individuellen Kontrollbewußtseins beschreiben (4.2.1) und anschließend auf die Bestimmung von objektiver und perzipierter (beruflicher) Restriktivität (4.2.2) und von typischen Verhaltenstendenzen (4.4.3) eingehen.

4.2.1 Zur empirischen Bestimmung von Kontrollbewußtsein

Bei der vorliegenden Konzeption von Kontrollbewußtsein handelt es sich um ein differenziertes System von individuellen Orientierungen, Attributionen und Überzeugungen. Ein Ziel dieser Arbeit liegt darin, diese Konzeption empirisch zu prüfen und gegebenenfalls zu modifizieren. Das Forschungsinteresse bezieht sich also auf die möglichst detaillierte Erfas-

sung von Kontrollbewußtsein im Einzelfall. Dieses auf die theoretische Konzeption abgestellte Erkenntnisinteresse und die Komplexität des Konzeptes erfordern eine adäquate Erfassungsstrategie. Insbesondere sollen neben dem charakteristischen subjektiven Grundparadigma die jeweils individuelle Differenzierung, Akzentuierung und Gewichtung verschiedener Komponenten von Kontrollbewußtsein (zum Beispiel Erfahrungsbereichsdifferenzierung, das Verhältnis von personal control und control ideology oder individueller und kollektiver Orientierungen, die Frage der belief-Ebene und der analytischen Ebene von Kontrollbewußtsein) ermittelt und dann wiederum mit weiteren individuumsspezifischen Parametern der beruflichen Restriktivität, der vorberuflichen und außerberuflichen Situation und mit typischen Verhaltenstendenzen ins Verhältnis gesetzt werden.

Von daher scheiden beim jetzigen Forschungsstand sogenannte "quantitative", hoch standardisierte Erhebungsmethoden weitgehend aus. Diese wären erst dann sinnvoll, wenn es gelänge, die zentralen Bestimmungsstücke von Kontrollbewußtsein erstens zu identifizieren und zweitens angemessen mit psychometrischen Verfahren zu operationalisieren und wenn es drittens um interindividuelle Vergleiche verschiedener Gruppen, also um Fragen der Verteilung verschiedener Formen von Kontrollbewußtsein in bestimmten Populationen ginge.

Unsere Erhebungs- und Auswertungsmethoden sind deshalb unter sogenannten "qualitativen", hermeneutischen Aspekten entwickelt worden.

Ich werde im folgenden nicht auf methodologische und methodische Grundsatzfragen eingehen (vgl. dazu Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil I, S. 99 ff. sowie zum Beispiel Köckeis-Stangl, 1980; Mayring, 1983). Solche Punkte sollen in einer separaten Publikation, in der das Erhebungs- und Auswertungsverfahren zum Kontrollbewußtsein umfassend dargestellt wird, behandelt werden. Auch das Prozedere der Erhebung und Auswertung wird an dieser Stelle nur in einem solchen Umfang dargestellt, daß der Leser zwar genügend Informationen über die Methoden hat, um die Fallstudien ausreichend beurteilen zu können, der Text aber nicht mit methodischen Detailfragen überfrachtet wird.

4.2.1.1 Erhebungsverfahren¹

Interview zum Kontrollbewußtsein

Das zentrale Erhebungsverfahren ist ein "Interview zum Kontrollbewußtsein" (Interview 4, Teil 1). Bei der ersten Erhebungsserie wurde es als das vierte Interview eingesetzt, nach den Interviews zu "Arbeit und Freizeit in der Gegenwart" (Interview 1), zur "Biographie" (Interview 2: Elternhaus und frühe Kindheit; Schulzeit; Lehre; Adoleszenzverlauf und persönliche Entwicklung; Berufstätigkeit nach der Lehre; "Freizeit" nach der Lehre; inklusive Zukunftsperspektiven; Verhältnis von Arbeit und Freizeit nach der Lehre, inklusive Zukunftsperspektiven) und zur "Veränderung einzelner Aspekte der Arbeit nach der Lehre" (Interview 3). Das Interview zum Kontrollbewußtsein dauerte in der Regel zwischen einer knappen Stunde und zwei Stunden und wurde jeweils von zwei Interviewern durchgeführt. Es wurde gefolgt vom Interview zum Moralbewußtsein (Interview 4, Teil 2), das den Abschluß der ersten Befragungsrunde darstellt. Da bei jedem Befragten mindestens einer der Interviewer an allen Interviews und der Arbeitsbeobachtung beteiligt war, fand das Interview 4 in einer Atmosphäre der gegenseitigen Bekanntheit statt und war in vielen Fällen durch einen hohen Grad an Offenheit und Vertrauen gekennzeichnet.

Das Interview zum Kontrollbewußtsein (der Leitfaden findet sich als Anhang 3) wird durch eine Kärtchenwahl eingeleitet. Auf vier Kärtchen sind die idealtypischen Hauptformen des Kontrollbewußtseins alltagssprachlich (vgl. 1.3.3.3) umschrieben. Diese Kärtchen werden dem Befragten in Zufallsreihenfolge nebeneinander vorgelegt und er wird gebeten, seine für ihn charakteristische Grundvorstellung auszuwählen. Die Kärtchen enthalten folgende Texte:

Mein Leben wird bestimmt durch mich selbst, eigenen Einfluß (zum Beispiel durch meine Fähigkeiten, Eigenschaften, Anlagen; oder durch eigene Kraft, Anstrengungen, Bemühungen).

Mein Leben wird bestimmt durch unvorhersehbare Einflüsse, es kommt mal so, mal so (zum Beispiel durch innere, unvorhersehbare Einflüsse, zum Beispiel Stimmungen, Launen oder durch äußere Zufälle oder durch Glück oder durch Pech oder durch das Schicksal und andere Mächte).

Mein Leben wird bestimmt durch äußere Einflüsse (zum Beispiel durch für mich wichtige Personen oder Vorgesetzte, oder durch technische, sachliche oder organisatorische Notwendigkeiten am Arbeitsplatz, zu Haus oder anderswo, oder durch allgemeine Bedingungen wie gesamtbetriebliche Einflüsse, Wirtschaft oder Politik).

Mein Leben wird nicht nur durch äußere, nur durch innere, nur durch unvorhersehbare Einflüsse bestimmt. Stattdessen kommt es auf das Zusammenspiel unterschiedlicher Einflüsse an. Außerdem kommt es auf die Situation an, welche Einflüsse, äußere, innere oder zufällige besonders stark sind.

Hat der Befragte sich für ein Kärtchen entschieden (manche Befragte wählten auch zwei oder gar drei Karten aus), dann wird er gebeten, seine Wahl zu erläutern und Beispiele zu nennen oder zugehörige Lebens-/Erfahrungsbereiche anzugeben. Dabei sollen nur im "Notfall", also wenn der Befragte zum Beispiel zu abstrakt bleibt oder ihm auch nach einigem Nachdenken keine Beispiele oder Bereiche einfallen², vom Interviewer Anstöße gegeben werden (zum Beispiel "Denkst Du vielleicht eher an die Arbeit oder eher an Dein Privatleben"), um möglichst viele ökologisch valide Situationen und Bereiche genannt zu bekommen. Jedes genannte (konkrete) Beispiel wird dann von den Interviewern unter folgenden Kriterien durchgegangen (vgl. die entsprechenden Fragen im Anhang 3):

- Möglichst genaue und ausführliche Beschreibung der geschilderten Situation (zeitliche und bereichsmäßige Lokalisation; typische oder untypische, häufige oder seltene Situation; sind andere Personen beteiligt; usw.);
- möglichst genaue Bestimmung der berichteten Einflußfaktoren anhand der auf den Kärtchen thematisierten Inhalte;
- gefühlsmäßige Beteiligung in der geschilderten Situation;
- eigenes Verhalten in der geschilderten Situation;

- Bewertung der Situation sowie des eigenen Verhaltens als angemessen beziehungsweise unangemessen und als realistisch beziehungsweise unrealistisch;
- Schilderung und Bewertung möglicher Konsequenzen, die sich aus der geschilderten Situation ergeben haben.

Die Interviewer versuchen, möglichst viele solcher Beispiele anzuregen, mit denen der Befragte seine "gewählte" Grundvorstellung veranschaulicht. Dabei soll sichergestellt werden, daß es sich um auf die eigene Person bezogene Orientierungen handelt (personal control).

In einem weiteren Schritt wird die "gewählte" Grundvorstellung "gegen den Strich gebürstet": Die Interviewer fragen nun nach Beispielen, in denen andere als die auf dem gewählten Kärtchen repräsentierten Einflußfaktoren eine wichtige oder ausschlaggebende Rolle gespielt haben.

Weiter wird nach solchen Situationen gefragt, in denen der Befragte mit seiner Grundüberzeugung "falsch gelegen" hat. Diese Frage zielt nicht nur auf die Sicht des Verhältnisses von Kontrollbewußtsein und wahrgenommener Restriktivität beziehungsweise Handlungsspielräumen sondern auch auf eine nochmalige Differenzierung der bislang erfolgten Schilderungen ab. Es handelt sich sozusagen um die letzte Gelegenheit für den Befragten, seine Kontrollorientierungen zu konkretisieren und zu relativieren. Insbesondere soll hier festgestellt werden, inwieweit der Befragte den möglicherweise illusorischen Charakter seines Kontrollbewußtseins selbst erkennt und aufgrund seiner Reflexivität in der Lage ist, seine Grundvorstellungen situativ zu spezifizieren beziehungsweise "Ausnahmen" zu nennen.

Der zweite Teil des Interviews widmet sich den vom Befragten vermuteten Kontrollorientierungen bei anderen Menschen. Anhand der Kärtchen wird zunächst nach der vermuteten gängigen Überzeugung gefragt, ehe der Befragte gebeten wird, ihm vertraute Personen unter diesem Aspekt einzuschätzen und

exemplarische Situationen zu schildern. Der weitere Fragenkomplex, mit welcher der auf den Kärtchen genannten Überzeugungen man, ganz allgemein gesehen, am besten fahre, thematisiert das Verhältnis von bestimmten Kontrollüberzeugungen und Erfolg beziehungsweise Mißerfolg in der Sicht des Befragten. Ebenso, wie dies vorher für die eigene Person durchgesprochen worden ist, fragen die Interviewer nun nach Diskrepanzen von jeweiligen Grundüberzeugungen und bestimmten Situationen bei anderen Personen.

Den Abschluß des Interviews zum Kontrollbewußtsein bildet ein Fragebogen mit zehn Items, den der Befragte quasi als Zusammenfassung ausfüllt (vgl. Anhang 3). Fünf Items beziehen sich auf die Arbeit und fünf auf den privaten Lebensbereich.

Ich werde auf die Kartenwahl und auf den Fragebogen im Schlußkapitel noch genauer eingehen. Im folgenden möchte ich nun einige der Charakteristika des Interviews zum Kontrollbewußtsein herausstellen (vgl. auch Hoff & Hohner, 1982).

Das Interview kann als theoriegeleitet und befragtenzentriert bezeichnet werden (vgl. dazu die ausführlichen Abhandlungen bei Hoff, 1982c). In diesem halbstrukturierten beziehungsweise halboffenen Erhebungsverfahren sind zwar die interessierenden Themenbereiche vorgegeben, es bleibt aber genügend Raum, die einzelnen Themen flexibel auf den jeweiligen Befragten abgestimmt zu behandeln. Narrative Sequenzen sollen soweit wie möglich angeregt werden, kommen sie aber nicht zustande (zum Beispiel weil sie im Kontrollbewußtsein nicht strukturell angelegt sind) oder führen sie zu weit vom interessierenden Thema weg, dann sind die Interviewer durchaus dazu aufgefordert, zu intervenieren, spezifische Nachfragen zu stellen beziehungsweise Vorgaben zu machen.

Es geht in diesem Interview zunächst um raumzeitlich generalisierte Kontrollorientierungen, also um Kontrollüberzeugungen, die durch die vor-

gegebenen Kärtchen stimuliert werden. Je nach Art der vom Befragten eingebrachten Beispiele variiert der Grad der zeiträumlichen Generalisierung. In manchen Fällen handelt es sich bei den die gewählte Grundüberzeugung illustrierenden Beispielen auch um hoch situationsspezifische punktuelle Kontrollattributionen. Ein sehr zentrales, wenn nicht das wichtigste Charakteristikum des Interviews betrifft die ökologische Validität der erhaltenen Interviewaussagen: So weit wie nur möglich, aber auch nach Maßgabe ihrer Einschätzung des Befragten und seines Kontrollbewußtseins aufgrund der bereits durchgeführten Interviews, vermeiden die Interviewer Vorgaben, die die Art der Bereichsdifferenzierung beziehungsweise -konsistenz und der sequentiellen Konsistenz (vgl. 1.3.3.4) betreffen. Es wird also nicht von vornherein nach Kontrollorientierungen etwa in den Lebensbereichen Arbeit und Freizeit oder nach aktuellen oder vergangenen Ereignissen gefragt. Solche Differenzierungen sollen - wie die Beispiele selbst - ausschließlich vom Befragten selbst vorgenommen werden. Erst wenn der Befragte dazu bereits Aussagen gemacht hat, können die Interviewer dazu spezifische Fragen stellen (etwa zu den eigenen Einflußmöglichkeiten in der Freizeit im Vergleich zu denen am Arbeitsplatz) oder die erhaltenen Informationen paraphrasierend nochmals an den Interviewpartner zurückgeben und dadurch deren Bestätigung oder weitere Präzisierung stimulieren. Dieses Vorgehen unterscheidet sich in einem zentralen Punkt durchaus auch von solchen neueren Ansätzen und Verfahren, die bei der Operationalisierung der interessierenden Persönlichkeitsdimensionen ebenfalls auf ein interaktionistisches Paradigma rekurrieren (vgl. zum Beispiel Lantermann, 1982). Dort wird dem Anliegen, spezifische Person-Umwelt-Interaktionen differenziert zu berücksichtigen und zu erfassen, vor allem durch hoch situations-/bereichsspezifisch konstruierten Items/Skalen Rechnung zu tragen versucht (für Kontrollüberzeugungen zum Beispiel

Fischer, 1976). Allerdings hat man auch dort das für ökologische Validität entscheidende Problem nicht prinzipiell bewältigt, wenn die Inhalte von Forschern vorgegeben sind und nicht von Befragten selbst kommen.

In zwei Sätzen kann das Anliegen, das im Interview zum Kontrollbewußtsein zur Geltung kommt, also wie folgt zusammengefaßt werden: Als inhaltliche Vorgaben, die das Thema abstecken, dienen die vier Kärtchen, die die vier idealtypischen Grundformen des Kontrollbewußtseins in einer weitestgehenden zeiträumlichen Generalisierung ("mein Leben wird ...") repräsentieren. Anhand dieser Vorgabe sollen die Befragten soweit wie möglich unbeeinflußt von den Interviewern ihre individuellen, spezifischen Orientierungen und deren Differenzierungen an selbstgewählten Beispielen veranschaulichen.

Biographisches Interview

Die aus dem Interview zum Kontrollbewußtsein gewonnenen Informationen werden ergänzt durch die Erhebung von Kontrollattributionen für spezifische, nunmehr vom Interviewer vorgegebene biographische Nahtstellen, von denen man aber annehmen kann, daß sie für alle Personen unserer Stichprobe sehr wichtig und damit ökologisch valide sind.

An mehreren Stellen des biographischen Interviews (Interview 2; der Leitfaden ist im Anhang 4) wird der Befragte aufgefordert, die jeweilige biographische Nahtstelle (zum Beispiel Übergang von der Schule in die Lehre) unter Gesichtspunkten des eigenen Einflusses beziehungsweise anderer Einflußfaktoren zunächst zu beschreiben und dann zu attributionieren. Dazu ein Ausschnitt aus dem Interviewleitfaden, der den Übergang von der Schule zur Lehre und damit einen wichtigen Aspekt des Berufsfindungsprozesses thematisiert:

a) Wie kam es eigentlich zu Deiner Lehre als ...? Kannst Du das mal genauer schildern?

- b) Welche Rolle spielte dabei dieser Betrieb bei der Entscheidung?
- c) Stand es schon längere Zeit vor Lehrbeginn fest? (Wie lange? Wieso?)
Oder kam das plötzlich? (Wieso?)
- d) Welche Einflüsse haben da eine Rolle gespielt?
 - Kam das eher zufällig? Wie?
 - Oder waren da eigene Einflußmöglichkeiten? Konntest Du eigene Wünsche, Interessen oder Begabungen (Welche?) durchsetzen? Wie war das?
 - Oder gab es da äußere Einflüsse? Welche? Haben zum Beispiel Deine Eltern darauf Einfluß genommen? Wie standen die dazu?
 - Haben dabei Erfahrungen oder Dein Leistungsstand in der Schule eine Rolle gespielt?
 - Oder kam alles zusammen (innere und äußere Einflüsse)? Wie?
- e) Hat es auch andere berufliche Pläne gegeben? (Bei Dir selbst, bei den Eltern? Welche?)
- f) Wie lief das mit der Berufswahl bei Deinen Freunden oder Klassenkameraden? Wie siehst Du das so im Vergleich?

Im Gegensatz zum Interview 4 wird hier also die zeitliche Lokalisierung und das Thema (das Ereignis) durch die Interviewer vorgegeben. Die Beschreibung und Kontrollattribution jedes biographischen Überganges wird weiter ergänzt durch Fragen nach den damaligen Erwartungen an den kommenden Lebensabschnitt und nach dem Grad des Lebensabschnittes (zum Beispiel "War das eher ein deutlicher Einschnitt, eine große Umstellung? Oder ein leichter Übergang?") und nach der kognitiven Beurteilung (richtig, falsch) und emotionalen Bewertung (zufrieden, unzufrieden) der betreffenden biographischen Sequenz.

Mehrere Spezifika kennzeichnen dieses Erhebungsverfahren.

- Da alle Befragten zu denselben Übergängen befragt wurden, eignen sich diese Informationen besonders auch für interindividuelle Vergleiche. Allerdings ist es häufig so, daß es bei den Attributionen individuelle Unterschiede im Hinblick auf das attribuierte Ereignis gibt. So bezieht sich zum Beispiel der eine Befragte bei seiner Attribution eher auf den Aspekt, durch welche Einflüsse er zu seinem Lehrbetrieb gekommen ist, ein anderer bezieht sich eher auf die Frage der Berufswahl und ein dritter hat auf einer etwas abstrakteren Ebene beide Aspekte im Blick. Anders als bei vielen standardisierten Fragebogenitems, bei denen sich das

- Problem des jeweils individuellen Bezuges ebenso stellt (Woran denkt eine Person, wenn sie ein Item wie zum Beispiel "What happens to me is my own doing" auf einer Likert-Skala beantwortet?) ergibt sich das spezifische Attributions-Ereignis in der Regel aus dem Interviewkontext.
- Die dargestellten Fragen werden für jeden der drei zentralen biographischen Übergänge (Grundschule - weiterführende Schule, weiterführende Schule - Lehre, Lehre - Beruf) und für weitere spezifische Aspekte, soweit diese im Einzelfall gegeben sind (Weiterbildungskurse; Konflikte am Arbeitsplatz; Arbeitsplatzwechsel; berufliche und private Zukunftsgestaltung; Verlobung; Heirat; Geburt eines Kindes) gestellt. Dadurch bieten sie unter intraindividuellen Analysegesichtspunkten die Möglichkeit, spezifische Attributionstendenzen systematisch aufzuspüren.
 - Da die attribuierten Ereignisse und die entsprechenden Situationen zunächst (mehr oder weniger) ausführlich geschildert und beschrieben werden, können Kontrollattributionen und perzipierte Restriktivität aufeinander bezogen werden. Dasselbe gilt für die Analyse der Kompatibilität von Kontrollattributionen und berichtetem eigenem Verhalten. Die geschilderten situativen Einflußfaktoren ermöglichen es im übrigen auch noch, die Frage nach individuellen Attributionstendenzen weiter abzuklären. Eigentlich erst dann, wenn sich auch bei einer Variabilität der geschilderten Einflußfaktoren (Deskription) in allen vorgegebenen Situationen dasselbe Attributionsmuster (Evaluation) zeigt, kann man mit Fug und Recht von Tendenzen reden.

Noch einige abschließende Bemerkungen zum Verhältnis der beiden vorgestellten Erhebungsstrategien. Den attribuierten Ereignissen beziehungsweise Situationen ("biographische Übergänge") des Interviews 2 entsprechen in vielen Fällen die vom Befragten im Interview 4 eingebrachten "Beispiele", mit denen er seine Grundüberzeugung erläutert. Oft handelt es sich bei den

"Beispielen" um recht spezifische Ereignisse/Situationen, die hinsichtlich des Ausmaßes ihrer zeiträumlichen Generalisierung den "Übergängen" vergleichbar sind. Sie unterscheiden sich aber, wie gesagt, in zweierlei Hinsicht voneinander: Die "Übergänge" sind vom Untersucher vorgegeben, die "Beispiele" stammen von den Befragten selbst; bei den auf die "Übergänge" bezogenen Evaluationen handelt es sich um Kontrollattributionen, dagegen sollen die "Beispiele" Kontrollüberzeugungen veranschaulichen.

Generell dienen die beiden Erhebungsstrategien neben der Klärung des Verhältnisses von Kontrollattributionen/Kontrollattributionstendenzen und Kontrollüberzeugungen der systematischen Gewinnung von Informationen zur transsituativen Konsistenz von Kontrollbewußtsein, wobei der Grad der ökologischer Validität der erhobenen Daten in der Regel aufgrund des Interviewkontextes hinreichend eingeschätzt werden kann.

4.2.1.2 Auswertungsverfahren³

Für die Auswertung stehen ebenfalls zwei Verfahren zur Verfügung, die ich im folgenden vorstellen möchte.

Das eine Verfahren ("Auswertungs-Raster") zielt auf eine weitgehend standardisierte Auswertung der relevanten Daten zum Kontrollbewußtsein ab. Die erhobenen Informationen werden hier nach bestimmten Kriterien kategorisiert und von den Auswertern auf zumeist fünfstufigen Skalen eingestuft. Die Stärke dieses Verfahrens liegt in der systematischen Erfassung der Daten zumeist auf Ordinaldatenniveau. Es ist grundsätzlich auch für eine EDV-mäßige Datenaufbereitung und für entsprechende statistische Zusammenhangsanalysen geeignet. Vor allen Dingen ist es dann von Nutzen, wenn noch weitere interessierende biographische, berufliche und psychologische Dimensionen aus dem Projekt analog aufbereitet werden und wenn Informationen aus weiteren Erhebungen an derselben Stichprobe vorliegen.

Sein Nachteil liegt darin, daß durch die Standardisierung zentrale, für den Einzelfall charakteristische Informationen bei der Ermittlung von Kontrollbewußtsein nicht angemessen berücksichtigt werden können.

Das andere Verfahren ("Gutachten") ist dagegen stärker an sogenannten hermeneutischen Verfahren orientiert. Seine Stärke liegt gerade in einer detaillierten Erfassung hoch personenspezifischer Informationen. Hier werden die Informationen anhand unserer theoretischen Konzepte verbal beschrieben, analysiert und interpretiert. Gerade die aus dem Interview 4 gewonnenen "ökologisch validen" Informationen legen wegen ihrer strukturellen Unterschiedlichkeit zwischen den einzelnen Befragten ein solch offenes Auswertungsverfahren nahe. Aber auch hier wird ergänzend versucht, die wichtigsten Informationen zum Kontrollbewußtsein auf einigen Skalen abzutragen, um interindividuelle Vergleiche zu erleichtern und im Hinblick auf eine mögliche EDV-Aufbereitung der Projektdaten.

Beide Verfahren schließen einander nicht aus sondern ergänzen sich. Für die Ermittlung eines individuellen Profiles des Kontrollbewußtseins ist aber das Gutachten besser geeignet (stärker idiographische Perspektive), während die Stärke des Auswertungsrasters eher in einer systematischen Strukturierung wesentlicher (aber eben nicht aller wesentlichen) Informationen zum Kontrollbewußtsein zu sehen ist (stärker komparative Perspektive). In der vorliegenden Arbeit steht deshalb das hermeneutische Verfahren im Mittelpunkt, das die Grundlage für die Einzelfallstudien abgibt. Lediglich als Ergänzung wird in dieser Arbeit auf jene Ausschnitte des Auswertungsrasters Bezug genommen, die sich auf die im Interview 2 erfaßten biographischen Übergänge beziehen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehe ich nun relativ kurz auf das erste und etwas ausführlicher auf das zweite Auswertungsverfahren ein.

Auswertungsraster zum Kontrollbewußtsein

Das "Raster" hat die Form eines Fragebogens, der vom Auswerter ausgefüllt wird. In ihm werden alle Informationen aus den im Rahmen der Projektstudie durchgeführten vier Interviews erfaßt, soweit sie perzipierte Einflußfaktoren und Kontrollvorstellungen (seien es Kontrollattributionen oder Kontrollüberzeugungen) betreffen und soweit sie ohne allzu großen Informationsverlust beziehungsweise ohne die Informationen zu verzerren skalierbar sind. Der Fragebogen ist so konstruiert, daß er von trainierten Auswertern auf der Grundlage der Interviewtranskripte (sämtliche Interviews sind wortgetreu transkribiert) und der Interviewtonbänder⁴ ausgefüllt werden kann.

- Zunächst erfolgt eine zusammenfassende Beschreibung und Erläuterung der betreffenden Interviewsequenz (zum Beispiel Berufsfindungsprozeß) durch den Auswerter. Dabei wird streng unterschieden zwischen der Schilderung des Befragten und Kommentaren oder Anmerkungen des Auswerter.
- Anschließend werden die vom Befragten (zum Beispiel bei der Schilderung seiner Berufsfindung) genannten Einflußfaktoren verschiedenen Faktorengruppen zugeordnet und hinsichtlich ihres Gewichtes eingeschätzt.

Für die Zuordnung stehen dem Auswerter folgende Faktorengruppen zur Verfügung: extern-personale Einflüsse (zum Beispiel Onkel, Eltern), extern-nonpersonale Einflüsse (zum Beispiel Arbeitsmarkt, Berufsberatung), eigene Einflüsse (zum Beispiel bestimmte Ziele, eigenes Verhalten), zufällige Einflüsse (zum Beispiel "zufällige" Begegnungen, Tip aus einer Radiosendung).

Jede dieser Einflußfaktorengruppen wird hinsichtlich ihrer Einflußstärke, so wie sie der Befragte dargestellt hat, auf einer fünfstufigen Ratingskala eingeschätzt ("gar keine Rolle gespielt ... eine sehr starke Rolle gespielt").

Außerdem wird auf einer weiteren Ratingskala eingeschätzt, ob beziehungsweise wie stark der Befragte bei seiner Schilderung von einem Zusammenwirken verschiedener qualitativ unterschiedlicher Einflußfaktoren ausgeht. In diesem Auswertungsschritt werden also perzipierte Einflußfaktoren dokumentiert und gewichtet.

- Bei jeder der hier interessierenden Interviewsequenzen wurde eine Frage gestellt, die eine Kontrollattribution beim Befragten evozieren soll. Im Gegensatz zur perceptiven Ebene der Schilderungen (der Befragte erzählt dort zum Beispiel wie er zu seiner Lehre gekommen ist) handelt es sich bei der Antwort auf diese Fragen um eine evaluative Ebene: Der Befragte nennt den oder die (zum Beispiel bei seiner Berufsfindung) dominanten Einflußfaktoren; er attribuiert diesbezüglich seinen Berufsfindungsprozeß. Dabei sind ihm folgende Antwortalternativen vom Interviewer vorgegeben: "äußere Einflüsse", "eigene Einflüsse", "zufällige Einflüsse", "mehrere Einflüsse kamen zusammen". Die Antwort des Befragten wird im Auswertungsraster per Stichwort und numerisch festgehalten. Des Weiteren beurteilt der Auswerter den Grad der Übereinstimmung der Kontrollattribution mit den geschilderten (perzipierten) Einflußfaktoren auf einer fünfstufigen Ratingskala ("Die Kontrollattribution des Befragten erscheint dem Auswerter sehr kompatibel ... gar nicht kompatibel mit dessen Schilderung"). Der getroffene Kompatibilitätsgrad wird schriftlich begründet, das heißt der Auswerter nennt die Diskrepanzen beziehungsweise Übereinstimmungen zwischen den Perzeptionen und der Evaluation des Befragten und macht damit Aussagen zu deren Kompatibilität⁵.

Würde zum Beispiel ein Befragter anschaulich und ausführlich schildern, wie er durch seinen Vater und seinen Schwager zu seinem Berufswunsch beziehungsweise zu seinem Lehrbetrieb gekommen ist, bei der Kontrollattribution zur Berufsfindung aber nur die eigenen Einflüsse herausstellen, dann wäre dies ein wesentlicher Hinweis auf die "Realitätsdiskrepanz" dieser spezifischen Kontrollattribution, der bei der Gesamtinterpretation aller Attributionen und Überzeugungen eines Befragten entsprechend berücksichtigt wird.

- Die jeweilige Interviewpassage wird dann daraufhin analysiert, ob beziehungsweise welche Hinweise sich zur Kennzeichnung des Kontrollbewußtseins finden. Hierbei handelt es sich eher um eine Suchstrategie, bei der nach Aussagen gefahndet wird, die für die Bestimmung des Kontrollbewußtseins von Interesse sind, zum Beispiel Verallgemeinerungen, die ein Befragter von sich aus zur Kontrolle äußert. Solche Aussagen sind verstreut in allen durchgeführten Interviews. Sie finden sich gerade auch im Kontext der Interviewsequenzen zu den biographischen Übergängen.

Zeigen sich also neben der situationsspezifischen Kontrollattribution des jeweiligen biographischen Überganges oder weiterer Ereignisse solche für ein diese Situation übergreifendes Kontrollbewußtsein relevante Informationen, dann können diese als Hinweise für eine Kennzeichnung des individuellen Kontrollbewußtseins herangezogen werden. Die Einstufung erfolgt durch den Auswerter in zweierlei Hinsicht: zum einen auf vier wiederum fünfstufigen Ratingskalen (external, fatalistisch, internal, interaktionistisch), die Aufschlüsse zum Profil des Kontrollbewußtseins geben können, und zum anderen im Hinblick auf die Grundform des Kontrollbewußtseins (deterministisch-internal, deterministisch-external, deterministisch-fatalistisch, interaktionistisch, Mischtyp: hierunter sind auch additiv-deterministische Orientierungen zu subsumieren). Auch bei diesem Analyseschritt beurteilt der Auswerter die Kompatibilität von Kontrollbewußtsein und perzipierten Einflußfaktoren auf einer fünfstufigen Skala, soweit dies aufgrund der vorliegenden Informationen möglich ist. Dieses Auswertungsverfahren dient insbesondere der Ermittlung und Beschreibung von individuellen Attributionstendenzen.

Gutachten zum Kontrollbewußtsein ("Gutachten")

Während aus der Analyse des Interview 2 mit Hilfe des "Rasters" situationsspezifische Kontrollattributionen für vorgegebene biographische Über-

gänge (und gegebenenfalls für weitere ebenfalls vorgegebene Ereignisse wie Heirat oder Weiterbildungskurse) bestimmt und jeweils für sich nur einzelne Hinweise zum Kontrollbewußtsein eruiert werden, die allerdings a posteriori auf ihre Konsistenz hin analysiert werden können, so hat das "Gutachten" die Funktion, die Grundform und das Profil des situationsübergreifenden Kontrollbewußtseins so detailliert wie möglich und abgestimmt auf jeden einzelnen Befragten (ausgehend von der verallgemeinerten Zuschreibung des Befragten selbst) zu charakterisieren und darüber hinausgehend Informationen für eine systematische Analyse auf der Grundlage des integrativen Modelles zu liefern.

Das Gutachten basiert auf der Textanalyse des Interviews zum Kontrollbewußtsein. Seine wichtigste Aufgabe liegt in der Kennzeichnung des individuellen Kontrollbewußtseins anhand der in Kapitel 1 entwickelten Begriffe.

Als vorbereitende Auswertungsschritte dienen die Erstellung einer strukturierenden Textzusammenfassung und - wo dies möglich ist - eine standardisierte Auswertung der vom Befragten eingebrachten Beispiele, mit denen er seine Kontrollüberzeugungen verdeutlichen will.

Strukturierende Textzusammenfassung

Der gesamte transkribierte Text des Interviews zum Kontrollbewußtsein (in der Regel sind dies 20 bis 40 Seiten) wird vom Auswerter in eigenen Worten zusammengefaßt und in thematisch abgrenzbare Sequenzen ("Beispiele") strukturiert. Diese strukturierende Textzusammenfassung folgt dabei dem chronologischen Gang des Interviews. Die Wiedergabe des Interviewinhaltes in eigenen Worten stellt sicher, daß der Text gründlich durchgearbeitet wird und daß sich der Auswerter weitestgehend in die Vorstellungen des Befragten "hineinfinden" kann. Die Textzusammenfassung enthält nur solche wörtlichen Zitate, die dem Auswerter als so charakteristisch für den Befragten erscheinen, daß sie den Leser besser als jede Paraphrase oder Interpretation des Auswerters informiert. Die Darstellung ist so gehalten, daß sie die Sicht des Befragten widerspiegelt. Eigene Anmerkungen, Kommen-

tare, Interpretationen und Vermutungen des Auswerterers müssen als solche deutlich gekennzeichnet werden. Die Textzusammenfassungen der Auswerter enthalten Verweise auf die entsprechenden Textstellen im Interviewtranskript und erleichtern so die Nachprüfung der getroffenen Aussagen. Die einzelnen Textsequenzen werden genau bezeichnet und mit einer Überschrift versehen beziehungsweise durchnummeriert.

Standardisierte Beispielsauswertung

Im Rahmen des Rasters ist ein standardisiertes Formblatt entwickelt worden, in dem Beispiele des Befragten, mit denen er seine Grundüberzeugung (Formblatt 1) oder vermutete Grundüberzeugungen bei anderen Personen (Formblatt 2) erläutert, nach bestimmten Kriterien ausgewertet werden.

Das jeweilige Beispiel wird vom Auswerter zunächst in eigenen Worten zusammengefaßt. Anschließend kreuzt er vorgegebene multiple-choice Items an, die das Beispiel kennzeichnen unter anderem hinsichtlich seiner Herkunft (vom Befragten selbst eingebracht, vom Interviewer vorgegeben) und hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Lebens- und/oder Erfahrungsbereich. Auf fünfstufigen Ratingskalen beurteilt der Auswerter dann das jeweilige Beispiel nach dessen Aktualität, Regelmäßigkeit und nach der persönlichen Betroffenheit des Befragten. Außerdem wird der Abstraktionsgrad des Beispiels und die Intensität der Schilderung eingeschätzt. Analog zu der bereits dargestellten Rasterauswertung der situationsspezifischen Kontrollattributionen wird dann auch hier jedes einzelne Beispiel im Hinblick auf Kontrollbewußtsein analysiert: Wo dies möglich erscheint, werden mittels ebenfalls fünfstufiger Skalen Hinweise zum Profil des Kontrollbewußtseins gegeben und Einstufungen zum Typ des Kontrollbewußtseins vorgenommen. Auch hier wird dann für jedes Beispiel separat

eine Einschätzung der Kompatibilität des ermittelten (Elementes von) Kontrollbewußtsein und der im Beispiel geschilderten Situation vorgenommen.

Die geschilderte standardisierte Beispielsauswertung ist allerdings nur bei denjenigen Befragten anzuwenden, die im Interview konkrete Beispiele relativ ausführlich bringen. Da dies nur bei wenigen Befragten beziehungsweise nur für einzelne Beispiele der Fall ist (insbesondere bei der Veranschaulichung von Kontrollüberzeugungen bei anderen Menschen bleiben die Beispiele in dieser Hinsicht oft recht mager), spielt die "Beispielsauswertung" nur eine nachgeordnete Rolle.

Hinzu kommt (wie bei den entsprechenden Auswertungsprozeduren beim Interview 2) das theoretisch-methodische Problem, daß eine quasi eigenständige Bestimmung des Kontrollbewußtseins auf der Grundlage der einzelnen Beispiele (beziehungsweise den entsprechenden Textsequenzen im Interview 2) nur unbefriedigend möglich ist. Die Beispiele dienen zwar der Veranschaulichung der durch die Kärtchenwahl stimulierten Grundüberzeugung. Oft handelt es sich dabei aber um eher punktuelle und spezifische Situationen, die zwar geschildert, aber (im Gegensatz zu den Kontrollattributionen im Interview 2) nicht nochmals attribuiert werden. In der Mehrzahl der Fälle müssen also die erhaltenen Beispiele auf jene Funktion beschränkt bleiben, für die sie bei der Datenerhebung vorgesehen waren, nämlich als (oft verkürzte) Veranschaulichung von Kontrollüberzeugungen. Gleichwohl liefert aber die detaillierte Analyse aller von einem Befragten eingebrachten Beispiele wichtige Informationen zum Beispiel zur transsituativen Konsistenz und zur Bereichsdifferenzierung von individuellen Kontrollorientierungen sowie zur Realitätsdistanz des Kontrollbewußtseins.

Auf der Grundlage der "strukturierenden Textzusammenfassung" und gegebenenfalls der "standardisierten Beispielsauswertung" wird nun das Gutachten zum Kontrollbewußtsein erstellt.

Das Gutachten zum Kontrollbewußtsein ist inhaltlich strukturiert. Sein Kernstück ist die verbale Einschätzung des Kontrollbewußtseins auf der Basis des Interview 4. Als Anlage enthält es die "Textzusammenfassung". Ich brauche an dieser Stelle nicht ausführlich auf die Inhalte einzugehen, da die interessierenden Dimensionen, auf denen das Kontrollbewußtsein eingeschätzt werden soll, bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit dargestellt worden sind (vgl. dazu Abb. Tab. 1.3). Auf das "technische" Auswertungsprocedere werde ich anschließend eingehen, und die Zuordnung bestimmter Interviewaussagen zu spezifischen Formen und Ausprägungen des Kontrollbewußtseins wird anhand der Fallstudien (Kap. 5-7) veranschaulicht.

- Zunächst wird das Kontrollbewußtsein des jeweiligen Befragten verbal charakterisiert. Dabei interessiert insbesondere das individuelle Grundmodell und dessen transsituative Konsistenz, das im Hinblick auf die in Abschnitt 1.3.3.3 dargestellten hypothetischen Grundformen des Kontrollbewußtseins beschrieben wird. Weiter interessieren Informationen zur Bereichsspezifität, zu der Qualität der Kontrollorientierungen (belief-Ebene, analytische Ebene) und zum inhaltlichen Niveau (personal control, control ideology; individuelle und kollektive Kontrollvorstellungen). Es interessieren die dominierenden Einflußfaktoren, deren Stabilität und Variabilität und der Differenzierungsgrad der Kontrollorientierungen. Die jeweiligen Einschätzungen des Auswerters werden mit Belegstellen beziehungsweise Textverweisen untermauert.
- Über die Deskription der Form des Kontrollbewußtseins hinausgehend wird ein Profil des Kontrollbewußtseins erstellt. Dieses erhält man als Profil der Skalenwerte auf den vier fünfstufigen Ratingskalen "internal", "external", "fatalistisch" und "interaktionistisch". Bei gegebener Bereichsdifferenzierung, Differenzierung zwischen analytischer Ebene und belief-Ebene und Differenzierung nach dem inhaltlichen Niveau werden diese Skalen entsprechend häufig ausgefüllt.
- Weitere Informationen, die im Gutachten erarbeitet werden, geben bereits Aufschluß über vermutete psychische Funktionen des spezifischen Kontrollbewußtseins für den betreffenden Befragten. In diesem Zusammenhang interessiert zum Beispiel das Verhältnis der bei (bestimmten) anderen Menschen vermuteten Kontrollüberzeugungen zu den eigenen. Hierunter fallen auch Hinweise zum Zusammenhang von Kontrollbewußtsein und berichtetem typischen Verhalten, besonders auch in diesbezüglicher Abgrenzung zu anderen Personen.

- Abschließend werden im Gutachten Befunde aus der Analyse des Interview 4 mit der Kartenwahl, mit den standardisierten Items, mit Befunden aus dem Interview 2 und eventuell weiteren relevanten Informationen (etwa aus den Interviews mit den Vorgesetzten der Befragten) "verglichen". Insbesondere interessiert hier, ob beziehungsweise inwieweit auftauchende Diskrepanzen interpretatorisch integriert werden können.

Ich möchte nun noch kurz auf das methodisch-technische Vorgehen bei der Erstellung des Gutachtens zu sprechen kommen. Bei den in dieser Arbeit vorgestellten Befragten wurden zunächst von vier Auswertern⁶ unabhängig voneinander sogenannte Vorgutachten nach den eben beschriebenen Kriterien erstellt. Diese Vorgutachten wurden anschließend den jeweils übrigen Auswertern zugänglich gemacht und dann intensiv diskutiert (für jeweils einen Befragten dauerte diese Diskussion etwa 10 bis 15 Stunden). Anschließend erstellte der Verfasser auf dieser Grundlage das endgültige Gutachten. Konnten bestimmte Diskrepanzen in den Vorgutachten in der Diskussion nicht einvernehmlich geklärt werden, so wurden sie im endgültigen Gutachten dargestellt. Dies betraf allerdings in keinem der hier vorzustellenden Fälle zentrale Punkte des Kontrollbewußtseins. Im Gegenteil erstaunt eher die hohe Übereinstimmung in der Einschätzung des Kontrollbewußtseins (auch der Skaleneinstufung) bereits zwischen den unabhängig voneinander erstellten Vorgutachten.

Beide Auswertungsstrategien (Raster, Gutachten) ergänzen einander unter dem Gesichtspunkt, der bereits die Konstruktion der Erhebungsverfahren maßgeblich beeinflußt hat, nämlich im Hinblick auf die ökologisch valide Ermittlung der Generalisiertheit und der transsituativen Konsistenz des Kontrollbewußtseins.

Im "Interview zum Kontrollbewußtsein" werden - wie bereits dargestellt - generalisierte Selbstzuschreibungen (Kärtchen) a priori vorgege-

ben und durch das "Gutachten" möglichst umfassend ermittelt. Diese globalen Evaluationen können nun mit a posteriori ermittelten individuellen Konsistenzen (zum Beispiel Kontrollattributionstendenzen) verglichen werden. Letztere werden mit Hilfe des "Rasters" einmal durch die vergleichende Analyse der einzelnen situationsspezifischen Kontrollattributionen im biographischen Interview 2 identifiziert und zum anderen aus der Analyse der im Interview 4 von den Befragten eingebrachten "Beispiele" gewonnen.

Die Gutachten zum Kontrollbewußtsein nehmen bei den Einzelfallanalysen eine hervorragende Stellung ein. Auf weitere Aspekte, nämlich die Erfassung von beruflicher Restriktivität und typischen Verhaltenstendenzen, gehe ich im folgenden nur kurz ein. Zunächst möchte ich an dieser Stelle noch eine Anmerkung zum Verhältnis von Erkenntnisinteresse, Erhebungs- und Auswertungsstrategie machen, die mir zum besseren Verständnis der Einzelfalldarstellungen angebracht erscheint. Für unsere Forschungsintention ist es charakteristisch, daß Theorie, Operationalisierungen, Erhebung und Auswertung nicht als strikt voneinander abgrenzbar und chronologisch aufeinanderfolgende Elemente/Forschungsschritte behandelt werden. Zwar sind durch die theoretisch angeleitete Operationalisierung und Erhebung der Daten bereits "Fakten" geschaffen worden, in der Hinsicht, daß eben bestimmte Informationen erfragt worden sind und andere nicht. Die theoretischen Überlegungen und Konzeptdifferenzierungen sind aber mit der Operationalisierung und empirischen Erhebung nicht abgeschlossen. Im Gegenteil zielt unser Vorgehen darauf ab - gerade bei der Analyse des reichhaltigen und stark personenspezifischen Datenmaterials - weitere Präzisierungen der interessierenden Konzepte und ihrer Bestandteile vorzunehmen. Parallel zum und eng verknüpft mit dem Auswertungsprozeß laufen auch weiterhin theoretische Arbeiten ab, die wiederum den

Auswertungsprozeß beeinflussen, etwa in dem Sinne, daß neue Dimensionen miteinbezogen werden. So ist zum Beispiel die konzeptionelle Unterscheidung von belief-Ebene und analytischer Ebene des Kontrollbewußtseins erst bei der Präzisierung der Kriterien des "Gutachtens" gewonnen worden. Durch die "Offenheit" unseres Interviewmaterials ist es in der Regel möglich, auch solche während der Auswertung neu gewonnenen konzeptionellen Differenzierungen und Präzisierungen noch zu berücksichtigen. Dieser Vorteil bringt aber auch spezifische Schwierigkeiten bei der Auswertung und Befunddarstellung mit sich. Strenggenommen müßten alle bereits gelaufenen Auswertungen wieder modifiziert werden, wenn eine "neue" Konzeptmodifikation hinzugekommen ist. Allerdings kann dieser "Nachteil" durch die Betonung von Einzelfallanalysen zum Teil ausgeglichen werden. Gegenüber dem Vorteil, den eine weitestgehend auf das konkrete Individuum ausgerichtete Theoriebildung und Empirie mit sich bringt, wiegt er sowie so nur gering. Diese Anmerkung gilt im übrigen auch für die weiteren Konzepte, insbesondere für das der beruflichen Restriktivität.

4.2.2 Zur Ermittlung der (beruflichen) Restriktivität

Restriktivität interessiert in der vorliegenden Arbeit in mehreren Erscheinungsformen. Einmal geht es um die objektive (im Sinne von durch Experten konstatierte) berufliche Restriktivität, zum anderen um die von den Untersuchungsteilnehmern selbst perzipierte berufliche Restriktivität und zum dritten sind auch Hinweise auf vorberufliche und außerberufliche Restriktivitätsmomente von Bedeutung. Während berufliche Restriktivität systematisch erfaßt und berücksichtigt wird, kann vor- und außerberufliche Restriktivität allerdings nur retrospektiv beziehungsweise lückenhaft im Rahmen der Einzelfallanalysen ermittelt und in die Analysen miteinbezogen werden.

Objektive berufliche Restriktivität

Wie ich bereits in den Abschnitten 2.2 und 2.3 ausgeführt habe, wird objektive berufliche Restriktivität weitgehend unabhängig von den betroffenen Facharbeitern ermittelt. Dort wurde auch auf die Arbeitsplatzanalyse als wichtigstem empirischem Zugang zur beruflichen Restriktivität hingewiesen. Sie bezieht sich auf die Restriktivitätsebene der Arbeitsbedingungen im engen Sinne, das heißt auf den Arbeitsplatz, die Arbeitsaufgaben, den Arbeitsinhalt und auf die dadurch gegebenen beziehungsweise nicht gegebenen Handlungs- und Einflußspielräume. Informationen zur betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene erhalten wir durch Expertengespräche, Betriebs- und Berufsstatistiken und aus zu diesen Themen bereits durchgeführten empirischen Analysen (vgl. die entsprechenden Arbeiten im Anhang 1).

Nun resultieren aus diesen empirischen Zugängen zunächst einmal nur Informationen über die Arbeits- und Berufsbedingungen selbst, aber noch nicht über deren jeweiligen Restriktivitätsgehalt. Ein wichtiger Auswertungsschritt besteht also darin, den jeweiligen Restriktivitätsgehalt und das jeweilige Restriktivitätsprofil zu bestimmen. Welche Aspekte und Dimensionen der Arbeit und des Berufes repräsentieren berufliche Restriktivität am besten, welche charakterisieren nur weniger wichtige Restriktivitätsmomente? Oder in Analogie zur Faktorenanalyse: Gibt es einen Generalfaktor der beruflichen Restriktivität oder mehrere (ebenenspezifische oder inhaltsspezifische, vgl. dazu Abb. 2.2) Restriktivitätsfaktoren? Welche Arbeitsbedingungen, Betriebs- und Berufsaspekte laden wie hoch auf welchen Faktoren? Solche Analysen sind zum jetzigen Zeitpunkt der Projektarbeiten allerdings noch nicht abgeschlossen. Für die vorliegende Arbeit ergibt sich deshalb ein Vorgehen zur Bestimmung der objektiven beruflichen Restriktivität, das weitgehend deskriptiv ist. Auf der Grundlage der Arbeitsbeobachtungen und der dazu angefertigten Protokolle werden die aktu-

ellen Arbeitsbedingungen der Facharbeiter beschrieben. Dabei wird möglichst genau auf jene Aspekte eingegangen, die dem Facharbeiter vorgegeben sind, die er nicht beeinflussen kann, und auf solche, die er allein oder zusammen mit anderen beeinflussen kann. Als Ziel dieser Deskription restriktivitätsrelevanter Arbeits- und Berufsaspekte sollten für jeden der in den Einzelfallanalysen vertretenen Facharbeiter folgende Fragen möglichst präzise beantwortet werden können.

- Handelt es sich um ein akzentuiertes Profil beruflicher Restriktivität oder ist die Restriktivität in allen berücksichtigten Dimensionen annähernd gleich ausgeprägt (gleichsinniges Profil)?
- Handelt es sich um Arbeits- und Berufsbedingungen, die im ganzen als stark restriktiv oder als wenig restriktiv bezeichnet werden können beziehungsweise welche Dimensionen sind stark, welche nur gering restriktiv? Diese Einschätzung erfolgt zunächst durch eine möglichst detaillierte Beschreibung der Arbeits- und Berufsbedingungen. Ein wichtiger Aspekt bei der Einschätzung und Bewertung der beruflichen Restriktivität ist weiter der Vergleich mit ähnlichen Arbeitsplätzen beziehungsweise mit solchen Tätigkeiten, die der betreffende Facharbeiter aufgrund seiner formalen Qualifikation haben könnte. Insofern wird das Ausmaß der beruflichen Restriktivität nicht nur (annähernd) absolut, sondern auch relational bestimmt.
- Welche Aspekte der Arbeit und des Berufes können in dieser Hinsicht als zentrale Restriktivitätsdimensionen identifiziert werden, welche können bei weiteren Analysen der beruflichen Restriktivität eventuell vernachlässigt werden? Diese Frage geht teilweise über die Forschungsintention der vorliegenden Arbeit hinaus, sie ist aber als zentrale arbeitspsychologische Frage und als forschungsökonomische Frage (vgl. 2.3.2) durchaus von Bedeutung.

Die Restriktivitätsanalyse der aktuellen Arbeits- und Berufsbedingungen steht und fällt mit dem Zeitraum, in dem der jeweilige Arbeiter diese Tätigkeit ausübt. Das Ausmaß der Zeitdauer ist besonders bei Analysen zur beruflichen Sozialisation eine zentrale Dimension, deren Bedeutung in etlichen Verfahren der Arbeitsanalyse aber nicht entsprechend bedacht und gewürdigt ist. Für die Analyse der Wechselwirkungen von Arbeit und Persönlichkeit, zumindest aber dann, wenn man Kontrollbewußtsein auf dem Hintergrund objektiver Arbeits- und Berufsbedingungen analysieren will, ist es daher auch nötig, den bisherigen Berufsverlauf unter Restriktivitätsaspekten zu betrachten. Hierzu enthalten unsere Daten zwar keine Informationen zu den bisher eingenommenen Arbeitsplätzen und bisher ausgeführten Arbeitstätigkeiten, die mit aktuellen Arbeitsanalysen erhoben worden sind. Allerdings ist es möglich, die bisherige Restriktivitätskarriere unserer Facharbeiter zuverlässig, und zwar von Berufsbeginn an, zu rekonstruieren (Lappe, 1984). Da alle Befragten zum Zeitpunkt der ersten Erhebungswelle noch in ihrem Lehrbetrieb beschäftigt sind, und wir aus diesen Betrieben über mehrere Arbeitsplatzanalysen verfügen, kann diese Rekonstruktion durchaus unter dem Anspruch objektiver beruflicher Restriktivität durchgeführt werden. Hinsichtlich des bisherigen Restriktivitätsverlaufes interessiert in erster Linie die Frage, ob die aktuelle (und direkt beobachtete) Tätigkeit des jeweiligen Arbeiters als (vorläufiger) Höhepunkt oder Tiefpunkt der bisherigen Karriere anzusehen ist, ob das Restriktivitätsprofil gleichgeblieben ist oder ob und gegebenenfalls wie es sich verändert hat. Insbesondere interessiert auch, ob es sich um eine ausbildungsadäquate oder um eine dequalifizierte Tätigkeit handelt (vgl. Lappe, 1984). Bei solchen Arbeitern, die auch mehrere Jahre nach Berufsbeginn/Lehrabschluss immer noch dieselbe Arbeit ausführen, kann man die objektive Restriktivitätsanalyse des aktuellen Arbeitsplatzes dann auch auf die davor liegenden Jahre be-

ziehen. (Ob auch die perzipierte Restriktivität über die Jahre hinweg gleichgeblieben ist, ist allerdings eine andere Frage.)

Perzipierte berufliche Restriktivität

Hier geht es um die Frage, wie der befragte Facharbeiter seine aktuelle (und seine bisherige) Tätigkeit und berufliche Situation selbst einschätzt: Wo sieht er Freiräume? Welchen Zwängen muß er sich beugen und fügen? Welche Aspekte kann er allein oder kollektiv, kurzfristig oder langfristig gemäß seinen Zielen und Interessen verändern? An welchen Stellen des Arbeitsprozesses ist er von Kollegen abhängig, wo wird er von Vorgesetzten kontrolliert?

Perzipierte berufliche Restriktivität bezieht sich also auf dieselben Inhalte wie objektive Restriktivität. Allerdings sind die Analyse-dimensionen nicht zwangsläufig identisch.⁷

Perzipierte berufliche Restriktivität interessiert unter zwei Perspektiven. Einmal geht es darum, das individuelle Bild, die individuelle Sicht des Befragten von den Zwängen und Freiräumen in Arbeit und Beruf zu eruieren. Zum anderen geht es darum, die individuelle Wahrnehmung beruflicher Restriktivitätsaspekte auf die objektiven Arbeits- und Berufsbedingungen zu beziehen (Realitätsdistanz von perzipierter Restriktivität, vgl. 3.1.2). Zeigen sich im subjektiven Restriktivitätsprofil dieselben Aspekte wie im objektiven Profil? Ergeben sich ähnliche Gewichtungen? Welche Restriktivitätsmomente werden "übersehen", welche werden sehr deutlich herausgestellt? Wie differenziert oder einfach strukturiert wird berufliche Restriktivität individuell gefaßt?

Bei der Beantwortung dieser Fragen stützen wir uns auf jene Interview-teile, die sich direkt mit der aktuellen (Interview 1.1), vergangenen und zukünftig erwarteten (Interview 2.5, Interview 3) Arbeitssituation befas-

sen. Insbesondere das Interview 3 ("Veränderungen einzelner Aspekte der Arbeit nach der Lehre") thematisiert zentrale Restriktivitätsaspekte und deren Veränderung in den Jahren seit Lehrabschluß. Hier werden unter anderem die Aspekte Qualifikationen, (nötiges) Interesse und Engagement, Beanspruchung/Belastung, Selbständigkeit, Verantwortung, Kooperation und Interaktion vom Interviewer eingebracht und ausführlich behandelt.

Auch bei der Ermittlung der perzipierten Restriktivität erfolgt die Auswertung deskriptiv und einzelfallbezogen. Dabei wird versucht, systematisch die Perzeptionen des Befragten auf die bereits in Abbildung 2.2 aufgeführten Restriktivitätsmomente zu beziehen und ihnen zuzuordnen.

Vorberufliche und außerberufliche Restriktivität

Hinweise auf vorberufliche und außerberufliche Restriktivität können in der vorliegenden Arbeit eher bruchstückhaft und als subjektive Perzeption beziehungsweise persönliche Erfahrung des Befragten erfaßt und aus dessen Biographie erschlossen werden. Die diesbezüglichen Informationen stammen aus dem Interview 2, das der Biographie des Befragten gewidmet ist (dort wird unter anderem auch nach der Strenge der Erziehung im Elternhaus, während der Schulzeit und während der Lehrzeit gefragt) und aus dem Interview 1, das sich unter anderem mit der aktuellen Freizeitsituation (zum Beispiel Zeitstruktur, Zwänge, Bewegungsraum) befaßt (vgl. dazu Abb. 4.2).

4.2.3 Zur Ermittlung typischer Verhaltenstendenzen

Wie bei der Ermittlung von Aspekten der vor- und außerberuflichen Restriktivität geschieht die Bestimmung typischer Verhaltenstendenzen/Handlungsstile eher unsystematisch und bruchstückhaft. Diesem Mangel wird durch entsprechend vorsichtige Interpretation Genüge zu leisten versucht. Allerdings genügen auch relativ sparsame Hinweise - soweit diese in sich

konsistent sind - um grobe alltagssprachliche Aussagen über eher passive oder aktive, ruhige oder betriebsame, strukturierende oder reaktive Verhaltenstendenzen zu treffen und diese im Rahmen unserer integrativen Konzeption interpretieren zu können.

Diese Hinweise speisen sich aus drei Informationsquellen. Die erste und ausführlichste Informationsquelle ist der Befragte selbst, der an vielen Stellen der Interviews (zum Beispiel auch bei den biographischen Übergängen im Interview 2) Aussagen über sein Verhalten am Arbeitsplatz, bei der Berufsfindung, in der Familie, in der Freizeit, bei Konflikten mit Vorgesetzten und Kollegen usw. macht. Oft charakterisieren die Befragten auch ihr typisches Verhalten, beziehen es auf bestimmte Lebens- und Erfahrungsbereiche, bewerten es positiv oder negativ und vergleichen es mit dem anderer Personen. Die so gewonnenen Verhaltensbeschreibungen können nun "binnenvalidiert" werden durch den Eindruck, den die Interviewer aus den Gesprächen mit dem Befragten und aus dem beobachteten Verhalten des Befragten an seinem Arbeitsplatz während der ein- oder zweitägigen Arbeitsplatzbeobachtung gewonnen haben. Weitere Informationen ergeben sich aus den Interviews mit den Vorgesetzten des Befragten und in manchen Fällen auch durch die Charakterisierung der Befragten durch ihre ebenfalls von uns interviewten Kollegen.

Hinsichtlich typischer Verhaltenstendenzen interessieren vor allen Dingen zwei Fragen:

- Können individuelle charakteristische Verhaltenstendenzen identifiziert und anhand von zwar alltagssprachlich formulierten, aber gleichwohl theoretisch angeleiteten Kriterien wie aktiv-passiv, initiativ-reaktiv, ruhig-forsch oder ähnliches beschrieben werden?
- Handelt es sich dabei um generalisierte oder um bereichsspezifisch akzentuierte Verhaltenstendenzen? Bei dieser Frage muß man auch berücksichti-

gen, daß wir für manche Erfahrungsbereiche (zum Beispiel Verhalten im Zusammenhang mit Mädchen und Eltern) nur über spärliche Informationen verfügen beziehungsweise ausschließlich auf die Darstellung des Befragten selbst angewiesen sind.

4.3 Zur Darstellung der Einzelfallanalysen

In den folgenden Kapiteln 5-7 werden nun einige Fallstudien präsentiert. Anhand der in den ersten drei Kapiteln entwickelten Begrifflichkeit und den dort formulierten Fragestellungen möchte ich dem Zusammenhang von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein im Einzelfall nachgehen. Neben den inhaltlichen Fragen zur psychischen Funktion von Kontrollbewußtsein und zur beruflichen Sozialisation stellen die Einzelfallanalysen auch den ersten empirischen Test für die Brauchbarkeit des integrativen Modelles (Kap. 3) dar. Die Fallstudien sind so ausgewählt worden, daß sowohl unterschiedliche Arbeitsbedingungen, verschiedene Lehrberufe und Betriebe als auch Unterschiede im Kontrollbewußtsein vertreten sind. Die durchgeführten Analysen wie auch ihre Präsentation orientieren sich an dem in Abbildung 3.2 dargestellten Prozedere: Im Anschluß an die wichtigsten biographischen Angaben werden die objektiven Arbeits- und Berufsbedingungen unter dem Aspekt der beruflichen Restriktivität dargestellt. Dies geschieht auf der Grundlage der durchgeführten Arbeitsbeobachtungen und weiterer, sowohl unabhängig vom Befragten als auch von ihm selbst berichteter Informationen. Die Form und das Profil des Kontrollbewußtseins wird durch die Auswertung des "Interviews zum Kontrollbewußtsein" und ergänzender Informationen aus anderen Interviews ermittelt. In einem nächsten Schritt wird das Kontrollbewußtsein des Befragten "verglichen" mit der objektiven und perzipierten beruflichen Restriktivität und mit typischen selbstberichteten, von Vorgesetzten berichteten als auch im Interview beobachteten Verhaltenstendenzen.

Auf dieser Basis wird dann das Kontrollbewußtsein interpretiert. Über die Einzelfallanalysen hinausgehend werde ich im Schlußkapitel dann auch ein Resümee zu ziehen versuchen, was sich auf eine vergleichende Analyse der dargestellten Fälle bezieht. Die Einzelfälle werden dort quasi auch unter einer "interindividuellen" Perspektive gewertet oder besser: in Analogie zur "Komparativen Kasuistik" (Jüttemann, 1981) aufeinander bezogen und im Rahmen einiger Daten der gesamten Stichprobe von 21 Facharbeitern interpretiert.

5. Fallstudie Axel (Code 161)^{1, 2}: gelernter Werkzeugmacher, ausbildungs-
inadäquater Arbeitseinsatz im Betrieb A, deterministisch-internal-
rigides Kontrollbewußtsein

5.1 Zur Berufsbiographie³

Axel wurde 1957 geboren. Er ist das einzige Kind und bei seinen Eltern in Berlin aufgewachsen. Der Vater hat die mittlere Reife erworben und ist gelernter Schlosser. Nach langjähriger Tätigkeit in seinem Beruf wechselte er die Stellung und übt seither als Beamter eine technische Funktion bei einer Behörde aus. Die Mutter verfügt über einen Volksschulabschluß und hat einen Beruf erlernt, der in die Berufsgruppe der "Facharbeiter/nicht selbständige Handwerker" fällt. Axel besuchte die Hauptschule und hat die mittlere Reife erworben.

1974 hat er eine Lehre als Werkzeugmacher im Betrieb A (Elektrobranche) begonnen und diese 1977 abgeschlossen. Seither arbeitet er ausbildungsinadäquat als Dreher. Nach einem Jahr Berufstätigkeit wurde das veraltete Aggregat, eine konventionelle Drehmaschine, durch eine moderne numerisch gesteuerte Maschine ersetzt, an der sich Axel quasi selbst anlernen mußte. Arbeitsplatzwechsel haben sich dabei nicht ergeben. Axel hat keine Weiterbildungskurse besucht.

Als wichtiges Hobby nennt er das Fußballspielen, zu dem während der Lehrzeit noch Musikhören dazugekommen ist. Seit er seinen Führerschein hat, gilt seine Leidenschaft den Autos.

Zum Erhebungszeitpunkt (Dezember 1980 bis März 1981) wohnt Axel noch bei seinen Eltern, hat eine feste Freundin und trägt sich aber keinesfalls mit Heiratsabsichten.

Ehe ich auf die berufliche Restriktivität zu sprechen komme, die durch Beruf, Betrieb und Arbeitstätigkeit von Axel gegeben ist, werde ich - in chronologischer Reihenfolge - auf die Berufsfindung und auf die bisherige berufliche Entwicklung von Axel etwas genauer eingehen.

5.1.1 Berufsfindungsprozeß (biographischer Übergang Schule - Lehre)

Rekonstruktion⁴

Erst im letzten halben Jahr vor der Schulentlassung begann Axel, sich konkret mit der Berufswahl zu beschäftigen. Die meisten seiner Klassenkameraden hatten seiner Meinung nach wesentlich früher mit Überlegungen zur Berufswahl und mit der Lehrstellensuche begonnen. Axel selbst ging davon aus, daß es schon "irgendwo klappen" würde. Sein Vater - selber ein gelernter Schlosser - empfahl ihm den Beruf des Werkzeugmachers. Dies deckte sich mit Axels handwerklichen Interessen. Axel interessierte sich zu dieser Zeit auch "brennend" für den Beruf des Autoschlossers. Da es 1974 aber bereits den "ersten kleinen Ölschock" gegeben hat, befürchtete er, daß dieser Beruf auf die Dauer gefährdet sein könnte. Außerdem sah er nur geringe Aufstiegsmöglichkeiten und dies bei einer relativ schlechten Bezahlung. Von daher entschied er sich gegen den Beruf des Autoschlossers und für eine Lehre als Werkzeugmacher.

Auf dem Arbeitsamt wählte er aus einer ganzen Reihe von Ausbildungsbetrieben zwei Firmen aus, die sich in räumlicher Nähe zur elterlichen Wohnung befanden. Der eine Betrieb, eine kleine Firma, hatte allerdings von der Innung bereits seinen Lehrlingsplatz gestrichen bekommen. Den anderen Betrieb, die Firma A, hatte Axel schon mit seiner Schulklasse besichtigt. Axel bewarb sich dort, bestand die Einstellungsprüfung und begann seine Lehre als Werkzeugmacher.

Die Entscheidung für den Werkzeugmacherberuf hält er im nachhinein für richtig, allerdings würde er aus heutiger Perspektive einen kleineren oder mittleren Betrieb bevorzugen, da man dort von vornherein stärker mit dem Ernstfall, das heißt mit den im beruflichen Alltag anfallenden breiten Anforderungen konfrontiert ist, was Axel als motivierend und verständnisfördernd ansieht.

Den Übergang von der Schule zur Lehre empfindet Axel als deutlichen Einschnitt. Dies betrifft in erster Linie die Verkürzung der Freizeit. Bei der Arbeit bereiten ihm vor allem am Anfang das ungewohnte permanente Stehen an der Maschine, die schwere körperliche Beanspruchung und die Monotonie ("dieset Stupide ...") Schwierigkeiten.

I2: War doch schon 'ne ziemliche Umstellung, ne.

B: Ja, war 'ne Umstellung, den janzen Tag stehen und so. Det waren also schon Sachen, die man also im Grunde jenommen jar nich jewohnt war; vor allen Dingen ooch verhältnismäßig körperlich schwere Arbeit, ja. Wenn ick mit so 'ner Feile da ran-, werke, die hätt' ick 'n, damals hätt' ick zu dem jesagt (gemeint ist ein betrieblicher Ausbilder oder Meister, H.-U.H.), wenn der mir so'n Ding in die Hand jedrückt hätte, na, heb die alleene an, und da mußt ick sie anheben und damit feilen und sonstige Sachen. Und dann dieset Stupide, wat so'n Werkzeugmacher, det Feilen, ja, det jing mir nachher so auf'n Koffer, ja, ick denke, Mensch, hört det jar nich off? Aber bei mir is det so ausgeprägt, daß ick mich da durchbeiß, das hab' ick an den andern jesehen, die mußten feilen und die waren dann irgendwann, na, fünf, sechs Leute haben da so Handtuch geschmissen, ja, det war bei mir nich (der Fall, H.-U.H.).

I1: Ja, das, das ist genau diese Frage hier, wie du damit fertig geworden bist, ne.

I2: Ja.

B: Ja, nee, also wenn ick irgendwat habe, beiß ick mich da durch.

I1: Aha.

B: Mit allen Konsequenzen, die det hat, ja; also wenn ick mir jetzt wat vornehme, det mach' ick und da ...

I1: (unterbricht) Also da sagst du, also du stehst jetzt dazu zu dem ...

B: (dazwischen) Ja, genau.

I1: ... was du einmal angefangen hast, ne.

B: Ja.

I2: Da mußt du durch.

B: Ja, genau, dann, ejal wat, ooch wenn, wenn man vielleicht allet zer-, zerhacken könnte vor Wut oder wat, ja, det is dann allet, da hab' ick den festen Willen, ja. (Zitat 1, Interview 2, S. 49)⁵

Die beruflichen Belastungen führen bei Axel dazu, daß er sein bislang engagiert betriebenes Hobby - er spielte in einem Fußballverein mit - aufgibt. Anders als viele seiner gleichaltrigen Vereinskameraden, die noch zur Schule gehen oder eine kaufmännische Lehre absolvieren, sieht sich Axel nicht mehr in der Lage, nach dem Training noch auf ein Bier mitzugehen. Er

ist zu kaputt und muß wieder früh aufstehen. Da er den so empfundenen beruflichen Zwang nicht auch noch durch Verpflichtungen in der Freizeit (dazu ist das Fußballspielen nunmehr avanciert) ergänzen möchte, gibt er sein Hobby ganz auf.

Perzipierte Einflußfaktoren im Berufsfindungsprozeß

In seiner Schilderung des Überganges von der Schule in die Lehre betont Axel die Rolle seines Vaters (extern-personale Einflüsse), dessen Ratschläge, Informationen und Empfehlungen er offensichtlich sehr ernstgenommen hat.

An eigenen Einflußfaktoren sind sein handwerkliches Interesse, seine Bemühungen, sich zu informieren und seine berufsbezogenen Überlegungen anzuführen. Bei letzteren spielten auch langfristige Perspektiven (vermutete Entwicklung des Berufsstandes des Autoschlossers, schlechte Aufstiegschancen) und Einkommenserwartungen eine wichtige Rolle.

Weiter schildert Axel etliche extern-nonpersonale Einflußfaktoren, die seinen Berufsfindungsprozeß mitbestimmt haben: die Ölkrise, die ihn dazu gebracht habe, seinen alternativen Berufswunsch Autoschlosser aufzugeben; die räumliche Nähe der beiden ins Auge gefaßten Ausbildungsbetriebe; die Vermittlung durch das Arbeitsamt; die Tatsache, daß die kleine Firma keine Ausbildungsplätze mehr anbietet; die Besichtigung seines späteren Lehrbetriebes noch während der Schulzeit. Axel bezieht in seiner Deskription einige der genannten Einflußfaktoren aufeinander: die Anregungen des Vaters decken sich mit seinen Interessen; in seine Überlegungen zur Berufswahl bezieht er auch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen mit ein. Vom Gewicht her dominieren in der Schilderung der Vorschlag seines Vaters und seine eigenen Berufsvorstellungen. Zwar geht Axel auch auf prinzipiell "zufällige" Faktoren ein (etwa die räumliche Nähe des Betriebes A, die Be-

triebsbesichtigung oder die Ölkrise), er kennzeichnet sie indes nicht als zufällig, unbeeinflussbar oder unvorhersehbar.

Es kann also festgehalten werden, daß Axel bei der Schilderung seines Berufsfindungsprozesses sowohl eigene und äußere Einflußfaktoren erwähnt und diese als einander ergänzend darstellt. Dagegen werden keinerlei zufällige Einflüsse perzipiert.

Dieses Erklärungsmuster findet sich auch in Axels Kontrollattribution des Übergangs von der Schule zur Lehre:

- Il: Ja. Wenn du, wenn du jetzt, ich würd' doch gerne nochmal hier genau nachfragen, wir haben da immer so, so die Fragen, aber vielleicht passen die gar nicht so, nachdem was du jetzt erzählt hast, also wenn, wenn du mal so abwägst, welche Einflüsse da waren. Ist es eher der Zufall oder waren das mehr so deine eigenen Einflußmöglichkeiten, eigene Wünsche, Interessen und Begabung oder so, und konntest du die durchsetzen, oder sind es mehr so die äußeren Einflüsse von seiten der Eltern ...
- B: (dazwischen) Nee, ick muß sagen ...
- Il: ... oder kam alles zusammen oder ...
- B: Ja, det würd' ick ...
- Il: ... ja?
- B: ... eher sagen, det war so halbe/halbe.
- Il: Halbe/halbe, ja?
- B: Ja.
- Il: Hm.
- B: Det floß so zusammen. Im Grunde jenommen war et der Denkanstoß, ja. So kon-, konkret so 'ne Vorstellung hatt' ick nich, aber dann war von meinem Vater die, die außen, der sagte mir, wenn du so wat machst, so'n Metallberuf, ja, Dreher, dann könntest du drei Schichten oder zwei Schichten machen, überleg dir det, müßtete nachmittags arbeiten, willst det, wirst nur immer an einem Fleck stehen und arbeiten. Ick meine, im Grunde jenommen hab' ick det jetzt, ick meine, det kann man sich ja nun nich aussuchen aber ... (Dies bezieht sich auf Axels faktische Tätigkeit als Dreher. H.-U.H.)
- Il: (unterbricht) Daß es nicht so ganz eindeutig klar war, sondern er hat dir so Vor- und Nachteile und so, ja?
- B: Ja, jaja, dann hatt' ich mich selbst informiert ...
- Il: Hm, hm.
- B: ... und dann kam et dazu. Ick meine, ick hatte ooch, zu dem Zeitpunkt war 'n bißchen schwierig, Autoschlosser, det hätte mich also ooch brennend interessiert, ja, aber da fing et damit an, ick konnte mich also entscheiden oder ick wollte mich entscheiden zwischen dem und dem andern, ja, bloß da fiel et mir so uff, Autoschlosser, det war zu dem Zeitpunkt, '74, da gab's ja den ersten kleinen Ölschock, ja, und da fingen alle Leute schon an, Autos und so, dachte ick mir, Mensch ... (Zitat 2, Interview 2, S. 38 und S. 39)

Es war so halbe, halbe. Es floß so zusammen. Der Denkanstoß des Vaters bewirkte, daß Axel sich informierte und seine Vorstellungen präzierte. Und dann kam es zur Lehre als Werkzeugmacher im Betrieb A.

5.1.2 Übergang von der Lehre in den Beruf und berufliche Entwicklung

Rekonstruktion⁶

Eine Übernahme nach abgeschlossener Lehre als Werkzeugmacher in die Abteilung, in der er gegen Ende der Lehrzeit gearbeitet hatte, war aufgrund des damaligen Arbeitsmangels nicht möglich. Man bot Axel deshalb zwei Alternativen an. Entweder könne er für ein halbes Jahr (ausbildungsadäquat) im Werkzeugbau arbeiten; allerdings wäre dann eine darüber hinausreichende Anstellung nicht garantiert. Oder er könne (ausbildungsinadäquat) als Bediener für numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen anfangen. Vom Betrieb her wurde die zweite Alternative favorisiert. Man pries Axel diese Möglichkeiten "in den höchsten Tönen" an, unter anderem wurde diese Tätigkeit mit 10 DM pro Stunde etwa 1 DM über dem Tarif bezahlt. "So lockte man mich im Grunde genommen wie 'n Affe mit 'ner Banane aus 'm Urwald" beurteilt Axel nicht ohne Ironie die damalige Situation.

Axel wählte den betrieblich vorgesehenen Weg, da er nur dadurch einer gefürchteten möglichen Arbeitslosigkeit entgehen konnte und hoffte, daß dieser Weg "... 'n jebisset Sprungbrett für irgendwat ..." sein könnte. Bei seiner Entscheidung zwischen den beiden ungleichen Alternativen richtete sich Axel also nach dem Kriterium der Arbeitsplatzsicherheit, die zwar noch durch eine bessere Bezahlung versüßt wurde, von seinen inhaltlichen Interessen her wäre indessen nur die Arbeit im Werkzeugbau in Frage gekommen.

Fast ein Jahr lang war Axel dann an einer veralteten Drehmaschine tätig. Erst dann wurde die ihm versprochene NC-Maschine angeliefert. An beiden Arbeitsplätzen mußte Axel sich streng genommen neu anlernen lassen beziehungsweise sich selbst anlernen. Er fühlt sich rückblickend etwas geprellt: Man hatte in ihm große Erwartungen erweckt (genaue, neuartige, anspruchsvolle Tätigkeit), die sich aber nicht realisiert haben. Stattdessen qualifiziert Axel seine Tätigkeit an den beiden Arbeitsplätzen als "hohl", "stupide" und derart, "daß man mit der Zeit geistig abstumpft". Andererseits verdient er relativ gut und meint heute, als Experte, als "Chef an der Maschine" anerkannt zu werden.

Perzipierte Einflußfaktoren beim Übergang von der Lehre in den Beruf

In Axels Schilderung dieses Überganges finden sich nur eigene und extern-nonpersonale Einflußfaktoren, wobei letztere deutlich dominieren. Vom Betrieb werden ihm zwei (ungleiche) Alternativen vorgegeben, zwischen denen er sich entscheiden soll. In seiner Sicht bewirken Arbeitsmarkteinflüsse, daß er wegen Arbeitsmangels nicht in der Abteilung, in der er sich gegen Ende der Lehrzeit aufhält, übernommen werden kann und daß sich Axel bei seiner Entscheidung nach dem Aspekt der Arbeitsplatzsicherheit orientiert. An eigenen Einflüssen schildert Axel nur seine getroffene Entscheidung sowie die Möglichkeit zu kündigen.

Axels Kontrollattribution dieser biographischen Passage entspricht in etwa seiner Schilderung.

Il: Hm. Also ich mein, wir haben hier, ich, ich frag' da doch nochmal gezielt danach. Ah, ist genau wie vorhin auch wieder die Frage mit den Einflüssen, also wurde das mehr von außen oder von oben bestimmt oder konntest du selbst drauf Einfluß nehmen oder kam das eher zufällig oder kam da alles zusammen. So wie du's jetzt geschildert hast ...

B: Kam allet zusammen, ja.

Il: ... kam alles, aber so, ich würde sagen, du hast es eben mehr so geschildert, als blieb dir gar keine andere Wahl,

das kam eigentlich mehr von außen, es gab gar keine andere Möglichkeit.

B: Ja, na doch, 'ne Möglichkeit gab et schon, zu kündigen.

I1: Zu kündigen, aber die war unrealistisch.

B: Ja, im Prinzip, naja, unrealistisch, vielleicht fehlte da auch der gewisse Mut zu, weil ick ja nich' wußte ...

I1: (dazwischen) Aha, ja.

B: ... wie det aussieht, ob ick mit dem, wat ick kann, überhaupt in irgendeener anderen Sache Fuß fasse, und da hatt' ick immer noch den gewissen Schutz, da jelernt zu haben und daß man da also nich' so schnell die Segel streichen müßte.

I1: Ja, ja.

B: Und da hab' ick jedacht, probierst et mal.

I1: Also es gab nicht viel Wahlmöglichkeiten, und du hast so dann das sicherste im Grunde genommen gewählt.

B: Ja, genau. (Zitat 3, Interview 2, S. 108)

Im Gegensatz zu seinen Schilderungen, in denen Axel die geringen betrieblich beziehungsweise durch den Arbeitsmarkt vorgegebenen Handlungsspielräume deutlich herausstreicht, betont er diese bei der Kontrollattribution etwas weniger stark und bringt stattdessen die Möglichkeit, zu kündigen als möglichen eigenen Einfluß ins Spiel. Diese Möglichkeit hatte er aber offensichtlich damals nicht ernsthaft in Betracht gezogen.

5.2 Berufliche Restriktivität⁷

In den etwa drei Jahren seit Lehrabschluß (1977) ist Axel durchgängig ausbildungsinadäquat und unterqualifiziert eingesetzt. Er hat den qualifizierteren Werkzeugmacherberuf erlernt, wird aber de facto als Dreher eingesetzt: zunächst für ein knappes Jahr an einer konventionellen Drehmaschine und danach an einer NC-Spitzendrehmaschine. An beiden Maschinen mußte Axel jedesmal eine Anlernphase durchmachen, da ihm aus seiner Ausbildung beide Maschinen kaum bekannt waren. Bei der zweiten Anlernphase an der NC-Maschine war Axel ausschließlich auf sich selbst angewiesen. Beide Anlernphasen empfand Axel im Anschluß an seine Lehrzeit als psychisch belastend. Sein bisheriger Berufsverlauf ist also gekennzeichnet durch den ausbildungsinadäquaten, unterqualifizierten Einsatz,

bei dem aber trotzdem zwei neue und psychisch belastende Anlernphasen nötig waren.

In der zweiten Anlernphase lernte Axel unter anderem die Programme für die NC-Maschine selbst zu schreiben und tat dies dann auch für etwa ein halbes Jahr. Danach wurde die Programmerstellung aus Axels Tätigkeit herausgenommen und stattdessen von einer zentralen Stelle (Rechenzentrum) übernommen. Axels Möglichkeiten liegen seither nur noch im Modifizieren von Programmen.

Auf dem Hintergrund dieser Informationen erfolgt nun die Charakterisierung der objektiven beruflichen Restriktivität auf den drei Restriktivitätsebenen und anhand der entwickelten Restriktivitätsinhalte (vgl. Abb. 2.2). Der zeitliche Geltungsbereich der folgenden Aussagen bezieht sich dabei auf der überbetrieblichen Restriktivitätsebene für einige Aspekte (zum Beispiel Arbeitsmarkt) über den gesamten interessierenden Zeitraum von der Berufswahl bis zum Erhebungsbeginn 1981, auf der betrieblichen Ebene auf die Zeit vom Lehrende bis Erhebungsbeginn und auf der Arbeitsplatzebene auf etwa die letzten zwei Jahre, das heißt auf den NC-Maschinen-Arbeitsplatz. Allerdings dürfte sich die vorangegangene Tätigkeit an der konventionellen Drehmaschine nur in wenigen Aspekten (und hier in restriktiver Richtung) von der aktuellen Tätigkeit unterscheiden haben.

5.2.1 Berufliche Restriktivität auf der überbetrieblichen Ebene

Hier geht es um die Einschätzung des Berufes Werkzeugmacher auf dem Hintergrund Berliner Verhältnisse, besonders um die Chancen, Freiräume und Zwänge, mit denen junge, frischgebackene und berufsunerfahrene Lehrabsolventen konfrontiert.

Das entscheidende, in seiner Wirkung nicht zu unterschätzende und als hoch restriktiv zu bewertende Restriktivitätskriterium auf der überbetrieblichen Ebene ist das externe Arbeitsplatzrisiko für Berliner Werkzeugmacher. Es wird durch folgende Zahl illustriert. Prozentual kommen 1976 in West-Berlin 180 Lehrabsolventen auf 100 offene Stellen⁸, absolut werden 1976 lediglich 35 (1977: 30, 1978: 14) offene Stellen ausgeschrieben⁹. Im Gegensatz zu den Drehern, für die 1976 auf einen Absolventen drei offene Arbeitsplätze entfallen und den Maschinenschlossern (zwei offene Stellen auf einen Lehrabsolventen), können nur etwa die Hälfte der jungen Werkzeugmacher damit rechnen, in eine ausbildungsadäquate Stellung zu kommen. Diese Entwicklung hat sich in den letzten Jahren eher noch verschärft als entspannt. Das externe Arbeitsmarktrisiko kann nur dadurch deutlich abgeschwächt werden, wenn man als Werkzeugmacher (wie Axel) bereit ist, unterqualifiziert zu arbeiten. Ein Interesse der Betriebe Werkzeugmacher als Dreher oder Fräser zu beschäftigen beziehungsweise generell Facharbeiter auf wenig qualifizierte Arbeitsplätze zu übernehmen ist durchaus vorhanden. Das externe Arbeitsmarktrisiko für eine bestimmte Berufsgruppe als ganze oder für spezielle (zum Beispiel nach Alter, Geschlecht oder regionaler Zugehörigkeit differenzierte) Subgruppen kann bereits die Berufswahl und die Lehrstellensuche beeinflussen, ebenso kann es aber als permanente Rahmenbedingung berufliche Karriereentscheidungen mit determinieren. Neben ihrer "objektiven" Existenz wird die Restriktivitätsdimension des externen Arbeitsmarktrisikos auch als individuell perzipierte Größe von Bedeutung (zum Beispiel gerade bei relevanten und langfristigen berufsbezogenen Überlegungen und Entscheidungen).

Für Axel stellt das externe Arbeitsmarktrisiko eine Größe dar, die er realistisch perzipiert und bei seinen Entscheidungen stark gewichtet. Sie ist sogar von ausschlaggebender Bedeutung bei der Entscheidung, einen

ausbildungsinadäquaten, aber sicheren Arbeitsplatz anzunehmen, anstatt einer qualifizierten, aber möglicherweise nur kurz befristeten Tätigkeit den Vorzug zu geben.

5.2.2 Berufliche Restriktivität auf der betrieblichen Ebene¹⁰

Auch auf der betrieblichen Ebene stellt das (jetzt betriebsinterne) Arbeitsplatzrisiko einen zentralen Restriktivitätsaspekt dar. Das Unternehmen, dem der Betrieb A angehört, war Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre stark angeschlagen, ein Konkursverfahren drohte (kurz zuvor hatte es noch versucht in großen Kampagnen qualifizierte Arbeiter anzuwerben). Damit verbunden war die Gefahr von Betriebsschließungen beziehungsweise die Stilllegung einzelner Abteilungen und damit von Entlassungen in hohem Umfang. Somit stellt sich das interne Arbeitsplatzrisiko in seinen beiden Komponenten dar: Breite Teile der Belegschaft müssen mit einer - möglicherweise kurzfristigen - Umsetzung ebenso rechnen wie mit der Entlassung, wobei letzteres unter Einkommensgesichtspunkten (und psychosozialen Aspekten!) weitaus stärker zu gewichten ist.

Das sehr hohe (und als hoch restriktives Moment zu bewertende) Arbeitsplatzrisiko steht im Zusammenhang mit der Marktstellung des Unternehmens und der dadurch gegebenen Personalstrategie. Diese ist auf "Personalanpassung" hin orientiert. Im Gegensatz zur "Personalstabilisierung" ist damit gemeint, daß auf die Rückgänge (beziehungsweise Zunahme) der Aufträge mit Entlassungen (beziehungsweise Neueinstellungen) reagiert wird. Personalanpassung ist dann die ultima ratio, wenn - wie beim Betrieb A - die Möglichkeiten der Personalstabilisierung (zum Beispiel Abbau von Überstunden, zeitweilige Kompensation von Produktionslücken durch Instandhaltungs- und Erneuerungsarbeiten) ausgeschöpft sind (vgl. Lappe, 1983b).

Ein weiteres Merkmal der Personalstrategie, das weniger stark von der Marktsituation des Unternehmens abhängig ist, bezieht sich auf die betriebsinterne Personalrekrutierung. Qualifizierte Kräfte werden überschüssig ausgebildet, das heißt es werden mehr Werkzeugmacher (aber auch Maschinenschlosser usw.) ausgebildet, als der Betrieb später übernehmen kann. Das so gegebene Übernehmerisiko eines frisch ausgebildeten Werkzeugmacher ist in zweifacher Weise restriktiv. Einmal sind die Chancen, einen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz zu erhalten, eher gering, zum anderen ist aber auch die Übernahme in eine ausbildungsinadäquate, dequalifizierte Tätigkeit nicht völlig gesichert.

Bei der Befragung von Experten aus der Personalabteilung und dem Betriebsrat ergibt sich ein - an dieser Stelle nicht hinreichend zu klärender - Widerspruch in der Personalstrategie des Betriebs. Einerseits werden in den siebziger Jahren qualifizierte Facharbeiter betriebsintern überschüssig ausgebildet und diese zum Teil ausbildungsinadäquat und dequalifiziert eingesetzt, andererseits startet das Unternehmen eine große Kampagne um Facharbeiter anzuwerben, und drittens existiert auf dem Berliner Arbeitsmarkt ein großer Nachfrageüberschuß nach Werkzeugmacherpositionen. Möglicherweise lassen sich diese Widersprüche zu einem Teil durch Hypothesen zu den betrieblichen Personalstrategien aufklären:

- a) Ein ausbildungsinadäquater Einsatz für junge Facharbeiter dient als beruflicher Eingangstest, um "die Spreu vom Weizen" zu trennen (die "guten" Arbeiter schaffen es dann von alleine, nach einer gewissen Zeit an den gewünschten Arbeitsplatz zu kommen (vgl. Lappe, 1984).
- b) Bestimmte ausbildungsinadäquate Arbeitsplätze (wie zum Beispiel NC-Maschinenbedienung) sollen von gut und breit ausgebildeten, für diesen Arbeitsplatz streng genommen überqualifizierten Arbeitern eingenommen werden.
- c) Das Unternehmen verfügt über kein klares Personalkonzept. Es herrscht wenig Transparenz bei diesbezüglichen Entscheidungen und eventuellen bürokratischen Strukturen (der Grad der Bürokratisierung stellt übrigens bei Kohn & Schooler einen wichtigen Indikator der Organisationsstruktur dar, vgl. Anhang 1).

Die bislang aufgezählten betrieblichen Restriktivitätsaspekte sind also für Axel durchgehend restriktiv. Bereits beim Übergang von der Lehre in den Beruf besteht durch die überschüssige Werkzeugmacherausbildung das Übernehmerisiko. Aber auch nach Axels Übernahme an einen ausbildungsinadäquaten Arbeitsplatz bleibt das interne Arbeitsplatzrisiko bestehen, das hauptsächlich durch die prekäre Situation des Unternehmens bestimmt ist.

Diese restriktive Konstellation wird durch die - ebenfalls als restriktiv zu qualifizierenden - nur mäßigen überbetrieblichen Arbeitsmarktchancen nicht kompensiert, sondern noch verschärft¹¹. Für Axel heißt dies also, daß er auch durch eine Selbstkündigung seine Lage nicht verbessern kann, genauer gesagt, daß eine Selbstkündigung erst dann in Frage kommt, wenn er eine andere Stellung zugesagt bekommen hat, dafür aber stehen die Chancen nicht sehr gut. (Erst nach mehreren erfolglosen Bemühungen gelingt es Axel im Jahre 1982/83, eine ausbildungsangemessene Stellung in einem anderen Betrieb zu erhalten, die er dann angenommen hat.)

Ich komme nun zu einigen betrieblichen Restriktivitätsaspekten, die sich nicht auf Arbeitsplatzrisiken, sondern auf die Arbeitsorganisation und auf betriebliche Lohn- und Leistungssysteme beziehen. In den Fertigungsbereichen des Betriebes wird überwiegend nach Zeit- und Akkordlohn bezahlt. Dagegen erhalten nur wenige Beschäftigte Prämienlohn. Die Höhe der Löhne ist übertariflich und überdurchschnittlich. Die Sozialleistungen sind normal. Es findet eine analytische Arbeitsbewertung statt. Die Personaleinteilung wird von den Meistern recht unterschiedlich durchgeführt. Die Verdiensthöhe hängt wesentlich von der Beurteilung der Meister ab, die hier de facto über einen gewissen Spielraum verfügen. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad (IG Metall) ist hoch, Betriebsrat und Vertrauensleutkörper sind vorhanden.

5.2.3 Berufliche Restriktivität auf der Arbeitsplatzebene

An zwei aufeinanderfolgenden Tagen wurde Axel an seinem Arbeitsplatz beobachtet. Außerdem wurde er im Interview 1 und Interview 3 zu seiner Tätigkeit und nach seinen Arbeitserfahrungen befragt. Nach einer kurzen Schilderung der Arbeitstätigkeit und des Arbeitsplatzes wird der Restriktivitätsgehalt und das Restriktivitätsprofil eingeschätzt.

Axel arbeitet zum Erhebungszeitpunkt seit knapp zwei Jahren an einer numerisch gesteuerten Spitzendrehmaschine. Seine Aufgabe besteht im Bearbeiten von Einzelteilen, wobei die Serien zwischen einer Stückzahl von einem und 150 Teilen betragen (Kleinserienfertigung). Die beiden Tätigkeitsschwerpunkte liegen im Einrichten der Maschine und in der Maschinenbedienung. Zum Einrichten gehört auch das Einlesen der jeweils mitgelieferten Steuerungsprogramme und - wo nötig beziehungsweise zweckmäßig - die Modifikation dieser Programme. (Wie schon erwähnt, mußte/durfte Axel im ersten halben Jahr seiner Tätigkeit an der NC-Maschine alle Programme selbst herstellen, erst danach wurden die Programme zentral hergestellt und angeliefert.)

Axel arbeitet im Einzelakkord und in der Frühschicht (des Zweischichtsystems).

Damit komme ich zur Einschätzung der objektiven Restriktivität am Arbeitsplatz auf der Grundlage der Arbeitsbeobachtung.

Qualifikations- und Leistungsanforderungen

Intellektuell-kognitive Anforderungen

Zur Analyse von Planungs- und Denkanforderungen in der industriellen Produktion haben Volpert u.a. (1983) ein "Verfahren zur Ermittlung von Regulationserfordernissen in der Arbeitstätigkeit (VERA)" entwickelt.

Bei den "Regulationserfordernissen" handelt es sich insofern um eine restriktivitätsrelevante Dimension, als "... eine höhere Stufe der Regulationserfordernisse (...) gleichzeitig ein 'quantitatives' Mehr an Freiheitsgraden und 'qualitatives' Mehr an Handlungsspielraum (bedeutet)". (Volpert u.a., 1983, S. 9)

Eine Analyse von Axels Arbeitsaufgaben auf der Grundlage von VERA¹² erbrachte die "Stufe 2". Für diese Stufe charakteristisch ist, "... daß

der Arbeitende vor oder während der Bearbeitung eines Arbeitsauftrages durch 'gedankliches Durchspielen' selbst planen muß, wie er im einzelnen vorgeht. Dies ist erforderlich, weil das Vorgehen nicht von vornherein völlig festliegt; vielmehr gibt es bestimmte Gegebenheiten, die bedacht werden müssen." (Volpert u.a., 1983, Manual, S. 61)

Inhaltlich drückt diese Einstufung, die sich sowohl auf die Einrichtearbeiten wie auf die Maschinenbedienung bezieht, solche Handlungsspielräume aus, die sich auf die Planung einer in diesem Fall möglichst ökonomischen (Akkord!) Abfolge der einzelnen Arbeitsschritte beziehen. Sie können dann optimal ausgenutzt werden - und dies ist bei Axel durchaus der Fall - wenn der Arbeitende über eine optimale Kenntnis der Arbeitsvorgänge, der Maschine und über "Tricks und Kniffe" (wie zum Beispiel das Abändern vorgegebener Steuerungsprogramme) und damit auch über eine hinreichende diesbezügliche Erfahrung verfügt.

Die Handlungsspielräume, die die Tätigkeit an der Spitzendrehmaschine enthält, beziehen sich jedoch nicht auf die Regulationsebene der Teilzielplanung oder gar auf die Koordination mehrerer Handlungsbereiche (vgl. dazu Anhang 5). Die intellektuell-kognitiven Tätigkeitsanforderungen müssen von daher grundsätzlich als restriktiv bezeichnet werden.

Allerdings bestehen unter den spezifischen Bedingungen des Akkordsystems und der damit indizierten Betonung finanzieller Gesichtspunkte durchaus auch beträchtliche Chancen, sich durch die optimale Ausnutzung der in diesem Rahmen gegebenen Möglichkeiten (zum Beispiel Abändern der Programme, "geschicktes Aufschreiben" von Einrichtezeiten, optimale Planung der Abfolge von Einrichtesequenzen und Produktionssequenzen) eine gewisse Abwechslung in der Tätigkeit, Reproduktionszeiten oder hohe Akkordquoten zu verschaffen. Dabei konfliktieren allerdings die finanziellen Gesichtspunkte mit den arbeitsinhaltlichen Interessen. Wenn man

auf "sein Geld kommen" will, reicht die Zeit nicht mehr dafür aus, beispielsweise neue Programmvarianten zu entwerfen und auszuprobieren, es sei denn, diese Varianten versprechen ihrerseits wesentliche Zeiteinsparungen.

Raum-zeitliche und interaktionsbezogene Determination der Arbeit

Gearbeitet wird im Zweischichtbetrieb. Dabei arbeitet Axel grundsätzlich in der Frühschicht (6 Uhr bis 14.40, dabei 10 Minuten Frühstückspause und 30 Minuten Mittagspause), damit er am Nachmittag/Abend Zeit für seine Freunde und Freundin hat. Axels Tätigkeit hat je nach dem, wie hoch die Stückzahlen einer Serie sind, den Charakter repetitiver (bei hoher Stückzahl und womöglich langen Drehzeiten) beziehungsweise zyklischer (bei geringer Stückzahl und häufigen Einrichtungs-/Rüstarbeiten) Tätigkeit.

Da es sich bei Axels Tätigkeit um einen ortsgebundenen Einzel-Einstellenarbeitsplatz handelt, ist seine Mobilität sehr gering. Der Arbeits-Bewegungsraum beschränkt sich hier auf etwa 16 qm. Nur wenn die Maschine abgestellt wird, kann Axel seinen Arbeitsplatz verlassen, sei es, um Werkzeuge zu holen, Programme zu bestellen oder ein paar Worte mit dem benachbarten Kollegen zu reden.

Das Ausmaß an arbeitsbedingter Kooperation und Interaktion an diesem Arbeitsplatz ist denkbar gering. Lediglich mit dem Meister, dem Terminer, mit der Arbeitsvorbereitung (dort: häufig nur telefonisch) und mit der Werkzeugausgabe fallen solche Kontakte an. Informelle Kontakte zu den Nachbarn sind durch den Maschinenlärm (während des Drehens) erschwert, aber gleichwohl möglich. Gegenseitige Hilfestellungen fallen nur selten an. Demgemäß sind auch die Anforderungen an die Organisationsfähigkeit nur sehr gering.

Beanspruchungen und Belastungskontrolle

Bei der physischen Beanspruchung handelt es sich um statische und dynamische Arbeiten. Neben dem ständigen Stehen am Arbeitsplatz (Haltungsarbeit) ergeben sich charakteristische Zwangshaltungen (Haltearbeit) beim Maschinenbedienen, insbesondere beim Ein- und Ausspannen der Werkstücke. Für schwere (zum Beispiel 30 kg) Stücke kann auch ein Kran benutzt werden, allerdings kostet dies zusätzlich Zeit und könnte somit den Akkordverdienst drücken. Schwerdynamische Muskelarbeit kommt beim Antransport der Werkstücke zum Einspannen beziehungsweise bei ihrem Abtransport über eine Wegstrecke von 2-3 Metern zustande. Gerade bei größeren Serien, bei denen weniger Einrichtungsarbeiten anfallen, treten die genannten Beanspruchungen auf.

Als psychische Beanspruchung ist hier in erster Linie eine Konzentrationsbelastung beim Einrichten und Umrüsten zu nennen, die dann am höchsten ist, wenn Einzelwerkstücke bearbeitet werden. Diese Beanspruchung steigt weiter, wenn die Arbeiten unter hohem Zeit- und Außendruck (Akkord, Terminvorgaben) durchgeführt werden. In geringerem Maße fallen Konzentrations- und sensorische Beanspruchungen beim Drehen selbst an. Dort muß unter anderem das Werkstück mit seinen feinen Oberflächenstrukturen genau beobachtet werden.

Während des Drehvorgangs entsteht durch den Maschinenlauf ein gewisser Lärmpegel. Weitere Umgebungsbelastungen sind Unfallgefahren, zum Beispiel, daß man mit den Kleidern oder Haaren in die laufende Maschine gerät (Axel muß deshalb ein Haarnetz tragen) oder wenn sich am Boden ein Ölfilm gebildet hat oder wenn Stahlspäne herumliegen.

Zeitliche Beanspruchungselemente ergeben sich durch relativ knappe Vorgabezeiten. Bei höheren Stückzahlen ergibt sich eine gewisse Repetitivität, die jedoch noch nicht mit der Monotonie bei der Bearbeitung von mehreren tausend Stücken in einer Serie verglichen werden kann.

Grundsätzlich ist der Arbeitsplatz durch eine relativ hohe Belastungskontrolle gekennzeichnet. Der Arbeiter kann die Belastungen in Grenzen halten, indem er zum Beispiel den Kran zum Heben und Transportieren schwerer Werkstücke oder Maschinenteile (beim Umrüsten) benutzt, indem er kleine Pausen einlegt oder Nebentätigkeiten (Programmkorrekturen ausführen, Meßvorgänge vornehmen) dann ausübt, wenn es ihm am besten paßt. Lediglich die Umgebungsbelastungen bleiben unbeeinflussbar. Allerdings wird die gegebene Belastungskontrolle durch das Akkordsystem teilweise "kompensiert". Will Axel auf sein Geld kommen, dann verringern sich diese Spielräume erheblich.

Zusammenfassend kann die Beanspruchungsstruktur von Axels Arbeitsplatz/tätigkeit als mäßig restriktiv bewertet werden. Zwar sind in allen Beanspruchungskomponenten (psychische, physische, zeitliche, Umgebungsbelastungen) restriktive Anteile enthalten. Diese variieren über die Zeit in Abhängigkeit von der Seriengröße und der Art der Werkstücke (Gewicht) und den vorgegebenen Terminen innerhalb gewisser Grenzen. Da es sich um einen Einstellen-Einzel-Arbeitsplatz und um kleine Serien handelt, ist die Belastungskontrolle hoch. Allerdings kollidiert der (wenig restriktive) Aspekt der Belastungskontrolle mit (dem hoch restriktiven Aspekt der Akkordarbeit). Der Arbeiter hat abzuwägen zwischen finanziellen Einbußen bei mäßiger Belastung und zwischen einem höherem Einkommen bei gleichzeitig höherer Belastung (psychisch, physisch, zeitlich).

Verantwortung und Kontrolle

Verantwortung hat Axel für seine eigene Sicherheit, kaum jedoch für die anderer Personen. Neben den bereits genannten Unfallgefahren ergeben sich Gefährdungen beim Entgraten und dann, wenn ein Werkstück nicht korrekt eingespannt ist (und beim Drehvorgang möglicherweise herausgeschleudert wird).

Weiter besteht eine Verantwortung für die Maschine. Allerdings können hier in der Regel durch falsches Bedienen nur Einzelteile beschädigt werden. Potentielle Schäden halten sich so in einem relativ geringem Rahmen. Außerdem sind etliche Sicherungsmaßnahmen eingebaut, die zum automatischen Abschalten der Maschine führen.

Zwar müssen bei den Werkstücken sehr präzise Fertigungstoleranzen (1/100 bis 3/100) eingehalten werden. Bei einer Fehlbearbeitung wird das Teil allerdings nicht weggeworfen, sondern es wird versucht zu korrigieren.

Die Anwesenheit an der Maschine wird in der Frühschicht vom Meister kontrolliert. Die Abhängigkeit vom Meister ist "normal".

5.2.4 Zusammenfassende Charakterisierung der beruflichen Restriktivität

Zusammenfassend kann das Profil von beruflicher Restriktivität, mit der es Axel zu tun hat, wie folgt charakterisiert werden.

Auf der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene dominieren das interne und das externe Arbeitsplatzrisiko. Beide Aspekte sind hoch restriktiv und hängen wie ein Damoklesschwert über dem Berufsverlauf und bilden den Hintergrund der konkreten Arbeitsbedingungen. Sieht man davon ab, daß Axel dequalifiziert eingesetzt worden ist, dann kann die Ebene des Arbeitsplatzes als mäßig restriktiv und eher akzentuiert eingeschätzt werden. Die relativ restriktiven Arbeitsaspekte sind durch Akkordarbeit gegeben, die alle anderen Arbeits-/Restriktivitätsaspekte beeinflusst (und natürlich auch das Einkommen!). Ebenfalls (hoch) restriktiv ist die räumliche und interaktionsbezogene Determination der Arbeit. Dagegen handelt es sich bei der zeitlichen Struktur und bei der Belastungskontrolle um eher gering restriktive Arbeitsaspekte.

Die intellektuell-kognitiven Anforderungen sowie auch die Belastungen können in ihrer Gesamtheit (sowie über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet), als zwar restriktiv bezeichnet werden, soweit sie sich auf den abgesteckten Rahmen beziehungsweise bei den Belastungen auf deren zeitliche Variabilität beziehen. Innerhalb dieser Grenzen bestehen aber doch vielfältige Handlungsspielräume. Das Charakteristikum dieses Arbeitsplatzes liegt in der Notwendigkeit (die aber gleichzeitig auch als eine Möglichkeit im Sinne von Handlungsspielräumen gesehen werden kann), die entgegengesetzten Interessen eines möglichst hohen Verdienstes und einer hohen Belastungskontrolle beziehungsweise eines arbeitsinhaltlichen Interesses miteinander zu versöhnen. Dies geht nur bei optimalen Arbeits- und Maschinenkenntnissen und indem man tief in die Trickkiste hineingreift. Dieses Spannungsverhältnis bietet also etliche Handlungsspielräume, die aber erst bei optimaler Qualifiziertheit des Arbeiters genutzt werden können.

Betrachtet man den bisherigen Berufsverlauf als Restriktivitätskarriere, dann fällt der durchgehend ausbildungsinadäquate und unterqualifizierte Einsatz Axels besonders ins Gewicht. Der anfängliche Restriktivitätsgrad dürfte sich nach dem Wechsel von der alten Maschine an die NC-Maschine etwas gesenkt haben, durch die nach einem halben Jahr folgende Auslagerung eines Großteils der Programmierarbeiten aber wieder angehoben haben.

5.2.5 Perzipierte berufliche Restriktivität

Axels Schilderungen seiner Arbeit sind sehr präzise, differenziert und berücksichtigen fast alle der bislang berichteten Arbeits-, Betriebs- und Berufsaspekte. Dabei stimmen seine Perzeptionen grundsätzlich mit der hier vorgetragenen, aus der Arbeitsanalyse und aus Expertengesprächen gewonnenen Beschreibungen überein.

Im leichten Gegensatz beziehungsweise besser in Ergänzung dazu betont Axel noch interaktionsrelevante und klimatische Arbeitsaspekte, so die seiner Meinung nach schlechte und mangelnde betriebliche Arbeitsorganisation, etwa bei der Werkzeugausgabe, die zu einem schlechten sozialen Klima führe oder die Tatsache, daß der Betrieb jeden Auftrag annimmt, was oft bei Eilaufträgen zu Stauungen im Arbeitsablauf führt. Außerdem betont er die Langeweile und Monotonie seiner Tätigkeit bei hohen Stückzahlen.

Die in den Interviews zum Ausdruck kommende perzipierte Restriktivität kann im großen und ganzen als differenziert und umfassend und in ihrer Gewichtung als realitätsnah bewertet werden. Die Realitätsdistanz, das heißt die Differenz zwischen objektiver und perzipierter beruflicher Restriktivität ist bei Axel also minimal.

5.3 Kontrollbewußtsein

Zunächst gebe ich eine komprimierte Zusammenfassung des Interviews zum Kontrollbewußtsein (5.3.1). Daran anschließend wird dann die Art und das Profil von Axels Kontrollbewußtsein bestimmt und detailliert beschrieben (5.3.2). Erst im darauffolgenden Abschnitt (5.4) wird Axels Kontrollbewußtsein im Hinblick auf seine psychischen Funktionen und im Rahmen des integrativen Modells bestimmt.

5.3.1 Strukturierende Textzusammenfassung

Nachfolgend wird das Interview zum Kontrollbewußtsein in komprimierter Weise wiedergegeben. Dabei wird ausschließlich die Sicht des Befragten wiedergegeben, auch wenn ich bei der Darstellung aus sprachlichen Gründen den Indikativ und nicht den Konjunktiv wähle. Wörtliche Zitate Axels sind in Anführungszeichen gesetzt. Eigene Anmerkungen und

Kommentare sind deutlich gekennzeichnet. Die Verweise beziehen sich auf die entsprechenden Stellen im Interviewtranskript.

Sequenz KARTENWAHL (3,1-7): Von den vier angebotenen Kärtchen wählt Axel schnell und sicher das Kärtchen "eigener Einfluß" und erläutert dies:

"Ja, also ick laß mich verhältnismäßig wenig von andern beeinflussen, ja, ick bilde mir mein, mein, mein eigenet Urteil über bestimmte Sachen, probiere, mich daraufhin zu informieren und hoffe, daß ick dann den richtigen Weg gehe." (3,3)

Der Interviewer bittet um weitere Erläuterungen. "Ja, ach, da gibt's viele Möglichkeiten ..." Beispielsweise läßt sich Axel hinsichtlich seines Hobbys Musik nicht durch den Geschmack anderer Personen oder durch Werbung beeinflussen (4,2-3).

Der Interviewer bittet nun um konkrete Beispiele.

Sequenz MUSIK (4,5-5,5): Vor kurzer Zeit hatte Axel eine lebhaftere Diskussion mit einem etwas jüngeren Bekannten. Beide hatten verschiedene Meinungen zur neuen Musikszene. Axel erläuterte seine Meinung anhand von "passenden Beispielen" und Argumenten. Axels Absicht war es, den Bekannten von dessen (falscher) Meinung etwas abzubringen und ihm neue Sichtweisen zu vermitteln. (Anmerkung: Axel ging dabei quasi pädagogisch vor, er wollte den anderen nicht überreden, sondern ihn überzeugen und Denkanstöße vermitteln). Axel wollte nicht, daß der Bekannte "... seine eigene Meinung verliert". Seine Absicht und sein Vorgehen betrachtet Axel als gelungen.

Sequenz WERBUNG (5,6-6,1): Der Interviewer greift das bereits von Axel kurz angesprochene Thema Werbung wieder auf und versucht, Axel zu einem weiteren konkreten Beispiel zu animieren. Axel läßt sich nicht von Werbung beeinflussen. Obwohl es genügend Sachen gäbe, die ihm an der Werbung auffallen, kann er allerdings kein konkretes Beispiel nennen.

Der Interviewer spricht nun den Arbeits- und den Freizeitbereich an.

"Ja, im ... Freizeitbereich auf jeden Fall kommt et auf meine Initiative an, wobei im Arbeitsbereich det ziemlich zurücksteckt, ja." (6,3)

Sequenz FREIZEIT (6,3-8,2): Ein konkretes Beispiel nennt Axel auch hier nicht. Er spricht hier auch nicht davon, wie er seinen Einfluß durchsetzt, sondern vor allem von Faktoren, denen er sich nicht aussetzen möchte beziehungsweise bestätigt entsprechende Paraphrasen des Interviewers. Dabei differenziert Axel auch nach der Zeit (früher - zur Zeit - zukünftig):

Es ist Axel "ziemlich wichtig", daß "ich keinem Zwang ausgesetzt bin" wie zum Beispiel Zeitdruck, Termine, regelmäßig zum Verein gehen, Freundin immer abholen (alles Interviewervorgaben). Es gibt eine ganze Menge Faktoren, die ihn "davon abhalten" Sachen zu machen, die ihm Spaß machen, nämlich dann, wenn der "jeweisse Zwang" hinzukommt. Obgleich Axel die Notwendigkeit des Zwanges (zum Beispiel beim Sportverein) einsieht, "möchte ich mich dem nicht mehr aussetzen". Axel möchte auch niemandem zu stark verpflichtet sein, jedenfalls "zur Zeit nicht", wie es später sein wird, "man weiß nicht". Im Moment möchte er "noch genießen" und betont dabei die finanzielle Ungebundenheit.

Der Interviewer spricht nun den Arbeitsbereich an.

Sequenz ARBEIT (8,3-10,8): Axel versucht "jeweisse eigenständige Sachen mit in die Arbeit einzubringen" und "ab und zu mal bei bestimmten Arbeitsabläufen irgendwat zu ändern, und denen dann klar zu machen, warum oder weshalb det besser wär'". Und dies, obwohl er "auf Granit" stößt.

Axel bestätigt den Interviewer: Bei der Arbeit kommt es "auf jeden Fall" auf äußere Einflüsse an. Der Interviewer spricht Axel nun auf den Widerspruch zur eindeutigen internalen Kärtchenwahl an. Axel relativiert daraufhin: Die Arbeit sei nicht das "Alleinige" (für das Leben). "Det läuft nebenher." Letztendlich ist Arbeit nur Mittel zum Geldverdienen. Bei der Arbeit hat er "im ganzen" "wenig Einfluß", "weil ja die Maschine

und der Arbeitsplatz an sich keine große Beeinflussung zuläßt". Das Gespräch kommt nun auf die aktuelle Arbeit und ihre Vorzüge und Nachteile sowie auf Axels Veränderungswünsche. Axel würde gerne selbständiger arbeiten und Einfluß auf die Planung und Einteilung einzelner Arbeitsgänge haben. Axels derzeitige Arbeit enthält viele Routinetätigkeiten, was ihn stört, und wenig Spielraum zur Selbstverwirklichung und eigene Einflußnahme. Andererseits verdient er mehr Geld (als bei einer Werkzeugmacher-tätigkeit, die ihm vorschwebt).

Der Interviewer verweist auf das Kärtchen "eigener Einfluß" und fragt Axel nach den entscheidenden Einflußfaktoren.

Sequenz EIGENE EINFLÜSSE (11,1-12,5): Axel nennt eigene Kraft und Anstrengung. Zwar hat er auch "so gewisse Eigenschaften und Anlagen" mitbekommen, aber meistens ist der eigene Wille entscheidend. Er will nicht so sein wie "manche Leute da bei uns oder auf Arbeit", die "stumm vor sich hinleben", "total abschalten", nur in "ihrem begrenzten geistigen Umfeld" leben, was er "schon schlimm" findet. Der Interviewer verdeutlicht den Unterschied zwischen Anlagen und Bemühungen. Dazu Axel: "'ne gewisse Anlage wird schon vorhanden sein"; er ist aber letztendlich erst "durch det selbst erkennen" (Selbstreflektionen, Selbsterkenntnisse) dazu gekommen, "meine eigenen Sachen zu entscheiden". Wenn Axel etwas erkannt hat, dann muß er es auch auf eine Handlungsebene umsetzen, sonst "bin ick unzufrieden".

Sequenz ARBEITSEINFLÜSSE (12,6-13,5): Der Interviewer greift Axels Äußerung auf, am Arbeitsplatz würde er oft auf Granit beißen, und fragt, ob Axel nicht doch ein anderes Kärtchen (äußere Einflüsse, kommt alles zusammen) nehmen würde, um seine Sicht für die Arbeit zu illustrieren. Axel bleibt beim "internalen" Kärtchen: "Wenn ick nach meinem Inneren gehe, möchte ich lieber det selbst beeinflussen, die Arbeit." Er bestätigt dem

Interviewer: wenn's geht, würde er am liebsten mit dem Kopf durch die Wand.

Situationen, in denen Zufälle oder nur äußere Einflüsse oder das Zusammenspiel verschiedener Faktoren ausschlaggebend waren, fallen Axel auch nach einigem Nachdenken nicht ein (14,1-2).

Der Interviewer fragt nun nach Situationen, in denen sich Axel beziehungsweise unterschätzt hat.

Sequenz OBERSCHULE (14,6-15,6): Beim Übergang Grundschule-Oberschule hat sich Axel unterschätzt. Er hätte nicht gedacht, daß er einen Realschulabschluß erreichen würde, und daß er "mit so viel Interesse rangegangen wäre". Hierfür ausschlaggebend war "keine Eigeninitiative", sondern eher das Erkennen eigener Qualitäten beziehungsweise das Erkennen, daß die äußeren Einflüsse doch nicht so stark sind.

Sequenz HAARE (15,7-16,9): Früher ist Axel mit langen Haaren und eher vergammelt herumgelaufen und hat sich dann aber äußerlich dem Normalstandard angepaßt. "... da hab' ick mich von meiner Umwelt beeinflussen lassen im Negativen". Er konkretisiert die Umwelteinflüsse in Kollegen, die sich "auf einmal" anders kleideten, so daß Axel "langsam det Jefühl (bekam) irgendwie 'n bißchen aus dem Janzen herauszustecken". Dies war ihm auch deshalb unangenehm, weil die Mädchen nicht nur nach dem Inneren gehen, sondern "der Mensch sieht erst mit den Augen und dann muß man sich dementsprechend auch verhalten ...".

Der Interviewer greift nochmals das Beispiel ARBEIT auf und fragt, wie diese äußeren Einflüsse (Granit) zu charakterisieren sind. Anhand der auf dem Kärtchen "äußere Einflüsse" genannten Faktoren nennt Axel technische und organisatorische Einflüsse.

Sequenz POLITIK (17,3-18,4): Ob die allgemeine Lage, Wirtschaft, Politik eine große oder kleine Rolle in Axels Leben spiele? "Darüber hab' ick

mir schon Gedanken gemacht; ick meine, zur jetzigen Zeit seh ick darin noch keine Veranlassung (...), mich davon beeinflussen zu lassen". Er würde sich aber dann "engagieren", wenn er seinen beziehungsweise "den Spielraum an sich (...) eingeschränkt sehen würde" "... dann würd' ick auf jeden Fall probieren, da irgendwas gegen zu unternehmen und würde mich da nich' beeinflussen lassen".

Sequenz ZUFALL (18,5-18,8): Der Interviewer fragt nach unvorhersehbaren, zufälligen Ereignissen. Halb ernst, halb spaßig, meint Axel "daß ick noch bei der Firma bin, das ist rein zufällig". Eher ernst bestätigt er aber die Vermutung des Interviewers, da, wo sein eigener Einfluß aufhört, wär's wohl der Zufall: "Ja, wenn man so will, war wohl mehr oder minder auch zufällig" (18,8).

Das Interview kommt nun zu jenem Teil, in dem es um die Überzeugungen anderer Menschen geht. Trotzdem erfährt man auch hier sehr vieles über Axels Einschätzung der eigenen Person.

Sequenz ANDERE (20,1-21,10): Axel ist der Meinung, daß 80 % oder mehr Leute externale Beeinflussung total zurückweisen würden. Diese Leute würden sich so wie er selbst einschätzen (nämlich internal). In Wahrheit würden sie sich aber doch von außen beeinflussen lassen (was Axel ja für sich zurückgewiesen hat). Dagegen macht sich Axel keine Illusionen, zumindest "zu 90 % probier ick's", vor allem "im privaten Bereich". Der Interviewer bittet nun um Beispiele von solchen Leuten, die Axel kennt.

Sequenz FAMILIE (22,3-23,8): Axels Cousin ist "... in gewissem Sinne so wie ick, der macht also det, wat ihm in Kopf kommt, wat er für Vorstellungen hat". "Komischerweise liegt et in der Familie" (Axel meint damit seine internale Orientierung und sein selbstbestimmtes Handeln). Das seien so "jeweisse Einflüsse". Axel bestätigt "Anlagen", weist aber gegenseitige Beeinflussung zurück: Der Cousin ist noch nicht so lange in Berlin, "daß man mich hätte beeinflussen können".

Axel denkt auch, daß er einiges (was, ist unklar; vermutlich seine internale Orientierung und seine Verhaltenszüge) von seinem Vater hat, das Temperament hat er dagegen von seiner Mutter (23,8).

Sequenz ERFOLG (23,9-29,9): Gefragt wird, mit welcher der auf den Kärtchen thematisierten Vorstellung man im Leben erfolgreich sei. Axel bezieht die Frage auf andere Leute "... die müssen ziemlich angepaßt sein, sonst klappt da nüscht ...", sie müssen sich nach der Situation richten und den Leuten mal so, mal so nach dem Munde reden, nicht anecken. (Axels Bild von den anderen Menschen: internale Vorstellungen, "externales Verhalten", chamäleonhaft situationsflexibel-angepaßt. Er argumentiert streng genommen widersprüchlich: Die Leute setzten durch ihr angepaßtes Verhalten ihren Willen doch nicht durch, aber trotzdem sind sie, oberflächlich betrachtet, immer gut im Rennen.) Dagegen führt der Glaube an den eigenen Einfluß (und das entsprechende Verhalten) zum Mißerfolg: "Ja, der (Glaube) eckt immer an ..." "Ja, ick eck', ick ecke sehr oft an." "Sei et bei Freundinnen oder bei Freunde oder auf der Arbeit". Allerdings wird er nicht "gemieden", "weil ick gesellig bin". Seine "Direktheit" gefällt vielen Leuten nicht. Obgleich Axel mit seiner Art nicht immer etwas erreicht, ist er doch darauf stolz: "Ooch wenn man damit nich', nischt erreicht, man ist im Innern zufrieden. Und wenn ick mir vorstelle, daß ick mich immer wieder verleugnen müßte und meine - würde mir nicht gefallen, lieber eck' ick an." Dieses Zufriedensein-Können ist für ihn auch ein Erfolg: "Obwohl ich anecke oder sonstige Schwierigkeiten habe (durch seine direkte Art), bin ick doch zufriedener mit dem, wat ick selbst verwirklichen will mit meinen eigenen Gedanken." Axel charakterisiert sich selbst in diesem Zusammenhang als reflexiv: Er "hat 'n eigenen Gekanken zu 'ner bestimmten Sache", während andere Leute die Sachen "gar nich' richtig verdauen". "Also mein Bewußtsein (das Wort stammt von Axel und ist nicht vorgegeben worden) in mir zu brechen, da muß

also auf Arbeit oder sonstwo ganz schön viel passieren ... Also, det is' nich' so einfach." Axel betont aber sofort, daß man "sich selbst so unter Kontrolle haben muß", "daß man also nich' total verbohrt is' in 'ne bestimmte Sache, ja ...". Und man muß aufpassen oder sich "zumindest" "darüber Gedanken machen", daß man "überhaupt keine Meinung mehr neben seiner gelten läßt ...". "Man muß sich im Rahmen halten ..." Der Interviewer verweist auf das Beispiel HAARE, was Axel als durchaus typisch für sich bestätigt: Bei solch "leichten Sachen" läßt er sich dann schon beeinflussen", sonst könnte er gleich "off'ne einsame Insel ziehen ...". Wenn man mit Leuten zusammen ist, "muß man sich arrangieren, man kann also nicht nur det durchsetzen, wat man selbst für richtig und jut hält, man muß also 'ne gewisse Einsicht (...) dabei entwickeln". Dies scheint Axel aber mehr auf die leichteren Sachen zu beziehen; wenn es an die Substanz, um das Prinzipielle geht, dann: "Bloß, wie gesagt, et kommen dann ganz bestimmte Punkte, wo man bei mir dann nichts mehr erreicht ..." Und bei den Punkten erreicht Axel dann auch etwas.

Der Interviewer fragt nun nach solchen Beispielen, wo andere Leute sich im Verhältnis zu ihren Vorstellungen unter-/überschätzt haben.

Sequenz FREUND (30,5-31,6): Axels Freund hat immer Schwierigkeiten mit Freundinnen. Er hatte einmal eine Freundin, die für ihn "das Größte" war. Obwohl ihn Axel bereits am Anfang darauf hingewiesen hat, daß es mit ihr nichts werden würde, hat dies sein Freund überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Erst hinterher (nachdem ihn die Freundin verlassen, betrogen oder ähnliches hatte?) hat er mitbekommen, was Sache ist. Dann hat er aber die Entwicklung als etwas "Unabänderliches" dargestellt. In einigen Situationen ist Axels Freund "wie beschränkt in dem Augenblick" (das heißt unfähig, bestimmte Punkte richtig zu sehen). Sein Freund "läßt sich och beeinflussen". So läßt er sich von Axels Cousin, "der 'n ziemlich starken Willen hat ..., so wie ick", hinsicht-

lich eines bestimmten Urlaubsortes beeinflussen. "... dann find't er (der Freund) det ooch nach 'ner Weile, is' det Größte". Ein solches unreflektiertes Sich-Beeinflussen-Lassen findet Axel "furchtbar".

Der Interviewer fragt, wie es ist, wenn Axel und sein Cousin zusammen sind.

Sequenz ZUSAMMENRASSELN (31,7-33,5): "... Im Prinzip rassel ich mit dem (Cousin) häufig zusammen." Axel schildert sein Verhalten in diesen Situationen so: "... ich schränke mich nich' ein, aber ick laß den anderen dann reden, ick behalte meine Meinung, aber ick will et dann nich' auf die Spitze treiben ...". Das beste Beispiel "in punkto Zusammenrasseln is dann mein Vater, ..., weil der genau dieselben Vorstellungen hat wie ick ...". Axels Vater ist sehr an Fußball interessiert, geht aber "aus Prinzip" nicht zu Spielen. Obwohl er weiß, daß Axel gerne hingehet, versucht er "mich daraufhin jedet mal anzunageln ...". Dieses Spielchen spielen sie sehr oft miteinander.

Im Anschluß daran füllt Axel die standardisierten Items zum Kontrollbewußtsein aus. Damit ist das Interview zum Kontrollbewußtsein beendet. Bei diesem Interview fällt auf, daß Axel konkrete, anschauliche Beispiele zur Erläuterung seiner Kontrollorientierungen nur sehr sparsam bringt. Häufig bleibt er auf einem sehr abstrakten Niveau. Um zusätzliche Konkretionen zu erreichen, sahen sich die Interviewer zu sehr vielen "Voraus-Paraphrasen" gezwungen, die dann von Axel bestätigt, zurückgewiesen oder konkretisiert wurden.

5.3.2 Charakterisierung von Axels Kontrollbewußtsein¹³

5.3.2.1 Globale Kennzeichnung

Axels Kontrollbewußtsein wird als deterministisch-internal-rigide gekennzeichnet. Es ist charakterisiert durch die deutliche Ausprägung beider

Ebenen des Kontrollbewußtseins (vgl. 1.3.5.3). Zum einen findet man auf der belief-Ebene einen weitgehend generalisierten, ungebrochenen und stark ausgeprägten Glauben an die eigene Wirksamkeit, an die ausschließlich interne Determination seines Handelns und Verhaltens, der auch unter restriktiven Bedingungen aufrechterhalten wird. Zum anderen kommen in Axels Kontrollorientierungen aber auch sehr differenzierte, situations- und bereichsbezogene Anteile zum Ausdruck (analytische Ebene). Während auf der belief-Ebene allenfalls die Erfahrungsbereiche "Personen" versus "Organisationen, Strukturen" unterschieden werden können, in denen aber gleichermaßen interne Kontrollorientierungen gegeben sind, finden wir auf der analytischen Ebene eine deutliche Trennung der Lebensbereiche Arbeit und Freizeit. Zwar geht Axel auch hier von seinen Einflußpotentialen aus, diese kollidieren allerdings bei der Arbeit mit hauptsächlich external- nonpersonalen Einflüssen, die deutlich in Rechnung gestellt werden. Dagegen nimmt Axel für seinen Freizeitbereich keine oder nur geringe Restriktionen wahr, die er leicht aus dem Wege räumen kann. Im Gegensatz zur analytischen Ebene, die sich vor allem in solchen Kontrollattributionen ausdrückt, in denen Axel auch externale und/oder zufällige Einflüsse in Rechnung stellt, zeichnet sich die belief-Ebene und hier besonders die durchgängige Überzeugung, daß er sein Verhalten ausschließlich selbst bestimme, als die für Axels Kontrollbewußtsein zentrale Ebene aus. Auf diese deterministisch-internen Grundüberzeugung stützt sich Axels Selbstbild und sein Selbstbewußtsein und sie bildet einen wichtigen Zugang, um Axels Verhalten zu erklären und zu interpretieren (dazu 5.4.) Von daher begründet sich die Einschätzung von Axels Kontrollbewußtsein als dem deterministisch-rigide-internen Grundparadigma zugehörig.

5.3.2.2 Charakterisierung des deterministisch-internalen Grundmodells

Auf der belief-Ebene von Axels Kontrollbewußtsein fehlen fatalistische Orientierungen jeglicher Art. Lediglich im Rahmen der differenzierteren analytischen Ebene kommen auch einmal (aber nur sehr vereinzelt) additiv-deterministische oder interaktionistische Kontrollattributionen vor, die auch fatalistische Einflüsse enthalten¹⁴. Festzuhalten ist, daß aber "zufällige" Faktoren nicht von Axel spontan genannt werden, sondern immer nur in solchen Gesprächskontexten auftreten, in denen die Interviewer (eventuell neben eigenen, äußeren ...) auch nach zufälligen, unvorhersehbaren Faktoren gefragt haben (vgl. dazu auch die Sequenz ZUFALL in der Textzusammenfassung).

Externale Orientierungen finden sich lediglich auf der analytischen Ebene des Kontrollbewußtseins. Hier sieht Axel recht deutlich äußere Einflüsse, die sein Leben mitbestimmen. In erster Linie handelt es sich dabei um strukturell gegebene Einflüsse am Arbeitsplatz, etwa die Rahmenbedingungen und Charakteristika seiner Arbeitstätigkeit (vgl. dazu auch Axels Perzeption seiner beruflichen Restriktivität). Solche nonpersonalen Einflüsse wertet Axel als von ihm nicht zu beeinflussen. Dagegen geht Axel bei personalen externen Faktoren (zum Beispiel sein Meister) durchaus davon aus, daß er hier etwas erreichen kann. Zwar stellt Axel auch nonpersonale Einflüsse jenseits des Arbeitsbereichs in Rechnung (WERBUNG), er betont jedoch nachdrücklich, daß er selbst sich dadurch nicht beeinflussen lasse - im Gegensatz zu anderen Personen.

Auch additiv-deterministische und interaktionistische Orientierungen¹⁵ finden sich nur relativ selten und schwach ausgeprägt und nur auf der analytischen Ebene seines Kontrollbewußtseins.

Ich komme nun zu Axels zentralen, nämlich den deterministisch-internen Kontrollorientierungen. Sie kennzeichnen die belief-Ebene vollständig.

Internale Orientierungen stellen aber auch auf der analytischen Ebene die wichtigsten Orientierungen dar.

In Axels Grundmodell dominiert der Aspekt persönlicher Kontrolle (personal control). Orientierungen im Sinne von "Kontrolle des Einzelnen" (control ideology) sind bei ihm nur rudimentär (zum Beispiel Sequenz HAARE) und auf der analytischen Ebene, Aspekte kollektiver Kontrolle überhaupt nicht vorhanden. Axels Grundmodell internaler personaler Kontrolle ist durch folgende Aspekte gekennzeichnet.

- Die Determination seines Verhaltens geschieht ausschließlich durch eigene Faktoren.
- Personale Kontrolle äußert sich als das Beeinflussen anderer Personen und als das Nicht-Beeinflussen-Lassen von anderen Personen (aber auch von non-personalen Einflußfaktoren wie zum Beispiel Werbung, Politik).
- Personale Kontrolle manifestiert sich weiter in strukturierendem, antizipierenden Planen und Verhalten. Dort wo Axel unbeeinflussbare restriktive Konstellationen (hauptsächlich nonpersonale Faktoren wie zum Beispiel "Zwänge") perzipiert oder antizipiert, versucht er, ihnen aus dem Wege zu gehen.
- Axel geht von seiner Kompetenz aus, sich in sehr vielen sozialen Situationen durchsetzen zu können. Er setzte sich aber nicht grundsätzlich durch, sondern nur dort, wo er (!) es für richtig und angebracht halte.
- Axels internes Modell personaler Kontrolle scheint sich nur auf solche Inhalte, Bereiche und Situationen zu beziehen, die ein einzelner Mensch beeinflussen kann. Generell als unbeeinflussbar/hoch restriktiv perzipierte Gegebenheiten im Arbeitsbereich sind für sein internes Grundmodell jedoch nicht relevant. Sie werden zwar wahrgenommen, spielen aber keine Rolle für seine Kontrollüberzeugungen. Mit anderen Worten: Axels Kriterien und Grenzen personaler Kontrolle scheinen sich an den Möglichkeiten eines op-

timalen Akteurs festzumachen (für den er sich durchaus hält). Diese Möglichkeiten sind in sozialen, kommunikativen Situationen vorhanden, in manchen nonpersonalen, strukturell determinierten Kontexten (zum Beispiel Arbeit; Ausnahme zum Beispiel Werbung) jedoch nicht.

Dieses Grundmodell wird ergänzt durch Axels Kompetenzvorstellungen über die persönlichen Voraussetzungen, die nötig sind, um personale Kontrolle weitestgehend zu realisieren. Dazu gehören eine klare reflektierte Meinung, ein starker Wille und bestimmte soziale Kompetenzen und Eigenschaften.

Ich komme nun zur Begründung und näheren Erläuterung der getroffenen Einschätzung. Dabei beziehe ich mich im wesentlichen auf die Analyse des Interviews zum Kontrollbewußtsein (Interview 4).

Axel wählt im Interview sicher und schnell das Kärtchen "eigener Einfluß". Er bleibt auch in solchen Gesprächszusammenhängen bei dieser Kartenwahl, wo er eigentlich "äußere Einflüsse" einräumen müßte/könnte. Anstatt dort den durchaus perzipierten Restriktionen am Arbeitsplatz Rechnung zu tragen (etwa indem Axel zusätzlich zum internalen Kärtchen auch noch das externe Kärtchen, zumindest für den Bereich Arbeit, gelten ließe), reduziert Axel stattdessen die Relevanz der Arbeitstätigkeit auf die rein instrumentelle Bedeutung des Geldverdienens (Sequenz ARBEIT) beziehungsweise rekurriert auf seine inneren Wünsche (Sequenz ARBEITSEINFLÜSSE: "Wenn ick nach meinem Inneren gehe, möchte ich lieber det selbst beeinflussen, die Arbeit."). Auch fallen Axel keine Beispielssituationen ein, in denen zufällige und/oder äußere Einflüsse eine Rolle gespielt haben (Sequenz ARBEITSEINFLÜSSE), wohingegen er mit - wenn auch nicht immer sehr konkreten - Beispielen zu Verdeutlichung des eigenen Einflusses keine Mühe hat¹⁶.

Neben den auf dem Kärtchen vorgegebenen Einflußfaktoren (eigene Fähigkeiten, Eigenschaften, Anlagen, eigene Kraft, Anstrengungen, Bemühungen) lassen sich in dem Interviewtext mehrere Facetten sprachanalytisch aus-

machen, die Axels internes Grundmodell konkretisieren. Axel läßt sich "nicht beeinflussen" (weder von anderen Personen, noch durch Werbung, vgl. Sequenz KARTENWAHL); er sieht "keine Veranlassung, mich davon (gemeint sind politische und ähnliche Faktoren) ... beeinflussen zu lassen"; wenn sich politisch etwas ändern würde "... dann würde ick auf jeden Fall probieren, da irgend was gegen zu unternehmen und würde mich da nich beeinflussen lassen" (Sequenz POLITIK); von "leichten Sachen" läßt sich Axel (quasi mit seinem Einverständnis) "beeinflussen" (Sequenz ERFOLG). Diese Beispiele zeigen einmal Axels Bedürfnis/Wunsch nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit auf einer relativ abstrakten Ebene (vgl. dazu auch noch die Sequenzen FREIZEIT, ARBEIT). Zum anderen kommt in den Formulierungen/Beispielen deutlich Axels Überzeugtheit von der eigenen Wirksamkeit zum Ausdruck.

Personale Kontrolle kann Axel durch bestimmte Verhaltensweisen herzustellen versuchen. So zeigt er "Initiative", "Eigeninitiative", er versucht, bei der Arbeit "Sachen einzubringen" und an den Arbeitsabläufen "was zu ändern", Axel kann anderen Personen etwas "klarmachen" (Sequenzen MUSIK, ARBEIT); er "würde sich engagieren" und "würde etwas probieren", wenn ihm sein Spielraum zu eng wird, er würde auch von zuhause ausziehen, wenn er mit seinem Vater nicht mehr auskommen würde. Mit seinem Verhalten "eckt" Axel sehr häufig "an" (Sequenz ERFOLG), allerdings bemüht er sich aber auch um sozial angepaßtes und teilweise pädagogisch zu nennendes Verhalten, er "arrangiert" sich. Dieses Verhalten wird ausgelöst und unterstützt von Axels Anlagen und Eigenschaften. Dabei spielen sein ziemlich "starker Wille"¹⁷ (Sequenz COUSIN) und seine durch Selbstreflexivität, durch seine "eigenen Gedanken" gewonnene eigene Meinung eine hervorragende Rolle.

Ein weiteres Charakteristikum von Axels Orientierung der personalen Kontrolle liegt im Grad der Durchsetzung eigener Vorstellungen. Dieser

hängt direkt vom Grade seiner Betroffenheit und von der Wichtigkeit beziehungsweise Unwichtigkeit der Inhalte ab, die durchgesetzt beziehungsweise nicht durchgesetzt werden. An einigen Interviewstellen betont Axel, daß er sich nicht immer und überall durchsetze, sondern daß er sich durchaus auch angepasse (zum Beispiel Sequenz HAARE) beziehungsweise, daß er sich in einer sozialen verantwortlichen Art und Weise durchsetze (zum Beispiel Sequenz MUSIK).

Dieser Aspekt seines Kontrollbewußtseins ist in doppelter Weise aufschlußreich und für Axels Selbstkonzept charakteristisch. Einmal verdeutlicht er nochmals das Ausmaß deterministisch-internaler Überzeugungen, wenn Axel sich - sozusagen mit seinem stillschweigenden Einverständnis - bei solchen "leichten Sachen", die ihm nicht so wichtig erscheinen, durchaus anpaßt (obwohl er sich seiner Überzeugung nach auch durchsetzen könnte!). Zum anderen zeigt sich aber auch, daß sich Axel trotz des in seinem Kontrollbewußtsein (belief-Ebene) gegebenen Rigorismus auch auf einzelne Situationen und Interaktionspartner einstellen kann. Sein internes Kontrollbewußtsein behandelt Axel dann in der Art einer "Surplus-Qualifikation". Er hat zwar die Potentiale und Kompetenzen um sich durchzusetzen, aber macht von ihnen deshalb nicht immer gebrauch, weil er sozial akzeptiert bleiben möchte.

Eine weitere Komponente seines internalen Kontrollbewußtseins ist die Tatsache, daß Axel davon ausgeht, daß man erst dann, wenn man seine Meinung auch in konkretes Handeln (zum Beispiel andere Personen überzeugen) umsetzt, auch Einfluß ausübt. So weist Axel auf die anderen Leute hin, die zwar an eigene Kontrolle glauben, de facto ihr Verhalten aber von außen bestimmen lassen würden. Diese hätten im Gegensatz zu ihm illusorische Kontrollüberzeugungen. Seiner Meinung nach ist sein eigenes internes Kontrollbewußtsein dadurch berechtigt und nicht illusorisch, daß Axel sich genauso verhält, wie es seiner Meinung und seinen Vorstellungen entspricht (zum

Beispiel Sequenz ANDERE). Damit ist auch impliziert, daß ausschließlich Axel selbst sein Verhalten bestimmt.

5.3.2.3 Charakterisierung der transsituativen Konsistenz

Belief-Ebene des Kontrollbewußtseins

Auf der belief-Ebene kann Axels Kontrollbewußtsein als rigide bezeichnet werden. Damit ist gemeint, daß eine weitgehende Generalisiertheit der Kontrollüberzeugungen über Lebens- und Erfahrungsbereiche und über die Zeit (sequentielle Konsistenz) hinweg gegeben ist und daß das Muster der Kontrollvorstellungen überall dasselbe ist, nämlich deterministisch internal. Die sequentielle Konsistenz bezieht sich vor allem auf Evaluationen zur jüngsten, aktuellen und zukünftigen Lebenssituation Axels. Dagegen berichtet Axel, daß er sich "früher" öfters Zwängen ausgesetzt habe, im Gegensatz zu heute (Sequenz FREIZEIT). Auf der belief-Ebene ist allenfalls eine Erfahrungsbereichsdifferenzierung von personalen und nonpersonalen Faktoren anzunehmen. Allerdings korrespondiert die Unterscheidung von verschiedenen Situationsklassen aber nicht mit einem Wechsel der Kontrollorientierungen (etwa hier internal und dort external). Es zeigen sich nur zwei verschiedene Varianten von Axels Einflußpotential und damit in seinen internalen Kontrollvorstellungen, nämlich einmal das aktive Beeinflussen von Personen und zum anderen die Versuche, sich nicht von Zwängen und anderen gegebenen oder befürchteten Umweltrestriktionen beeinflussen zu lassen.

Diese Differenzierung wird gestützt durch Axels Meinung, daß fast alle anderen Personen mehr oder weniger leicht zu beeinflussen sind (vgl. Sequenz FREUND). Weiter spricht dafür auch die Tatsache, daß Axel in den Sequenzen WERBUNG und POLITIK sehr abstrakt und im Konjunktiv bleibt, während die Sequenzen MUSIK, ERFOLG und ZUSAMMENRASSELN, die alle sozialen Situationen

thematisieren, konkreter sind und Axels internale Überzeugungen anschaulicher ausdrücken.

Analytische Ebene des Kontrollbewußtseins

Auf der analytischen Ebene von Axels Kontrollbewußtsein ist eine deutliche Bereichsdifferenzierung vorhanden. Axel perzipiert realitätsnah im Arbeitsbereich erhebliche restriktive Momente und sieht seine Person, sein Verhalten in diesem Lebensbereich nicht nur von eigenen, sondern in erheblichem Maße auch von externen, und hier hauptsächlich von strukturellen, non-personalen Einflüssen bestimmt (Sequenz ARBEIT). Neben internalen Orientierungen sind hier also auch deutlich ausgeprägte externale Vorstellungen auszumachen.

Dagegen perzipiert Axel den Freizeitbereich als wenig restriktiv und selbstbestimmbar. Demgemäß äußert er für diesen Lebens- und Erfahrungsbereich deterministisch-internale Kontrollorientierungen (Sequenz FREIZEIT). Axel betont aber auch hier, wie wichtig es ist, daß er auch in der Freizeit nicht in Zwangs- oder Verpflichtungssituationen hineinkommt.

Eine Differenzierung nach Erfolg und Mißerfolg beziehungsweise nach positiv getönten und negativ getönten Situationen ist nicht festzustellen.

Die transssituative Konsistenz auf der analytischen Ebene ist also lediglich für den - von Axel als den zentralen Lebensbereich herausgestellten - Freizeitbereich gegeben. Hier findet sich dasselbe deterministisch-internale Muster von Kontrollüberzeugungen wie auf der belief-Ebene, das hier vielleicht etwas "aufgelockert" ist auch durch andere als nur internale Kontrollattributionen. Für den Arbeitsbereich gelten dagegen sowohl externale als auch internale Orientierungen und in einem gewissen Umfang auch additiv-deterministische und interaktionistische Vorstellungen.

Abbildung 5.1: Profil des Kontrollbewußtseins von Axel
(Befragter 161)

	Belief-Ebene (generalisiert)	Analytische Ebene	
		Arbeit	Freizeit
Internal	5	3	5
External	1	3	1
Fatalistisch	1	1	1
Interaktionistisch/ additiv-deterministisch	1	2-3	1

Anmerkung: Die Einschätzungen wurden auf fünfstufigen Ratingskalen getroffen. Der Wert von 5 entspricht der höchsten, der Wert von 1 der geringsten Merkmalsausprägung.

Als grobe Zusammenfassung über die Form und das Profil von Axels Kontrollbewußtsein mag die Auswertereinstufung auf fünfstufigen Ratingskalen dienen (Abb. 5.1).

Das hier erarbeitete Profil von Axels Kontrollbewußtsein wird im übrigen auch durch Axels Beantwortung der standardisierten Items (vgl. Anhang 3) bestätigt¹⁸. Besonders zeigt sich auch dort die starke Betonung des eigenen Einflusses, die starke Bereichsdifferenzierung zwischen Arbeit und Freizeit bezüglich "äußerer Einflüsse" und die unbedeutende Rolle von "unvorhersehbaren Einflüssen", von "allgemeinen Bedingungen" und von einem "Zusammenspiel der verschiedenen Einflußfaktoren". Auch hat sich bei Axel die (internale) Kartenwahl als valider Indikator seines Kontrollbewußtseins erwiesen.

5.4 Interpretation von Axels Kontrollbewußtsein im Rahmen des integrativen Modelles

Bislang bin ich auf die berufliche Restriktivität eingegangen und habe die wichtigsten Charakteristika von Axels Kontrollbewußtsein benannt. Im folgenden geht es nun um die Funktion und den Stellenwert, den Axels Kontrollbewußtsein für sein Verhalten und für seine Psychohygiene hat. Diese Analyse erfolgt auf der Grundlage des integrativen Auswertungsmodelles (vgl. Abb. 3.2). Ehe ich zu den psychischen Funktionen von Axels Kontrollbewußtsein kommen kann (5.4.3), werde ich deshalb zunächst auf dessen Realitätsdistanz zu sprechen kommen (5.4.1) und Aussagen über die Kongruenz von Kontrollbewußtsein und (beruflicher) Restriktivität beziehungsweise Verhalten machen (5.4.2).

5.4.1 Zur Realitätsdistanz von Axels Kontrollbewußtsein

Hier geht es um die Kompatibilität von Axels Kontrollbewußtsein mit objektiver und perzipierter beruflicher Restriktivität, also um die Frage der Passung von gegebenen und wahrgenommenen Restriktionen am Arbeitsplatz und im Beruf mit den individuellen Kontrollevaluationen.

Wie bereits weiter vorne (5.2) dargestellt worden ist, entsprechen Axels Perzeptionen im großen und ganzen dem unabhängig von ihm erhobenen Profil beruflicher Restriktivität, so daß ich hier auf die separate Behandlung beider Gesichtspunkte verzichten kann und nur von der (sowohl objektiven wie auch subjektiv perzipierten) beruflichen Restriktivität spreche.

Zunächst zur belief-Ebene des Kontrollbewußtseins. Axel geht hier von einer generellen Selbstbestimmung seines Lebens und Verhaltens aus, die sich somit auf den Bereich der Arbeit und des Berufs bezieht. Nimmt man Axel mit dieser Kontrollüberzeugung "beim Wort", dann kommt man zu einer hohen Dis-
krepanz von Kontrollbewußtsein und beruflicher Restriktivität. Sie bezieht sich auf Axels internal-deterministische Sichtweise und deren starke Ausprägung und Generalisiertheit (Rigidität) und auf das mit dieser Sichtweise verbundene Fehlen von externen und fatalistischen Orientierungen. Diese Inkompatibilität bleibt im Grunde auch dann noch bestehen, wenn man Axels deterministisch-rigides internes Kontrollbewußtsein nach seiner jeweiligen Konkretion in den Beispielen relativiert, das heißt wenn man es hauptsächlich auf soziale Interaktionen, also auf ein niederes Aggregationsniveau bezieht. So gesehen erscheint Axels belief-Ebene eher als verkürzt und weniger als realitätsdiskrepanz. Die Inkompatibilität wird auch dann wesentlich reduziert, wenn man Axels Überzeugungen als optimales Ausnützen von gegebenen strukturellen Arbeits- und Tätigkeitsbedingungen und als Beeinflussen von Interaktionspartnern am Arbeitsplatz interpretiert.

Ein weitgehend kompatibles und damit realitätsnahes Verhältnis von Kontrollorientierungen und beruflicher Restriktivität (speziell auf der Arbeitsplatzebene und auf der überbetrieblichen Restriktivitätsebene) ergibt sich dagegen auf der analytischen Ebene des Kontrollbewußtseins. Hier unterscheidet Axel den restriktiven Arbeitsbereich von der nicht-restriktiven Freizeit. Neben eigenen Einflüssen stellt er externe (speziell nonpersonale) Einflüsse in Rechnung und attribuiert auch additiv-deterministisch und interaktionistisch.

Leider fehlen uns detaillierte Informationen zur objektiven¹⁹ und perzipierten Restriktivität in Axels Freizeit. Für diesen Lebensbereich hatten wir ja auf beiden Ebenen des Kontrollbewußtseins deterministisch-internale Orientierungen ausgemacht. Die vorhandenen Hinweise sprechen in der Tat für eine Freizeitsituation, die kaum durch restriktive Aspekte gekennzeichnet ist: So wohnt Axel (für 150 DM Kostgeld) bei seinen Eltern, kann dort beispielsweise auch mit seiner Freundin übernachten, kann seinen Autohobbys nachgehen (allerdings hat er nicht das Geld, selber Rennautos zu fahren, sondern macht dies nur als Beifahrer beziehungsweise Helfer), und er hat keine finanziellen Verpflichtungen. Aufschlußreich ist auch Axels Hinweis aus dem biographischen Interview und der Sequenz FREIZEIT, daß er sich als bedrohlich empfundenen Verpflichtungen (zum Beispiel Heirat, Fußballtermine) soweit wie möglich entzieht und dadurch auch selbst zu einer für ihn wenig restriktiven Freizeit beiträgt. Insofern kann man - wenn auch unter methodischem Vorbehalt - von einer gewissen Realitätsnähe der auf die Freizeit bezogenen Kontrollevaluationen ausgehen.

5.4.2 Zur Kongruenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten

Selbstschilderung des Verhaltens

Axel schildert sein Verhalten in einer solchen Weise, die mit seinen internalen Grundvorstellungen gut kompatibel erscheint. Danach verhält er sich selbstbestimmt, initiiierend und aktiv. Eine wichtige Maxime Axels ist, sich nur so zu verhalten, wie er es für richtig hält. Selbst dort, wo nur ein geringer Handlungsspielraum besteht, versucht Axel trotzdem etwas zu verändern und zu bewirken, auch wenn dies wenig erfolgversprechend scheint, und er etwa am Arbeitsplatz "auf Granit beißt". Im Gegensatz zu anderen Personen, die Axel häufig als angepaßt charakterisiert, sieht er sich selbst ganz und gar nicht als angepaßt. Da sein Verhalten nur von eigenen Zielen und Erkenntnissen bestimmt ist, eckt er häufig an. Axel schildert sich als reflexiv: Er hat eigene Gedanken und verdaut Informationen richtig (im Gegensatz zu anderen Leuten), er kann sich ein eigenes Urteil bilden, und er macht sich keine Illusionen. Axel hat in seinen Augen eine direkte Art und ist gesellig, er zeigt Eigeninitiative, läßt nicht so schnell locker. Er hat einen starken Willen und ist - wenn er es für nötig hält - hart, durchsetzungsfähig und widerstandsfähig. Er hat sich selbst unter Kontrolle und respektiert aber auch die Meinung anderer Personen. Und natürlich hat er seine eigene Meinung, die er sich auch nicht so schnell nehmen läßt.

Axel schildert sein Verhalten also als abhängig von und übereinstimmend mit seinen Vorstellungen. Wo es geht, versucht er Kontrolle herzustellen und sei es in der Art, daß er Zwängen aus dem Wege geht. Besonders wenn er etwas als richtig erkannt habe, müsse er dies in Handeln umsetzen. Dabei ist er von seiner Wirksamkeit und seiner Handlungskompetenz weitgehend überzeugt.

Der Charakter seiner Verhaltensbeschreibung ist global und generalisiert, es handelt sich also um typische Verhaltenstendenzen. Eine Konkretisierung nach Lebens- und Erfahrungsbereichen ist - analog zur belief-Ebene des Kontrollbewußtseins - nur in der Weise auszumachen, daß Axel sein Verhalten als auf direkte Interaktionen mit bestimmten Personen ausgerichtet beschreibt. Es handelt sich also zumeist um direkt personenbezogenes interaktives Handeln in dyadischen oder Kleingruppensituationen. Zwar weist Axel hypothetisch auch auf höhere Aggregationsebenen hin, etwa, daß er sich dann engagieren würde, wenn er seine (politischen, ökonomischen) Freiräume bedroht sähe (Sequenz POLITIK), es fehlen aber durchgängig Hinweise auf gemeinsames, kollektives Verhalten oder auf längerfristig angelegte und/oder stärker indirekte Verhaltensstrategien.

Axels Selbstbild ist von daher als hoch konsistent einzuschätzen, was die "Komponenten" Verhalten und Kontrollbewußtsein angeht. Diese Konsistenz ist selber als ein zentraler Aspekt seines Selbstbildes anzusehen. Das durchgängig selbstbestimmte und von daher oft unangepaßte ("anecken", "durchbeißen") Verhalten korrespondiert mit dem generalisierten deterministisch-internen Kontrollbewußtsein der belief-Ebene. Wie Axels Kontrollbewußtsein durch die weniger rigide (und stärker realitätsbezogene) analytische Ebene quasi aufgelockert, ergänzt und abgerundet wird, so sind auch in Axels Verhalten situationsangepaßte diplomatische und "pädagogische" Züge enthalten: Er nimmt sich auch selbst zurück und ist bemüht, seinen Interaktionspartnern Luft zu lassen.

Fremdbeobachtung von Axels Verhaltenstendenzen

Im Grundsatz wird das aufgrund von Axels Interviewäußerungen gezeichnete Selbstbild durch sein Verhalten während der zweitägigen Arbeitsbeobachtung bestätigt. Dazu zwei kurze Beispiele. Als es durch das defekte Hallendach auf

die von Axel fertig gedrehten Teile regnete äußerte Axel zum Beobachter, daß er überhaupt nicht daran denke, seine Teile wegzunehmen oder abzudecken, da es Sache des Betriebes sei, für eine wasserdichte Decke zu sorgen. Er weigerte sich dann auch dem Terminer und dem Meister gegenüber, die ihn aufgefordert hatten, die Teile vor dem Regen zu schützen. Erst als der Meister über Funk die Instandhaltungsabteilung verständigte fand sich Axel bereit, zusammen mit ihm eine Plane zu holen und die Teile abzudecken.

Etwas später wirft der Meister Axel vor, daß er bei einem bestimmten Auftrag nach dem Meßprotokoll und nicht nach der Zeichnung hätte arbeiten sollen. Axel wehrte sich und machte unmißverständlich klar, daß hier nach Zeichnung und Programm zu arbeiten sei und daß es nicht seine Schuld sei, wenn diese fehlerhaft seien

Im "Interview zum Kontrollbewußtsein" beantwortet Axel die Fragen offen und freundlich. Auch wenn ihm keine ausschaulichen Beispiele einfallen bleibt er ruhig. Er versucht hier nicht, Interviewfragen zu kommentieren oder das Gespräch selbst stärker zu strukturieren, wie er dies in anderen Interviews aber durchaus tut. Die Interviewsituation macht ihm aber offensichtlich Spaß und er hat Gefallen an der Möglichkeit zu seiner Selbstdarstellung. Allerdings bietet sein Verhalten im Interview keine validen Hinweise auf sein selbst-geschildertes und am Arbeitsplatz fremdbeobachtetes "aneckendes" Verhalten. Ein solcher Indikator wäre etwa dann gegeben gewesen, wenn sich Axel zum Beispiel geweigert hätte, bestimmte Fragen zu akzeptieren.

5.4.3 Zu den psychischen Funktionen von Axels Kontrollbewußtsein

Ich komme nun zur "eigentlichen" Interpretation von Axels Kontrollbewußtsein.

Starkes Kontrollbedürfnis

Personale Kontrolle stellt für Axel einen zentralen Aspekt seines Selbstkonzeptes dar. Für Axel charakteristisch ist das stark ausgeprägte Bedürfnis, sein Leben und Verhalten weitgehend selbst zu bestimmen und vor allen Dingen auch das Bedürfnis, bedrohlichen oder einengenden Zwängen zu entgehen, sich nicht beeinflussen zu lassen. Kontrolle ist für Axel also ein Konzept von hoher Zentralität.

Axels Einzigartigkeit

Axel grenzt sich sehr scharf von anderen Personen ab. Diese Abgrenzung bezieht sich allerdings nicht auf die Kontrollüberzeugungen. Hier nimmt Axel an, daß sich 80 % oder mehr aller Menschen so wie er selbst einschätzen würden, nämlich internal. De facto würden sich diese Personen aber doch von außen beeinflussen lassen, während er dagegen sein Verhalten tatsächlich selbst bestimmt und nach eigenen Absichten und Erkenntnissen ausrichtet. Ein zentraler Aspekt seines Selbstkonzeptes bezieht sich genau auf diese Konsistenz von eigenen Vorstellungen und entsprechendem Verhalten. Diese Konsistenz ist in zweifacher Weise zu verstehen: einmal als Kongruenz von internalen Kontrollüberzeugungen und selbstbestimmtes Verhalten und zum anderen als Verbindlichkeit der eigenen reflektierten Meinung für sein Verhalten. Hat Axel etwas als richtig erkannt, sich eine eigene Meinung zu einem bestimmten Problem erarbeitet, dann muß sein Verhalten mit seiner Meinung kompatibel sein, es leitet sich gewissermaßen aus ihr ab.

Dagegen unterstellt Axel den meisten anderen Menschen ein diesbezüglich inkonsistentes Verhalten. Deren internale Kontrollvorstellungen erweisen sich - gemessen an deren in Axels Augen de facto außengeleitetem fremdbestimmten Verhalten - als illusorisch. Im Verlaufe des Interviews macht Axel deutlich, daß er letztendlich neben sich selbst nur noch seinem Cousin und seinem Vater

("komischerweise liegt et in der Familie") realitätskonforme internale Kontrollvorstellungen und dazu konsistentes Verhalten zuschreibt, während alle anderen Personen illusorische Kontrollvorstellungen hätten und sich opportunistisch verhalten würden²⁰.

Es zeigt sich hier die wichtige Funktion von Axels internaler Kontrollüberzeugung, die mit dem entsprechenden selbstbestimmten Verhalten gekoppelt ist, als ein zentraler Aspekt seiner personalen Identität. Axel grenzt sich in seinem Selbstbild in diesem Punkt von der überwiegenden Mehrzahl seiner Mitmenschen positiv ab.

Für eine solche identitätsrelevante Funktion spricht auch die Tatsache, daß sich Axels Kontrollbewußtsein fast ausschließlich auf persönliche Kontrolle bezieht, aber kaum auf "control ideology", und keinerlei kollektive Kontrollorientierungen enthält.

Daß es sich um einen von Axel positiv bewerteten Identitätsaspekt handelt, kommt noch darin zum Ausdruck, daß sich Axels Selbstbild mit seinem Idealbild zu decken scheint: Es finden sich in keinem der Interviews Hinweise darauf, daß er mit seinem Kontrollbewußtsein (und mit seinem Verhalten) unzufrieden ist. Im Gegenteil bewertet sich Axel - wie schon dargestellt - in diesen Punkten im Verhältnis zu anderen Personen und im Verhältnis zu "früher" (wo er sich noch Zwängen ausgesetzt hatte) als positiv und quasi als optimal.

Axel "liegt immer richtig"

Die für Axel positive identitätsstiftende und -stabilisierende Funktion seines Grundparadigmas (nicht-illusorische verhaltenskonsistente internale Kontrollüberzeugungen) zeigt sich auch in seiner Interpretation von Erfolgen und Mißerfolgen: Mit seinem selbstbestimmten Verhalten eckt er häufig an. Dieses Anecken ist durchaus unangenehm für Axel und bringt

oft nicht den erwünschten Erfolg (Sequenz ERFOLG). Da es sich aber um ein mit seinen Standpunkten konsistentes Verhalten handelt, kann Axel bereits die Tatsache, daß er überhaupt so handelt, wie er es tut, als Erfolg werten, auch wenn sein Verhalten weitgehend folgenlos bleibt oder negative Konsequenzen mit sich bringt. Umgekehrt ambivalent sieht dies Axel bei den anderen Menschen: Diese erkaufen häufig ihren (äußeren) Erfolg, zum Beispiel eine Beförderung, mit einem (inneren) Mißerfolg, sprich durch außenbestimmtes und angepaßtes, eventuell opportunistisches Verhalten. Axel befindet sich also immer in einer besseren "moralisch-ethischen" Position als die übrigen Menschen, solange er sein Verhalten als konsistent mit seinen Grundsätzen bewertet, und er bewegt sich auf einer "realistischen" Ebene, wenn er sein Verhalten als tatsächlich selbstbestimmt qualifizieren kann.

Bei einer solchen Sicht der Dinge kann Axel die Erfolgskriterien selbst definieren. Er kann grundsätzlich mit sich und seinem Verhalten zufrieden sein, und zwar auch dann, wenn er faktisch seine Ziele nicht erreicht oder "objektive" (das heißt normativ definierte) Mißerfolge einstecken muß. Mit anderen Worten: Axels Selbstkonzept der Einheit von internalen Kontrollüberzeugungen und selbstbestimmtem Verhalten kann in diesem Sinne als Strategie der Lebensbewältigung interpretiert werden.

Überzogene internale Kontrollüberzeugungen als Abwehr restriktiver Arbeitsbedingungen?

Wie bereits weiter vorne (5.4.1) dargestellt, erscheinen speziell die internalen Kontrollüberzeugungen der belief-Ebene, aber auch die internalen Anteile der analytischen Ebene als überzogen. Dazu nur drei kurze Beispiele:
- Axel verweist zweimal hintereinander darauf, daß er sich nicht von der Werbung beeinflussen läßt. Allerdings kann er dies im Interview nicht näher

konkretisieren (Sequenz WERBUNG). Gerade aber dann, wenn man sich - wie dies Axel für sich in Anspruch nimmt - genauere Gedanken über die Wirkung von Werbemaßnahmen macht, erscheint eine solche Aussage doch reichlich kühn.

- Axel schildert recht präzise, daß er sich hinsichtlich der Art sich zu kleiden und die Haare zu tragen von seiner Umwelt (von den Kollegen, von den Erwartungen der Mädchen) hat beeinflussen lassen (Sequenz HAARE). Weiter hinten im Interview (Sequenz ERFOLG) interpretiert er diese Anpassung aber innerhalb seines internalen Rahmens: Es handele sich dabei um eine jener "leichten Sachen", bei denen er sich - durchaus bewußt - mit seiner sozialen Umwelt arrangiert habe. Er attribuiert hier also nicht external, sondern internal: Er selbst hielt es für richtig, sich die Haare abschneiden zu lassen.
- Wie gesagt perzipiert Axel seine berufliche Restriktivität differenziert und realitätsnah. In der Sequenz ARBEIT konzidiert er ebenfalls sehr deutlich die äußeren Einflüsse an seinem Arbeitsplatz. Er läßt sich dort aber nicht vom Interviewer dazu "verleiten", nun etwa auch das Kärtchen "äußere Einflüsse" zu wählen beziehungsweise zu akzeptieren, sondern wertet stattdessen den gesamten Arbeitsbereich radikal ab und reduziert seine Tätigkeit auf den Aspekt des Geldverdienens. Im Vergleich zur (selbstbestimmten!) Freizeit spiele die Arbeit nur eine untergeordnete Rolle. Dies ist umso erstaunlicher, als bei Axel in jenen Interviews, die sich gründlich mit seiner Tätigkeit befassen, ein sehr ausgeprägtes Bewußtsein als Werkzeugmacher, aber auch als Maschinenbediener, und der damit verbundene Berufs-/Produzentenstolz zum Ausdruck kommt.

Axel betont also seine eigenen Einflußpotentiale und "Abwehrpotentiale" (sich nicht beeinflussen lassen) in einer Weise, die man nicht mehr als (durchgängig) realitätsnah bezeichnen kann. Gewichtige Anteile seiner inter-

nalenen Überzeugungen sind deshalb als illusorisch zu klassifizieren. Es stellt sich nun aber die Frage, warum sich bei Axel, der ja über sehr differenzierte Perzeptionen verfügt, hauptsächlich auf der belief-Ebene des Kontrollbewußtseins solche Verzerrungen ergeben²¹. Eine mögliche Antwort²² besteht darin, daß Axels Kontrollbewußtsein neben seinen identitätsstiftenden Aspekten eine Rolle als Abwehrmechanismus spielt. Analog zum nächtlichen Wanderer im Walde, der durch lautes Singen seine (latente) Angst übertönt, könnten die zumindest partiell realitätsdiskrepanz internalen Kontrollüberzeugungen solche Lebenskontexte überdecken, in denen Axel de facto einflußlos bleibt.

Man bedenke in diesem Zusammenhang auch nochmals die spezifische Akzentuierung von Axels Kontrollbewußtsein. Ein von Axel stark betonter Aspekt liegt ja gerade darin, Zwängen zu entgehen, Freiräume zu bewahren und Beeinflussungen abzuwehren²³. Und man bedenke weiter die für Axel so zentrale Bedeutung der Konsistenz von gewonnener Einsicht, eingenommenem Standpunkt und entsprechendem Verhalten²⁴, die an ein "protestantisches Bewußtsein" im Sinne Webers²⁵ erinnert. Diese Koppelung kann ja ebenfalls als Zwang aufgefaßt werden, nämlich als der Zwang, sich in einer ganz bestimmten Weise verhalten zu müssen. Tut man dies nicht, dann wird man den eigenen Prinzipien, dem eigenen Imperativ untreu.

Stellt man solche Abwehrfunktionen von Axels internalem Kontrollbewußtsein in Rechnung, dann interessieren natürlich die Faktoren, die "abgewehrt" werden sollen. An dieser Stelle kann ich allerdings darüber nur spekulieren. Ein Bereich, der aber sicherlich für eine Interpretation in Frage kommt, ist der Arbeitsbereich und Axels bisheriger berufliche Werdegang. Zwar ist seine aktuelle Tätigkeit durchaus weniger restriktiv als andere Maschinenbedienertätigkeiten. Sie ist aber für einen gelernten Werkzeugmacher ausbildungsadäquat und dequalifizierend, was Axel auch genau wahrnimmt und womit er sehr unzufrieden ist. Dazu kommt ein für Werkzeugmacher übersättigter Arbeitsmarkt, der nur begrenzt Chancen für eine ausbildungsadäquate Beschäftigung bietet. Der Lebens- und Erfahrungsbereich der Arbeit und des Berufes ist für Axel also durch eine ganze Reihe von Zwängen und Restriktionen gekennzeichnet. Es bleibt Axel gar

nichts anderes übrig als sich diesen Zwängen anzupassen und zu versuchen, doch noch ein Schlupfloch zu finden. Er befindet sich also seit Jahren in einer beruflichen Situation, die gemessen an seinen beruflichen Absichten und Interessen in gewisser Weise als Zwangssituation aufgefaßt werden kann und die langfristig insofern bedrohlich werden kann, als es für Axel aufgrund von Dequalifizierungs- und Verlernprozessen immer schwerer werden dürfte, sich aus dieser Situation zu befreien.

Eine psychische Verarbeitung dieser restriktiven beruflichen Verhältnisse kann nun für Axel darin liegen, daß er die durchaus wahrgenommenen Restriktionen und Einschränkungen ausgleicht. Einmal, indem er sich in jenen Bereichen, in denen er größeren Spielraum hat beziehungsweise wahrnimmt (Freizeit), so verhält, daß diese Spielräume zumindest erhalten bleiben, wenn nicht sogar vergrößert werden können. Zum anderen, indem er sie durch generalisierte (und wenig konkrete) internale Kontrollüberzeugungen kompensiert. Diese Kompensation zeigt sich dann in erster Linie in den realitätsdiskrepanzen, illusorischen Komponenten des Kontrollbewußtseins und manifestiert sich letztendlich in Axels deterministisch-rigidem Grundmodell. Beträchtliche Anteile der internalen Kontrollüberzeugungen haben ja durchaus ihre reale Basis, sei es im Verhalten oder sei es in bezug auf den jeweiligen Restriktivitätsgehalt beziehungsweise den durchaus gegebenen Handlungsspielräumen besonders im Freizeitbereich.

Die zwei Ebenen des Kontrollbewußtseins als Voraussetzungen/Hintergrundbedingungen für Durchsetzungsfähigkeit und Anpassungsbereitschaft?

Wie schon erwähnt, ergeben sich Analogien zwischen Axels Kontrollbewußtsein und seinem Verhalten. Die belief-Ebene des Kontrollbewußtseins entspricht jenen Verhaltenstendenzen, die am besten durch eines von Axels Schlüsselwörtern, dem "Sich-Durchbeißen", charakterisiert sind. Sowohl im

Bewußtsein wie im Verhalten kommen hier rigide Tendenzen zum Ausdruck. Aber wie das Kontrollbewußtsein durch die weniger rigide analytische Ebene "relativiert" wird, so verhält sich Axel nicht durchgängig und in jeder Situation rigide, aneckend, mit dem Kopf durch die Wand rennend, sondern auch situationsangemessen und moderat.

Bei dieser Konsistenz von Bewußtsein und (selbstberichtetem) Verhalten handelt es sich im übrigen nicht um ein methodisches Artefakt im Sinne einer Antwortkonsistenz (wenn jemand von der Selbstbestimmtheit seines Verhaltens ausgeht und dies zu Protokoll gibt, dann wird er dem Interviewer auch nur solche Beispiele eines selbstbestimmten Verhaltens erzählen). Im biographischen Interview lassen sich die charakteristischen Verhaltenstendenzen und -aspekte auch in einem anderen Gesprächskontext identifizieren. Auch ist Axels Kontrollbewußtsein nicht über sein geschildertes Verhalten erschlossen worden (wenngleich in vielen Beispielen zur Illustration seiner Orientierungen natürlich zwangsläufig eigenes Verhalten in verschiedenen Kontexten thematisiert worden ist), sondern quasi direkt angegangen worden (etwa über die Kartenwahl, die standardisierten Items, die spezifischen Fragen des vierten und des zweiten Interviews, vgl. dazu 4.4). Die Konsistenz von Axels Bewußtsein und Axels geschildertem Verhalten kann insofern als gegeben und als zuverlässig ermittelt betrachtet werden. Eine andere Frage ist die, inwieweit Axels tatsächliches Verhalten mit dem selbstberichteten Verhalten übereinstimmt. Aber auch hierfür haben wir Hinweise (teils durch Fremdbeobachtung, teils durch die Plausibilität des geschilderten Verhaltens) dahingehend, daß Axels Verhaltensrepertoire beide der erwähnten Aspekte (aneckendes sowie diplomatisches Verhalten) zumindest aufweist.

Sowohl beim Kontrollbewußtsein wie auch beim Verhalten muß die jeweils rigide Ebene als die grundsätzlichere Ebene bewertet werden. Sie stellt das Fundament dar, von dem aus erst die differenzierteren beziehungsweise flexibleren Bewußtseins- und Verhaltensanteile zu verstehen sind.

Wäre nun Axels Kontrollbewußtsein ausschließlich und vollständig durch die deterministisch-rigide Ebene gekennzeichnet und beschrieben und das Verhalten ausschließlich rigider Natur, dann wäre eine Kollision mit der Realität programmiert. Für Axel charakteristisch - und unter psychohygienischen Gesichtspunkten funktional - ist nun das Nebeneinander beider Ebenen, sowohl im Bewußtsein als auch im Verhalten, das auch noch in den Rahmen differenzierter und realitätsnaher Perzeptionen eingebunden ist. So kann Axel durchaus die realitätsdiskrepanzen, illusorischen internalen Anteile im Kontrollbewußtsein behalten und von den dadurch gegebenen psychischen Funk-

tionen profitieren. Diese Anteile beziehen sich ja nicht auf spezifische Situationen, sondern stellen relativ breit generalisierte, wenig konkrete Überzeugungen (beliefs!) dar. Für konkrete Situationen kann Axel dann immer noch realitätsnahe und differenziertere Einschätzungen und Evaluationen (Kontrollattributionen) produzieren. Analoges könnte man für sein Verhalten postulieren (vgl. dazu auch nochmals Axels Selbstbeschreibung in der Sequenz ERFOLG, die diese Vermutung untermauert). In bestimmten Situationen wäre es unter den verschiedensten Aspekten (sei es die Verfolgung eines Zieles, oder sei es das Einhalten der eigenen Prinzipien) unangemessen, sich allzu rigide zu verhalten.

Um nun abschließend noch explizit (implizit ist ja dazu schon einiges gesagt worden) auf die Verhaltensrelevanz von Axels Kontrollbewußtsein zu kommen: Ich kann hier zwar keine kausalen Aussagen machen, es erscheint jedoch evident, von einer gegenseitigen Abhängigkeit von Kontrollbewußtsein und typischen Verhaltenstendenzen auszugehen. Die bei Axel in mancher Hinsicht illusorische Überzeugtheit von der Selbstbestimmtheit seines Verhaltens und seiner Wirksamkeit in sozialen Situationen (besonders auch beim Abwehren von Repressionen) scheint eine gute Voraussetzung dafür zu sein, bei seinem Verhalten auch Konflikte zu riskieren, anzuecken, initiativ und hartnäckig zu sein. Hier können also motivationale Aspekte des Kontrollbewußtseins in Rechnung gestellt werden, die dazu führen, zum Beispiel ein beabsichtigtes Verhalten auch tatsächlich auszuführen.

Andererseits dient Axels internale Grundorientierung auch dazu, solche Verhaltensweisen, die er bei anderen Personen vermutlich als angepaßt oder opportunistisch bezeichnen würde, vor sich selbst als selbst- und nicht als außenbestimmt zu qualifizieren. (Dies ist allerdings nicht nur ein Aspekt der Verhaltensrelevanz, sondern auch ein Element der Lebensbewältigung und der damit verbundenen psychohygienischen Funktionen.) Damit dürfte es ihm

leichter fallen, sich auch auf solche - von ihm ungeliebten - Verhaltensweisen einzulassen.

5.5 Zusammenfassung

In aller Kürze möchte ich nun die wesentlichen Punkte dieser Fallstudie rekapitulieren.

Berufsbiographie

Axels Berufsfindung verlief vergleichsweise unkompliziert. Erst kurz vor seiner mittleren Reife begann er, sich mit Berufswahl und Lehrstellensuche zu beschäftigen. Er interessierte sich zu dieser Zeit für den Beruf des Autoschlossers, rechnete sich aber aufgrund der damaligen Ölkrise wenig Zukunftschancen für diesen Beruf aus. Sein Vater empfahl ihm eine Werkzeugmacherausbildung. Bereits Axels erste Bewerbung im Betrieb A (Elektrobranche) verlief erfolgreich. Im Anschluß an seine Lehre wurde er dann ausbildungsunadäquat als Dreher übernommen. Die Alternative, als Werkzeugmacher zu arbeiten, hatte Axel deshalb ausgeschlagen, weil ihm hierfür nur eine Beschäftigungsgarantie für ein halbes Jahr gegeben worden war. Er arbeitete zunächst für ein Jahr an einer veralteten Drehmaschine und seither an einer NC-Maschine.

Berufliche Restriktivität

Auf der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene dominiert das als hoch restriktiv zu bezeichnende interne und externe Arbeitsplatzrisiko. Restriktive Aspekte der konkreten Arbeitstätigkeit sind durch Akkordarbeit, durch hohe räumliche und interaktionsbezogene Determination gegeben. Die zeitliche Struktur der Arbeit und die damit zusammenhängende Möglichkeit, Belastungen in einem gewissen Umfang selbst zu kontrollieren,

markieren eher gering restriktive Arbeitsaspekte. Das Charakteristikum von Axels Tätigkeit liegt in der Notwendigkeit, die einander entgegengesetzten Interessen eines hohen Einkommens (Akkordlohn) einerseits und einer hohen Belastungskontrolle und arbeitsinhaltlicher Interessen (wie zum Beispiel dem Modifizieren von Steuerungsprogrammen) andererseits miteinander in optimaler Weise zu verbinden. Gerade diese Notwendigkeit impliziert aber auch gewisse Möglichkeiten des Handlungsspielraumes. Im großen und ganzen handelt es sich also um ein nur mäßig akzentuiertes Restriktivitätsprofil bei einer insgesamt doch relativ hohen beruflichen Restriktivität.

Axels Perzeptionen der beruflichen Restriktivität wurden als realitätsnahe eingeschätzt. Neben der Ausbildungsunangemessenheit seiner Arbeit bewertet Axel besonders auch Organisationsprobleme im Betrieb und die "Stupidität" und Monotonie seiner Arbeitsaufgaben negativ.

Kontrollbewußtsein

Axels Kontrollbewußtsein wurde als deterministisch-internal-rigide charakterisiert. Auf der belief-Ebene, die die wesentliche Komponente in Axels Kontrollbewußtsein darstellt, finden sich ausschließlich deterministisch-internale Kontrollvorstellungen. Sein Grundmodell internaler persönlicher Kontrolle (personal control) umfaßt folgende Aspekte: Axel evaluiert sein eigenes Verhalten als ausschließlich selbstbestimmt. Persönliche Kontrolle äußert sich bei Axel als das Beeinflussen anderer Personen (niederes Aggregationsniveau) und als Nicht-Beeinflussen-lassen von anderen Personen und auch von nonpersonalen Einflüssen. Sein internes Grundmodell ist nur auf solche Bereiche, Situationen und Inhalte bezogen, die ihm prinzipiell als von einzelnen Personen beeinflussbar erscheinen. Innerhalb dieses Rahmens ist es nicht situations- oder bereichsspezifisch differenziert, sondern repräsentiert eine generalisierte Sicht. Gekoppelt und im Einklang

mit den internalen Vorstellungen geht Axel von seiner hohen (besonders sozialkommunikativen) Kompetenz aus. Er sieht sich als weitgehend optimalen Akteur an.

Axels belief-Ebene wird ergänzt durch eine deutlich davon abgegrenzte analytische Ebene des Kontrollbewußtseins. Zwar dominieren auch hier interne Kontrollvorstellungen. Axel differenziert hier aber zwischen dem weitestgehend selbstbestimmten Freizeitbereich und dem Arbeitsbereich, der auch durch solche externe Einflüsse charakterisiert ist, die Axel nicht verändern kann. Auch finden sich auf dieser Ebene neben internalen auch externale, fatalistische und additiv-deterministische beziehungsweise interaktionistische Kontrollattributionen.

Besonders die zentrale belief-Ebene enthält realitätsdiskrepante, illusorische Kontrollüberzeugungen. Dagegen kann die analytische Ebene des Kontrollbewußtseins als weitgehend realitätskonform bezeichnet werden. Vorstellungen von control ideology sind in Axels Kontrollbewußtsein nur ansatzweise vorhanden. Vorstellungen von kollektiver Kontrolle fehlen völlig.

Interpretation von Axels Kontrollbewußtsein

Den beiden Ebenen des Kontrollbewußtseins entsprechen zwei Tendenzen in Axels Verhalten. Wie die rigide Sichtweise der belief-Ebene durch die etwas differenzierteren Kontrollvorstellungen der analytischen Ebene "abgefedert" wird, so finden sich neben dem unangepaßten und aneckenden Verhalten auch situationsangemessene, flexible Verhaltensweisen.

Für Axel charakteristisch ist die hohe Konsistenz von eigener Meinung, durch Selbstreflexion gewonnenen Einsichten und entsprechendem Verhalten in seinem Selbstbild. Auch in dieser Konsistenz drückt sich Axels Überzeugung von der Selbstbestimmtheit seines Handelns aus. In diesem Punkt grenzt sich Axel sehr stark von fast allen anderen Menschen ab.

Kontrollbewußtsein ist für Axel offensichtlich ein zentrales subjektives Konzept. Axel hat ein ausgeprägtes "Kontrollbedürfnis", das sich im wesentlichen an drei Aspekten festmachen läßt: Er will sein Verhalten ausschließlich selbst bestimmen und evaluiert dies auch entsprechend; er will (als vermeidbar perzipierten) Zwängen so weit wie möglich aus dem Wege gehen, was ihm seiner Meinung nach besonders im Freizeitbereich auch gelingt; und er möchte andere Personen beeinflussen, und zwar hauptsächlich dadurch, daß er sie von seiner Meinung überzeugt.

Sehr deutlich läßt sich die Relevanz von Axels Kontrollbewußtsein für seine Identität herausarbeiten. Mit seiner deterministisch-internalen Grund-
sicht, die auch die vollständig eigene Determination seines Verhaltens mit-
einschließt, grenzt er sich von anderen Personen ab und wird dadurch zum un-
verwechselbaren, quasi einzigartigen Individuum. Eine weitere Funktion von
Axels Kontrollbewußtsein liegt in der Evaluation seines selbstbestimmten
Verhaltens. Da Axel in seiner Sicht sein Handeln grundsätzlich nach der ei-
genen Meinung ausrichtet, kann er auch bei Mißerfolgen - die er durchaus
und in Übereinstimmung mit seinem Grundmodell häufig internal attribuiert -
mit sich zufrieden sein. Des weiteren kann Axel mit seinem internalen Grund-
modell auch solche Verhaltensweisen als selbstbestimmt bewerten, die er bei
anderen Personen als angepaßt oder opportunistisch bezeichnen würde. Er
selbst ist es ja der bestimmt, in welchen Situationen er sich hart durch-
setzt und in welchen Situationen er sich zurücknimmt. Insofern kann Axels
Kontrollbewußtsein als eine wichtige "Strategie" der Lebensbewältigung in-
terpretiert werden.

Auch die illusorischen internalen Anteile von Axels Kontrollbewußtsein
können als psychohygienisch funktionell interpretiert werden. Ich habe hier
die Hypothese entwickelt, daß Axel mit ihrer Hilfe solche Situationen und
Lebenskontexte "abwehrt", in denen er de facto außenbestimmt wird (und dies
möglicherweise auch so perzipiert).

Jene psychische Funktion des Kontrollbewußtseins, die ich mit dem Etikett der Verhaltensrelevanz gekennzeichnet habe, ergibt sich bei Axel vor allem durch das Zusammenwirken beider Ebenen des Kontrollbewußtseins. Die generalisierten internalen Vorstellungen von personal control auf der belief-Ebene können als das bewußtseinsmäßige Korrelat, als die bewußtseinsmäßige Grundlage von tendenziell aktivem und oft unangepasstem Handeln und Verhalten begriffen werden, während die etwas differenzierteren und realitätsnäheren Vorstellungen der analytischen Ebene und die darin enthaltenen externalen Orientierungen und Attributionen auch auf die Grenzen eigener Wirksamkeit verweisen und damit auch situationsangemessene und angepaßte Verhaltensweisen "legitimieren".

6. Fallstudie Bastian (Code 163)¹: gelernter Werkzeugmacher, de facto
ausbildungsinadäquater Einsatz im Betrieb A, interaktionistisches
Kontrollbewußtsein mit bereichsspezifischen Konsistenzen

6.1 Berufsbiographie²

6.1.1 Zu Bastians Kindheit und Schulzeit

Bastian, Jahrgang 1958, ist in Berlin aufgewachsen. Er ist das dritte Kind. Seine beiden Brüder sind 7 beziehungsweise 14 Jahre älter als er. Bastians Vater arbeitete als Steinsetzer. Bei Bastians Geburt ist seine Mutter schwer erkrankt und mußte für zwei Jahre ins Krankenhaus. Bastian war in dieser Zeit auf der Kinderstation des Krankenhauses untergebracht. Trotz - oder gerade wegen der Krankheit der Mutter hat sich ein starkes "Zusammengehörigkeitsgefühl" zwischen den drei Brüdern herausgebildet, da die beiden älteren Söhne sich in dessen Kindheit in hohem Ausmaß um Bastian gekümmert haben. Zur Zeit von Bastians Einschulung mußte seine Mutter erneut ins Krankenhaus. Die Familie wurde von einer Bekannten, die zum Beispiel das Mittagessen gekocht hat, unterstützt. Die räumlichen (3-Zimmer-Wohnung) und finanziellen Verhältnisse der Familie waren beengt. Bastian sieht sich in der Kindheit - bezogen auf seine Brüder - als das dritte Rad und bezogen auf seine Eltern als der mit vielen Hoffnungen und Erwartungen konfrontierte Nachkömmling.

Den Beginn der Schulzeit erlebte Bastian zunächst als Zwang und Leistungsdruck. Was aber die privaten sozialen Erfahrungen anbelangt, charakterisiert er die gesamte Schulzeit als sehr positiv.

B: Also wo wa uns denn ooch nach der Schulzeit denn wieder zusammen spielen gegangen sind und so. Also ich muß sagen, ab der ersten Klasse während meiner ganzen Schulzeit, also ick war auf eenmal 'n Mensch. Wenn man det mal so sieht, zuerst so'n bißchen Hilflosigkeit, wa, Abhängigkeit ufgrund, weil man det nich' erlernt hat, selbständig zu sein. Aber ab der ersten Klasse also hab' ick ..., da hab' ick Glück. ...

I: Ja.

B: ... da hab' ick Glück jehabt, weil ick 'n Mensch bin, ick kann mich überall so einfühl'n, so, also, kann ..., ick hab' ooch so'n ... det so arrangiert ...

I: Du arrangierst dich so'n büschen ...

B: Ja, ja. Det jeht mir ooch noch heute so. Ich kann zu wildfremden Menschen kommen und ... ältere Leute oder so ...

I: Ja.

B: ... also, wenn ick mit dene rede, muß nich' über Gewerkschaft sein, det kann über sonstwat sein, uff jeden Fall hab' ick bei den' irgendwo 'n Stein im Brett, wees ick, ja. Jut, det is' vielleicht 'ne Gabe oder wees ick, wat ick mal jelernt hab' oder so, aber uff jeden Fall, ick kann wirklich sagen, meine ganze Schulzeit, wa, ooch privat, wie wir jespielt hab'n, unsere Freizeit jemacht hab'n, wa, also die, die Zeit möcht' ick echt noch mal machen, wa. Das ist die schärfste Zeit überhaupt, meine ganze Schulzeit, wa. (Zitat 1, Interview 2, S. 16 und S. 17)

Im Alter von neun Jahren verlor Bastian seinen Vater, der seinen zweiten Herzinfarkt nicht überstanden hatte. Der Vater war zu diesem Zeitpunkt erst 45 Jahre alt gewesen. Bereits drei Jahre zuvor mußte der Vater wegen seines ersten Herzinfarktes ins Krankenhaus und war danach für ein Jahr arbeitsunfähig. Für Bastian stellte der Tod des von ihm bewunderten³ Vaters einen schweren Einbruch dar, der sich auch in schlechten schulischen Leistungen ausgewirkt hat. Bastians Mutter war nun gezwungen, als Raumpflegerin Geld zu verdienen. Einen Ausgleich für das nunmehr fehlende Familienleben (der älteste Bruder war bereits aus dem Hause und verheiratet, der zweitälteste Bruder in der Lehrzeit) fand Bastian bei seinen Freunden. Er kam dort zu neuem Selbstvertrauen und fand Bestätigung.

B: Ja, ja. Da kannte sich wirklich jeder einzelne Straßenzug. Also det heißt, is' jetzt nicht übertrieben, wat ick sage, wir haben zu Hunderten zusammen gespielt, wa.

I: Hm.

B: Also Blödsinn gemacht, wa, Streiche gemacht, wa und so.

I: Ja, ja.

B: Und det sind also ...

I: (dazwischen) Das war wirklich so gewissermaßen der Ausgleich für die fehlende Familie für dich, ne?

B: Klar. Und der mich ..., also der Ausgleich in dem Moment, also wat wees ick, da warste 'n Bandenführer oder so wat ...

I: Ja, ja.

B: Irgend so'n Quatsch, wa.

I: Ja.

B: Und da warst du verantwortlich, mußttest denn die Pläne da schmieden und so. Det war wieder 'ne Sache, über die Freizeit kannte ... kamste wieder ran so an die ganzen Sachen, schulische Leistung und so, wo det einfach wieder mit deinem Selbstvertrauen ... Haste denn, haste denn überhaupt jar nicht mehr daran gedacht, und hast dich gemeldet, ohne den Kumpel zu fragen, wa. Und denn lief det uff eenmal. (Zitat 2, Interview 2, S. 22 und S. 23)

Zwar verbesserten sich Bastians Schulleistungen etwas, er wurde aber nicht für die Realschule vorgeschlagen wie sein bester Freund, der ähnliche Zensuren hatte, was er als sehr ungerecht empfand. Diese Interviewsequenz enthält auch Bastians Kontrollattribution zum biographischen Übergang "Grundschule - weiterführende Schule". Da Bastian im Interview 4 zum Kontrollbewußtsein von sich aus diesen Übergang thematisiert und sich dadurch ein direkter Vergleich seiner Evaluationen derselben Situation bietet, wird diese Sequenz zitiert:

I: ... Da haben wir dann immer die Frage, also ja, was hat da an Einflüssen 'ne Rolle gespielt? War es mehr so äußere Einflüsse oder die Eltern, ja? Oder sind es mehr eigene Wünsche, Interessen, eigene Einflüsse, oder ist ... hat der Zufall 'ne Rolle gespielt, ja? Oder kam so alles zusammen?

B: Also wat da 'ne ganz starke Sache war, daß mein Kumpel, also da, wo ich bei denen öfter zu Hause war, daß der in Deutsch 'ne 5 hatte in der 6. Klasse, wo es drum ging Hauptschule oder Realschule, und in den anderen Fächern stand er auf 3. Bei mir war es ähnlich, ich stand zwischen 3 und 4 in den anderen Fächern, hatte in Deutsch sogar 'ne 3 gehabt und in Englisch 'ne 5, wa. Wobei ick also schon damals der Überzeugung war, wenn eener in Deutsch 'ne 5 hat, ist schlimmer, als wenn eener in Englisch 'ne 5 hat, wa. Da hat der Lehrer gesagt: Also Manfred, also meen Kumpel, du gehst uff de Realschule, wa, und du gehst uff de Hauptschule. Und jetzt hab' ick ja ooch gesehen, die Trennung, au Mann, meen Kumpel, der geht nun da hin, wat 'ne ganz andere Schule ist, wa. Und ick geh' nun da hin, da hab' ick ooch schon wieder 'ne kleene Gefahr gesehen, wa. Und da hab' ick ooch wirklich gekämpft und hab' da geheult und gemacht und getan. Ja, ich war wirklich sauer gewesen: so wat jibt's doch jar nicht, ist doch ungerecht, wa. Der hat da in Englisch, da hat der 'ne 4, und in Deutsch, da hat der 'ne 5 und ick hab' det umgekehrt, wa.

I: Ja.

B: Und warum kann ick nich' zur Realschule geh'n?

I: Das war so, weil der persönlich besser angeschrieben war, oder wie?

B: Na ja, weil ick wahrscheinlich een Jahr davor mucksmäuschenstill gewesen bin, mündliche Mitarbeit, ufgrund der Situa-

- tion, wo keener druf eingegangen ist, wa. Wo sie aber vom pädagogischen Standpunkt aus meiner Meinung ...
- I: Bist du wahrscheinlich im nachhinein noch 'n bißchen sauer, ne? Eigentlich hat keiner Rücksicht genommen, bei so'm kleinen Steppke, was da zu Hause los ist.
- B: Ja, ja. Und das also, obwohl sie echt geseh'n haben, wenn man das Zeugnis 'n halbes Jahr davor sieht, wa, waren det durchweg Vieren und zwee Fünfen, wa. Und da hatt' ick uf eenmal Dreien und Vieren gehabt und hatte bloß noch eene 5 druf. Also war die Tendenz ooch wieder zur Mitarbeit, war nach oben gewesen, wa. Da war ick unheimlich sauer, wa. Und naja, da bin ick denn auf die Hauptschule rübergekommen, aber war bloß zu Anfang, wenn ick mir vorgestellt habe, wenn ick jetzt woanders hingehge zur Schule werde ick den Kumpel verlieren, aber ganz im Gegenteil, war überhaupt nicht.
- I: Also, um ..., darf ich nochmal auf diese, diese Frage zurückkommen, weil du sagtest; du hast nochmal zu erzählen angefangen, ja, wie war das mit den Einflüssen. Also die Frage, war, eher so äußere Einflüsse oder eigene Wünsche, Einflußmöglichkeiten, oder kam das alles zusammen, oder war das eigentlich mehr der Zufall? Es war eigentlich, so wie du das jetzt berichtet hast, ja, einerseits war's so dein Gerechtigkeitsgefühl, was du wolltest, aber es klappte denn nicht so, war eigentlich ..., ja, es kam, kam mehreres, mehreres so zusammen, ne.
- B: A 1 det, A 2 der Einfluß ooch von zu Hause, wa. Also, indem mir ooch ganz klar gesagt worden ist, darfst also ..., wenn du Realschule hast, kannst du später was anderes machen. Und det war mir ooch schon irgendwo klar. Wenn ich so die Situation von meenen Brüdern gesehn habe, der eene ist uf Abendschule gegangen und hat den Realschulabschluß nachgeholt und ist denn Beamter geworden, der andere halt ist Fliesenleger, und der mußte ziemlich hart arbeiten. Und von daher hatte ick ja schon 'n Beispiel irgendwo gehabt, wa. Und denn kam natürlich noch der dritte Faktor dazu, die Trennung von meinem Kumpel einfach, wa.
- I: Ja.
- B: Wobei aber, ich möchte sagen, das Gerechtigkeitsgefühl war da am stärksten ausgeprägt, gloob' ick, und da hab' ich mich auch am meisten verarscht gefühlt, wa. Also (da) hab' ich mich wirklich verarscht gefühlt. (Zitat 3, Interview 2, S. 25 und S. 26)

In seiner Klasse spielte Bastian den Klassenclown. Eine Wende bei den Schulleistungen zeichnete sich in der 9. Klasse ab, ausgelöst durch das hohe Engagement eines "antiautoritären" Lehrers, der sich mit der Klasse auch privat beschäftigte.

"Also man hat wirklich 'n Ansporn gehabt und hat viel mitgemacht und so, wa. Und mir ging's dann ... Bei mir ist irgend wie der Knoten geplatzt oder so was. Da hab' ick konkret im letzten Schuljahr, also erst wollt' ich gar nicht die 10. Klas-

se machen, det ..., was soll'n det, wa. Aber nun haben die Bekannten alle eingewirkt: Ach, mach doch noch 'n bißchen was, sieht doch besser aus und so. Dacht' ick, naja, warum eigentlich nicht. Da hab' ich das gemacht, naja, und siehe da, da hatt' ick so im Halbjahreszeugnis Schnitt von 1,8 auf eenmal gehabt, also auf eenmal kam ich in 'ne Phase rin, da braucht' ich gar nicht mehr zu üben, ich wußte das einfach." (Zitat 4, Interview 2, S. 35)

Bastian war in der 10. Klasse Klassensprecher.

Zu dieser Zeit machte Bastian auch einige Erfahrungen, die ihm quasi die Augen geöffnet und sein sozialpolitisches Engagement begründet haben. So arbeitete er für einige Zeit in Bethel und sah dort, daß Epileptiker für zwei Wochen Arbeit nur 20 DM erhalten haben. Auch durch Gelegenheitsjobs, die er an Wochenenden ausführte, um Geld zu verdienen, gelangte er zur Erkenntnis, daß viele abhängig Beschäftigte ausgenutzt werden.

6.1.2 Bastians Berufsfindung und Übergang von der Schule in die Lehre

Rekonstruktion

Bastians ursprünglicher und eigentlicher Berufswunsch war eine Tätigkeit im kaufmännischen Bereich (Versicherungskaufmann, Industriekaufmann), weil er schon immer gut im Rechnen war und "auch da irgendwo seine Fähigkeiten" gesehen hat. Allerdings war er schon damals "auf Grund der Sprüche von früher" etwas skeptisch, ob er eine solche Tätigkeit auch tatsächlich "packen" würde. Seine Bewerbungstournee war von einem Sportunfall überschattet: Bastian war drei Wochen vor Schulabschluß mit dem Fuß umgeknickt, hatte sich dabei eine Sehne verletzt und mußte die folgenden zwei Monate mit dem Gipsfuß zurechtkommen.

Den ersten Bewerbungstermin hatte er bei der Polizei. Sein älterer Bruder, der selbst bei der Polizei arbeitet, hatte ihn auf diese Idee gebracht und ganz "schön vollgequatscht: na, fang' mal da an, so schlecht ist das gar nicht".

- B: So und jetzt hab' ick zu dem Zeitpunkt, weil ick ja 'n halbes Jahr früher, also als, als erstes dacht' ick, also mein Bruder ist Polizeibeamter, wat soll's. Alle Leute erzählen ... Probierste mal. Hab' ick mir den Laden angesehen und bin ick hingegangen zur Prüfung, da läuft es ja so: 8 Stunden ist da Prüfung und bei jedem Test, Intelligenztest, Mathe, Ufsatz und allet Drum und Dran; Schritt für Schritt werten die det gleich hinten aus. Und wenn du irgendwo durchgefallen bist, schlecht warst, kommen die gleich raus: (sie) können sich anzieh'n, hat sich erledigt, wa. Denn war ick da, bin ick da hinjefahr'n mit meinem Gipsfuß, Krücke, war schon ... Situation. Kam ick da an, hab an 'ner Prüfung teilgenommen, hab' die ooch bestanden, das war die schwierigste Prüfung von allen gewesen, ja. Hab' die bestanden, hab' mich ooch gefreut, dacht' ick, na prima, kannst anfangen. (Ich) meine, heut' würd' ick nicht mehr bei der Polizei anfangen, das ist 'ne andere Sache, und äh, da sagten die mir auf eenmal, ist ja duft, ihr Test, aber aufgrund ihres Fußes müssen wir sie leider noch 'n Jahr zurückstellen, haben sie denn Röntgenplatten dabei? Denk' ich, hä, wat ist los, wat heißt hier Röntgenplatten? Äh, sagt er, ja, das kann ja, weeb' ick, noch Folgen haben und so. Das geht jetzt nicht. Sie müssen ...
- I: Da hat er das gesundheitliche Risiko ...
- B: Ja, ja. Sie müssen een Jahr lang warten. Und da hatt' ick ooch wieder so'n Ungerechtigkeitsgefühl. Det hätt', det hätt' er mir morgens sagen können, wa. Da hätt' ich dann gar nicht erst dran teilgenommen, wa. Aber ick hab' erstmal 8 Stunden da gemacht, weil sie sehen wollten, naja, mal sehn, vielleicht, und so, wenn es der Superbeste ist, nehm' wa 'n.
- I: Da bist du angeschmiert worden.
- B: So ungefähr, Siebverfahren. Jut, dacht' ick, kannst vergessen. Jetzt hab' ick mir überlegt, was hast' n so gemacht während der Schulzeit, was hat dich interessiert? Dacht' ick, naja, machste mal bei der Sparkasse een' auf Bankkaufmann. (Zitat 5, Interview 2, S. 54 und S. 55)

Es folgten nun Bewerbungen im kaufmännischen Bereich bei der Sparkasse und bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte. In beiden Fällen bestand Bastian die Tests nicht.

"Woll'n mal wieder weiter jehn. Jetzt kommen noch'n paar janz scharfe Sachen, wa. Also det stimmt also absolut. Da war sogar noch meene, meene Frau Mama sogar noch dabei. Denn dacht' ick, wirste mal probieren ... ach so, dann war ick noch erst bei der BFA, erst war ick bei der Bank, jetzt dacht' ick, jetzt wirste es mal als Versicherungskaufmann probieren bei der BFA. Mich da beworben, hingegangen zur Prüfung, war von allen Prüfungen die leichteste gewesen, bloß, äh, der letzte Test, Viertelstunde Zeit. Wie stellen sie sich das Leben uf'm Mond vor? Und da hab' ick mir ooch ..., dacht' ick, wat soll'n det nun wieder? Und da hab' ick wahrscheinlich den größten Schwachsinn geschrieben, den es nur jibt. Also, ick hab' mich da bemüht, da was zusammenzukriegen, aber mich gefragt, wat soll denn das überhaupt? Will

ick denn nun hier NASA-Beauftragter werden oder wat? Da hab' ick ooch 'ne Ablehnung gekriegt. Da bin ick ooch durchgeknallt, wa. Denn dacht' ick mir, naja, den kaufmännischen Bereich wirste abschreiben können, was soll's, jetzt aufgrund ..., da spielte auch 'ne Rolle: 74 Jugendarbeitslosigkeit, wa. Also wo man unheimlich viel Schulabgänger hatte. Die Zeit wurde ja immer enger. Weil ick immer wieder mit dem Gipsbeen zu tun hatte." (Zitat 6, Interview 2, S. 57)

Bastian sah sich immer stärker unter Zugzwang. Es ging ihm nun nur noch darum, überhaupt eine Lehrstelle, einen Facharbeiterbrief zu erhalten, ganz gleich in welchem Beruf. Hinterher könnte er dann immer noch etwas anderes machen.

Mehrere Bewerbungen als Rundfunk-/Fernsehtechniker endeten ebenfalls negativ, sei es weil Bastian die (oft mehr als beliebigen) Eingangsprüfungen nicht bestanden hatte oder weil andere Bewerber bevorzugt wurden.

Ein Onkel, der selbst Werkzeugmacher ist, empfahl Bastian nun die Firma A und erklärte ihm das Berufsbild des Werkzeugmachers.

B: Ja, ja. Denn bin ick da hingegangen. Und an dem Tag ... Wie war denn das? Also da hab' ick telefoniert. Und da hat der Einstellungschef da gesagt: Okay, kommen sie doch mal vorbei. Jetzt hatt' ick aber noch den Gipsfuß, jetzt dacht' ick, na, wenn ick da mit'n Gipsfuß hingehge und mach da jetzt 'n gewerblichen Beruf, stellen die mich ooch zurück. Wenn die mich überhaupt nehmen, wa. Jetzt hab' ick mit dem Arzt gesprochen. Hab' gesagt: Hören sie zu, wir müssen det hinkriegen, der Gips muß runter. Ist egal, wie, und wenn ick in Bandage gehe oder wat, ja. Und dann gab's 'n Haufen Ärger und so. Jedenfalls hab' ick genau an dem Tag, wo ich dahin gehen sollte, hat er mir den Gips abgemacht. Hat er mir 'ne Krücke gegeben und denn bin ick hingetrabt, (...) zum vorstellen, wa.

I: Ja.

B: Ich bin da also humpelnd angekommen. Dacht' ick, mit der Krücke kannst du nicht raufgehn, wa. Ick die Krücke genommen und dann anner BVG-Haltestelle an den Mülleimer hab' ick se da einjehakt, wa. Zack, gerade Haltung, und durch 'n Pförtner durch, wa.

I: Ja.

B: Ick komm' da nun oben an, meine Zeugnisse dabei und so. Und, kiekt der die Zeugnisse, sagt er: Wat, Metallbearbeitung, also den Sonderkurs, den ick gemacht hab', habe ick 'ne 1 gehabt, wa. Ja, das ist ja schon dufte. Und Zeugnis ooch jut, wa. Da sagt er zu mir: Sagen sie mal, sie sehen hier det große Bild, wa. Wat können sie sich denn vorstell'n, wat ist denn det? Na, nun wußt' ick, det Tonband hat mein Bruder zuhause gehabt, also da war so'n Tonbandchasis, wa, det hat

- mein Bruder gehabt, det Tonband, also wußt' ick, wat es ist. Meen ick so, ganz cool getan, ist ganz klare Sache, is'n Tonbandchassis, ist genau Arbeit des Werkzeugmachers, det sieht man ja ooch, wa. Janz cool gesagt, wa. Kiekt er, ah ja, is ja jut. Hat er mir 'n paar Aufgaben gestellt, wa. Kopfrechnenaufgaben ...
- I: (lachen) Du schaukelst da so richtig lässig hin und her.
- B: Ja. Und Mathe und so war ja ernsthaft meine Stärke, wa.
- I: Ja.
- B: Na, konnt's ihm ooch alles erzählen, wa. Meent er: Also, ist gebongt, wa. Ist alles klar. Jut, ick nun nach Hause, freudestrahlend, jetzt weeiß ick nich', nee, unterschrieben war noch nischt. Ick nach Hause. Nun hat sich das wieder verschlimmert mit dem Been, wieder Gipsverband, wa. Plötzlich krieg' ick 'n Anruf zu Hause: Möchte unbedingt noch mal kommen zur theoretischen Einstellungsprüfung, wa, von (A). Und ick nun am Telefon, wa, hab' meene Mutter geholt und dann haben wir uns da ganz schnell spontan 'ne Geschichte ausgedacht, wa. Daß dem und dem Tag meene Tante gestorben ist, müssen wir zur Beerdigung, det jeht uf keenen Fall und so. Wegen Gipsbeen, hätten mich doch wieder nicht genommen.
- I: Und deine Mutter hat immer mitgezogen.
- B: Ja, ja. Na klar. Und det hat der nun geglaubt. Meene Mutter hat ihm da die Schauer ... 'n paar Märchen erzählt und er meent denn ooch, naja, ist eigentlich aufgrund der Leistung und so, denn starken Eindruck gemacht, sagt er, ist okay, ist er eingestellt, wa. Kommen sie vorbei. Ick denn wieder hin, Gipsbeen ab, da war es denn endgültig ab, denn wieder hin, unterschrieben, wa, Lehrvertrag, der jetzt kam, jetzt muß' ick zur ärztlichen Untersuchung, wa. Dacht' ick, also jetzt hast du nur eene Chance, entweder ist der Arzt 'n Idiot, also daß der sehr ungenau ist. Also normalerweise muß' ick mir immer ausziehn und weeiß ick, ob de X-Beene hast und so wat alles, dacht' ick, naja, vielleicht hast du Glück, wa. Mein Onkel hat mir ooch so erzählt, so genau, Werksärzte kannst sowieso vergessen und so. Na jut, ick da nun hin. Und Tatsache, brauch bloß meinen Oberkörper frei machen, erzählen, was ich so für Krankheiten hatte und det war't denn schon. Beene hat er sich gar nicht angekiekt. Na, nun hab' ick im ersten Lehrjahr denn mit verschärften Bedingungen, paar Bandagen und so, hab' da kee'm wat erzählt, was Sache ist, wa, hab' ick dann geackert, wa. Ick hab' denn, glücklicherweise, muß ick sagen, ist das denn ooch (weggegangen). (Zitat 7, Interview 2, S. 61 und S. 62).

Auch bei Bastians Klassenkameraden ist seiner Meinung nach die (Lehr-) Stellensuche mit wenigen Ausnahmen ebenso problematisch abgelaufen wie bei ihm selbst. Aus heutiger Sicht qualifiziert Bastian seine Erwartungen an die Lehre als illusionäre "Traumvorstellungen" von der "großen Freiheit", vom Ende der "Abhängigkeit von Zuhause" und von viel Geld. Seine Berufs-

entscheidung beurteilt er im Nachhinein zwiespältig: auf der einen Seite sieht er nichts außer seiner betriebspolitischen Arbeit (Bastian ist Jugendvertreter im Betriebsrat), was ihn in seinem Beruf hält, auf der anderen Seite, und dies betont er sehr vehement, hat ihm nur sein tatsächlicher beruflicher Werdegang solche Erfahrungen ermöglicht, die seinen politischen Durchblick und sein Engagement geweckt und gefördert haben.

Den Übergang von der Schule zur Lehre erlebte Bastian als starke Zäsur. Er wurde gewissermaßen schlagartig desillusioniert und mit beiden Beinen in die Realität des betrieblichen Alltags eines Lehrlings hineingestellt, der zum Beispiel durch sinnlos erscheinendes Feilen, den ganzen Tag Stehen-Müssen und insbesondere durch den Zwang zur Anpassung und die "ewige Kontrolle" gekennzeichnet ist.

Er reagierte auf die neue Situation mit "nach außen hin glänzen, aber innendrin war ich eigentlich erschöpft", und er hatte "uf eenmal wieder gar keen Selbstvertrauen", war ständig angespannt, auch privat. Einige Kollegen haben ihn allerdings unterstützt und ihn "wieder total richtig uf die Bahn gelenkt ...".

Perzipierte Einflußfaktoren

In Bastians anschaulicher Schilderung seiner Berufs- und Lehrstellenfindung finden sich gleichermaßen alle Einflußfaktoren.

Extern-personale Einflüsse: Der Bruder bringt ihn zur Bewerbung bei der Polizei, der Onkel rät ihm zum Werkzeugmacher und verweist ihn auf das Unternehmen A. Die Mutter begleitet ihn bei manchen Bewerbungen und unterstützt ihn in der prekären Situation, die sich bei der letzten Bewerbung ergeben hatte. Der Betriebsarzt hat nur schlampig untersucht.

Extern-nonpersonale Einflüsse: Die Jugendarbeitslosigkeit, die sich 1974 bereits abzuzeichnen begann, verstärkt Bastians Bemühungen um "irgendeine" Lehrstelle und wirkt daran mit, daß Bastian seine Ansprüche senkt.

Bei fast allen Bewerbungen spielen Einstellungsprüfungen eine hervorragende Rolle.

Eigene Einflüsse sind zum Beispiel Bastians Interesse an kaufmännischen Berufen, seine Fähigkeiten in Mathematik, sein guter Eindruck bei der Vorstellung im Betrieb A, sein Engagement bei der gesamten Lehrstellersuche von etwa acht Wochen Dauer und seine Entscheidung, aufgrund der bislang gemachten schlechten Erfahrungen (besonders bei der Polizeivorstellung) bei seiner letzten Bewerbung den Gips am Fuß abmachen zu lassen.

Auch unvorhersehbare, zufällige Einflüsse spielen eine Rolle. So zum Beispiel die Abschlußfrage, was denn RIAS heiße. (Antwort: Rundfunk im amerikanischen Sektor), an deren Nichtbeantwortung ein ansonsten erfolgreiches Einstellungsgespräch gescheitert ist. Und der Sportunfall, der die einjährige Zurückstellung bei der Polizei bewirkte.

In seiner Schilderung stellt Bastian die einzelnen Einflußfaktoren nicht in einer deterministischen Weise dar (etwa so, daß die einzelnen, zeitlich hintereinanderliegenden Schritte im Berufsfindungsprozeß von jeweils nur einem Einflußfaktor determiniert wären), sondern schildert an etlichen Stellen das Zusammenwirken verschiedener Faktoren (zum Beispiel in dem vorher angeführten Zitat 6, wo er das Zusammenwirken von Jugend Arbeitslosigkeit, Gipsfuß und steigendem Zeitdruck bei der Modifikation seiner Pläne schildert).

Die Frage zur Kontrollattribution wird von Bastian ausführlich abgehandelt. In dieser Sequenz (Interview 2, S. 56-58, vgl. das Zitat 6, das einen Ausschnitt aus dieser Sequenz repräsentiert) vermischen sich allerdings die perzeptiven und evaluativen Momente: Bastian gibt zwar keine explizite Antwort (etwa: das kam alles zusammen), in seinen Schilderungen kommen aber seine Vorstellungen vom Zusammenwirken der unterschiedlichen Faktoren sehr deutlich zum Ausdruck.

6.1.3 Übergang von der Lehre in die Erwerbstätigkeit und berufliche Entwicklung

Nach abgeschlossener Lehre als Werkzeugmacher wurde Bastian an jenen Arbeitsplatz, an dem er auch noch zum Zeitpunkt der Erhebung beschäftigt ist, quasi abgeordnet. Zwar hätte er die Möglichkeit gehabt, zu widersprechen und beim Betriebsrat eine innerbetriebliche Ausschreibung zu verlangen. Er tat dies aber nicht, weil er das "Glück oder weniger Glück (hatte), kann man sehen wie man will, daß ich als Werkzeugmacher übernommen wurde". Von 12 frischgebackenen Werkzeugmachern wurden nur 3 als Werkzeugmacher übernommen⁴. Den übrigen Kollegen (darunter auch Axel) wurden, sofern sie nicht von alleine den Betrieb verlassen hatten, nur ausbildungsinadäquate Arbeitsplätze angeboten. Seine Abteilung kannte Bastian bereits aus einem vierteljährigen Aufenthalt am Ende seiner Lehrzeit. Damals hatte er sich "... nur erstmal Sorgen gemacht um den Prüfungstermin im Prinzip und Hauptsache, ich geh' dahin und bin jetzt da, und die Arbeit, die ich kriege, mache ich halt".

Den Übergang von der Lehre in den Beruf, das heißt konkret, die Tatsache, daß er an seinen jetzigen Arbeitsplatz gekommen ist, attribuiert er (auf die entsprechende Frage zur Kontrollattribution hin) klar external: "Da konnt' ick nichts machen" (Interview 2, S. 129). In den Perzeptionen dominieren ebenfalls eindeutig extern-nonpersonale Einflüsse: Bereits zu Beginn der Lehrzeit sind die Auszubildenden für bestimmte Abteilungen vorgesehen; Krise und Kurzarbeit zwingen das Unternehmen zur Produktionsumstellung. Eher beiläufig erwähnt Bastian das "Glück", daß er als Werkzeugmacher übernommen wurde (unvorhersehbare Einflüsse) und nur als hypothetische Möglichkeit kommt er auf eine Selbstkündigung zu sprechen (eigene Einflüsse). Perzeptionen und externale Kontrollattribution sind also weitgehend kongruent.

Vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, findet Bastian es falsch, daß er und seine beiden Kollegen so "locker" ihre neue Tätigkeit angetreten haben und nicht etwas massiver aufgetreten sind, um interessantere Arbeiten zu bekommen.

Den Übergang von der Lehre zur Erwerbstätigkeit empfand er als eine ganz große Umstellung. Das Verhältnis zu bestimmten Kollegen und Vorgesetzten hatte sich geändert, weil diese ihn jetzt nicht mehr als Auszubildenden betrachteten und ihn stark forderten. Auf der anderen Seite hatte er mehr Geld. Außerdem hatte sich die Zeitstruktur der Arbeit gewandelt: Er arbeitete nun unter Zeitvorgaben und war dafür verantwortlich, daß die Zeit nicht überschritten wird. "Also, da paßt sich der Mensch wieder unheimlich an, wa. Und du merkst das im Prinzip nicht, dir wird das gar nicht bewußt. Du schwingst die Feile, denn geht es los. Ackern. ... Wie ein Tier. Ackern." Trotzdem bewertet Bastian seinen Übergang von der Schule in die Ausbildung als schwieriger, da er damals völlig falsche Vorstellungen und Erwartungen gehabt und über keine ausbildungsrelevanten Erfahrungen verfügt habe (Interview 2, S. 144).

Bastian hatte zunächst "echte Angst", den Anforderungen nicht zu genügen, wurde aber mit der Zeit gelassener. Dieser "ständige Druck" ist aber auch heute noch da und macht ihn "echt fertig", obwohl er sich fachliche Kompetenz attestiert. Allerdings weiß Bastian heute "hundertprozentig", wie man die Kollegen und Meister nehmen muß, mit denen er zusammenarbeitet.

Ehe ich nun auf Bastians berufliche Restriktivität eingehe, will ich noch kurz auf seine persönliche Entwicklung hinweisen. Während seiner Schulzeit war Bastians Hobby das Fußballspielen, das er in einem Verein betrieben hatte. Während seiner Lehrzeit begann er mit seinem Engagement in der Industriegewerkschaft Metall und als Jugendvertreter. Den Beginn

seines Engagements kennzeichnet Bastian als ein einschneidendes und für ihn persönlich wichtiges Lebensereignis. Während der Lehrzeit hatte er in diesem Rahmen ein sozialpädagogisches Seminar besucht. Auch nach beendigter Ausbildung machte Bastian gewerkschaftliche Weiterbildungskurse mit. Seine gewerkschaftliche und betriebspolitische Tätigkeit als Jugendvertreter, die er auch noch zum Zeitpunkt der Erhebung ausführt, stellt einen wichtigen (sowohl zeitlich wie inhaltlich relevanten) Bestandteil seiner Arbeit und seiner Freizeit dar. Zum Erhebungszeitpunkt wohnt Bastian mit seiner Freundin zusammen, die gelernte Feinmechanikerin und wie er selbst gewerkschaftlich aktiv ist.

6.2 Zur beruflichen Restriktivität⁵

Bastian ist zwar als Werkzeugmacher eingesetzt, trotzdem liegt seine Tätigkeit im reduzierten Werkzeugbau unter dem Niveau einer klassischen Werkzeugmachertätigkeit. Man kann deshalb (zwar nicht formal, aber inhaltlich betrachtet) von einem ausbildungsinadäquaten Einsatz sprechen, da etliche in der Ausbildung erworbene Qualifikationen nicht abgefordert werden. Bastians Haupttätigkeit liegt im Anfertigen von Vorrichtungen zum Einspannen von Werkstücken an NC-Maschinen. Die Bearbeitungsverfahren sind hier vor allem das Bohren und das Schweißen, aber auch das Drehen und Fräsen. Dabei sind typische Werkzeugmachertätigkeiten wie zum Beispiel "Schnitte bauen" (das heißt Vorrichtungen selbst entwerfen und zeichnen) als arbeitsvorbereitende Aufgaben aus der Abteilung ausgelagert. Seine Nebentätigkeit besteht im "Abrichten" (das heißt im verantwortlichen Warten) von Schleifscheiben. An seinem Arbeitsplatz ist Bastian seit Lehrabschluss ununterbrochen, das heißt zum Erhebungszeitpunkt etwa drei Jahre, beschäftigt.

Im Unterschied zu allen anderen untersuchten Facharbeitern kommt bei Bastian zu seiner betrieblichen Arbeit die Tätigkeit als Jugendvertreter

im Betriebsrat, die er bereits seit dem 2. Lehrjahr ausübt, hinzu. Diese macht durchschnittlich etwa ein Drittel seiner Arbeitszeit aus. Gerade unter sozialisierungstheoretischer Perspektive muß dieser Teil des beruflichen und betrieblichen Alltags gebührend in Rechnung gestellt und bei der Analyse der beruflichen Restriktivität und der Arbeits-/Betriebsverfahren berücksichtigt werden.

6.2.1 Überbetriebliche Restriktivitätsebene

Für die berufliche Restriktivität auf der überbetrieblichen Ebene gilt das bereits bei Axel Gesagte: Für Werkzeugmacher stellt das externe Arbeitsplatzrisiko eine dominierende hoch restriktive Rahmenbedingung dar. Wie Axel, so nimmt auch Bastian dies sehr deutlich wahr.

6.2.2 Betriebliche Restriktivitätsebene

Auch auf der betrieblichen Restriktivitätsebene gilt für Bastian dasselbe wie für Axel, soweit es den Konzern und den Betrieb betrifft. Zwar ist Bastian das Arbeitsmarktrisiko bewußt, er sieht jedoch auch das quasi positive Vorbild jener Mehrheit von Kollegen, die selbst gekündigt und sich in ihrer neuen Position verbessert haben. Bastian selbst plant nach seinem (altersbedingten) Ausscheiden als Jugendvertreter noch ein Jahr lang alle betrieblichen Möglichkeiten zu nutzen, das heißt er will sich um möglichst qualifizierte Arbeitsaufgaben bemühen und erst danach die Firma wechseln. Lediglich hinsichtlich der Abteilung ergeben sich Unterschiede zu Axels Situation. Während in Axels Abteilung (Dreherei) im Zweischicht-System und im Akkord gearbeitet wird, wird in Bastians Abteilung nur in Normalschicht und im Zeitlohn gearbeitet. Die tägliche Arbeitszeit beginnt um 7.00 Uhr und endet um 15.40 Uhr, inklusive 10 Minuten Frühstückspause und 30 Minuten Mittagspause. In Bastians Abteilung arbeiten drei Werkzeugmacher, ein Dreher und ein Fräser unter einem Meister.

6.2.3 Restriktivitätsebene des Arbeitsplatzes

Wie schon erwähnt, entfällt ein beträchtlicher Teil von Bastians Arbeitszeit auf seine Tätigkeit als Betriebsjugendvertreter. Nach Bastians Angaben verteilen sich seine Arbeitsaufgaben in einem durchschnittlichen Monat wie folgt: 30 Stunden für den Bau von NC-Vorrichtungen, 10 Stunden für den Bau von Schweißvorrichtungen, 20 Stunden für das Abziehen von Schleifscheiben, 70 Stunden für die Neuanfertigung und Reparatur von anderen Vorrichtungen sowie eine Reihe von aktuell anfallenden unqualifizierten Aufgaben (zum Beispiel Aufschrauben von Lagern für schwere Wellen auf Transportwagen) und etwa 60 Stunden für seine Aufgaben als Betriebsjugendvertreter. Im Vergleich zu seinen Arbeitskollegen erhält Bastian nach seiner Einschätzung mehr unqualifizierte Arbeiten, da er in seiner betriebspolitischen Funktion oft überraschend von der Werkbank weg geholt wird.

Qualifikations- und Leistungsanforderungen

Bastian arbeitet in der Regel an einer Werkbank und an einem nur wenige Meter davon entfernten Arbeitstisch zum Montieren von Vorrichtungen (Einzel-Mehrstellenarbeit). Zum Schleifscheiben-Abziehen, bei gelegentlichen Reparaturen und um Werkzeuge, Ersatzteile und andere Arbeitsmittel zu holen, muß Bastian allerdings seine Abteilung häufig verlassen. Trotzdem sind die kooperativen Bindungen gering und der gegebene Bewegungsspielraum (mittlere bis hohe Ortsveränderlichkeit) ist inhaltlich und zeitlich determiniert. Die Qualifikationsstruktur seines Arbeitsplatzes ist gekennzeichnet durch das überwiegend routinierte Abarbeiten von Handlungsprogrammen. Neuartige Aufgabenstellungen ergeben sich nur selten. Die zum Beispiel zum Messen nötigen Beurteilungsverfahren sind von mittlerer Komplexität. Die Anforderungen an den Sprachgebrauch, an Materialkenntnisse und Verfahrensbasiskenntnisse (Kenntnisse der wesentlichen Be-

arbeitungsarten, vor allen Dingen der Meßverfahren) sind durchschnittlich. Die VERA-Einstufung der Regulationserfordernisse beträgt - wie bei Axel - Stufe 2. Die Zeitstruktur von Bastians Tätigkeit ist weiter gekennzeichnet durch zyklische Arbeiten in unregelmäßigen Abständen. Ab und zu wird die laufende Tätigkeit unterbrochen um Aufgaben als Jugendvertreter wahrzunehmen oder um einen Eilauftrag dazwischen zu schieben.

Die Qualifikations- und Leistungsanforderungen sind somit als prinzipiell restriktiv zu bewerten. Zwar besteht eine gewisse Vielseitigkeit, was die Tätigkeitsschritte anbelangt (im Sinne von job enlargement), die Arbeitsinhalte (im Sinne von job enrichment) der Tätigkeit sind jedoch durchgängig als wenig anspruchsvoll zu bezeichnen. Trotz der Arbeit im Zeitlohn und des gegebenen Bewegungsraumes ist Bastian vor allem durch die betrieblichen Vorgabezeiten (die allerdings keinen Einfluß auf sein Einkommen haben) zeitlich stark determiniert (Zeitdruck).

Verantwortung und Kontrolle

Eine Verantwortung für die Sicherheit von Kollegen bringt das Abrichten der Schleifscheiben mit sich. Es handelt sich beim Wechseln der Schleifscheiben zwar um eine unqualifizierte Tätigkeit, die jedoch sehr zuverlässig ausgeführt werden muß. Besonders die Befestigungsschrauben müssen ausreichend angezogen werden, um Unfälle zu vermeiden.

Auch ist Bastian für die von ihm angefertigten Vorrichtungen verantwortlich. Bei (stark) fehlerhaften Vorrichtungen besteht auch hier eine Unfallgefahr für die betreffenden Maschinenbediener. Allerdings ist diese Verantwortung relativ gering einzuschätzen: Einmal sind keine sehr hohen Toleranzen (1/10 mm) einzuhalten, und zum anderen ist die Wahrscheinlichkeit gering, daß grobe Fehler Bastian selbst, seinem Meister, dem Meister der mechanischen Kleinteilefertigung und dem jeweiligen Arbeiter an der NC-Maschine entgehen.

Beanspruchung und Belastungskontrolle

Bei den physischen Beanspruchungen wechseln sich statische und dynamische Beanspruchungen ab. Letztere variieren in ihrem Schweregrad. Die Arbeit erfolgt hauptsächlich im Stehen. Als psychische Belastungsfaktoren wirken besonders die permanente kognitive Unterforderung, der häufige Zeitdruck und die (trotz Mehrstellenarbeit und häufigen Gängen) soziale Isolierung, zum Teil auch die häufig als schlecht empfundene betriebliche Arbeitsorganisation ("Bürokratie").

An Umgebungsbelastungen sind besonders Temperaturschwankungen und Zugluft zu nennen, die durch seit Jahren undichte und von den Arbeitern nur provisorisch mit Wellpappe abgedichtete Fenster verursacht werden.

Die Eigenkontrolle der physischen Beanspruchungen ist durch die Variation der Arbeitssituation und durch die wechselnden Arbeitsanteile relativ hoch. Die übrigen Belastungsfaktoren können dagegen nur gering selbst reguliert werden, sondern allenfalls durch Bastians Aktivitäten als Betriebsjugendvertreter "kompensiert" werden.

6.2.4 Objektive und perzipierte berufliche Restriktivität

Zusammenfassend können Bastians Arbeitsbedingungen unter dem Gesichtspunkt beruflicher Restriktivität wie folgt charakterisiert werden. Bastians Tätigkeit zerfällt in zwei ganz und gar unterschiedliche Komponenten: in die relativ unqualifizierte, restriktive (und als unbefriedigend erlebte) "eigentliche" Arbeitstätigkeit und in die qualifizierte, anspruchsvolle (besonders in sozial-kommunikativer und kognitiver Hinsicht) und von Bastian als prinzipiell befriedigend und interessant (gleichwohl als anstrengend und belastend) erlebte Tätigkeit als Betriebsjugendvertreter. Beide Komponenten sind ineinander verschränkt, wobei die erste etwa zwei Drittel und die zweitgenannte etwa ein Drittel der regulären Arbeitszeit

abdecken. Berücksichtigt man beide Komponenten gleichermaßen, so ergibt sich für Bastians berufliche Tätigkeit seit Lehrabschluß ein sehr stark akzentuiertes berufliches Restriktivitätsprofil, wobei auch innerhalb der einzelnen Restriktivitätsdimensionen eine breite Streuung festgestellt werden kann. Während sich die beiden Komponenten von Bastians Tätigkeit quasi "kompensieren", was die kognitiven und sozial-kommunikativen Qualifikationsanforderungen, den Abwechslungsgrad, den Verantwortungsgehalt und vor allem aber auch den persönlichen, individuell-gestaltenden Einfluß betrifft, so dürften sich dagegen die relativ mäßigen Beanspruchungen und Belastungen der "eigentlichen" Arbeitstätigkeit mit den - je nach dem unterschiedlich starken - hauptsächlich psychischen Belastungen bei Bastians Interessenvertretungsfunktion eher "additiv ergänzen" beziehungsweise sogar potenzieren. Mit anderen Worten: Wechseln anspruchsvolle und monotone Arbeitsanteile einander ab, dann stellt dies für das individuelle Erleben möglicherweise einen "gesunden" Arbeitsablauf dar. Dagegen dürfte die psychische Belastung einer gravierenden Enttäuschung im Betriebsrat wohl kaum durch die psychische Belastung durch Zeitdruck zu kompensieren sein!

Bastians Perzeption seiner "eigentlichen" Arbeitstätigkeit ist differenziert und umfassend⁶. Gegenüber beziehungsweise in Ergänzung zu den durch Arbeitsbeobachtung und Expertenbefragungen gewonnenen Informationen zur beruflichen Restriktivität betont Bastian aber sehr nachdrücklich, wie unqualifiziert und de facto ausbildungsinadäquat seine Arbeit sei (wenngleich es sich formal um Werkzeugmachertätigkeiten handelt), wie schlecht seine Bezahlung (12 DM pro Stunde, Lohngruppe 6, im Monat etwa 1.500 DM netto, 1981) sei und wie schlecht es um viele arbeitsorganisatorische Punkte bestellt sei (zum Beispiel bürokratische Ersatzteilausgabe; um eine Schraube zu bekommen, mußte er 1 1/2 Stunden durch den Betrieb laufen und

wurde hinterher vom Meister gerügt). Insgesamt kann man Bastians Perzeption der beruflichen Restriktivität als weitgehend realitätsnah bezeichnen. Dabei hebt er die seiner Meinung nach kritischen (restriktiven) Punkte besonders deutlich hervor.

6.3 Kontrollbewußtsein

6.3.1 Strukturierende Textzusammenfassung

Nachfolgend werden die rund 40 Seiten Transkripte des "Interview zum Kontrollbewußtsein" komprimiert dargestellt. Wie bei den anderen Fallpräsentationen unterscheide ich hier zwischen den Schilderungen des Befragten (diese erfolgen aber aus Gründen der Lesbarkeit im Indikativ) und eigenen Anmerkungen, die als solche deutlich erkennbar sind:

Sequenz KARTENWAHL (2,1-3,5): Bastian wählt mit erster Priorität "äußere Einflüsse", mit zweiter Priorität "Zusammenspiel". Trotz der Bitte des Interviewers, sich für ein Kärtchen zu entscheiden, bleibt er bei den beiden gewählten Karten. Er bezieht diese auf seine aktuelle Situation, nicht darauf, wie sein Leben in Zukunft sein sollte.

Sequenz SOZIALISATION (3,6-4,3): Als Beleg für seine Kartenwahl, besonders für "äußere Einflüsse", führt Bastian die Bereiche "früheste Kindheit", "Erziehung", "Schule" an. Ebenso die "Trennung Mädchen - Jungens, du hast mit Puppen zu spielen, du mit deinem Teddybär". Bastian betont den Einfluß der Familie, der Erziehung auf die Persönlichkeit: "... jeder handelt doch eigentlich so wie er es erfahren hat, ... wie er erzogen worden ist". So durften er und seine Geschwister sich nicht schmutzig machen und mußten darauf achten, die Schuhe nicht kaputt zu machen, weil Bastians Vater nicht soviel verdient hat, daß er jeden Monat hätte neue Schuhe kaufen können.

Die Interviewer fragen nach weiteren, auch aktuellen Belegbeispielen.

Sequenz ARBEIT (5,1-5,4): In der Ausbildung, Schule und am Arbeitsplatz ist "man unter Druck". Wenn man seine Arbeit nicht richtig oder nicht in der vorgeschriebenen Zeit macht, bekommt man vom Vorgesetzten Druck. Wenn man seine 173 Stunden im Monat nicht bringt, verdient man kein Geld, "wenn du det dreimal nicht bringst, schmeißen sie dich raus". Die Leute, die im Betrieb das Sagen haben, sind zwar in der Minderzahl gegenüber denjenigen, die "eigentlich wat tun". Trotzdem kann sich die Mehrheit nicht durchsetzen, weil es (bedingt durch Zeitungen und Nachrichten) am richtigen Bewußtsein fehlt. So kriegt Bastian momentan "mit fast allen Kollegen det Kloppen", wenn er ihnen klarmachen will, daß sie zusammen bestimmte Forderungen durchsetzen müssen. In dieser Hinsicht kann Bastian aber "schon ... 'n ziemlich starken Einfluß nehmen". Und zwar "nicht nur beim Vorgesetzten, sondern im allgemeinen. Ooch also im Freizeitbereich." Bastian verdeutlicht nun, daß die Solidarität unter den Beschäftigten (gemeinsam sind wir stark) eine Wunschvorstellung ist und bleiben wird, so lange jeder "nach wie vor seine Bildzeitung vor sich hin liest, wo sowieso nichts drinne steht ..." (6,1-2). Auch er selbst kann sich solchen Zwängen nicht entziehen:

Sequenz KONSUMZWANG (6,3-8,1): Obwohl Bastian gerne anders leben würde "... ist man ja ständig in dem Kreis irgendwo mit drin". Auch der "stärkste Gewerkschafter" braucht ab und zu eine neue Hose oder ein neues Auto. Obwohl er weiß, daß der Autohändler eine Menge Geld an ihm verdient, geht er ("wat bleibt mir anderes übrig") wie ein "Otto Normalbürger" hin und kauft sich seinen Wagen. "In dem Moment also mach' ick im Prinzip genau dasselbe, wa, wie alle anderen ooch." Bastian führt weiter aus, wie solche Konsumbedürfnisse durch Nachbarn, Kollegen und den Wunsch, mit diesen gleichzuziehen, geweckt werden. "Man ist automatisch, schwimmt man da

irgendwo. Und dann kommt uf eenmal die Idee ..." (einen Wagen zu kaufen). Diesen Mechanismus bezeichnet Bastian als äußere Einflüsse. Manchmal geht es ihm so, daß er, zum Beispiel beim Fernsehen, doch ins Rätseln kommt und sich sagt - obwohl er 100 % weiß, daß das im Fernsehen Gesagte Schwachsinn ist: "Mensch, na, janz so, wie ick mir das vorstelle, kann es ja eigentlich doch nicht sein".

(Anmerkung: In dieser Sequenz wird offensichtlich, daß Bastian das Kärtchen "Zusammenspiel" nicht im intendierten Sinne versteht, sondern als Zusammenwirken von Personen oder Institutionen, als Kommunikation, Kooperation, Auseinandersetzung, Kompromiß oder ähnliches.)

Der Interviewer erläutert nun das Kärtchen "Zusammenspiel" und rekapituliert die Sequenzen ARBEIT und KONSUMZWANG, so wie er sie verstanden hat, nämlich als Zusammenspiel, bei dem aber die externen Faktoren dominieren.

Sequenz ARBEITNEHMER (9,1-10,2): Die äußeren Einflüsse "kann man ja auf alle Sachen eigentlich beziehen...". Der "kleene Arbeitsnehmer" wird gesehen als "Zeit seines Lebens" "total abhängig" von seinem Betrieb oder "von seinem lieben Meister". Einige Kollegen erkennen dies "janz total falsch" und versuchen durch Kriechen vor dem direkten Vorgesetzten dessen Protektion zu erwerben und dadurch weiterzukommen.

Der Interviewer fragt nun nach den politischen, gesellschaftlichen und anderen Einflüssen auf Bastians persönliches Leben. Bastian spricht das "Zusammenspiel" zwischen Regierung und Betrieb bei Investitionshilfen an. Da Unternehmen zwar Subventionen bekommen, diese aber nicht staatlich kontrolliert werden, bleibt es den Unternehmen überlassen, was sie mit dem Geld machen. Sie müssen zwar investieren, sie können dabei aber genauso gut 10 supermoderne Maschinen anschaffen und 200 Leute rauschmeißen. "Det kann mich also genauso treffen, wa?" Als "einzelner"

kann Bastian "ja wieder nicht viel machen ...", sondern er braucht "'n ganz bestimmtes Zusammenspiel zum Beispiel mit den Kollegen, daß wir da gegen die Leute mal (gemeint sind gleichermaßen Parteien und Betrieb) auftreten können".

(Anmerkung: Hier wird deutlich, daß Bastian auch nach der Erläuterung das Kärtchen "Zusammenspiel" weiter in einem anderen als dem intendierten Sinn versteht.)

Sequenz FERNSEHEN (10,4-11,3): "Als Gewerkschafter hat man ja eigentlich schon ein ganz bestimmtes Bewußtsein." Und wenn Bastian hört, wie gut es den Unternehmern noch geht, und er sich den ganzen Tag unheimlich stark mit solchen Fragen beschäftigt hat, und dann abends im ZDF-Magazin ("Löwen- senf") erfährt, daß 100 Betriebe pleite gemacht hätten und wie schlecht es den Unternehmern gehe, "da komm' ick unwahrscheinlich ins Rotieren, da komm' ick manchmal total in Bedrängnis und such' mir meistens immer den Mittelweg aus". Bastian sagt sich dann, daß dies de facto "doch nicht ganz so schlimm sein" kann, er fragt sich aber auch, ob vielleicht nicht doch ein paar arme Unternehmer dabei sind, "obwohl das vollkommener Quatsch ist". Genauso ist es bei Reklamesendungen. Obwohl Bastian weiß, daß alle Waschpulver gleich sind, "verfällt man da immer wieder rin", das heißt kauft dann doch "Omo". "Obwohl ick eigentlich im Innern genau weeß, das ist Schwachsinn ... Aber man probiert es halt (zum Beispiel Omo; H.-U.H.), weil man ja keene Alternative hat." Und hinterher ärgert er sich dann.

Der Interviewer fragt nun nach Situationen, in denen die eigene Kraft entscheidend ist.

Sequenz EIGENER EINFLUSS⁷ (11,4-12,6): Bastian meint, daß man die Kärtchen "eigene" und "unvorhersehbare Einflüsse" eigentlich nicht einfach so unter den Tisch fallen lassen dürfte.

B: Na, ick gloobe, gloobe schon, daß also, ob des jetzt die Schule war oder ob es jetzt die Entscheidung war, gehst du auf die Realschule oder gehst du auf die Hauptschule, ick gloobe schon, daß det also ... jut, kann man wieder sagen, kommt natürlich wieder auf den Lehrer drauf an, was ist das für'n Typ, wat macht der für'n Unterricht, aber 'n kleen wenig möcht' ick sagen, kommt es schon auf die eigene Person druf an.

I: Ja.

B: Also ob er da also wirklich die Fähigkeiten und Eigenschaften ooch so'n kleen wenig hat. Genau dasselbe ist det also, möcht' ick sagen, so wie man sein' Arbeitsplatz kriegt oder seine Lehrstelle bekommt, wa.

I: Ja.

B: Ist zwar bei, bei mir kann ick det nicht sagen, weil aufgrund von äußeren Einflüssen keene Lehrstellen waren da, und ick hab' einfach genommen, was da war ...

I: (gleichzeitig) Was da war.

B: ... obwohl ick das, det gar nicht werden wollte, wa.

I: Da war es mehr der ei... der äußere Einfluß. Das sind ja auch die Dinge, die wir so durchgesprochen hatten.

B: Hm. Aber bloß mit meinen eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften, würd' ick sagen, hab' ick noch das Beste irgendwie daraus gemacht, wa, damit ick überhaupt also 'ne Ausbildung kriege. Von daher gesehn kann ick jetzt die Karte (gemeint ist die Karte: eigener Einfluß; H.-U.H.) nicht einfach wegschmeißen. (Zitat 8, Interview 4, S. 12)

Der Interviewer fragt nach weiteren Beispielen für eigenen Einfluß.

Sequenz FREIZEIT (12,7-14,9): Bastian nennt von sich aus die Freizeit. Er fügt aber gleich hinzu, daß diese "natürlich ooch wieder unter äußerem Einfluß steht" (Finanzen, Zeit usw.). Seit einem Vierteljahr beschäftigen sich Bastian und seine Freundin mehr mit sich selber, sie gehen zum Beispiel öfter spazieren. Stimuliert durch Fragen aus den vorigen Interviews hatte Bastian nachgedacht "und von daher gesehen, haben wir uns jetzt ooch mal durchgerungen, Freizeit also gemeinsam zu gestalten". Wenn man die Fähigkeit dazu hat, kann man basteln, malen (was die Freundin tut), "gestalten, wo man selber überlegen muß". Malen ist "Selbstgestaltung ..., ist deine eigene Idee ...". Oder man kann lesen. Da man aber wegen der 8 bis 9 Stunden Arbeit sehr wenig Zeit für die Freizeit hat, muß man versuchen, "möglichst in der wenigen Freizeit ... das meiste rauszuholen ..., man muß det total selber gestalten", "selber planen", und man hat auch

selber die "Verantwortung". Das, was man drauf hat, kann man in der Freizeit "frei entfalten", man lernt etwas, schöpft "Selbstbewußtsein ...", um wieder da 9 Stunden arbeiten zu können" und man kann endlich "mal det bringen ..., wat dir eigentlich Spaß macht".

Der Interviewer fragt nun nach einzelnen Komponenten des eigenen Einflusses wie zum Beispiel Talente, Erbanlagen, Anstrengungen usw.

Sequenz ERLERNEN (15,1-17,3): Die Art, seine Freizeit zu gestalten, hat sich Bastian "in vielen Fällen ... irgendwie mal abgucken". Zum Beispiel hat er sein Hobby Angeln durch den Anstoß seiner Familie gefunden und hat dann gemerkt, daß ihm dies Freude bereitet. Die Angeltechnik "hab' ick mir selber alles rausgefummelt und ... det hat schon 'n unwahrscheinlichen Spaß gemacht". Da Bastian durch seine Gewerkschaftsarbeit die "konkrete Freizeit verlernt" hat, ist es jetzt für ihn ein "unheimlicher Lernprozeß", sich "persönlich wieder anzutreiben" zum Beispiel zum Aufstehen, Lesen, Spazierengehen, anstatt nur rumzugammeln. Die "Freizeitgestaltung" ist keine "Eigenschaft ..., die dir in die Wiege gelegt worden ist, sondern die muß du dir selber erarbeiten ...".

Seine Freundin, die beim Interview dabei ist, charakterisiert ihn als einen Menschen, der "schwer arbeiten (muß), daß er was kann". Handwerklich sei er "überhaupt nicht begabt ... Alles, was er jut kann, ist lesen und schreiben. Ansonsten muß (er) wirklich sehr arbeiten an sich."

Der Interviewer fragt nach Aspekten des eigenen Einflusses bei der Arbeit oder Gewerkschaftsarbeit.

Sequenz GEWERKSCHAFT (17,4-22,1): Bei der Jugendgruppe übt Bastian durch seine Erfahrung und Betriebskenntnisse auf die jungen Kollegen Einfluß aus. (Bastian erzählt dies sehr bescheiden nach dem Motto: Eigenlob stinkt.) In seiner gewerkschaftlichen Arbeit bekommt er "Selbstvertrauen" und hat auch Erfolge (zum Beispiel Streik der Lehrwerkstatt). Diese Erfolge er-

forderten aber "jahrelange Arbeit" und Verzicht auf Freizeit, da er nicht nur gegen den Strom schwimmt, sondern "mehr an Bürde" auf sich genommen hat, um sachkundig zu werden und zu bleiben. Bastian hat sich sein Wissen in den letzten sechs Jahren angeeignet. Es gab drei Jahre, in denen er beziehungsweise die Gewerkschaft keine Erfolge zu verzeichnen hatte. In dieser Zeit war Bastian auch schon in der Versuchung aufzugeben, zumal ihm seine Kollegen dazu geraten hatten. Das Durchhaltevermögen hängt seiner Meinung nach stark davon ab, inwieweit ihn die Kollegen stützen und davon, ob man Erfolg hat oder eine längere Zeit nicht. Wenn letzteres der Fall war, war Bastian niedergeschlagen, hat alles ignoriert (auch in der Freizeit) und hat gegrübelt. "Bevor das hier nicht (...) gelöst ist, jetzt die Frage, ick geb' überhaupt keene Ruhe, kann nachts nicht schlafen, ick muß det lösen, ist ganz egal, wenn ick da ..., aber ick muß det vom Tisch haben, ja. Ist egal wie." Seinen größten Erfolg hatte er vor einem Vierteljahr: Die Betriebsjugendvertretung wurde bei einem Gewerkschaftsseminar von den Teilnehmern für ihre gute Betriebsarbeit gelobt. "Solche Sachen" hat Bastian das erste Mal seit sechs Jahren gehört. Trotzdem muß er gegen das immer größere Desinteresse vieler Kollegen ankämpfen. Er bestätigt den Interviewern, daß er versucht, die Kollegen dahingehend zu beeinflussen, daß diese ihre eigenen Einflußmöglichkeiten erkennen.

Bastian wird nun nach unvorhersehbaren, zufälligen Faktoren gefragt. Sequenz ZUFALL (22,2-22,7): "Ick bin eigentlich 'n Typ, ick kann in den schwierigsten Situationen sein, irgendwie, durch irgendwelche Zufälle, ick komm' immer da raus." Dies ist aber nicht das Glück im Sinne eines Lottogewinnes. "Denn man kann eigentlich bloß Glück haben, beziehungsweise man kann eigentlich nur was erreichen, wenn man sich selber motiviert und einsetzt, also ob es privat oder Beruf oder sonstwas ist ...

Also auf keen' Fall dem Glück oder Zufall überlassen. Dann ist man sowieso verlassen."

Es folgt nun die Frage, ob sich Bastian über- oder unterschätzt hat. Sequenz SCHWIEGERVATER (23,7-24,8): Auf Anregung seiner beim Interview anwesenden Freundin erzählt Bastian, wie er deren Vater am Anfang total überschätzt hat. Bastian dachte zunächst, er könne nicht viel gegen seinen Schwiegervater ausrichten, weil dieser so kompetent sei. Erst nach und nach hat Bastian festgestellt, daß kaum etwas hinter dessen vielen Worten steckt, und daß man ihn "mit zwei Sätzen fertigmachen" kann.

Der Interviewer fragt nun nach Situationen, in denen sich Bastian selbst überschätzt hat. Da gäbe es bestimmt "hunderte Situationen"; aktuell falle ihm dazu aber kein Beispiel ein. Vielleicht käme er später "durch Zufall" drauf.

Das Interview kommt nun zu jenem Teil, in dem es um Bastians Meinung über die Kontrollorientierungen anderer Menschen geht. Wie bei Axel gibt es auch hier sehr viele Selbstcharakterisierungen Bastians.

Sequenz ANDERE (26,1-28,3): Die "Mehrzahl der Menschen" würde sagen, daß es auf das Zusammenspiel ankomme, "Det kommt drauf an und so, naja, so, so reden die eigentlich ooch immer." Aber auch hier muß man die Karte "äußere Einflüsse" dazunehmen. Denn die Leute "wissen" ja, daß äußere Einflüsse wie Politik, Vorgesetzte eine große Rolle spielen. Ob sie es aber auch "erkannt" haben (das bedeutet für Bastian dann auch die Konsequenz, die Erkenntnis in Handeln umzusetzen), will Bastian nicht behaupten. "Die wissen 100 %, na, wat wir (an Lohn) kriegen, ist hier 'n Hohn ... Aber im Prinzip, die tun nichts selber dafür ..., die werden erst dann tätig oder denken über sich nach, wenn eigentlich schon der Karren total eigentlich so im Dreck ist." Diese Haltung trifft auf bald "90 % aller Menschen, oder aller Kollegen" zu. Sie gilt gleichermaßen für

Arbeit und Freizeit, "... nur mit dem Unterschied, die Kollegen ... haben dahingehend noch 'n Plus, weil ick ja wieder da meinen Einfluß geltend mache ..., weil wir ja über allet, über all diese Dinge (gemeint sind betriebspolitisch relevante Informationen) eigentlich reden, wa. Wobei 'n ganz anderer Kollege also in 'ner anderen Abteilung, wo jetzt, sagen wir mal, keen (es folgt Bastians richtiger Vor- und Zuname) da jetzt ist ...

(Anmerkung: Hier unterbricht der Interviewer. Ich möchte den Leser bereits an dieser Stelle auf die Bedeutung dieser Aussage hinweisen. Diese eher beiläufige und spontane Äußerung macht sehr anschaulich und valide deutlich, wie stark Bastian doch von seiner Wirksamkeit im betriebspolitischen, gewerkschaftlichen Bereich überzeugt ist.)

Sequenz AGITATION (28,4-29,4): Bastian agitiert seine Kollegen: "Ja, bei uns fliegen dauernd die Fetzen. Ob das Frühstückspause ist oder so, ist mir ooch ganz egal." Dabei ist er auch schon mal "Baden gegangen". Aber letztendlich war er trotzdem erfolgreich, das heißt er hat als "der einzige" versucht, die Kollegen zu überzeugen, dann haben "die lieben Kollegen Druck auf mich gemacht" ... "Aber in dem Moment, als ich mich wieder gewehrt habe, blieben (bei den Kollegen) wieder so eine Information haften. Und zwei Tage später, wo es nun konkret darum (Warnstreik) ging, braucht ich gar nichts mehr zu sagen, die Kollegen standen." Bastian interpretiert dieses Beispiel so, daß man durch negative Erfahrungen zu positiven Resultaten kommen kann und betont: "Also, man darf sich dabei ... überhaupt nicht unterkriegen lassen."

Der Interviewer fragt nun, mit welchen Überzeugungen man Erfolg im Leben hat.

Sequenz BERUFLICHER ERFOLG (29,7-32,3): "Manager werden ist nicht schwer, das kann doch jeder. Jeder Mensch hat die gleiche Möglichkeit." Bastian

hält diese Vorstellung vieler Leute, die man ja bereits im "Kindesalter" mitbekommt, für "absoluten Schwachsinn". Gleichzeitig charakterisiert er die Vorstellungen anderer Leute anhand der Kärtchen als Glauben an "unvorhersehbare Einflüsse" und "Zusammenspiel" und erläutert: "Weil sie sich ja irgendwo halt immer vorstellen, daß, naja, wenn ick mich im Betrieb anpasse so, vielleicht krieg ick denn noch 50 Pfennig mehr." Der Interviewer fragt nun, wie Bastians Meinung dazu ist. Bastian glaubt, daß jemand, der spezifische Kenntnisse und Interessen in/für einen bestimmten Beruf hat und eine entsprechende Stelle erhält, "... viel mehr und besser vorankommt, weil er sich ja dadurch in der Arbeit selber 'n kleen wenig identifiziert, wa." Allerdings hängt es stark von äußeren Einflüssen ab, ob man solche Arbeitsbedingungen hat/erhält oder nicht. Bastian betont in diesem Zusammenhang die wichtige Rolle der Sicherheit der Arbeitsplätze. Sein Wunsch für beruflichen Erfolg wäre: Erstens den gewünschten Beruf erhalten und zweitens eine hundertprozentige Arbeitsplatzgarantie; diese beiden Bedingungen wären eine wichtige Grundvoraussetzung für beruflichen Erfolg.

Der Interviewer fragt nach Bastians Definition von Erfolg.

Sequenz GROSSER ERFOLG (32,4-33,6): Erfolg heißt für Bastian ein "duftes Familienleben", das heißt "Frau, zwee Kinder oder so" zu haben, seine "Arbeit jut zu machen" und "Geldverdienen". Bastians "großer Erfolg" kann aber erst in seiner Freizeit beginnen.

(Anmerkung: Bastian thematisiert dann den Zusammenhang von beruflichem und privatem Erfolg und formuliert dabei eine klare spill-over-Vorstellung): "... Ick meine, jut, wenn man auf Arbeit keen' Erfolg hat seine neun Stunden da, dann wird man privat ooch keen' Erfolg haben, ist ja wohl logisch, weil sich ja det wieder überträgt."

Bastian ist nicht der Typ, der Erfolg nur im beruflichen Aufstieg zum Meister oder Ingenieur sieht. Erfolg bei der Arbeit heißt für ihn stattdessen, "... daß ick von den Kollegen akzeptiert werde, so wie ick bin und also sowohl ooch als Kollege und sowohl ooch als Gewerkschafter (...) und det tun sie ..."

Der Interviewer fragt nun nach Beispielen, wo sich andere Leute über- oder unterschätzt haben.

Sequenz ÜBERSCHÄTZEN (34,1-36,1): Bastian kennt viele Leute, die sich finanziell überschätzt haben und konkretisiert dies an einem bestimmten Fall: Der Betreffende hat sich für 12.000 DM eine Wohnung eingerichtet und wurde nach drei Monaten gepfändet, weil er nicht bezahlen konnte, obwohl er arbeiten gegangen ist. "... det sind alles so unüberlegte Handlungen von den Leuten". Obwohl Bastian sich selbst hypothetisch miteinbezieht ("datselbe kann mir natürlich ooch irgendwie mal passieren ..."), weist seine Freundin darauf hin, daß ihm so etwas bestimmt nicht passieren würde. Bastian dementiert diesen Einwurf dann auch nicht. Wenn Bastian mit seinen Freunden zusammensitzt, "reden wir so lange (über Anschaffungen oder ähnliches), bis wir wirklich den richtigen Weg gefunden haben".

Der Interviewer fragt nun nach einem Beispiel, wo Leute sich selbst unterschätzt haben. Bastian bringt aber noch ein Beispiel für das Unterschätzen äußerer Einflüsse: Einige Arbeiter haben gekündigt und eine besser bezahlte Arbeit angenommen, waren aber nach zwei Monaten wieder reumütig zurückgekehrt, weil sie in ihren neuen Betrieben "reichlich mehr tun" mußten. Sie hätten sich körperlich überschätzt.

Der Interviewer fragt erneut nach einem Beispiel, wo sich jemand selbst überschätzt hat.

Sequenz FREUNDIN (36,2-38,5): Seine Freundin ermuntert Bastian zu diesem Beispiel: Seine Freundin, eine gelernte Feinmechanikerin, wurde in einer

neuen Abteilung mit 20 zum Teil altgedienten Frauen als Einrichterin, das heißt als Vorarbeiterin angelernt. Im Gespräch mit ihr fand Bastian dann heraus, daß sie Angst hatte, von den Kolleginnen nicht akzeptiert zu werden, obwohl dies gar nicht der Fall gewesen ist. Bastian diskutierte mit ihr die Lage durch und machte ihr konkrete Vorschläge für den Umgang mit den neuen Kolleginnen.

Damit ist das Interview beendet. Bastian füllt nun noch die zehn standardisierten Items (vgl. Anhang 3) aus.

6.3.2 Charakterisierung von Bastians Kontrollbewußtsein⁸

6.3.2.1 Globale Kennzeichnung: interaktionistisch-flexibel mit bereichsspezifischen Konsistenzen

Bastians Kontrollbewußtsein kann als interaktionistisch-flexibel bezeichnet werden. Seine wesentlichen Charakteristika liegen in einer starken Differenzierung/Trennung von persönlicher Kontrolle (personal control) und Kontrolle des Einzelnen (control ideology). Dabei dominieren bei personal control internale und bei control ideology externale Orientierungen. Bastian ist übrigens der einzige unserer befragten Facharbeiter, in dessen Kontrollbewußtsein kollektive Kontrollorientierungen deutlich vorhanden und stark ausgeprägt sind. Allerdings haben sie in erster Linie hypothetischen Charakter: Bastian hat die Sichtweise, daß viele betriebs- und gesellschaftspolitische Mißstände/Zustände nur gemeinsam verändert werden können, nur fehle bei den meisten von seinen Kollegen die entsprechende Einsicht (und das entsprechende kollektive Kontrollbewußtsein), so daß die faktische kollektive Einflußnahme durch die Großzahl abhängig beschäftigter Menschen bislang verhältnismäßig gering ist und im wesentlichen auf das starke Engagement von politisch bewußten und aktiven Einzelpersonen, wie Bastian selbst eine ist, zurückzuführen ist. Bemerkens-

wert, wenn auch nicht erstaunlich, ist die Korrespondenz von kollektiven Kontrollorientierungen und Bastians ausgeprägter gewerkschaftlicher und betriebspolitischer Betätigung.

Bastians Grundsicht, die sich in seinem Kontrollbewußtsein ausdrückt, ist der zunächst stärker individuelle und angestrebte kollektive Kampf gegen mächtige gesellschaftliche und politökonomisch zu fassende Einflußfaktoren und Restriktionen, die Bastian auf allen Aggregationsniveaus ansiedelt, das heißt als abstrakte gesellschaftliche Faktoren bis hin zu deren Konkretionen in alltagsnahen Situationen (vor allen Dingen im Arbeitsbereich, wo zum Beispiel der Meister in seiner Rolle als Vorgesetzter gesehen wird, dessen Funktion in der Durchsetzung unternehmerischer Interessen besteht).

Auch bei Bastian lassen sich die beiden Ebenen des Kontrollbewußtseins, nämlich die analytische und die belief-Ebene, ausmachen. Allerdings sind sie bei weitem nicht so deutlich ausgeprägt und voneinander unterschieden wie bei Axel. Dabei scheinen die Ebenen des Kontrollbewußtseins mit dem inhaltlichen Niveau des Kontrollbewußtseins und mit unterschiedlichen Kontrollorientierungen konfundiert zu sein (vgl. dazu Tab. 1.3): Die belief-Ebene ist weitgehend durch personal control repräsentiert, und hier dominieren internale Anteile in den Kontrollvorstellungen. Dagegen ist die analytische Ebene von Bastians Kontrollbewußtsein sowohl durch personal control als auch durch control ideology repräsentiert (wobei hier die control ideology etwas überwiegt und an Gewicht zunimmt, wenn es um höhere Aggregationsstufen wie zum Beispiel um gesellschaftspolitische Inhalte geht). Bastians Vorstellungen der control ideology sind durch die Dominanz von externalen Anteilen und auch durch die eher hypothetischen kollektiv-internalen Anteile charakterisiert.

Bastians Kontrollbewußtsein - und hier vor allem die analytische Ebene - ist auf hauptsächlich drei Lebens- und Erfahrungsbereiche bezogen: auf den weitgehend außenbestimmten Arbeitsbereich; auf den Bereich seiner gewerkschaftlichen und betriebspolitischen Tätigkeit, die sowohl am Arbeitsplatz wie auch in der Freizeit einen wesentlichen Anteil ausmacht und in der je nach Situation internale und externale Orientierungen gleichermaßen vorkommen; sowie in dem Bereich seiner Privatsphäre, seiner "Restfreizeit", die Bastian als weitgehend selbstbestimmt evaluiert.

Daneben läßt sich eine weitere Erfahrungsbereichsdifferenzierung ausmachen: Bastian neigt offensichtlich dazu, bei als positiv und/oder erfolgreich erlebten Situationen beziehungsweise Ereignissen tendenziell internal zu attribuieren beziehungsweise die eigenen Anteile und Einflüsse hervorzuheben, während er bei der Evaluation von negativ getönten Ereignissen und Situationen stärker externe Einflüsse und Ursachen in Rechnung stellt.

Trotz der genannten Tendenzen bleiben Bastians Kontrollvorstellungen in einem interaktionistischen Gesamtrahmen. Sowohl bei den situationsspezifischen Kontrollattributionen im Interview 2 als auch bei den konkreten Veranschaulichungen ("Beispielen") im Interview 4 evaluiert Bastian häufig interaktionistisch. Es kommen hier vereinzelt aber auch solche Evaluationen vor, die für sich betrachtet, deterministischer Art sind.

Analysiert man Bastians Kontrollvorstellungen aber unter der Perspektive ihrer transsituativen Konsistenz, dann wird deutlich, wie stark Bastian von einem als interaktionistisch zu klassifizierenden Zusammenwirken von internen und externen (und manchmal auch fatalistischen) Einflußfaktoren ausgeht. Je nach den zu evaluierenden Inhalten (Lebens- und Erfahrungsbereiche), der jeweils zugrundeliegenden Ebene des Kontrollbewußtseins (analytische Ebene, belief-Ebene) und dem inhaltlichen Niveau

des Kontrollbewußtseins (persönliche Kontrolle, Kontrolle des Einzelnen, kollektive Kontrolle) ergeben sich aber systematische Tendenzen in der Art der Kontrollvorstellungen: In manchen Konstellationen dominieren die eigenen (internal) und in anderen Konstellationen die äußeren Einflüsse (external).

Bastians Kontrollbewußtsein ist also nicht durch solche Attributionen und Überzeugungen gekennzeichnet, die allein in Abhängigkeit von der Beschaffenheit der evaluierten einzelnen Situation oder der einzelnen Ereignisse variieren. Das Charakteristikum von Bastians interaktionistischem Kontrollbewußtsein liegt vielmehr darin, daß er innerhalb eines interaktionistischen Modelles Tendenzen aufweist, die sich bestimmten Situationsklassen, Bereichen, Aggregationsniveaus zuordnen lassen und die mit spezifischen "Dimensionen" des Kontrollbewußtseins korrespondieren. Um es pointiert auszudrücken: In manchen Konstellationen finden wir ein solch systematisches Dominieren bestimmter Kontrollvorstellungen (zum Beispiel in der "Privatsphäre" oder für manche Aspekte der "Gewerkschaftsarbeit" eine fast durchgängige Priorität internaler Einflüsse), das man schon fast als "rigide" bezeichnen könnte. Aus diesem Grunde haben wir die globale Etikettierung von Bastians Kontrollbewußtsein nicht nur als "interaktionistisch-flexibel" sondern vielmehr als "interaktionistisch-flexibel mit bereichsspezifischen Konsistenzen" bezeichnet. Die "Flexibilität" von Bastians interaktionistischem Kontrollbewußtsein ergibt sich also primär als solche zwischen verschiedenen Bereichen und weniger solche zwischen verschiedenen Situationen.

Im folgenden möchte ich die globale Einschätzung ergänzen und anhand von Zitaten erläutern.

6.3.2.2 Charakterisierung von Bastians interaktionistischem Grundmodell

Für Bastian charakteristisch ist seine Grundsicht eines antagonistischen Spannungsverhältnisses von eigenen (individuellen und/oder kollektiven) Einflüssen, Potentialen, Interessen, Absichten und Zielen und den ihnen entgegengesetzten (häufig gesellschaftsstrukturellen) äußeren Einflüssen. Soweit es sich bei den äußeren Einflüssen/Widerständen/Restriktionen nicht um konkrete Personen aus dem alltäglichen Lebensbereich (zum Beispiel der Meister oder die Trägheit vieler Kollegen), sondern um abstraktere oder schwerer faßbare Widerstände handelt, sieht Bastian sich selbst (zum Beispiel Sequenz KONZUMZWANG, das Waschpulverbeispiel in der Sequenz FERNSEHEN), wie auch Einzelindividuen generell (zum Beispiel Sequenz ARBEITNEHMER), als unterlegen an. Auch wenn er sich bemüht, der Werbung zu widerstehen oder sich manche "kleene Arbeitnehmer" durch Kriechen ("... die kriegen dann irgendwie noch 'ne längere Zunge als sie schon haben und hoffen eben uf die Beziehung mit ihren eigentlichen Vorgesetzten, also den sie acht Stunden da bei sich haben, dann noch höher zu kommen") Vorteile verschaffen wollen, bleiben diese Anstrengungen prinzipiell erfolglos. Selbst bei solchen Situationen, in denen äußere Einflüsse eindeutig überwiegen und die Situationen weitgehend strukturieren, stellt Bastian aber eigene Einflüsse in Rechnung, auch wenn sie annähernd bedeutungslos bleiben. Erst wenn die individuellen Potentiale solidarisch zusammengeschaltet werden, bilden sie dann ein in manchen Fällen wirksames Gegengewicht zu jenen Einflüssen, die sich gegen ein Kollektiv gemeinsam betroffener Personen richten (bei Bastian sind dies in der Regel die abhängig beschäftigten Arbeiter). Diese interaktionistische Grundsicht gilt in allen Lebens- und Erfahrungsbereichen und charakterisiert auch die verschiedenen Niveaus und Ebenen seines Kontrollbewußtseins.

Allerdings variiert das Verhältnis von eigenen und äußeren Einflüssen in Abhängigkeit von den zugrundeliegenden Bereichen und Komponenten des Kontrollbewußtseins. Innerhalb dieser Bereiche und Komponenten bleibt das Verhältnis äußerer und eigener (individueller beziehungsweise kollektiver) Einflüsse allerdings weitgehend invariant. So dominieren die eigenen Einflüsse etwa in den Bereichen der Freizeit, in positiven und lebensnahen alltäglichen Situationen und hinsichtlich der Komponenten personal control und belief-Ebene manchmal schon in einer fast deterministischen Weise. Umgekehrt überwiegen äußere Einflüsse in denjenigen von Bastians Evaluationen, die sich auf eher abstrakte Aspekte auf einem hohen Aggregationsniveau (zum Beispiel die gesellschaftliche Situation des Lohnarbeiters), auf negativ getönte Situationen und auf den Arbeitsbereich beziehen und die sich der analytischen Ebene sowie control ideology zuordnen lassen. Bastians interaktionistische Grundsicht zeigt sich zwar schon bei der Evaluation spezifischer Situationen, sie ist jedoch hauptsächlich für die transsituative Ebene kennzeichnend, also dann, wenn Bastian von sich aus - und vor allem auf der analytischen Ebene des Kontrollbewußtseins - Bezüge zwischen verschiedenen Aggregationsniveaus herstellt (zum Beispiel wenn er betont, daß auch seine Freizeit, die er zusammen mit seiner Freundin selbst ausgestaltet, "natürlich ooch wieder unter äußerem Einfluß steht. Da ist ja wieder die Frage, die finanzielle Frage, die Zeitfrage und so weiter ...", vgl. Sequenz FREIZEIT).

Im folgenden werde ich einige Zitate anführen, die Bastians interaktionistische Grundsicht auch für spezifische Situationen veranschaulichen und wende mich danach den einzelnen Inhaltsbereichen und Komponenten des Kontrollbewußtseins zu.

"Ja. Det Problem ist ja nun det, nun sind ja die Leute, die wat zu sagen haben, eigentlich in 'ner Minderheit zu ..., also gegenüber die Leuten, gegenüber den Leuten, die eigentlich wat

tun auf der Arbeit. Aber leider, wenn ick det mal unter äußere Einflüsse, wenn ick mal sehe, wie es, wie es unsere ganzen Zeitungen, wie ist det aufgebaut? Wie sind so Nachrichten ufgebaut, wa? Wenn ick mir denn jetzt ansehe, wo ick mir noch mit fast allen Kollegen det Kloppen kriege jetzt momentan, also daß wir jetzt unsere 8 % als Beispiel durchsetzen müssen, wa. Und von daher gesehn kann ick da schon also 'n ziemlich starken Einfluß nehmen. Jetzt nicht nur beim Vorgesetzten, sondern im allgemeinen. Ooch also im Freizeitbereich." (Zitat 9, Interview 4, S. 5)

Bastian geht in der dem Zitat vorausgehenden Interviewsequenz von Zwängen in der Schule, der Ausbildung und am Arbeitsplatz aus (vgl. Sequenz ARBEIT). Er wird dann vom Interviewer gebeten, die einzelnen Faktoren der äußeren Einflüsse zu konkretisieren. Daraufhin folgt die als Zitat 9 wiedergegebene Äußerung. Hier macht Bastian zunächst die Unterscheidung zwischen den wenigen Personen, die im Betrieb etwas zu sagen haben und zwischen der Mehrzahl der produktiv tätigen Arbeiter. Implizit rekurriert Bastian dabei auf den Interessengegensatz von Kapital und Arbeit und nimmt dabei den Standpunkt ein, daß die Arbeitenden ihren benachteiligten Zustand (kollektiv) ändern müßten. Ein Zugang dafür wäre zumindest, daß sie wenigstens versuchen, eine Lohnerhöhung von 8 %, die derzeit von der Gewerkschaft gefordert wird, durchzusetzen. Daß Bastians Kollegen diese Notwendigkeit nicht beziehungsweise nicht so klar wie er selbst sehen, liegt an den öffentlichen Medien, die eher Arbeitgeberstandpunkte vertreten und von denen sich seine Kollegen offenbar beeinflussen lassen. Von daher ergibt sich für Bastian eine Lage, in der er sich erst noch mit den eigenen Kollegen auseinandersetzen muß, um ihnen die richtige Sicht der Dinge nahezubringen. Obwohl ihm die durch falsche oder unvollständige Informationen der Zeitungen und Nachrichten zustandekommenen Standpunkte seiner Kollegen beträchtliche Widerstände bieten (Bastian muß sich mit seinen Kollegen "kloppen"), sieht er hier doch beträchtliche Einflußmöglichkeiten, die er auch erfolgreich nutzen kann. Ohne diese allerdings zu konkretisieren, generalisiert er sie auch für den Freizeitbereich und "im allgemeinen".

In diesem Zitat werden mehrere Einflußgruppen thematisiert und verschiedene Aggregationsniveaus und Kontrollbewußtseinskomponenten berührt. Eine Minderheit bestimmt über eine Mehrheit. Von Bastians Standpunkt aus, der sich der fremdbestimmten Mehrheit zugehörig fühlt, wird dies als eine Dominanz externer Einflüsse evaluiert (externale control ideology, hohes Aggregationsniveau). Allerdings erscheint Bastian diese Dominanz als veränderbar, man kann den ungerechten Zustand zunächst durch den kleinen Schritt der Lohnerhöhung etwas aufbrechen. Dies ist aber nur kollektiv zu erreichen (hypothetische kollektiv-internale Kontrollvorstellung). Er selbst kann einflußreich werden und tut dies auch, indem er seine Betriebs- und Abteilungskollegen agitiert (internale personal control bezogen auf ein relativ niedriges Aggregationsniveau) und damit zur Erhöhung des kollektiven Einflusses etwas beiträgt⁹. Im letzten Satz des Zitates, in dem Bastian seinen persönlichen Einfluß in globaler Weise generalisiert, scheint auch stärker die belief-Ebene des Kontrollbewußtseins durch, während die vorherigen Äußerungen eher der analytischen, differenzierten Ebene zuzurechnen sind.

Interessanterweise wollte Bastian eigentlich ein Beispiel für "äußeren Einfluß" bringen. Daß er dann doch von sich aus auch auf die eigenen Einflußpotentiale zu sprechen kommt, erscheint charakteristisch zu seiner Grundsicht: Zwar sind mächtige äußere Faktoren wirksam; ihnen können und müssen aber die kollektiven Einflüsse der Arbeiter entgegengesetzt werden; und hier schreibt Bastian seinen eigenen Einflüssen, seinem Verhalten eine beträchtliche Wirksamkeit zu.

B: Bloß man ist ja ständig in dem Kreis irgendwo mit drin. Man kann ja der stärkste Gewerkschafter sein, irgendwann braucht man doch mal 'n neues Auto, als Beispiel, wa. Oder 'ne neue Hose oder so, wa. Also obwohl ick mir sage, das ist ja da der letzte Hund, der macht ja da mindestens 4.000 Mark an so'm Wagen da plus, na wat bleibt mir anderes übrig, da geh ick ooch hin wie so'n Otto Normalbürger und koof mir da ooch

mein' Wagen. Oder meine Hose, oder det, wat ick brauche. In dem Moment also mach' ick im Prinzip genau dasselbe, wa, wie alle andern ooch.

- I: Wofür nimmst du jetzt das Beispiel? Das würd' mich mal interessieren. Also im Grunde genommen reden wir jetzt so über die Art des Zusammenspiels und wie die äußeren Einflüsse da reingeraten. Hast du jetzt gemeint, also den Autokauf oder mal 'n bißchen allgemeiner ausgedrückt, also weiß ich was, so Konsumwünsche, äh, meinst du das jetzt im Sinne von äußeren Einflüssen, oder wie meinst du das jetzt?
- B: Ja, Moment, das ist klar.
- I: Wir diskutieren jetzt so'n bißchen und ich hake immer nach von diesen Kärtchen.
- B: Ja, ja. Det ist, det ist na, natürlich ist det ooch also wenn ick jetzt mal von dem Autokauf ausgeh', na klar ist das ooch unter äußere Einflüsse ... Aus dem einfachen Grunde, man sieht doch irgendwie, wenn ick nur mal dran erinnere, so wie vor 10 Jahren war, na, wat mein Nachbar haben muß, und det werd' ick mir ooch koofen, und sieh mal da, der hat 'n Bügelautomaten, det brooch' ick ooch, und ist ja unerhört, det hab' ick nicht ... (Int.: Ja.) Und genauso ist det ooch. Wenn man irgendwie wieder hört so von den Kollegen: Na, kiek mal, wat ick mir für'n Auto geholt habe, ist ja so ein irres Ding, wa. (Int.: Ja.) Man ist automatisch, schwimmt man da mit irgendwo. Und dann kommt man uf eenmal die Idee: Na, warum hab' ick denn so'n Ding nicht? Wat soll denn det? Und koof ick mir doch ooch so'n, so'n Wagen, wa. Und det hängt also ..., das würd' ick bezeichnen unter äußere Einflüsse, und denn kann man det wieder, wenn ick det mal wieder auf der Abteilung sehe, det Gespräch mit den Kollegen, wo es denn darum geht, 'n anderes Auto oder irgendwat, denn kann man das wieder als Zusammenspiel betrachten. (Zitat 11, Interview 4, S. 6 und S. 7; vgl. Sequenz KONSUMZWANG)
- B: Hm. Na ja, wenn ick mir det jetzt also ..., wie soll man das sagen, nehmen wir mal an jetzt, jetzt bin ick also irgendwie ... als Gewerkschafter hat man ja eigentlich schon 'n janz bestimmtes Bewußtsein, wa. Und wenn man jetzt so hört wie jut es doch den Unternehmern noch jeht, und man hört jetzt also gleichzeitig ..., man hat sich jetzt sagen wir mal am Tag damit unheimlich stark beschäftigt und sieht jetzt uf der andern Seite irgendwie 'n Sendung, wa, der Löwensenf oder wie die heißt, da ...
- I: Ja. Hm. Ich weiß schon wen du meinst.
- B: Und sieht denn da, wenn der so, wenn der da so'n paar Beispiele jibt, daß hunderte Betriebe also pleite gegangen sind und so weiter und so fort, und die armen Leute (gemeint sind die Unternehmer; H.-U.H.) ... Und also da komm' ick unwahrscheinlich ins Rotieren, da komm' ick manchmal total in Bedrängnis und such' mir meistens immer den Mittelweg aus. Also det kann ja doch nicht janz so schlimm sein, wa, und na ja, vielleicht sind det doch ..., also doch sind da 'n paar Arme bei oder so, ja, obwohl das vollkommener Quatsch ist, ja. Aber ick merk' das irgendwie, det ist genau dasselbe, kann man so bringen, so bei Reklamesendungen oder so

wat, wa. Also ist ja genau dasselbe, obwohl ick mir sage, ob det Omo oder sonst wat ist, wa, aber man verfällt jetzt trotzdem, man verfällt da immer wieder rin. Jetzt nehmen wir mal ..., jetzt nehm' ick irgend'n Waschmittel, und ick stell' fest, die Gardinen, die werden nicht sauber, so, jetzt seh' ick mir det an, Mensch, na siehste, Omo, det hast du noch nicht ausprobiert. Jetzt hör' ick det den Abend. Also werd' ick nächstes Mal, wenn ick einkaufen gehe, hol' ick mir Omo, wa. Also ick übertreib' det mal bewußt. (Int.: Ja.) Obwohl ick eigentlich im Innern genau weeß, das ist Schwachsinn, weil es genau dasselbe Pulver ist wie das andere ooch, wa. Aber man probiert es halt, weil man ja keene andere Alternative hat. Also das ist nicht richtig sauber geworden, also probierst du mal was anderes. Also det is'n doofes Beispiel, aber ... (Zitat 12, Interview 4, S. 10 und S. 11; vgl. Sequenz FERNSEHEN)

Auch in den Zitaten 11 und 12 thematisiert Bastian den einzelnen Menschen (Otto Normalbürger), der mit schwer faßbaren äußeren Einflüssen konfrontiert ist. Im Gegensatz zu Zitat 9 sind diese Einflüsse noch schwerer faßbar, man kann ihnen eigentlich gar nicht entgehen, nicht einmal eine Person mit gesellschaftlichem Problembewußtsein, da man eben gewisse Bedürfnisse hat beziehungsweise solche Bedürfnisse (zum Beispiel Bügelautomat) in einem geweckt werden (control ideology, Bastian schließt sich hier explizit in das "man" mit ein).

Die genannten Beispiele thematisieren zwar sehr konkrete, alltagsnahe Situationen, gleichwohl können die wirksamen Einflüsse aber nicht genügend durchschaut, vielmehr nur ihre Wirksamkeit diagnostiziert werden. Es handelt sich also nicht nur um personale und nonpersonale externe Einflüsse, sondern auch um unfaßbare und damit unbeeinflußbare Wirkfaktoren (man schwimmt "automatisch" mit, man kommt "auf einmal" auf eine Idee ...).

Obwohl Bastian die Übermacht externaler (und fatalistischer) Faktoren eindrücklich betont, so sind ihm diese Einflüsse doch bewußt, und er versucht auch - allerdings nur gedanklich, nicht in seinem Verhalten - dagegen anzugehen ("Obwohl ick mir sage, das ist ja der letzte Hund (...), na

wat bleibt mir anderes übrig, da geh' ick ooch hin wie so'n Otto Normalbürger."). Insofern ist auch diese Evaluation nicht als deterministisch-external oder als additiv-deterministisch, sondern als interaktionistisch zu bezeichnen. Die Zitate 11 und 12 sind im übrigen der analytischen Ebene zuzuordnen, da sich hier kein "Glauben" an irgendwelche äußeren Einflüsse manifestiert, sondern sie eher als subjektive Analysen der Ohnmacht des einzelnen (auch der eigenen) gegenüber bestimmten, wenn auch nur schwer faßbaren, Umweltfaktoren anzusehen sind.

Die nächste interessierende Textsequenz ist bereits als Zitat 8 in der Textzusammenfassung (Sequenz EIGENER EINFLUSS) aufgeführt. Hier liefert Bastian zwei Beispiele, von denen besonders das zweite seine interaktionistische Grundvorstellung sehr prägnant zum Ausdruck bringt: Beim Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule kommt es nicht nur darauf an, was der Lehrer für ein Typ ist und was er für einen Unterricht gemacht hat, sondern auch auf die Fähigkeiten und Eigenschaften des Schülers.

Ob es sich hier um eine additiv-deterministische oder um eine interaktionistische Kontrollvorstellung handelt, kann anhand der Äußerung nicht verbindlich geklärt werden. Wenn dieser Äußerung Bastians allerdings die Vorstellung zugrundelegt, daß die Lehrerempfehlung (Hauptschule oder Realschule) auf dem Zusammenwirken von mitgebrachten Fähigkeiten, gezeigtem Unterrichtsverhalten des Schülers (wobei dieses als Interaktion von Fähigkeiten und Unterrichtsstil verstanden wäre) und vielleicht von der persönlichen Einschätzung des Schülers durch den Lehrer die vom "Typ" des Lehrers mit abhängt, dann wäre sie als interaktionistisch zu bezeichnen. Dafür sprechen die in Abschnitt 6.1.1 (Zitat 3) wiedergegebenen Äußerungen Bastians.

Dagegen repräsentiert das zweite Beispiel in Zitat 8 eindeutig eine interaktionistische Sicht. Bei der Lehrstellensuche hat Bastian die erste Stelle genommen, die ihm angeboten worden ist, da sowieso kaum Lehrstellen vorhanden waren. Daß er aber überhaupt einen Ausbildungsplatz bekommen hat, liegt seiner Meinung nach daran, daß er noch das Optimale aus der generell sehr restriktiven Situation gemacht hat ("Hm. Aber bloß mit

meinen eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften, würd' ick sagen, hab' ick noch das Beste irgendwie daraus gemacht ...").

Ähnlich wie in Zitat 9 betont Bastian auch im Zitat 8 zunächst die Wirksamkeit restriktiver äußerer Faktoren (unzureichendes Lehrstellenangebot), die ihn zwingen, eine nicht gewünschte Lehrstelle anzutreten. In seiner Evaluation, die anschließt an eine Intervieweräußerung, in der dieser die "äußeren Einflüsse" paraphrasiert hat, äußert Bastian dann aber auch seine eigenen Stärken und Einflüsse recht deutlich.

Der zuletzt zitierte Satz kann als Schlüsselsatz im Hinblick auf Bastians Kontrollbewußtsein - und hier besonders für personal control - betrachtet werden. Er verweist auf seine Grundsicht vom Individuum, das sich gegen eine widrige, restriktive Umwelt durchsetzen muß, und zwar speziell gegen strukturelle Einflüsse, weniger gegen bestimmte Personen. Dieser Satz zeigt recht deutlich eine interaktionistische Vorstellung, bei der das Verhalten ("noch das Beste daraus machen") als Zusammenwirken von (restriktiver) Umwelt und (aktiver, zielbewußter, motivierter) Person in einem jeweils situationsspezifischen Verhältnis ("... irgendwie ...") evaluiert wird. Auch ist dieser Satz typisch für das Verhältnis der beiden Ebenen in Bastians Kontrollbewußtsein: Beide Ebenen (belief-Ebene, analytische Ebene) sind zwar in seinem Kontrollbewußtsein vorhanden¹⁰, sie lassen sich aber nicht so deutlich voneinander abgrenzen wie zum Beispiel bei Axel, sondern sind stärker ineinander verwoben.

Im folgenden recht alltagsnahen und konkreten Beispiel wird deutlich, wie Bastian auch im eher selbstbestimmten Freizeitbereich sein Verhalten oder seine Interessen nicht aus sich selbst heraus erklärt, sondern im Zusammenhang mit Faktoren der Umwelt (hier: Familienangehörige, Familientradition) evaluiert.

"Also ick gloobe, daß also die Freizeit, die ick heute mache, daß det also, wie soll ich das ausdrücken, ick gloobe, die hab' ick mir mal irgendwie mal abguckt oder so. In vielen Fällen. (Int.: Ja ... Ja.) Und zwar geh' ick also sehr gerne angeln, wa. Und det ist nicht von ungefähr gekommen, sondern das ist so bei uns, wie soll ich sagen, nicht Familientradition, aber da ist halt jeder ist angeln gegangen und hat ooch jedem Spaß gemacht. (Int.: Ja.) Und ich bin zwar zum Anfang da hingegangen, weil also, weil praktisch alle jetzt angeln gehen, aber hab' also dabei vollkommen gelöst irgendwie entdeckt: Na Mann, das ist ja doch 'ne ganz unwahrscheinlich irre Sache, wa. (Int.: Ja.) Und von daher geseh'n hab' ick da von Null, weil mir da überhaupt nie eener mal wat gezeigt hat, weeb' ick, wie du da dein janzen Geschirr da anmachst und wie du da 'ne Pose druf machst und so, wa, du mußt ..., hab' ick mir selber alles rausgefummelt und det find' ick schon, det hat denn schon 'n unwahrscheinlichen Spaß gemacht." (Zitat 13, Interview 4, S. 15, vgl. Sequenz ER-LERNEN).

6.3.2.3 Bereichs- und dimensionsspezifische Akzentuierung

Wie ich bereits weiter vorne (6.3.2.1) angedeutet habe, ist Bastians Kontrollbewußtsein durch etliche bereichs- und dimensionsspezifische Konsistenzen gekennzeichnet. Es basiert zwar auf einer interaktionistischen Grundsicht, das heißt sowohl für die situative wie für die transsituative Ebene finden wir Kontrollvorstellungen, die durch das Zusammenwirken - oder für Bastian noch charakteristischer: durch das Gegeneinanderwirken von äußeren und eigenen Potentialen gekennzeichnet sind. Das Verhältnis der unterschiedlichen Einflußfaktoren zueinander variiert aber nicht zufällig und unsystematisch über alle Situationen und Bereiche hinweg. Im Gegenteil finden sich Situationsklassen und Bereiche, innerhalb deren eine gleichbleibende Dominanz einer Gruppe von Einflußfaktoren (zum Beispiel eigene Einflüsse) festzustellen ist, innerhalb deren also ein diesbezüglich konsistentes Orientierungsmuster auftritt. Die einzelnen Bereiche unterscheiden sich aber untereinander durch die unterschiedliche Gewichtung der einzelnen Einflußfaktoren (zum Beispiel im Freizeitbereich dominieren eigene, im Arbeitsbereich externe Einflüsse).

So gesehen ergibt sich die Flexibilität von Bastians interaktionistischen Kontrollvorstellungen in erster Linie durch die bereichsspezifische Variabilität in der Dominanz der jeweiligen Einflüsse. Trotzdem handelt es sich bei Bastians Kontrollbewußtsein nicht um ein - zwar differenziertes - Muster deterministischer Vorstellungen (zum Beispiel für die Freizeit deterministisch-internale Vorstellungen, für den Arbeitsbereich deterministisch-externale Orientierungen), sondern um spezifisch akzentuierte interaktionistische Vorstellungen (vgl. dazu die eben diskutierten Zitate 8 bis 12).

Im folgenden geht es nun darum, diese Akzentuierungen darzustellen.

Belief-Ebene und analytische Ebene

Wenn man das Interview 4 analysiert, so findet man eine Tendenz in Bastians Evaluationen, die man - bezogen auf das Interview - pointiert als Entwicklung von externaler control ideology zu internaler personal control beschreiben kann.

Diese Tendenz ist nicht als methodisches Artefakt zu werten, etwa in dem Sinne, daß die Interviewer im Verlaufe des Gespräches hätten durchblicken lassen, daß sie internale Vorstellungen besonders hoch bewerten. Vielmehr können meines Erachtens drei Aspekte dafür verantwortlich sein: Wie bei Axel kommen internale Vorstellungen von personal control besonders in der zweiten Hälfte des Interviews vor, wo sich Bastian mit den Kontrollorientierungen (und oft auch mit dem Verhalten) anderer Menschen auseinandersetzt und sich selbst dabei von ihnen abgrenzt. Dieses Abgrenzen geschieht am besten auf der Ebene der eigenen Wirksamkeit in Alltagssituationen. Zum anderen kann das Interview zum Kontrollbewußtsein auch als systematische Selbstevaluation gesehen werden, bei der mehr und mehr auch solche Aspekte thematisiert werden, denen unter der Perspektive von Bastians externaler control ideology zunächst eher sekundäre Bedeutung zugemessen wird, weil sie sich auf alltagsnahe und quasi unwichtige Situationen beziehen. Eine weitere Möglichkeit liegt darin, daß sich Bastian durch die Anwesenheit seiner ebenfalls betriebspolitisch und gewerkschaftlich engagierten Freundin "verpflichtet" fühlt beziehungsweise daß es für ihn als Gewerkschafter einfach naheliegend ist, auf der Ebene der externalen control ideology einzusteigen, da gesellschaftliche Macht und Privilegiertheit für ihn Themen von zentraler Bedeutung sind.

Besonders in der zweiten Hälfte des Interview zum Kontrollbewußtsein finden sich einige Äußerungen, die Bastians Glauben (belief) an die eigenen

Potentiale und an die eigene Wirksamkeit belegen (GEWERKSCHAFT, ZUFALL, ANDERE, AGITATION, GROSSER ERFOLG, ÜBERSCHÄTZEN, FREUNDIN).

Solche Äußerungen sind bei Bastian eher subtiler Natur. Im Gegensatz zu Axel, der seine internalen Vorstellungen recht deutlich und unüberhörbar mitteilte und bereits in der Kartenwahl ausdrückte, scheint sich Bastian (zumindest in der Interviewsituation) eher kleiner als größer machen zu wollen. Daß Bastian aber trotzdem gewichtige Anteile an internaler personal control hat, kann an eher "verräterischen" oder in Nebensätzen versteckten Aussagen sowie quasi zwischen den Zeilen nachgewiesen werden. Beispielsweise wird Bastian danach gefragt, ob Zufälle, Glück, Pech und ähnliche Faktoren in seinem Leben eine Rolle gespielt haben. In diesem Zusammenhang charakterisiert sich Bastian als einer, der selbst aus den schwierigsten Situationen "immer" und "egal wie" herauskommt und macht dabei sehr deutlich, daß dies nicht von irgendwelchen Zufällen abhängt, sondern eindeutig von seinen eigenen Potentialen (vgl. Sequenz ZUFALL). Und er macht in einem Nebensatz deutlich, daß seine Kollegen deshalb ein "Plus" gegenüber anderen Kollegen haben, weil "... ick ja wieder meinen Einfluß geltend mache" (Sequenz ANDERE). In der Sequenz AGITATION wird Bastians Überzeugtheit von seinem Einfluß auf seine Kollegen eher zwischen den Zeilen und eingepackt in die Schilderung von eigenen Schwierigkeiten deutlich:

"Da bin ick voll auf's Maul geflogen, wa. Überhaupt nicht (haben seine Kollegen hinter ihm gestanden; H.-U.H.), im Gegenteil, es war nur noch ein Haß und ein Gemetzel in der Abteilung, das gab's gar nicht. Aber in dem Moment, als ich mich wieder gewehrt habe, blieben wieder so eine Information wieder haften. Und zwee Tage später, wo es nun konkret darum ging, braucht' ich gar nichts mehr zu sagen, die Kollegen standen. Und det is' so'ne Sache, wo man durch negative, also durch negativen, negative Erfahrung hat sich das wieder umgewandelt zum Positiven. (Int.: Ja.) Also man darf sich dabei ..., also wie soll ... soll ick det sagen, überhaupt nicht unterkriegen lassen, wa." (Zitat 14, Interview 4, S. 29)

Auch am Arbeitsplatz ("ob das Frühstückspause ist oder so, ist mir doch ganz egal") fliegen ja nur deshalb "dauernd die Fetzen", weil Bastian hier in Aktion tritt, nicht deshalb, weil die Kollegen von sich aus aktiv werden.

Bastians Überzeugtheit von der eigenen Wirksamkeit ist als eine wesentliche Komponente seines Kontrollbewußtseins anzusehen. Sie kennzeichnet weitgehend jene Vorstellungen, die als persönliche Kontrolle (personal control) bezeichnet werden. Diese Vorstellungen finden sich gleichermaßen in allen Lebens- und Erfahrungsbereichen (zum Beispiel AGITATION, FREUNDIN, ERLERNEN) und sie repräsentieren einen zeiträumlich breit generalisierten internalen Glauben (vgl. ZUFALL sowie die fast identische Passage im Zitat 1, Abschnitt 6.1.1). Von ihrer inhaltlichen Qualität her sind diese Vorstellungen charakterisierend für die belief-Ebene des Kontrollbewußtseins, das heißt hier handelt es sich in der Tat um solche Überzeugungen, die nicht "begründet" und "analytisch" hergeleitet werden, sondern die Bastian "einfach hat", die er in Rechnung stellt und die ihm vielleicht noch nicht einmal selbst als ein wichtiger Aspekt seines Selbstbildes kognitiv präsent sind. Diese internalen Orientierungen sind zwar weitgehend über Zeit und Bereiche generalisiert, sie beziehen sich aber hauptsächlich auf (soziale) Situationen auf einem relativ niederen Aggregationsniveau, also zum Beispiel auf den Umgang mit Kollegen oder auf zu erreichende individuelle Ziele oder auf Bastians "Fähigkeit", aus brenzligen Situationen herauszukommen (vgl. dazu die Sequenz ZUFALL). Die diesen internal-dominierten Evaluationen zugrundeliegenden Situationen beziehungsweise Inhalte sind für Bastian in der Regel positiv valent, es handelt sich um erfreuliche und erfolgreiche Erfahrungen.

Es finden sich in den Interviews keine Hinweise darauf, daß Bastian zum Beispiel im Hinblick auf die Veränderung gesellschaftlicher Faktoren in der gleichen Weise (das heißt internale personal control auf der belief-

Ebene) von seinem Einflußpotential überzeugt ist. Bei solchen Inhalten dominieren externale Anteile in Bastians Kontrollvorstellungen; internale Anteile kommen hier nur im Rahmen von gemeinsamen, solidarischen Einflüssen und eher hypothetisch (das heißt als zwar prinzipiell, aber nicht aktuell machbar), also als kollektiv-internale Vorstellungen zum Tragen.

Während die belief-Ebene von Bastians Kontrollbewußtsein also weitgehend durch Kontrollvorstellungen, in denen internale Anteile überwiegen, gekennzeichnet ist (weitgehende internale personal control), so kommen auf der analytischen Ebene des Kontrollbewußtseins die Komponenten personal control, control ideology und kollektive Orientierungen gleichermaßen zur Geltung.

In bezug auf personal control tauchen auf der analytischen Ebene auch stärker externale Anteile in Bastians Kontrollvorstellungen auf, die teilweise auch dominieren. Besonders bei diesbezüglich external dominierten Evaluationen fallen hier die Dimensionen personal control und control ideology zusammen: So geht Bastian bei der Evaluation im Hinblick auf gesellschaftsstrukturelle Inhalte sowohl von der Außenbestimmtheit des einzelnen (quasi verallgemeinerten) Anderen ("man") ebenso aus wie von seiner eigenen ("ich") Außenbestimmtheit in diesen Dingen (zum Beispiel SOZIALISATION, KONSUMZWANG, FERNSEHEN). Übrigens handelt es sich bei allen diesen Beispielen um solche Situationen, die für Bastian hochgradig negativ besetzt sind, die als unbefriedigend und dringend veränderungsbedürftig erlebt werden.

Allerdings finden sich auch auf der analytischen Ebene internal-dominierte Vorstellungen von personal control, etwa wenn Bastian davon berichtet, wie er seiner Freundin erfolgreich durch Gespräche, eigene Erfahrungen und Ideen geholfen hat, in ihrer neuen Situation als Vorarbeiterin besser zurechtzukommen (FREUNDIN), oder wenn er davon erzählt, wie er sich das Angeln selbst beigebracht hat und seine Freizeit selbständig gestaltet (ERLERNEN).

Gerade diese Beispiele für internal-dominierte personal control zeigen auch, daß bei Bastian die belief-Ebene und die analytische Ebene ineinanderfließen. Diese beiden Ebenen sind bei Bastian - im Gegensatz zu internal dominierter personal control, external-dominiertes control ideology und hypothetisch-kollektiv-internen Orientierungen - sicherlich nicht als deutlich voneinander unterschiedene subjektive Kontrollsubkonzepte repräsentiert.

Externale control ideology und hypothetisch-kollektiv-interne Kontrollvorstellungen bilden neben personal control die weiteren Komponenten, die die analytische Ebene von Bastians Kontrollbewußtsein kennzeichnen. Gemäß seiner Grundsicht vom Kampf des einzelnen gegen widrige Umwelteinflüsse sind sie ebenfalls miteinander verknüpft und aufeinander bezogen. Die eher globalen gesellschaftlichen und ökonomischen Einflüsse zielen darauf ab, die Angehörigen der unterprivilegierten Mehrheit - und hier hat Bastian insbesondere die abhängig Beschäftigten im allgemeinen sowie sich selbst und seine Kollegen im besonderen im Blick - an ihre Gesetze und Wirkmechanismen anzupassen. Da diese externen und restriktiven Umwelteinflüsse sehr mächtig und zum Teil sogar übermächtig (Meinungsmanipulation in den öffentlichen Medien, Werbemechanismen und Konsumzwang, vgl. zum Beispiel die Sequenzen FERNSEHEN, KONSUMZWANG) sind folgt daraus, daß man sich ihnen nur gemeinsam mit Aussicht auf Erfolg entgegenstellen kann. Individuelle Bemühungen allein wären von vornherein zum Scheitern verurteilt. Während Bastian aber manche der durch strukturelle Bedingungen determinierten Bereiche, nämlich zum Beispiel die Einflüsse durch Erziehung oder Werbung quasi widerstandslos hinnimmt, konkretisieren sich seine kollektiv-internen Orientierungen und sein Verhalten im gewerkschaftlichen, betriebspolitischen Bereich. Hier ergeben sich durchaus dann konkrete Fortschritte (wenn auch nur jeweils relativ kleine Schritte wie die Durchset-

zung bestimmter gewerkschaftlicher Forderungen), wenn die unterprivilegierte Mehrheit tatsächlich zusammensteht und die Kollegen gemeinsam aktiv werden (vgl. ARBEITNEHMER, GEWERKSCHAFT). Allerdings wird offensichtlich, daß Bastian hier das Bewußtsein und Engagement der meisten seiner Kollegen recht skeptisch einschätzt. Er differenziert zwischen prinzipiell möglicher Kontrolle und faktischem kollektiven Einfluß, der (noch) zu wünschen übrig läßt. Durch sein eigenes betriebspolitisches Engagement kann Bastian aber dazu beitragen, das Potential an kollektiver Wirksamkeit zu vergrößern (vgl. ARBEIT). Auch hier gehen Bastians (internale) Vorstellungen der persönlichen Kontrolle und der kollektiven Kontrolle ineinander über. Bastians Vorstellungen von kollektiver Kontrolle - wie auch sein Engagement als Gewerkschafter - sind dadurch geprägt, daß er von einer gemeinsamen Betroffenheit und von gemeinsamen Interessen und Zielen ausgeht, sie verkörpern also eine "solidarische" Sicht im Gegensatz zu solchen Orientierungen, die auf die Erreichung des eigenen, individuellen Zieles im Rahmen gemeinsamer Aktivitäten abheben (vgl. dazu Abb. 1.5). Dabei können die kollektiv-internen Kontrollvorstellungen aufgefaßt werden als Subkonzept von control ideology, das heißt in diesem Falle als spezifische Form von solchen internen Kontrollvorstellungen, die sich auf den Einfluß des Einzelnen beziehen, den dieser aber wirksam nur im Rahmen kollektiver Anstrengungen realisieren kann. Für Bastian ist es charakteristisch, daß er sich selbst explizit mit einschließt.

Bereichsdifferenzierungen

Wie bereits mehrfach erwähnt, lassen sich die beiden Ebenen von Bastians Kontrollbewußtsein nicht deutlich gegeneinander abgrenzen. Trotzdem dürfte es deutlich geworden sein, daß die belief-Ebene weitgehend durch jene Vorstellungen von Bastians persönlicher Kontrolle abgedeckt ist, die

sich auf den (internalen) generalisierten Glauben an die eigene Wirksamkeit in "lebensnahen" Kontexten beziehen. Dagegen ist die analytische Ebene durch alle drei Komponenten seines Kontrollbewußtseins gekennzeichnet, nämlich durch (externale) control ideology, durch hypothetisch-kollektive (internale) Vorstellungen und durch (je nach dem stärker externale oder stärker internale) Orientierungen von personal control.

Die Differenzierung von Bastians Kontrollbewußtsein nach den drei Lebens- und Erfahrungsbereichen "Arbeit", "Gewerkschaft" und "Freizeit" ist in erster Linie der analytischen Ebene zuzurechnen, wengleich sich die internal dominierten Orientierungen von personal control im Bereich "Freizeit" und in Teilen des Bereiches "Gewerkschaft" auch auf die belief-Ebene beziehen. Die folgende Differenzierung ist nicht als strikte Unterscheidung und als vollständige Beschreibung der Bereiche zu verstehen, sondern eben als spezifische bereichsspezifische Akzentuierung im Rahmen von Bastians interaktionistischem Grundmodell.

Danach evaluiert Bastian den Arbeitsbereich als weitgehend fremd- und außenbestimmt. Hier dominieren externale Vorstellungen der control ideology. Dabei hat Bastian weniger die konkreten Arbeitsbedingungen im engen Sinne im Blick, sondern stärker strukturelle Aspekte, wie die Abhängigkeit des Arbeiters von Unternehmen, was Einkommen, Arbeitsplatzsicherheit, Weisungsgebundenheit, unzureichende Mitbestimmung usw. anbelangt. Bastian thematisiert in seinen Kontrollvorstellungen also in erster Linie Aspekte der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivität.

Durch Gewerkschaftsarbeit versucht Bastian diese strukturellen Bedingungen zugunsten der Arbeitnehmer zu beeinflussen. Sein Engagement betreibt er seit sechs Jahren sehr intensiv und zeitaufwendig. Es betrifft Arbeit und Freizeit gleichermaßen. Durch seine Gewerkschaftstätigkeit, zu der er sich "gezwungen sieht", weil er "erkannt" hat, daß man bestimmte

Ungerechtigkeiten, Arbeitsbedingungen usw. verändern muß, beeinflußt er einmal mehr, einmal weniger erfolgreich seine Kollegen. Zusammen erzielen sie kleine Erfolge und - nach Bastians Wunsch - auch große, nämlich dann, wenn alle Kollegen nicht nur wissen, daß sie zuwenig verdienen und ähnliches, sondern dies auch erkennen (und dies nach Bastians Verständnis deshalb auch in Handeln umsetzen würden). Auch bei der Gewerkschaftsarbeit hat Bastian gegen äußere Einflüsse zu kämpfen (Desinteresse der Kollegen, andere Meinungen der Kollegen), aber auch gegen eigene resignative Tendenzen (Gefühl von Ohnmacht und Sinnlosigkeit). Im Gegensatz zur Arbeit sind ihm hier aber keine oder nur wenige a priori-Begrenzungen (wie zum Beispiel gesetzliche Bestimmungen) auferlegt.

Im Bereich "Gewerkschaft" finden sich bei Bastian also alle Niveaus von Kontrollbewußtsein (das heißt personal control, control ideology; individuelle und kollektive Vorstellungen) und alle Variationen an (interaktionistischen) Kontrollvorstellungen, je nach dem um welchen Ausschnitt oder um welche Situation es geht.

Dagegen ist jener Bereich seiner Freizeit, der ihm neben seinem gewerkschaftlichen Engagement noch übrig bleibt, hauptsächlich durch internal-dominierte Vorstellungen von personal control gekennzeichnet. Bastian sieht seine "Restfreizeit" als Reproduktionssphäre und als Raum zur Selbstbestimmung. Seine Freizeit evaluiert er als Resultat eigenen konsequenten Bemühens und er versucht sie weitestgehend autonom, effektiv und planvoll selbst auszufüllen und zu gestalten (vgl. FREIZEIT, ERLERNEN), wenngleich er auch seine Freizeit in strukturelle externe Rahmenbedingungen eingebettet sieht.

Neben Bastians Differenzierung der drei genannten Bereiche fällt bei der Analyse auch noch eine systematische Tendenz in Abhängigkeit von der positiven beziehungsweise negativen Valenz der evaluierten Inhalte ins

Abbildung 6.1: Profil von Bastians Kontrollbewußtsein (Befragter 163)^a

	Analytische Ebene			Belief-Ebene ^b	
	Arbeit	Gewerkschaft	Freizeit	Arbeit	Freizeit
Internal	2-3	5	5	4	fast 5
External	5	3-4	2-3	5	2
Fatalistisch	1	1	1-2	1-2	
Interaktionisti- stisch ^c	3-4	4-5	3	3	

- a) Die Einschätzung wurde auf fünfstufigen Ratingskalen getroffen. Der Wert von 5 entspricht der höchsten, der Wert von 1 der geringsten Merkmalsausprägung.
- b) Für die belief-Ebene erscheint uns eine Differenzierung von Arbeit und Freizeit lediglich für die Skalen "internal" und "external" angezeigt.
- c) Hier sollen in der Einstufung besonders folgende zwei Aspekte zum Ausdruck kommen: Die interaktionistische Grundsicht findet sich am häufigsten und am deutlichsten in solchen Kontrollvorstellungen, die dem Gewerkschaftsbereich zuzuordnen sind. Dagegen sind die Bereiche Arbeit und Freizeit sowie die belief-Ebene stärker durch bereichsspezifische beziehungsweise dimensionsspezifische (personal control mit überwiegend internalen Anteilen) Konsistenzen gekennzeichnet.

Auge. Diese betrifft einmal die stärker external evaluierten Inhalte auf einem hohen Aggregationsniveau, die für Bastian durchgängig negativ besetzt sind und denen konkrete positiv-valente Situationen aus dem Alltag entgegenstehen, die stärker internal evaluiert werden. Es handelt sich also um die Differenzierung von externaler control ideology bei negativen Ereignissen auf einem hohen Aggregationsniveau und internaler personal control bei positiven Ereignissen auf einem niederen Aggregationsniveau.

Aber auch wenn man sich bei der Analyse nur auf konkrete und alltägliche Situationen beschränkt, bleibt diese Tendenz bestehen: Zunächst fällt auf, daß Bastian bei weitem mehr Erfolgssituationen als Mißerfolge berichtet. Bei deren Evaluation dominieren durchgängig die internalen Anteile (zum Beispiel FREIZEIT, ERLERNEN, GEWERKSCHAFT, ZUFALL, AGITATION, ANDERE, ÜBERSCHÄTZEN). Dagegen dominieren bei den wenigen, negativ-valenten Beispielen "Omo-Kaufen" (FERNSEHEN), Autokaufen (KONSUMZWANG) und Bastians Lehrstellen"wahl" (EIGENER EINFLUSS) externale Anteile. Bei den teilweise negativen Aspekten der Gewerkschaftsarbeit wie bei der Gefahr der Resignation, aber auch bei positiven Aspekten wie dem Durchhalten auch in schwierigen Situationen spielen Bastians Kollegen zwar eine wichtige Rolle, die Erfolge schreibt Bastian jedoch auch hier hauptsächlich sich selbst zu (vgl. Sequenz GEWERKSCHAFT). Von daher ist eine zwar nicht so starke, aber trotzdem deutliche Tendenz der Kopplung von internalen Anteilen des Kontrollbewußtseins mit positiv-valenten Inhalten und von externalen Anteilen mit negativ-valenten Inhalten festzustellen.

Als abschließende Zusammenfassung soll dem Leser auch hier die Auswertereinstufung von Bastians Kontrollbewußtsein nicht vorenthalten werden (Abb. 6.1). Allerdings ist sie nicht so erhellend wie bei Axel, da sich die Differenziertheit und Komplexität von Bastians Kontrollbewußtsein nur unvollständig in den vorliegenden Skalen ausdrücken läßt.

Bei der Kärtchenwahl und den standardisierten Fragen hatte Bastian Schwierigkeiten mit dem Begriff "Zusammenspiel" (vgl. Sequenz KONSUMZWANG). Deshalb sind sowohl Kärtchenwahl als auch das entsprechende Item nur unter Vorbehalt als selbständige Indikatoren von Bastians Kontrollbewußtsein aufzufassen. In der Kärtchenwahl "äußere Einflüsse" kommt wohl besonders Bastians control ideology zum Tragen ebenso wie in der starken Betonung "allgemeiner Bedingungen" bei den Items¹¹.

6.4 Interpretation von Bastians Kontrollbewußtsein im Rahmen des integrativen Modelles

Wie kann nun Bastians Kontrollbewußtsein interpretiert werden? Wie ich ausführlich dargelegt habe, liegen seine wesentlichen Merkmale

- in dem interaktionistischen Grundmodell und in der für Bastians charakteristischen Auffassung von individuellem und kollektivem Kampf gegen restriktive gesellschaftsstrukturelle Einflüsse,
- in der starken Differenzierung von personal control und control ideology,
- in der Korrespondenz von internal-dominierten Vorstellungen der personal control, eher niederem Aggregationsniveau und belief-Ebene einerseits, und in der Korrespondenz von external-dominierten Vorstellungen von control ideology, höherem Aggregationsniveau und analytischer Ebene andererseits,
- in dem Vorhandensein und der deutlichen Ausprägung von hypothetisch-kollektiv internalen Kontrollvorstellungen und
- in der bereichsspezifischen Akzentuierung des Kontrollbewußtseins:
"Arbeit" eher external, "Freizeit" vorwiegend internal.

Wie bei den anderen Falldarstellungen geschieht auch hier die Interpretation in drei Schritten. Zunächst geht es um die Realitätsdistanz von Bastians Kontrollvorstellungen (6.4.1), danach um die Kongruenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten (6.4.2) und drittens um die psychischen Funktionen des Kontrollbewußtseins (6.4.3).

6.4.1 Insgesamt hohe Realitätsnähe von Bastians Kontrollbewußtsein

Im großen und ganzen kann Bastians Kontrollbewußtsein - ebenso wie seine Perzeption der beruflichen Restriktivität - als realitätsnahe eingeschätzt werden. Es berücksichtigt einmal alle wesentlichen Inhalte der beruflichen Restriktivität, es ist differenziert und umfassend, und die Inhalte von Bastians Kontrollvorstellungen decken sich mit dem in Abschnitt 6.2 ermittelten Muster und den Ausprägungsgraden der Restriktivitätsaspekte.

So korrespondieren insbesondere die externalen Anteile seiner control ideology mit den restriktiven Aspekten der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene, und die stärker internal dominierten Kontrollvorstellungen richten sich primär auf solche Inhalte und Bereiche, die auch de facto durch mehr oder weniger große Handlungsspielräume gekennzeichnet sind (beziehungsweise die wir aufgrund unserer Kenntnisse und aufgrund der Plausibilität in Bastians Schilderungen so einschätzen können).

Besonders die bei Bastians gewerkschaftlichem und betriebspolitischem Engagement "auftretenden" Umweltbedingungen dürften insgesamt von "mittlerer" Restriktivität sein, wobei sie durch eine Variabilität von stark und gering restriktiven Momenten gekennzeichnet sind (akzentuiertes Restriktivitätsprofil).

Sowohl die Variabilität als auch die Korrespondenz von restriktiven Umweltaspekten mit external-dominierten Kontrollvorstellungen einerseits und die Korrespondenz von weniger restriktiven Aspekten mit internal-dominierten Evaluationen andererseits findet sich in Bastians Kontrollbewußtsein besonders deutlich für den Lebens- und Erfahrungsbereich "Gewerkschaft".

Am wenigsten restriktiv schildert Bastian seine "Freizeit". Zwar perzipiert er auch hier restriktive Rahmenbedingungen wie zum Beispiel die durch die Arbeit gesetzten zeitlichen und finanziellen Grenzen und die kaum zu beeinflussenden Einflüsse zum Beispiel durch Werbung, im übrigen schildert Bastian seine Freizeit aber als selbstbestimmbar, das heißt als kaum restriktiv. Diese perzipierte geringe Freizeitrestriktivität korrespondiert mit den internal-dominierten Kontrollvorstellungen von personal control (auf beiden Ebenen des Kontrollbewußtseins). Aufgrund der Stimmigkeit und der ausführlichen Darstellung seines Freizeitbereiches und seiner privaten Verhältnisse in anderen Interviews haben wir auch keinen Anlaß, das von Bastian vermittelte Bild eines wenig restriktiven Freizeitbereiches zu bezweifeln.

Auch Bastians Vorstellungen der kollektiven Kontrolle erscheinen als realitätskonform, da sie die Diskrepanz von Ist- und Sollzustand in zentraler Weise beinhalten: Die aktuellen kollektiven Einflüsse sind eher gering, da die Einsicht in die Notwendigkeit eines kollektiven Handelns bei vielen von Bastians Kollegen noch unterentwickelt ist. Dagegen erscheint eine machtvolle kollektive Kontrolle, die auch dazu geeignet ist, das Kräfteverhältnis von Arbeitsnehmern und Arbeitsgebern grundsätzlich und nachhaltig zu verändern, zwar prinzipiell möglich - sie ist aber erst dann zu realisieren, wenn dies quasi alle Betroffenen so sehen und sich entsprechend verhalten.

Wir können mithin von einer hohen Kompatibilität von objektiver und perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein im Freizeitbereich, in jenem Bereich in dem Bastians gewerkschaftliche Aktivitäten stattfinden, und im Bereich der betrieblichen Arbeit ausgehen. In allen Bereichen perzipiert Bastian sowohl stark restriktive als auch gering restriktive Aspekte. Diese Sicht findet sich auch in seinem interaktionistisch-flexiblen Kontrollbewußtsein. Ebenso wie die wenig beziehungsweise stark restriktiven

Umweltaspekte in Arbeit und Freizeit aber in systematischer Weise gewichtet sind, sind auch Bastians Kontrollvorstellungen systematisch akzentuiert. Sowohl in den Perzeptionen von Umweltrestriktivität wie auch in seinen Kontrollvorstellungen ergibt sich dieselbe für Bastian charakteristische Differenzierung von eher außenbestimmter Arbeit und primär selbstbestimmbarer und selbstbestimmter Freizeit. Dabei stehen die unabhängig von Bastian erhobenen Informationen über seine berufliche Restriktivität nicht im Widerspruch zu seinen Perzeptionen, sondern bestätigen diese weitgehend.

Trotz der generell hohen Realitätsnähe von Bastians Kontrollbewußtsein finden sich aber auch noch Hinweise auf realitätsdiskrepante Tendenzen. Diese beziehen sich aber weniger auf die in Bastians Kontrollvorstellungen zutage tretende Sicht des Person-Umwelt-Verhältnisses, sondern auf die spezifische Betonung und Gewichtung bestimmter Aspekte. So "übersieht" Bastian sowohl in seinen Perzeptionen als auch in seinen Evaluationen jene Aspekte seiner Arbeitsaufgaben, -inhalte und -tätigkeit, in denen durchaus auch weniger restriktive Aspekte auftreten (vgl. 6.2.3) und rückt stattdessen die restriktiven Inhalte der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene stärker in den Vordergrund. Auch begreift er seine Tätigkeit als Betriebsjugendvertreter, die ja auf seine Arbeitszeit angerechnet wird, nicht als interessanten und anspruchsvollen Teil seiner Arbeitstätigkeit, sondern als einen davon abgetrennten separaten Aufgabenbereich.

Die zweite realitätsdiskrepante Tendenz liegt darin, daß Bastian offenbar Erfolge in einem stärkeren Maße sich selbst zuschreibt als Mißerfolge, die er stärker external evaluiert¹².

Pointiert kann man Bastians Kontrollbewußtsein und dessen Realitätsdistanz folgendermaßen zusammenfassen: Bastians Kontrollvorstellungen ent-

halten in umfassender und differenzierter Weise jene Bestandteile des Person-Umwelt-Verhältnisses, die auch faktisch gegeben sind. Im großen und ganzen sind Bastians Evaluationen kompatibel mit den faktischen Verhältnissen, und deren Gewichtung von eigenen, äußeren und unvorhersehbaren Einflüssen.

6.4.2 Kongruenz von Kontrollbewußtsein und Verhalten

Aus Bastians Selbstschilderung seines Verhaltens entnommene Hinweise

Bastian schildert sein Verhalten als aktives Handeln auf der Grundlage rationaler Erwägungen und Erkenntnisse. Besonders im betriebspolitischen Bereich ist er sehr engagiert und kämpferisch. Aber auch im Privatbereich setzt er sich intensiv mit sich selbst, mit anderen Personen und mit dem Thema auseinander und bemüht sich dann um ein zu den gewonnenen Erkenntnissen konsistentes Handeln (zum Beispiel FREIZEIT, ERLERNEN): Bastian hat längerfristige politische Ziele, die er - eingebettet in seine Gewerkschaft und zusammen mit seiner Freundin - zäh verfolgt. Bei Problemen kann er oft nicht locker lassen, manchmal sogar keinen Schlaf finden, bis er sie gelöst hat (GEWERKSCHAFT). Er ist aktiv, tut etwas, wehrt sich (AGITATION). Bei jenen Interviewstellen, in denen besonders Bastians interne Orientierungen zum Ausdruck kommen, finden sich als verhaltenscharakterisierend unter anderem die Verben "sich erarbeiten", "sich anstrengen", "kämpfen", "sich engagieren", "erlernen", "durchhalten", "durchdenken", "grübeln", "sich selbst motivieren". Bastian betont zwar die Bedeutung von Anlagen und Talenten als eigenen Einflußfaktoren (über die er aber nach der spontanen Einschätzung seiner Freundin nur begrenzt verfügt, vgl. ERLERNEN), die für ihn wesentliche Quelle seines Einflusses scheint jedoch eher in seinem Verhalten, seinen Anstrengungen und Bemühungen zu liegen.

Ähnlich wie Axel schildert sich Bastian als reflexiv und "muß" als richtig erkannte Gedanken, Einsichten und Erkenntnisse in Handeln umsetzen. Von daher besteht eine hohe Verbindlichkeit zwischen seinem (vor allem politischen) Bewußtsein und dem dazu konsistenten Handeln.

Bastians Handeln und Verhalten erscheint hoch kompatibel mit seinem Kontrollbewußtsein. Dabei läßt es sich aber nicht in bereichsspezifische Verhaltenstendenzen (zum Beispiel in der Arbeit reaktiv; in der Freizeit initiiierend und aktiv) zerlegen. Für Bastian treffender erscheint es, von einer typischen Verhaltensstrategie zu reden, deren jeweilige konkrete Verhaltensaushformung stark von seinen Restriktivitätsperzeptionen abhängt. Seine Verhaltensstrategie entspricht dabei seinem Grundmodell vom Einzelnen beziehungsweise vom Kollektiv, das sich mit einer oft restriktiven Umwelt aktiv auseinandersetzt: Werden Freiräume ausgemacht, Handlungsspielräume wahrgenommen, dann versucht Bastian diese aktiv und initiativ auszunutzen. Dabei bemißt sich die Stärke, die Anstrengung, die Kraft, die Bastian in sein Handeln quasi investiert, nach bestimmten von ihm selbst aufgestellten oder akzeptierten Zielen, nach dem vermuteten Nutzen und nach der vermuteten Erfolgswahrscheinlichkeit, aber auch nach subjektiv erkannten Werten, wie zum Beispiel seinem "Bedürfnis", Ungerechtigkeiten zu beseitigen.

So unterläßt es Bastian beispielsweise, gegen Konsumzwänge oder Werbeinflüsse anzugehen, die er zwar in Rechnung stellt, die ihm aber zu wenig transparent sind und für deren Veränderung, die er sich sowieso nur in kollektiven Aktionen vorstellen könnte, er sich keine reale und effektive Chance ausrechnet. Dagegen hat er für sein betriebspolitisches Engagement klare Leitvorstellungen, die sich sozusagen in eher tagespolitischen Forderungen (zum Beispiel Warnstreik zur Durchsetzung einer gewerkschaftlichen Lohnforderung) und in längerfristig anzustrebende Sollzustände aufteilen lassen. Er kann sich dabei auf einen Gewerkschaftsapparat stützen und findet bei seinen Gewerkschaftskollegen, bei seiner Freundin und bei seinen politisch aufgeklärten Freunden den oft nötigen, argumentativen und emotionalen Rückhalt. In diesem Rahmen kann er dann initiativ werden und agieren und ist (manchmal) auch erfolgreich. In jenen Konstellationen, die ihm besonders wichtig erscheinen, legt Bastian auch eine bemerkenswerte Hartnäckigkeit an den Tag, so zum Beispiel bei den schon fast alltäglichen

Diskussionen am Arbeitsplatz mit Kollegen oder bei der Lösung von Problemen. Auch zeigt sich in Bastians Freizeitverhalten eine schon fast rigide zu nennende Tendenz, den vorhandenen Zeitraum optimal einzuteilen, sich zu seinen Hobbys und zu einer selbstbestimmten Freizeitgestaltung "anzutreiben".

Bastian berichtet zwar auch von resignativen Tendenzen. Passivität oder rein reaktives Verhalten scheinen für ihn jedoch Fremdwörter zu sein. Solche Verhaltensweisen dürften sich allenfalls bei der alltäglichen Arbeit und hier als Protest den Vorgesetzten gegenüber finden.

In einem gewissen Gegensatz zu seinen kollektiven Kontrollvorstellungen steht allerdings die Tatsache, daß Bastian vermutlich Schwierigkeiten dabei haben dürfte, bestimmte wichtige Aktionen zu delegieren, sich auf seine Kollegen zu verlassen, oder - um es noch pointierter auszudrücken - sich von anderen Personen wenigstens ab und zu mittragen zu lassen. Stattdessen verläßt sich Bastian wohl lieber auf sich selber und verhält sich entsprechend, auch wenn er sich dadurch zusätzliche "Bürden" auflädt. Allerdings legt er Wert darauf, auch alltägliche und private Probleme und Fragen mit Freunden und Gewerkschaftskollegen zu besprechen.

Fremdeinschätzung von Bastians Verhalten

Bastians Freundin, die beim Interview 4 dabei ist, charakterisiert ihn als einen Menschen, der schwer arbeiten muß, bis er etwas kann (ERLERNEN); Bastian sei (hier geht es um den Umgang mit Geld, ÜBERSCHÄTZEN) durchaus vorsichtig und würde nicht unüberlegt handeln; und er habe auch in seinem Privatleben, bei seiner Mutter und seinen Brüdern bestimmte Einflüsse (Interview 4, S. 40).

Sein Verhalten im Interview paßt in das eben gezeichnete Bild. So läßt sich Bastian zum Beispiel nicht von seiner Kartenwahl abbringen (KARTENWAHL), er bleibt bei zwei Karten, obwohl ihn der Interviewer um die Entscheidung für nur eine Karte gebeten hat; oder er weist etwas spä-

ter die Karten als eher hinderlich zurück ("... jetzt möcht' ick mal janz gerne weg von den Karten, sonst also komm' ick nicht eigentlich auf den Kern"); oder er korrigiert den Interviewer ("Ja det ist, na ja, das ist 'n bißchen falsch formuliert eigentlich ...").

Bastian ist sehr auskunftsfreudig und eloquent und scheint seine Rolle in der Interviewsituation zu genießen. Beim ersten Interview saßen noch zwei Freunde, seine eigene Freundin und die Bekannte eines Freundes mit dabei. Dies schien Bastian aber keineswegs zu stören. (Er hatte den abgemachten Termin vergessen gehabt, war dann aber sofort zum Interview bereit gewesen.)

Vor Beginn der Erhebung stand Bastian der gesamten Untersuchung eher reserviert und skeptisch gegenüber. Aber auch nach dem ersten Interview hatte er sich noch beim Betriebsrat über das Untersuchungsanliegen und die Projektmitarbeiter erkundigt.

6.4.3 Zu den psychischen Funktionen von Bastians Kontrollbewußtsein

Bereits die im vorangegangenen Abschnitt gemachten Ausführungen sprechen für die Verhaltensrelevanz von Bastians Kontrollbewußtsein. Diese ergibt sich aus den jeweils spezifischen Verknüpfungen der einzelnen Komponenten seines Kontrollbewußtseins. Auf der analytischen Ebene finden wir ein differenziertes Muster von Evaluation, das es Bastian erleichtert, seine Handlungsweisen planvoll und auf den jeweiligen situativen Kontext abgestimmt zu realisieren. Bastian läßt sich nicht von überzogenen Vorstellungen leiten läßt, vielmehr kalkuliert er durchaus Widerstände (control ideology), Schwierigkeiten und Durststrecken ein und nimmt sie in Kauf. Dabei geht er von einer Strategie der kleinen Schritte aus, die sich nach und nach in ihrer Wirkung aufaddieren beziehungsweise potenzieren. Sehr deutlich zeigt sich dies in seinem betriebspolitischen Engagement,

das unter anderem auch durch die - stark rational getönte - "Überzeugung" oder besser: durch das Wissen von den prinzipiellen Möglichkeiten einer kollektiven Einflußnahme getragen wird.

Die internal-dominierten Überzeugungen der persönlichen Kontrolle auf der belief-Ebene dürften besonders in solchen Situationen verhaltensrelevant werden, in denen Bastian noch zögert oder sich überlegt, ob und wie er denn konkret vorgehen soll. Hier können sie den entscheidenden Anstoß zugunsten einer Aktion, einer initiativen Handlungsweise geben (vgl. dazu auch die soziale Lerntheorie Rotters, Abschnitt 1.1.1).

Ähnliches gilt auch für Bastians "Vorliebe", sich mit Erfolgen zu identifizieren. Diese Tendenz wie auch die internalen Anteile der belief-Ebene dürften eine Art motivatorischer Reserve darstellen. Im Zweifel kann dieser - jetzt weniger stark rational getönte - Glaube an sich selbst der noch nötige Anstoß für ein aktives Handeln sein. In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals auf einige von Bastians charakteristischen Äußerungen verweisen: Es kommt darauf an, daß man sich nicht unterkriegen läßt; Bastian kommt selbst aus den schwierigsten Situationen immer irgendwie heraus; er hat die "Gabe", daß er schon nach kurzer Zeit bei vielen Menschen einen "Stein im Brett" hat.

Bastians Idealbild für sich selbst und für andere Personen (speziell für seine Kollegen), wie es in den Interviews zum Ausdruck kommt, sieht so aus: der denkende, reflektierende, erkennende, wehrhafte, sich aktiv auseinandersetzen- und klassenbewußte und solidarische Mensch. In bezug auf Kontrollbewußtsein wäre dieses Bild wie folgt zu übersetzen: einer, der die äußeren Einflüsse und Restriktionen perzipiert, das eigene Einflußpotential wahrnimmt und in Handeln umsetzt und es - zusammen mit anderen - kontinuierlich ausbaut, der äußere und eigene Einflüsse realitätsnahe aufeinander bezieht und versucht, die eigenen Einflußmöglichkeiten im Hinblick auf als

richtig und wichtig erkannte Ziele einzubringen. Diesem Idealbild sieht sich Bastian deutlich angenähert. Mit anderen Worten: Selbstbild und Idealbild entsprechen sich weitgehend.

Bei seinen Einschätzungen von und Vergleichen mit anderen Personen bezieht sich Bastian immer auf peers, also auf gleichgestellte und gleichbetreffene Kollegen und Freunde. Sowohl in bezug auf (Kontroll)bewußtsein als auch hauptsächlich bezüglich Verhalten sieht Bastian aber deutliche Unterschiede zwischen sich und den meisten anderen Menschen. Zwar gehen seiner Meinung nach auch die anderen Personen von einem "Zusammenspiel" der verschiedenen Einflüsse aus, und perzipieren durchaus die äußeren Wirkfaktoren und Restriktionen. Charakteristisch für sie seien jedoch ihre fatalistischen Vorstellungen und ihr opportunistisches Verhalten (ANDERE, BERUFLICHER ERFOLG).

Bastian selbst hat seiner Meinung nach die relevanten Zusammenhänge bereits erkannt und setzt diese Erkenntnis um in sein gewerkschaftliches Engagement. Dagegen wüßten 90 % der Menschen/Kollegen zwar Bescheid, sie hätten aber noch nicht erkannt, daß man dagegen etwas tun muß. Diese Erkenntnis komme den anderen Leuten erst dann wenn es schon zu spät ist. Auch dächten manche anderen Kollegen fälschlicherweise, daß sie durch Kriechen zum Erfolg kommen. Bastians selbst evaluierte Unterschiede zwischen sich und anderen Personen lassen sich noch weiter präzisieren: Er selbst grübelt, er denkt nach und ist reflexiv; dagegen seien die anderen Leute unüberlegt und könnten nicht längerfristig und in globalen Zusammenhängen denken.

Bastian stellt sich auf dem Feld des Kampfes um das bessere Bewußtsein als eher isolierter Einzelkämpfer dar. Dabei redet er an keiner Stelle von Kollegen, die ihm in dieser Beziehung (oder in der Beziehung des gewerkschaftlichen Engagements) das Wasser reichen könnten. In diesem

Punkt tritt eine deutliche Arroganz zu Tage, die allerdings subtiler Natur ist und die ihm wohl auch selber verborgen bleibt - jedenfalls ergibt sich dieser Eindruck aus seinen Interviewäußerungen. Seine recht deutliche Abgrenzung von den meisten anderen Leuten dürfte - ähnlich wie bei Axel - soziale und personale Identität und Selbstwertgefühl stiften und aufrechterhalten. Sie bezieht sich auf das "Erkennen" bestimmter Sachverhalte. Bastian schreibt sich selbst diese Fähigkeit zu, anderen dagegen nicht. Zum Erkennen kommt man durch kritisches Nachdenken (Grübeln) und Analysieren, was er tut und die meisten anderen nicht. Dadurch kann sich Bastian als anders (und zwar als besser!) als andere Leute bewerten. Dieses "Erkennen" und das entsprechende, von Bastian implizit und explizit als richtig und damit positiv bewertete Handeln kann er in erster Linie in der Gewerkschaftsarbeit anwenden und pflegen. Auch von daher ist sein Gewerkschaftsengagement als eine für Bastian ganz zentrale Lebensaufgabe einzuschätzen¹³.

Bastians Verbindung von "Erkenntnis" und "Verhalten" impliziert im übrigen ein selbstdeterminiertes, selbstbestimmtes, sozusagen "internales" Handeln (internale Verhaltenskontrolle, personal control).

Als wesentliche psychische Funktion erscheint in erster Linie die Verhaltensrelevanz von Bastians Kontrollbewußtsein. Zwar sind auch psychohygienische Funktionen auszumachen, diese scheinen aber nicht so zentral zu sein. Sie liegen insbesondere in den Möglichkeiten einer "gesunden Ursachenzuschreibung": Bastian kann machtvoll und machtlos, außenbestimmt und selbstbestimmt zugleich sein, da sein interkationistisches Kontrollbewußtsein die jeweiligen Komponenten, das heißt (internale) personal control und (externale) control ideology gleichermaßen enthält und von einem Zusammenwirken von eigenen und äußeren Einflußfaktoren ausgeht.

Bastians Kontrollbewußtsein stellt einen zentralen Bestandteil seines Selbstbildes vom aktiven und erkennenden Menschen dar. Durch seine Flexi-

bilität kann es je nach dem motivierend (internale personal control) oder Mißerfolge erklärend und tröstend (externale control ideology) wirken. So oder so ist es aber als ein identitätsstabilisierender Faktor anzusehen.

6.5 Zusammenfassung

Auch diese Fallstudie möchte ich mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Punkte beschließen.

Bastians persönliche und berufliche Entwicklung

Als der jüngste von drei Söhnen wuchs Bastian unter vergleichsweise schwierigen familiären Bedingungen auf. Die ersten beiden Lebensjahre verbrachte er wegen der Krankheit seiner Mutter auf der Kinderstation eines Krankenhauses. Auch in seiner Grundschulzeit waren beide Eltern schwer erkrankt. Im Alter von neun Jahren verlor Bastian seinen Vater. Die Mutter mußte aus finanziellen Gründen wieder arbeiten und der älteste Bruder war zu dieser Zeit bereits aus der elterlichen Wohnung ausgezogen. Für Bastian waren nun die Kontakte zu seinen Spielkameraden noch wichtiger als vorher. Bei den gemeinsamen Aktivitäten nahm er häufig eine Führungsposition ein. In der Schule war er "Klassenclown" und im letzten Schuljahr Klassensprecher. Teils durch eigene Erfahrungen, teils durch die beobachtete ungerechte Behandlung anderer Personen entwickelte sich Bastians ausgeprägtes (Un)-Gerechtigkeitsempfinden.

Bastians Berufsfindungsprozeß verlief relativ kompliziert, aber ohne eine zeitliche Lücke zwischen Schule und Lehre. Bewerbungen um einen Ausbildungsplatz in unterschiedlichen Berufen (Polizei, kaufmännischer Bereich, Radio-/Fernsehtechniker) verliefen zwar teilweise fast erfolgreich, trotzdem hatte Bastian aus unterschiedlichen Gründen (Verletzung am Knöchel, andere Bewerber wurden vorgezogen) keinen Ausbildungsvertrag bekom-

men. Nach einer gewissen Zeit ging es Bastian dann nur noch darum, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen, ganz gleich, in welchem Beruf. Auf Anraten eines Onkels bewarb er sich schließlich beim Unternehmen A als Werkzeugmacher und wurde dort eingestellt. Dabei verstand es Bastian während des Bewerbungs- und Einstellungsverfahrens sowohl seine Knöchelverletzung zu verbergen als auch den üblichen Eingangstest zu umgehen.

Nach erfolgreich beendeter Lehre wurde Bastian als Werkzeugmacher vom Betrieb A übernommen. Bereits während seiner Berufsausbildung war Bastian betrieblicher Jugendvertreter geworden. Diese Funktion übte er auch noch nach dreijähriger Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der ersten Erhebung (1981) aus.

Berufliche Restriktivität

Bastian ist zwar als Werkzeugmacher eingesetzt. Seine Arbeitsaufgaben im reduzierten Werkzeugbau entsprechen jedoch nicht dem Niveau einer "klassischen" Werkzeugmachertätigkeit, so daß man von einem faktisch ausbildungsinadäquaten Arbeitseinsatz sprechen kann. In den drei Jahren seiner Erwerbstätigkeit arbeitete Bastian immer an demselben Arbeitsplatz.

Seine Tätigkeit als Betriebsjugendvertreter macht etwa ein Drittel seiner Arbeitszeit aus. Berücksichtigt man diesen Anteil in Bastians Arbeitsalltag, dann ergibt sich auf der Ebene des Arbeitsplatzes ein stark akzentuiertes Restriktivitätsprofil. Dieses umfaßt die hohen Qualifikationsanforderungen als Betriebsjugendvertreter ebenso wie die relativ geringen Qualifikationsanforderungen seiner Tätigkeit im Werkzeugbau. Es kennzeichnet relativ mäßige Beanspruchungen der "eigentlichen" Tätigkeit und in ihrem Ausprägungsgrad variierende Belastungen im Betriebsrat ebenso wie das je nachdem unterschiedliche Verantwortungsniveau und das unterschiedliche Ausmaß an selbstbestimmten Entscheidungen.

Bastians Perzeptionen der Restriktivität seiner Arbeitstätigkeit bleiben auf seine "eigentliche" Tätigkeit bezogen. Diese perzipiert er differenziert und umfassend; er betont dabei aber vor allem die restriktiven Aspekte auch der betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsebene. Im großen und ganzen kann man Bastians Restriktivitätsperzeptionen als weitgehend realitätsnah bezeichnen.

Kontrollbewußtsein

Bastians Kontrollbewußtsein wird als interaktionistisch-flexibel mit bereichsspezifischen Konsistenzen bezeichnet. Es handelt sich um ein differenziertes und vergleichsweise komplexes Muster von Kontrollvorstellungen, in dem in umfassender Weise kontrollrelevante Inhalte auf verschiedenen Aggregationsniveaus und in verschiedenen Lebens- und Erfahrungsbereichen thematisiert werden. Das interaktionistische Verknüpfungsmuster findet sich sowohl auf der situativen Ebene als auch - und vor allem - in Bastians Grundmodell des antagonistischen Spannungsverhältnisses von eigenen beziehungsweise kollektiven Einflüssen einerseits und äußeren (hauptsächlich nonpersonalen) Einflüssen andererseits. Für Bastian charakteristisch sind aber die im Rahmen seines interaktionistischen Modelles gegebenen subkonstrukt- und bereichsspezifischen Konsistenzen in seinen Kontrollvorstellungen. (Ein interaktionistisches Kontrollbewußtsein, das in erster Linie situationsspezifisch und nur tendenziell bereichs- und dimensionsspezifisch differenziert ist, findet sich in der Fallstudie Cuno; Kap. 7.)

An dimensionsspezifischen (subkonstruktsspezifischen) Akzentuierungen finden sich folgende subjektiven Konzepte in Bastians Kontrollbewußtsein: In Bastians Vorstellungen der persönlichen Kontrolle (personal control) dominieren internale Anteile. Diese Kontrollvorstellungen beziehen sich hauptsächlich auf ein niederes Aggregationsniveau und charakterisieren zum

großen Teil die belief-Ebene des Kontrollbewußtseins. Dagegen enthalten Bastians Evaluationen der Kontrolle des Einzelnen (control ideology) in ausschlaggebender Weise externale Anteile. Sie beziehen sich in erster Linie auf ein hohes Aggregationsniveau und sind der analytischen Ebene des Kontrollbewußtseins zuzurechnen. Auch ist Bastian der einzige unserer Untersuchungsteilnehmer mit deutlich ausgeprägten Vorstellungen der kollektiven Kontrolle. Diese sind internal-hypothetischer Natur, das heißt, Bastian geht zwar prinzipiell von einem kollektiven Einflußpotential aus, in dessen Rahmen nur gesellschaftlich-strukturelle Restriktionen abgebaut werden können, er evaluiert aber die aktuellen kollektiven Einflüsse als noch gering und entwicklungsbedürftig. Bastians (hypothetisch-internale) kollektive Kontrollvorstellungen bilden das Pendant zu seinen (externalen) Vorstellungen der control ideology und sie sind wie diese vorwiegend der analytischen Ebene seines Kontrollbewußtseins zuzuschlagen.

Bastians dimensionsspezifische Differenzierungen sind mit seinen bereichsspezifischen Akzentuierungen partiell konfundiert. Seine betriebliche Alltagssituation und seine Rolle als abhängig Beschäftigter evaluiert er (hauptsächlich unter dem Aspekt der control ideology) als external und bewertet sie als insgesamt eher negativ. Dagegen dominieren für seinen Freizeitbereich internale Vorstellungen der personal control und positiv-valente Situationen. Seine gewerkschaftlichen und betriebspolitischen Tätigkeiten, die sowohl seine Arbeit als auch seine Freizeit maßgeblich gestalten, evaluiert Bastian je nach Situation stärker internal oder stärker external. Auch finden wir im Bereich Gewerkschaft die stärkste Variabilität, sowohl was die Aggregationsniveaus als auch was die Substrukturen anbelangt.

Unabhängig von den eben genannten Bereichsdifferenzierungen läßt sich noch eine weitere erfahrungsbereichsspezifische/situationsklassenspezi-

fische Tendenz in Bastians Kontrollvorstellungen ausmachen: Danach "neigt" Bastian dazu, positiv-valente Situationen häufiger beziehungsweise stärker internal zu attribuieren, während er hinsichtlich negativ-valenter Ereignisse häufiger beziehungsweise stärker external attribuiert.

Interpretation von Bastians Kontrollbewußtsein

In bezug auf das integrative Modell (vgl. Abb. 3.1 und 3.2) kann für Bastian eine vergleichsweise hohe Nähe zwischen den vier observablen Konstrukten festgestellt werden. Mit anderen Worten: Objektive und perzipierte berufliche Restriktivität entsprechen sich weitgehend und sie sind beide sowohl mit Bastians Kontrollbewußtsein als auch mit seiner typischen Verhaltensstrategie gut kompatibel.

Trotzdem finden sich auch solche Tendenzen in Bastians Kontrollbewußtsein und in seinem Selbstbild, die realitätsdiskrepanter Natur sind. Es handelt sich hierbei um seine Tendenz, sich Erfolge stärker selbst zuzuschreiben als Mißerfolge und um seine starke Abgrenzung von anderen Personen (auch von seinen Kollegen, mit denen er sich ansonsten durchaus gleichstellt) was das politische Bewußtsein, die Reflexivität, den Erkenntnisstand und auch teilweise das Verhalten anbelangt.

Diese Tendenzen lassen sich gut im Zusammenhang mit der psychohygienischen Funktion von Bastians Kontrollbewußtsein interpretieren. Zusammen mit den internal-dominierten Vorstellungen der personal control erweisen sie sich als identitätsstiftend und selbstwerterhaltend. Bastian entspricht mit seinem Kontrollbewußtsein seinem Idealbild des reflexiven und selbstbestimmt handelnden Menschen. Seine kollektive Orientierung steht dabei nicht im Gegensatz zu seiner personalen Identität als unverwechselbares Individuum; im Gegenteil kann Bastian erst dann solidarisch agieren, wenn er auch von seiner eigenen Stärke überzeugt ist.

Sehr deutlich kann auch die Verhaltensrelevanz von Bastians Kontrollbewußtsein nachgewiesen werden. Die durch das interaktionistische Grundmuster und die systematischen dimensions- und bereichsspezifischen Akzentuierungen gegebene Flexibilität und die dabei gegebene Realitätsnähe (besonders auf der analytischen Ebene) stellen eine gute "bewußtseinsmäßige" Grundlage für ein situationsangemessenes, zielorientiertes und planvolles Agieren dar. Das dafür nötige oder zumindest nützliche Überzeugtsein von der eigenen Wirksamkeit ist bei Bastian (auch) durch seine sehr deutlich ausgeprägten internalen Kontrollüberzeugungen besonders auf der belief-Ebene des Kontrollbewußtseins gewährleistet.

7. Fallstudie Cuno (Code 126)¹:

gelernter Dreher, ausbildungsadäquater Arbeitsplatz mit Dequalifizierungstendenz im Betrieb B, interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein mit starken fatalistischen Tendenzen

7.1 Zur Berufsbiographie²

Cuno ist 1957 geboren worden und hat eine um acht Jahre ältere Schwester. Die Eltern verfügen beide über eine Volksschulbildung. Der Vater ist gelernter Schneider, die Mutter angelernte Arbeiterin. Cuno wuchs in Berlin auf. Nach Grund- und Hauptschulbesuch absolvierte er eine dreijährige Ausbildung zum Dreher im Betrieb B (Fahrzeugbau). Seither übt er eine Tätigkeit als Kopierdreher aus.

Während seiner Schulzeit war ihm sein Hobby, das Basketballspielen, wichtig. Dagegen gab es während seiner Lehrzeit weder ausgeprägte Hobbys noch einschneidende private Ereignisse (wie zum Beispiel der Tod eines Elternteils oder ähnliches). In die Anfangsphase seiner Berufstätigkeit fiel die Trennung von seiner damaligen Verlobten, unter der er längere Zeit gelitten und die sich in seinen Augen auch auf seine Arbeitsleistung negativ ausgewirkt hat. Zum Erhebungszeitpunkt war Cuno bereits aus der elterlichen Wohnung in ein möbliertes Zimmer gezogen. Er besucht aber seine Eltern und auch seine Schwester mit Familie recht gerne. Derzeit hat er keine feste Freundin. In seiner Freizeit war er zunächst ehrenamtlich beim Technischen Hilfswerk tätig und ist seither Mitglied der "Freiwilligen Polizeireserve".

7.1.1 Berufsfindungsprozeß und Übergang von der Hauptschule in die Lehre

Rekonstruktion

Cuno wollte eigentlich noch das 10. Hauptschuljahr machen und einen Realschulabschluß erwerben. Sein Vater hat ihm aber davon abgeraten und ihm stattdessen empfohlen, nur den Hauptschulabschluß zu machen und dann eine Lehre zu absolvieren: "Vater sagte: nee such dir Arbeit, jetze wird gelernt, zack aus." Aus seiner jetzigen Perspektive findet dies Cuno ganz richtig, da sich in den folgenden Jahren die Arbeitsmarktlage weiter verschlechtert habe und selbst Leute mit Realschulabschluß Schwierigkeiten gehabt hätten, eine Lehrstelle zu bekommen.

Cunos ursprüngliche Absicht war es, zur Binnenschifffahrt zu gehen. Er hatte sich dafür "so allgemein" interessiert, auch deshalb, weil er "von Haus aus 'ne Wasserratte" ist, und sich bereits über die verschiedenen Ausbildungsberufe in der Binnenschifffahrt informiert.

Dieses Vorhaben wurde ihm aber vom Vater und dann auch noch vom Schwager ausgedet:

"Wie gesagt, Prospekte schon angefordert, hab mir schon geguckt die einzelnen äh, Lehrberufe, die es da gibt, Binnenschifffahrt, da, und wie gesagt, das wurde dann mir mies gemacht von Vatern, wa. (Interviewer: Was sagt er da?) Du bist so lang, wa, du fällst da vom Kahn, und dies, weeß ick, was er da alles erzählt hat da. (lachen; unverständlich) Mensch, dein Lohn, wenn du da rumfährst, denn versäufst du det. Ick hab gesagt: das ist doch normal. Hab ich gesagt. Ist normal. Ob ich nun hier arbeiten gehe und in 'ne Kneipe gehe oder so. Ja, und denn später mal 'ne Frau und so. Ick sag: Nee. Jedenfalls haben sie mir total aufgezogen. Jedenfalls nicht nur mein Vater, dann kam dann mein Schwager auch noch dazu. (Interviewer: Also die haben 's dir madig machen wollen?) Ja, haben sie mir ja gemacht. Denn kam mein Schwager ooch noch. Denn kam mein Schwager ooch noch an und hat det ... ooch noch eingehakt bei Vatern und hat gesagt: Ja, du bist zu lang. Bei der ersten, bei der ersten Bõe, Windbõe wirst du von Bord gespült und weeß ick wat alles. Und das haben sie mir mies gemacht." (Zitat 1, Interview 2, S. 47)

Auch heute noch würde Cuno dieser Beruf reizen. Nachdem er die Binnenschifffahrt für sich abgeschrieben hatte, war Cuno ratlos, welchen Be-

ruf er denn erlernen solle. Sein Schwager - selber ein Dreher - ermunterte ihn zu einem Metallberuf. Bei der Berufsberatung des Arbeitsamtes schlug man ihm - nach einem Eignungstest - Dreher oder Bauschlosser vor.

"Naja, und denn haben wir denn ..., hab' ick so 'ne Prüfung machen müssen, da mit mehrere Boote, welches nun jetze größer, welches kleener ist, wa, also entfernt. Oder welches ..., sind da fünf Zahnräder da, das erste dreht sich nach links, und welches dreht sich dann von den fünf denn zum Schluß nach ..., zu welcher Seite? Ist eene rechts, eene links, mußte bloß überlegen, du muß es so machen ..., naja, und det hab' ick denn gemacht. Dann haben sie mir denn wat von Metall haben sie mir wat angeboten, wa. Ja, Dreher oder Bauschlosser. Und ick sag', na Mensch, Dreher, wat muß ick denn da drehen? Sagt mir nichts, Dreher. Ick kenne nur Dreher, Zigaretten drehen oder wat, wa. Rumgealbert. Die sagen, nee, Metall und so. Ick sage: Ja. Haben sie mir denn zwee Firmen denn vermittelt ..." (Zitat 2, Interview 2, S. 48)

Cuno bewarb sich bei beiden Firmen für eine Dreherlehre. Von der kleineren Firma bekam er bereits ohne eine Einstellungsprüfung und trotz seines schlechten Abgangszeugnisses (drei Fünfen) einen Ausbildungsvertrag zugeschiedt. Sein Vater riet ihm zur größeren Firma (Betrieb B), da dort die Ausbildung besser sei als in einem kleineren Betrieb, wo Lehrlinge nur als "Laufjungen" eingesetzt würden. Cuno folgte diesem Rat ("... ick bereu' das auch gar nicht. Ick meine, würde sagen, ist auch krisenfester"), bestand die Aufnahmeprüfung im Betrieb B und begann dort seine Berufsausbildung.

Perzipierte Einflußfaktoren im Berufsfindungsprozeß und Kontrollattribution

In Cunos Schilderung seines Berufsfindungsprozesses fallen besonders äußere Einflußfaktoren ins Gewicht: Sein Vater war es, der ihn - zusammen mit seinem Schwager - vom selbst gewünschten Beruf des Binnenschiffers abgebracht hat. Der Schwager empfahl ihm einen Metallberuf. Vom Arbeitsamt stammte der Vorschlag, Dreher zu werden und die Vermittlung zweier Firmen. Und Cunos Vater wiederum riet ihm, den größeren Betrieb zu nehmen. Cunos

eigene Einflüsse bestehen allenfalls in seinem Interesse am selbst angestrebten Beruf. Nachdem sich Cuno (widerstandslos?) davon hat abbringen lassen, schildert er seine Berufswahl und Lehrstellensuche als ein Reagieren auf externe Stimuli, das schließlich ohne große Widerstände im Ausbildungsbeginn bei der Firma B mündete. Sieht man von der Berufsberatung und Stellenvermittlung beim Arbeitsplatz ab, berichtet Cuno von keinen strukturellen extern-nonpersonalen Einflüssen. Ebenso fehlen in seiner Schilderung Hinweise auf unvorhersehbare Einflüsse, es sei denn, man wertete die Tatsache, daß beide Firmen, bei denen sich Cuno beworben hatte, etwa gleichzeitig reagiert hatten, als einen solchen Einfluß.

Cuno beantwortet die Interviewfrage zur Kontrollattribution des Berufsfindungsprozesses in zwei Teilen. Interessanterweise - und für ihn durchaus typisch, vgl. dazu die späteren Ausführungen - betont er in hypothetischer Weise eigene Einflüsse, was die Entscheidung für den gewählten Ausbildungsbetrieb betrifft: Cuno wäre auch von alleine darauf gekommen, den Betrieb B auszuwählen, er hätte nur etwas länger gezögert und darüber nachgedacht (hypothetisch-internal). Was die Entscheidung für den Ausbildungsberuf anbelangt, attribuiert Cuno - in Übereinstimmung mit seiner Schilderung - den Einfluß seines Schwagers (external).

I³: ... würde ich doch ganz gerne nochmal fragen, wenn du so jetzt insgesamt denkst, äh, was so die wesentlichen Einflüsse waren? Man könnte da ja sagen na ja, eigentlich waren es mehr innere Einflüsse oder mein eigener Einfluß, ich hab da dran gedreht. Oder man könnte sagen, da waren eigentlich mehr äußere Einflüsse.

B: Du meinst den Lehrberuf oder die Lehre jetze? Meinst du?

I: Diese, diese, dieser Eintritt ins Berufsleben, also der, daß es zu der Lehre bei Firma B gekommen ist. Also es waren hauptsächlich doch war es so, daß die Tips vom Schwager, von den Eltern. Oder man könnte auch sagen, hauptsächlich war's der Zufall. Also äh, oder man könnte vielleicht auch sagen, alles kam zusammen. Was würd'st du da sagen?

B: Na ja nun, ick meine, ick hätte von, von alleene wahrscheinlich ooch die Firma B genommen, weil es erstmal 'ne große Firma war und wie ick gehört habe ooch, ooch vorher und denn ooch hinterher von Bekannten, die zahlen etwas mehr.

Denn ick meine, das ist ja alles tariflich, aber die zahlen inner, innerbetrieblich zahlen die nun etwas mehr, 'n paar Groschen extra noch, ne.

I: Das war eigentlich denn gar nicht so wichtig diese Entscheidung, beziehungsweise, daß diese Entscheidung im wesentlichen durch deinen Vater gemacht wurde? Das hätt'st du auch so gemacht?

B: Na ja, vielleicht ja, gemacht hätt' ick das ooch, aber bloß wahrscheinlich hätt' ick denn etwas länger gezögert, beziehungsweise nachgedacht. Aber es war so richtig.

I: Und, und davor so die ...

B: (Es) ging schon in meine Richtlinie (in die von Cuno gewünschte Richtung; H.-U.H.)

I: Und davor die Entscheidung, würd'st du sagen, es war mehr so der Einfluß von deinem Schwager oder ...

B: Ja, weil ick total, ja, nee, nee, ick wußte wie gesagt, wo sie Binnenschiffahrt mir da mies gemacht haben, ick wußte wirklich nicht, was ich machen sollte. Na ja, und mein Schwager nun hat er gesagt, na was hältst du davon, ick mach det und det. Da verdienst du später, hast gutes Geld. Und dann wo ick in der Lehre war, erste Lehrjahr oder zweete Lehrjahr dann hat mein Schwager dann ooch angefangen bei (Betrieb B).

(Zitat 3, Interview 2, S. 51)

An einer anderen Stelle des Interviews, aber im selben Kontext, findet sich eine Äußerung, die die für Cuno charakteristischen fatalistischen Tendenzen veranschaulicht. Bei seiner Berufs- und Stellensuche hatte sich Cuno auf das Arbeitsamt, auf dessen Hilfe, verlassen: "Na ja, ick hab mir gedacht, na ja, nun Arbeitsamt, die werden mir schon irgendwas vermitteln, wa." (Zitat 4, Interview 2, S. 53)

7.1.2 Übergang von der Lehre in den Beruf

Rekonstruktion

Cuno hatte sich ein halbes Jahr vor Lehrabschluß für die Gelenkwel-
lendreherei beworben, weil es ihm während der Lehre in dieser Abteilung
am besten gefallen hatte. Er hatte dort den besten Kontakt zu seinen Kol-
legen, und er fand die dort stehenden Kopierdrehbänke interessanter als
Automaten, bei denen man nur Stangen hineinschiebt⁴ und dann die fertig
gedrehten Teile sortiert. Sein Interesse hatte er damals auch dem Meister

deutlich gemacht. Cuno meint, daß diesem sein gezeigtes Interesse "wahrscheinlich sehr imponiert" habe und er sich bei Cunos Bewerbung für diese Abteilung daran erinnert habe.

Wie die anderen Lehrlinge, die als Dreher ausgebildet worden sind, ist auch Cuno an den gewünschten Arbeitsplatz übernommen worden (nur bei einigen Maschinenschlossern sei dies nicht der Fall gewesen).

Perzeptionen und Evaluationen

In Cunos Schilderung werden ausschließlich personale Einflußfaktoren genannt. Dabei dominieren die eigenen Einflüsse: Cuno hat sich aufgrund seiner Interessen die Abteilung selbst ausgesucht, und er hat dem Meister imponiert. Eine wichtige Rolle beim Übergang von der Lehre in den Beruf haben aber auch der Meister sowie seine Kollegen gespielt (extern-personale Einflüsse). Extern-nonpersonale und unvorhersehbare Faktoren kommen in Cunos Schilderung nicht vor.

Cunos Evaluation entspricht seinen Perzeptionen. Er attribuiert diesen beruflichen Übergang interaktionistisch (Zitat 5, Zitat 6).

- B: Nö, nö. Die (gemeint sind Faktoren wie Cunos Leistungsstand, Zeugnisse; H.-U.H.) spielen überhaupt keene Rolle. Die (Personalabteilung; H.-U.H.) jetze, wenn ick ausgelernt habe, wie det, det sehen die im Büro, wissen ... weeß ick nicht, nehm ick an, die wissen jar nicht, aber hat da keene Rolle gespielt.
- I: Also für dich war das 'n aktiver Entschluß. Du hast gesehen, in der Abteilung gefällt's mir, da möchte ich hin und ...
- B: Ja, na, ich hatte mich beworben wie gesagt und een Monat bevor ich meine Prüfung gemacht hatte, bin ich schon in der Abteilung gewesen. Also während meiner Ausbil, während meiner Prüfung, Abschlußprüfung war ich schon in der Abteilung.
- I: Wenn du, wenn du so jetzt sagen solltest, abwägen solltest, stärker eigene Einflüsse, also eigene Einflußnahme dadrauf oder äh, äußere Einflüsse? Oder beides, das kam zusammen?
- B: Na, da würd ick sagen beides. Weil die Maschine mich interessiert hat, ne, optisch erstmal so mit den Fotozellen, die wollt ick erstmal kennenlernen. Und denn ooch, weil ich denn gesehen habe, mit den Kollegen komm ick wunderbar ooch so aus. Weil die haben keene Vorurteile gegen Lehrlinge, wa, die grade ... was bei manchen ooch ist, wa. Und zeigen det. Aber ick meine, im Prinzip haben sie mir allet so gezeigt,

wa. Ihr Wissen da oder ... vermittelt. Aber am wohlsten hab ich mich doch da noch gefühlt. In der Abteilung, wo ich jetzt noch bin. (Zitat 5, Interview 2, S. 109)

Wenig später im Interview geht es um die Frage, wie zufrieden beziehungsweise unzufrieden Cuno damit ist, in seine jetzige Abteilung gekommen zu sein. Dort evaluiert er spontan (das heißt er wurde nicht danach gefragt) den Wechsel von der Ausbildung in seine jetzige Abteilung:

"Ick hab det ... ick wollte, ick wollte da gerne rin, und hat det ... und die (sein Meister und seine Kollegen; H.-U.H.) haben mich ooch genommen, also fand ick det sehr jut." (Zitat 6, Interview 2, S. 111)

7.2 Berufliche Restriktivität⁵

Cuno arbeitet seit seinem Lehrabschluß in der Automattendreherei des Betriebs B. In der großen Halle sind etwa 100 Maschinen/Anlagen untergebracht. Insgesamt sind dort etwa 400 Personen beschäftigt, je Schicht also etwas mehr als 100. Zu Beginn seiner Erwerbstätigkeit war Cuno häufiger als "Springer" eingesetzt. Später arbeitete er dagegen fast ausschließlich an seinem Arbeitsplatz, nämlich an einer halbautomatischen Drehbank, an der Gelenkwellen für Lastkraftwagen bearbeitet werden.

7.2.1 Berufliche Restriktivität auf der Arbeitsplatzebene

Insgesamt kann die berufliche Restriktivität, soweit sie die Ebene des Arbeitsplatzes und der Arbeitstätigkeit betrifft, als fast durchgängig hoch restriktiv bezeichnet werden. Der einzige Aspekt, der nicht restriktiv oder, besser gesagt, weniger restriktiv ist, liegt in der selbstständigen Variation des Arbeitstempos.

Betrachtet man Cunos berufliche Entwicklung seit dem Lehrabschluß und wertet den Tatbestand, daß Cuno zunächst häufiger als Springer eingesetzt worden ist⁶, unter dem Gesichtspunkt der inhaltlichen Komplexität

und des Abwechslungsgehaltes der Tätigkeit als weniger restriktiven Aspekt, dann zeigt sich eine Zunahme der beruflichen Restriktivität in Cunos Berufsverlauf von 1977 bis 1981. Nachfolgend werden die einzelnen Restriktivitätsaspekte detailliert dargestellt.

Qualifikations- und Leistungsanforderungen

Cunos Arbeitsaufgabe besteht im Drehen von bis zu fünf Kilogramm schweren Kleinteilen. Er selbst beschreibt seine Tätigkeit knapp und treffend wie folgt:

"Ick würde sagen, es ist stupide, es ist immer die gleiche Arbeit, immer die gleiche Bewegung. Teil aus 'ser Wanne (Vorratsbehälter mit den noch nicht bearbeiteten Rohlingen; H.-U.H.) raus nehmen; hinstellen; stempeln das Teil, also meine Kennnummer, beziehungsweise Kennbuchstabe, Kennnummer rauf stem-peln mit Säure; einspannen; Tür zu (Schutzvorrichtung; H.-U.H.); Knopf drücken. Wenn es fertig ist: Tür auf; Fußraste drücken, damit es zurück geht, ausspannen also; und ablegen und denn wieder neues Teil von vorne. Das ist also 'ne stupide Arbeit ist das. Immer das gleiche." (Zitat 7, Interview 1, S. 18)

Hinzu kommt noch das Nachmessen des gedrehten Werkstückes mit geeigneten Meßlehren.

In der Regel handelt es sich um Serien von mehreren Tausend Stücken, von denen pro Schicht etwa 200 bis 300 Teile bearbeitet werden, wobei sich die in den einzelnen Serien zu bearbeitenden Teile kaum voneinander unterscheiden. Aufgrund der hohen Stückzahl kommen Einrichtearbeiten nur selten (oft nur ein- oder zweimal im Monat) vor.

Cunos Arbeit ist also eine einfache Maschinenbedienertätigkeit, deren wesentliche Elemente im Zuführen und Abnehmen der Teile liegen. Sie erfordert eher grobmotorische (im Gegensatz zu feinmotorischen) Fertigkeiten. Dabei entfallen Planungsanforderungen völlig (auch beim Einrichten sind sie nur unwesentlich). Es handelt sich um das routinierte Abarbeiten von Handlungsprogrammen. Anforderungen an die Wahrnehmungsfähigkeit er-

geben sich bei der Kontrolle der gedrehten Stücke. Fast jedes Teil wird mit fein skalierten Meßinstrumenten (Meßlehren) nachgemessen.

Die Anforderungen an Materialkenntnisse und Verfahrenskennnisse sind äußerst gering. Auch sind für die Bearbeitung der Rohlinge weder genaue Kenntnisse der Funktions- und Konstruktionsweise der Maschine noch Kenntnisse der Arbeitsorganisation erforderlich.

Gearbeitet wird im Einzelakkord und in Wechselschicht.

Was die Qualifikations- und Leistungsanforderungen anbelangt, muß Cunos Arbeitstätigkeit als hoch restriktiv bezeichnet werden: Die kognitiv-intellektuellen Anforderungen sind minimal. Die VERA-Einstufung⁷ liegt bei "Stufe 1" (vgl. dazu Anhang 5).

Daß bei der Einschätzung nicht die niedrigste "Stufe 1 R" gewählt wurde, liegt lediglich daran, daß für verschiedene Arbeitsaufträge unterschiedliche Arbeitsmittel (Spanfutter, spanabhebende Werkzeuge, Meßinstrumente) verwendet werden, und daß gelegentliche Schwankungen in der Materialbeschaffenheit auch Überlegungen zum Verfahren, das heißt hier zum Einspannen des Rohlings, nötig machen.

Die räumliche Determination der Arbeit ist hoch und damit restriktiv. Es handelt sich um einen Einzel-Einstellen-Arbeitsplatz. Das arbeitsbezogene Verlassen des Arbeitsplatzes bezieht sich lediglich auf den An- und Abtransport einer Wanne von Rohlingen beziehungsweise fertig gedrehten Teilen, was etwa alle ein bis drei Tage nötig ist und sich nur auf eine Wegstrecke von etwa zehn Metern bezieht. Ansonsten herrscht ständige Anwesenheitspflicht an der Maschine. Allerdings wird ein gelegentliches Verlassen des Arbeitsplatzes, etwa um sich ein Getränk zu kaufen oder eine kurze Unterhaltung mit benachbarten Kollegen zu führen, wohl toleriert, wenn auch nicht gerne gesehen.

Die interaktionsbezogene Determination der Arbeit ist ebenfalls hoch. Es ergeben sich nur sehr wenige arbeitsbezogene kooperative Bindungen. Dies sind Kontakte mit dem Kollegen, der in der nachfolgenden Schicht die Ma-

schine übernimmt (Ablöser) beziehungsweise in der vorangegangenen Schicht übernommen hatte, und gelegentliche Kontakte mit dem Einrichter und dem Meister. Informelle Kontakte mit den benachbarten Kollegen sind wegen des Maschinenlärms nur bei abgestellter Maschine möglich.

Nur bei der zeitlichen Determination ergibt sich neben restriktiven auch ein weniger restriktiver Aspekt der Arbeitstätigkeit. Dieser bezieht sich auf die Variation der Arbeitsgeschwindigkeit. Innerhalb eines gewissen Rahmens, der durch die Vorgabezeiten markiert ist, ist es Cuno hier möglich, selbst zu bestimmen, wann er relativ zügig arbeitet und wann er sich etwas mehr Zeit läßt. Es handelt sich um eine hoch repetitive, aber nicht taktgebundene Arbeit. Gearbeitet wird in zwei Schichten (Frühschicht von 6.00 bis 14.35 Uhr, Spätschicht von 14.00 bis 23.05 Uhr). Da im Einzelakkord bezahlt wird, besteht der permanente Druck, am Monatsende "auf sein Geld zu kommen" (maximal 135 %, der Durchschnittslohn liegt bei 125 %) oder doch wenigstens die betrieblich geforderte Minimalleistung (100 %) zu erbringen.

Beanspruchung und Belastungskontrolle

Physische Beanspruchungen ergeben sich einmal durch das kontinuierliche Stehen. Zum anderen handelt es sich beim beidhändigen Heranholen von jeweils zwei Rohlingen gleichzeitig (von zusammen je nach Serie fünf bis zehn Kilogramm Gewicht), das etwa alle sechs bis zehn Minuten stattfindet, um schwer-dynamische Arbeit. Besonders bei fast leerem Vorratsbehälter muß sich Cuno, der zwei Meter groß ist, weit vorbeugen. Eine einseitige Beanspruchung ergibt sich bei jedem Arbeitsgang dadurch, daß Cuno mit einer Hand bei leicht angewinkeltem Arm das Werkstück an das Maschinenfutter halten muß.

Eine ständige Umgebungsbelastung stellt der starke Lärm durch die laufenden Maschinen, auch die der benachbarten Kollegen, dar.

Das charakteristische Belastungsmoment von Cunos Arbeitstätigkeit stellt jedoch die durch die hohe Repetitivität der Arbeitsaufgaben bei relativ kurzen Bearbeitungszeiten (etwa alle drei bis fünf Minuten ein neues Werkstück) und hohen Stückzahlen (Massenfertigung) gegebene monotoniefördernde Arbeitssituation dar.

Im Gegensatz zu taktgebundener Arbeit, bei der das Arbeitsmaterial automatisch zugeführt wird (zum Beispiel Fließband) hat Cuno allerdings die Möglichkeit, die Arbeitsfolge selbst etwas aufzulockern, zum Beispiel indem er die Arbeit für ein oder zwei Minuten unterbricht und einige Meter hin- und hergeht, sich kurz mit einem Kollegen unterhält, oder sich ein Bier aus dem Automaten am anderen Ende der Halle holen geht. Solche Unterbrechungen, die Cuno relativ häufig vornimmt, gehen allerdings zu Lasten seiner "Prozente", das heißt sie führen zu Lohneinbußen, falls sie - was aber nur in einem gewissen Umfang möglich ist - nicht durch erhöhtes Arbeitstempo ausgeglichen werden.

Die Möglichkeit, das Arbeitstempo zu variieren und kurze Arbeitsunterbrechungen selbständig zu wählen, verkörpert den einzigen Aspekt von Cunos Belastungskontrolle.

Verantwortung und Kontrolle

Die Verantwortung für sich selbst und für Sachwerte ist recht gering. Da die Maschine während des Drehvorganges verriegelt ist, entfallen diesbezügliche Unfallmöglichkeiten. Allerdings kann man sich beim Schließen der Schutzkappe an der Maschine die Daumen quetschen (was Cuno auch bereits passiert ist).

Beschädigungen der Maschine sind weitestgehend ausgeschlossen. Zwar muß Cuno bei geringen Toleranzen sorgfältiger arbeiten und fast jedes Werkstück selbst nachmessen. Es erfolgt aber zusätzlich vier bis sechsmal pro Schicht eine externe Qualitätskontrolle durch den Kontrolleur. Aber auch bei "verfrästen" Werkstücken sind die Folgekosten gering.

Als kontrollierendes "Element" ist neben dem Kontrolleur (Qualitätskontrolle) und dem Meister (Anwesenheitskontrolle) auch noch die Akkordarbeit selbst zu bewerten.

7.2.2 Berufliche Restriktivität auf der betrieblichen und überbetrieblichen Ebene

Im Gegensatz zu den Werkzeugmachern sind die Arbeitsmarktchancen der Dreher recht gut. So kamen 1976 auf 32 Lehrabsolventen 100 offene Stellen⁸, und diese Tendenz hat sich bis zum Erhebungszeitpunkt gehalten.

Die Personalstrategie des Unternehmens, dem der Betrieb B angehört, ist auf Personalstabilisierung ausgerichtet. Aktuelle Absatzprobleme im PKW-Bereich konnte das Unternehmen durch einen Abbau der zum Teil jahrelangen Lieferzeiten und durch Aufträge im LKW-Bau auffangen. Noch nach zehn Jahren sind 90 % der betriebseigenen Ausgebildeten im Betrieb beschäftigt.

Für alle Arbeiter gibt es eine analytische Arbeitsbewertung. Den fünf Lohngruppen sind jeweils fünf Arbeitswertstufen zugeordnet. Dabei wird der Arbeitsplatz, nicht die Person des Arbeiters bewertet. Allerdings wird jeder Arbeiter einmal pro Jahr von seinem Vorgesetzten beurteilt. Diese Beurteilung muß vom Arbeiter unterschrieben werden.

Seit 1980 wurde der Akkordsatz auf maximal 135 % begrenzt, was einem Stundenlohn von etwa 16 DM entspricht. (Cuno kommt etwa auf 13 bis 14 DM je Stunde bei einem Prozentsatz von oft nur wenig mehr als 100 % und manchmal auch darunter.)

An Sozialleistungen gibt es zum Beispiel Baudarlehen, Erholungsreisen, eine betriebliche Zusatzrente und die Möglichkeit, verbilligte "Jahreswagen" zu erwerben und nach frühestens einem Jahr wieder verkaufen zu dürfen. Die Weiterbildung wird den Arbeitern selbst überlassen. Allerdings

werden zum Beispiel Abendschüler dadurch betrieblich unterstützt, daß sie aus der Schichtarbeit herausgenommen oder zumindest von der Spätschicht befreit werden.

Das interne Arbeitsplatzrisiko ist relativ gering. Einmal geht es dem Unternehmen vergleichsweise gut, und zum anderen ist es - wie gesagt - bemüht, Facharbeiter zu halten. Allerdings wird bei betrieblichen Engpässen "Flexibilität", das heißt die Bereitschaft zu internen Arbeitsplatzwechseln, erwartet. Gegebenenfalls muß dann vorübergehend auch eine ausbildungsinadäquate und/oder geringer bezahlte Tätigkeit in Kauf genommen werden.

Die betriebliche und überbetriebliche Restriktivität kann somit - besonders auch im Hinblick auf das interne und externe Arbeitsplatzrisiko von gelernten Drehern - und im Vergleich zum Beispiel zum Betrieb A als gering bis mäßig restriktiv bezeichnet werden.

7.2.3 Perzipierte berufliche Restriktivität

Cunos Bild von seiner Arbeitstätigkeit deckt sich nur zum Teil mit dem eben - aufgrund von Arbeitsplatzbeobachtung und weiteren vom Befragten unabhängig erhobenen Informationen - entwickelten Profil der beruflichen Restriktivität. Diese Diskrepanz macht sich vor allen Dingen auf der Restriktivitätsebene des Arbeitsplatzes bemerkbar. Zwar nimmt Cuno durchaus den repetitiven Charakter seiner "Kiepenarbeit" wahr (vgl. dazu auch Zitat 7), er verweist aber an zahlreichen Stellen in den Interviews darauf, daß ihm seine Tätigkeit trotzdem "Spaß mache", daß seine Maschine "interessant" sei, daß er "nicht die schlechteste Arbeit" habe, daß er das "Glück" hatte, an diese Maschine gekommen zu sein usw.

In Cunos Äußerungen, die sich auf die Restriktivität seiner Arbeitstätigkeit beziehen, vermischen sich Aspekte der Perzeption mit jenen der Evaluation. Er konstatiert zwar die monotone, "stupide" Tätigkeit, rela-

tiviert dabei aber sofort in dem Sinne, daß er es ja auch noch schlechter hätte treffen können.

Im Gegensatz zu Axel und Bastian perzipiert Cuno seine - de facto restriktivere - Tätigkeit als durchaus nur wenig bis mäßig restriktiv und bewertet sie eher positiv als negativ. In seinem subjektiven Restriktivitätsprofil machen die hoch restriktiven Aspekte der Arbeitstätigkeit nur einen vergleichsweise geringen Anteil aus. Stattdessen gewichtet er besonders das soziale Klima und weitere nicht direkt tätigkeitsbezogene Aspekte hoch: Er betont das gute Verhältnis zu seinen Kollegen und zu seinem Meister, er lobt die guten Sozialleistungen des Betriebes und die gute Bezahlung, er beurteilt die Krisenfestigkeit einer großen Firma positiv. Cuno hat schon "am eigenen Leibe erfahren, daß es 'ne sehr humane Firma ist", als er in den ersten beiden Jahren sehr viel Ausschuß produziert hatte und nur selten auf 100 % gekommen war; eine andere Firma hätte ihn seiner Meinung nach deshalb wahrscheinlich entlassen.

Seine relativierende und eher unkritische Sicht der Arbeitsbedingungen im engen Sinne zeigt sich beispielsweise auch in der Bewertung seiner Akkordarbeit.

"Na Akkord, natürlich. Ich meine, ich finde, det ist ooch wieder Ansichtssache, ich meine, ick find zum Beispiel Akkord gar nicht schlimm. Ick meine, wenn ick, wenn ick Leistung bringe, dann krieg ich für die Leistung bezahlt. Denn, wenn ich viel acker, denn krieg ich viel Geld, und wenn ich nichts mache, denn krieg ich halt weniger Geld, verstehste? Und ick meine, ick meine, ick bin ja ooch nicht abgeneigt, wenn ick jetzt sagen wir mal Stundenlohn mache, und, und krieg meine 15 Mark raus netto, oder 14 Mark auf der Hand, dann mach ich auch Stundenlohn, so ist es nicht. Ich meine, wenn sich sowas ergibt hier, denn mach ich das natürlich. Denn schmeiß ich natürlich die Akkordarbeit weg und mach denn det für 14, 15 Mark." (Zitat 8, Interview 2, S. 116)

Insgesamt kann folgendes festgehalten werden: Cunos Perzeptionen seiner beruflichen Restriktivität erscheinen in systematischer Weise verzerrt. Er "unterschätzt" die insgesamt hoch restriktiven Aspekte seiner

Arbeitstätigkeit zugunsten der - faktisch zwar durchaus vorhandenen - Möglichkeit, sein Arbeitstempo selbst zu bestimmen und - damit verbunden - der Möglichkeit, informelle Kontakte mit benachbarten Kollegen wahrzunehmen. In Cunos Darstellung seines Arbeitsalltages fehlen problematisierende Elemente weitgehend.

Streng genommen kann man also nicht von einer realitätsdiskrepanten Perzeption, sondern muß von einer realitätsdiskrepanten Gewichtung in seinen Perzeptionen sprechen. Dies zeigt sich am stärksten auf der Arbeitsplatzebene. Dagegen decken sich auf der betrieblichen Restriktivitätsebene Cunos (allerdings eher vage) Eindrücke mit den unabhängig von ihm ermittelten Befunden.

Aspekte der überbetrieblichen Ebene, speziell solche des Arbeitsmarktes, finden sich in Cunos Perzeptionen so gut wie gar nicht. Charakteristisch für Cunos Sicht ist auch die Tatsache, daß er zwischen seiner "Arbeit" und seinem "Arbeitsplatz" unterscheidet: Die Tätigkeit selbst kennzeichnet er als stupide, die positive soziale Umgebung seines Arbeitsplatzes, hauptsächlich seine Abteilungskollegen, ist für Cuno aber fast wichtiger als die Tätigkeit selbst (mit seinen Kollegen kann er, während der Arbeit, besonders auch in den Pausen und in der Spätschicht "plauschen", ein "Käffchen trinken", ein "Spielchen machen" und ähnliches mehr). Und auch mit der monotonen Tätigkeit ist er "nicht unzufrieden, solange det Jeld stimmt". Ob das Geld stimmt, hängt in Cunos Augen aber weitgehend von ihm selbst ab (vgl. Zitat 8).

Die Diskrepanz zwischen perzipierter und unabhängig von Cuno ermittelter beruflicher Restriktivität ist um so bemerkenswerter, wenn man sich klarmacht, daß Cuno - soweit man nur die Arbeitsplatzebene berücksichtigt - eine der restriktivsten Tätigkeiten aller 21 untersuchten Facharbeiter ausübt und er diese aber gleichzeitig als relativ wenig restriktiv empfindet und sie weitgehend positiv bewertet.

7.3 Kontrollbewußtsein

7.3.1 Strukturierende Textzusammenfassung

Wie auch bei den übrigen Falldarstellungen wird bei der komprimierten Wiedergabe des "Interview zum Kontrollbewußtsein" Cunos Sicht dargestellt. Wörtliche Zitate sind in Anführungszeichen gesetzt. Eigene Bewertungen, Kommentare und Interpretationen sind als solche erkennbar.

Sequenz KARTENWAHL (1,1-3,2): Cuno wählt nach kurzem Nachdenken das Kärtchen "Zusammenspiel". Der Interviewer bittet um ein Beispiel, in dem das Zusammenspiel verschiedener Einflußfaktoren veranschaulicht wird.

Sequenz POKERN (3,3-6,5):

B: Und zwar war das am Freitag gewesen jetzt, am Freitag, Feierabend. (Ich) wollte mit 'm Kollegen noch 'n Bierchen trinken gehen. (Er) sagte, seine Freundin (sei) draußen vor der Tür, egal, sie kommt mit. Gut, sind wir hingegangen in 'n Lokal, Bierchen getrunken. Auf eenmal sagt er, komm wir fahren runter zum Kollegen, wa. Na gut, runter gefahren zum Kollegen. Na, denn 'n Kartenspiel, obwohl ich gar keen Karten spielen wollte, na wie gesagt, Karten gespielt, gepokert, wie gesagt.

I: Du wolltest aber nicht?

B: Nee, ich wollte nicht. Na ja, det hat sich denn so ergeben. Ick sage, na gut, denn mach ich 'n Spielchen mit. Na ja, auf det Ding hab ick denn gleich 600 Mark verloren. Bin ick geheilt. (Zitat 9)

Insgesamt haben sie 24 Stunden gespielt.

I: Aber du sagtest jetzt, eigentlich wolltest du nicht Karten spielen, und dann hast du aber trotzdem Karten gespielt.

B: Na ja, natürlich, denn war ick dabei, hat mich das (der Verlust im ersten Spiel; H.-U.H.) gewurmt. Na, ick sage: Mensch, ick verloren; jetzt muß ick noch 'n bißchen, wa, so sehen, entweder oder. Zurückgewonnen 'n bißchen, na ja, und denn hat man nicht auf die Zeit (geachtet) und auf einmal hab ick gesagt: Feierabend, denn war die Zeit auch schon rum, wurde man langsam müde. Na ja, und jetzt bin ich geheilt. Das ist für mich 'ne Lehre, also ick werd vorläufig keene Karten mehr anfassen, jedenfalls nicht um Geld. (Zitat 10)

Der Interviewer bittet Cuno nun um eine Ursachenzuschreibung dieser Situation. Cuno sieht als äußeren Einfluß seinen Kollegen, der das Pokern vorgeschlagen hat, "... und ick meine, der innere Schweinehund hat zu mir gesagt: naja gut, dann spielste mit. Ick hätt' ja sagen können: nee, wa."

Cuno wiederholt, daß sich die Situation "so ergeben" habe. Er kalkuliert beim Pokerspiel "natürlich ein, daß ich verlieren könnte, ne". Auf die Frage, in welcher Höhe er denn Verluste einkalkuliere, erwidert Cuno:

B: Na, ick meine, beim Pokern, ick meine, ick weeiß nicht, ob du det kennst, aber kö... weeißte, es geht immer mal auf mal ab, wa. Ist es nun ständig, ist es auf und ab gegangen, und wie gesagt, auf eenmal ging's denn bergab. Kam der Ball ins Rollen.

I: Und dann wolltest du auch nicht aussteigen, sondern sagen: so jetzt probier ich's nochmal mit doppelten Einsatz, so nach dem Motto?

B: Na ja, sicher. Und denn sag ick - Mensch, hat mich der Teufel geritten - ick sage: na jut. (Zitat 11)

Sein Verhalten findet Cuno "beknackt". Er hätte gar nicht erst anfangen dürfen. Allerdings "hat der Alkohol ooch noch 'n bisschen wat zuge-tan, wa. Betrunken war ich nicht, aber nüchtern wiederum ooch nicht."

Auch "auf Arbeit" spielt Cuno mit einigen Kollegen häufig ein Glücksspiel. Hier bewegen sich die Gewinne und Verluste aber im Rahmen von 20 bis 30 DM.

Cuno attribuiert nochmals von sich aus die Pokersituation:

"... und wie gesagt, und wir wollten erstmal, wie gesagt, 'n Bierchen trinken gehen. Und denn hat sich das so ergeben, wa, na ja, und denn kam denn mein Entschluß, na ja, und (dann hat Cunos Kollege; H.-U.H.) gefragt, ob ich mitspiele, na ja, das war denn wieder mein Entschluß gewesen." (Zitat 12)

Die Interviewer bitten um weitere Beispiele, etwa aus dem Arbeitsbereich oder bezüglich des Umgangs mit Mädchen oder den Eltern.

Sequenz KOLLEGENGEBURTSTAG (6,6-8,6):

"Mal überlegen. Arbeit, na ja, nun Arbeit, ist wie gesagt, da kann ich ooch sagen: Geburtstag (hat) eener gehabt, (ein) Arbeitskollege. (Ich habe einen) spanfreien Tag gemacht, hatt' ich gar nicht vorgehabt; und dann durch Gespräche, Unterhaltung, wa, steht man da, und denn ist die Zeit ooch weg, wa. Wie gesagt, also äußere Einfluß beziehungsweise, gehste ... mein inneret Denken wie gesagt, ick wollte hingehen, nur trinken, gratulieren, wa, anstoßen, na ja, und (dann wieder) abhauen, arbeiten; (da sagen die Kollegen:) na, bleib mal noch hier, trinken wir noch eenen, wa, na, denn da geblieben und ist die Zeit ooch weg gewesen." (Zitat 13)

Die ausgefallene Zeit konnte Cuno wieder hereinholen. Trotzdem findet Cuno sein Verhalten nicht optimal, da ja Einrichter und Meister mitbekommen, daß nichts geleistet wird.

"Na, nun kommt (es) wie gesagt auf die Situation drauf an, wenn du jetzt zum Beispiel jetzt (eine positive) Einstellung hast zur Arbeit, kommst (du) hin, Mensch ist Montag oder hast keene Lust, Mensch ... oder Freitag wie gesagt, denn meistens ist Freitag bei uns überwiegend spanfreier Tag." (Zitat 14)

Cuno verdeutlicht die Bedeutung solcher Faktoren an einem weiteren Beispiel.

Sequenz BESTLEISTUNG (8,7-9,7):

"Auch so mit Arbeit würd ich sagen, jetzt ooch noch 'n kleenes Beispiel wie gesagt. Ick hab, ick bin an der Maschine jetzt wieder dranne, wo wir da, wo Ihr da ward bei mir und wie gesagt, ich hab heute hintereinander weg gearbeitet. 'n Kollege, zwee Maschinen weiter hinten, der hat die gleiche Maschine, gleiche Teile und denn hat er mal gesagt, wieviel Teile hast'n (fertig gedreht). Ick sage, Mensch, ick hab jetzt zweehundert Teile, ne, ick hab zweehundertzehn. Na ja, dann hab ich 'n bisschen mehr ... denn nach 'ner Weile (hat der Kollege) gefragt: Wieviel Teile hast du? Hab ick gesagt, jetzt hab ick, jetzt hab ick zweehundertsechzehn. (Darauf sagt der Kollege:) Au, bist ja besser um zehn, ne. Denn haben wir so'n kleenes Ansporn und dann haben wir es wirklich dufte geschafft. Ich hab also meine Bestleistung, also meine persönliche Bestleistung gebracht hier mit, mit tausendacht Minuten. (Interviewer: Und worauf führst du das zurück?) Ach na ja, ich hatte Lust und Laune. Wie gesagt, ick führe das auch erstmal darauf zurück, weil ick det wollte und weil jetzt die letzten drei Monate also Urlaubsdurchschnitt, wa, ick geh in drei Monaten, in August geh ick in Urlaub, und die letzten drei Monate, die zählen für Urlaubsgeld, Durchschnitt." (Zitat 15)

Wenn man ein "gutes Urlaubsgeld" haben will, sollte man "reinhauen". In den letzten drei Monaten tun dies auch die meisten seiner Kollegen.

Der Interviewer fragt nach weiteren Beispielen, die das Zusammenspiel verschiedener Einflüsse verdeutlichen.

Sequenz BESCHWATZEN (10,1-11,5):

"Ja, nun, ja, wenn du es so sagst. Na ja, äußerlich, ich würde sagen, hier det für äußere Einflüsse, würd ich sagen; ich laß mich auch ... beziehungsweise hab ich mich bis vor kurzem also hab das von den anderen leiten lassen, wa, oder verleiten ... nicht verleiten, aber leiten lassen. Im Endeffekt. Verleiten

kannst du nicht sagen, denn ich (habe) da ... innerlich meine Zustimmung (gegeben). Also beschwatzen hab ich mich also öfters lassen. Ob det nun det eene oder andere Punkt, das war also all-gemein, würd ich sagen." (Zitat 16)¹⁰

Allerdings ist dies heute "nicht mehr so extrem" der Fall. Cuno lernt aus Fehlern und macht denselben Fehler kein zweites Mal. Er konkretisiert das daran, daß er heute seine Ausgaben in Kneipen etwas eingeschränkt hat. Das dadurch eingesparte Geld will er für eine eigene Wohnung verwenden "und denn noch'n Führerschein hinterher machen".

Der Interviewer fragt nun nach einem Beispiel aus der Freizeit, zum Beispiel das Verhältnis zu seinen Eltern.

Sequenz ELTERN (11,6-12,1):

B: (dazwischen) Na ja, ich bin jetzt momentan jetzt wieder 'n engeren Kontakt zu meinen Eltern. Also ich bin jetzt wieder da, laß mich da öfters sehen, als Ablenkung wie gesagt von Kneipen oder von anderen Dingen, wa. Überwiegend sind es Kneipen, wo du denn Billard spielen gehst oder 'n Bierchen trinkst. Und wenn ick denn zu meinen Eltern gehe, denn fällt det logischerweise flach, wa. Erstensmal hab ich denn (eine) Beziehung zu meinen Eltern und unterhalt ick mich oder spielen wir denn da entweder denn da Schach oder Karten mit meinen Eltern denn Skat oder wat.

I: Und war das so mehr dein Entschluß, daß du wieder öfters zu deinen Eltern kommst, oder haben dich deine Eltern ...

B: Teils, teils, würd ich sagen. Denn ich hab das meinen Eltern gesagt; also die haben det ja nun gesehen, daß ich denn ooch 'n paarmal gehangen habe mit 'm Geld so, ne, und haben so versteckte Andeutungen gemacht: kannst ja mal am Wochenende rumkommen oder so, oder Wochentags, wenn du willst. So gering kam det an, fing es an mit 'm Wochenende, kannst ja mal rumkommen essen, wa. Sonntag, Samstag, Sonntag. Na ja, und ick sage, jut bevor ick essen gehe, komm ick ... in'n Restaurant oder was, denn geh ick lieber da (hin), wa. Denn ick hab wie gesagt keene Kochmöglichkeit bei der Untermieterin da, müßt ick denn ja essen gehen, also denn gehst du lieber zu Muttern, wa. In 'ner Woche (während der Woche) denn ooch, denn gehst du mal nicht in 'ne Kneipe, denn gehst du mal zu Eltern, wa. Sparst du ooch dein Geld. (Zitat 17)

Sequenz DOPPELBEISPIEL (12,2-13,1): Der Interviewer fragt Cuno nun, ob es auch solche Situationen gäbe, die durch ein anderes der Kärtchen und nicht durch das Kärtchen "Zusammenspiel" gekennzeichnet wären.

"Na ja, wie gesagt, das kommt auf die Situation drauf an, also wat schon mal passiert ist, ick meine, da ist schon wie gesagt,

allem passiert, mal ich selbst hier, eigenen Einfluß, und denn äußeren Einfluß, also ist alles schon vorgekommen, wa." (Zitat 18)

Der Interviewer bittet nun um ein Beispiel, in dem sich der eigene Einfluß zeigt.

"Na ja, in dem Punkt, wo ick, wo eener sagt zu mir auf Arbeit, na ja, kommst du mit noch 'n Bier trinken oder wat, denn sag ick: nee, ick geh jetzt. Also in dem Fall. Oder sagen (wir) mal jetzt 'äußere Einflüsse', zum Beispiel sag ick: ja; ist det gleiche Beispiel kann ich sagen; 'türlich komm ick mit oder wat. Also für janz det Gegenteil. Denn hab ich mich wieder von äußeren Einflüssen dann leiten lassen. Haben sie gesagt: komm, gehen wir Billard spielen. Ich sag: 'türlich, jut." (Zitat 19)

Sequenz ABSCHLUßPRÜFUNG (13,2-13,7): Die Interviewer fragen nun nach solchen Situationen, in denen sich Cuno überschätzt oder unterschätzt hat. Bei seiner Gesellenprüfung dachte Cuno, daß er beim "Theoretischen" "auf die Nase" fällt und das "Praktische" "mit links" macht. Tatsächlich war es dann genau umgekehrt.

Das Interview kommt nun zum zweiten Teil, bei dem nach den Überzeugungen anderer Personen gefragt wird.

Sequenz ANDERE (15,3-15,4): Der Interviewer fragt, an welche Einflüsse die anderen Leute glauben, was deren gängige Vorstellung, Einstellung ist.

"Ach na ja, wie gesagt, es kommt auf den Typ drauf an, wa, also auf den menschlich ... auf den, auf die Einstellung von dem, det weeiß ick nicht. Da gibt's nun Leute, die nun jetzt ick nehme an, bild ick mir jedenfalls ein, daß (es) bei den meisten, die ick kenne, auf det gleiche auf ... raus kommt, auf die Karte: Zusammenspiel, kommt auf die Situation drauf an, det mein ick ... (Interviewer: Mal so, mal so.) Ja, ick meine, trifft fast, find ick jedenfalls auf viele zu. Möcht beinah sagen, auf fast alle, wa." (Zitat 20)

Sequenz MEISTER (15,5-19,1): Der Interviewer fragt nun, ob Cuno auch solche Personen kennt, auf die ein anderes Kärtchen, zum Beispiel äußere Einflüsse, zutreffen würde. Cuno nennt seinen Meister, der an den eigenen Einfluß glaube. Dieser "... läßt sich überhaupt nicht beeinflussen, er beharrt, der beharrt (...) auf seine Meinung, alles andere ist Quatsch". Soweit Cuno es "mitgekriegt" hat, "setzt er sich auch durch". Daß der

Meister auch einmal "aufs Kreuz fällt" (Interviewervorgabe) will Cuno nicht ausschließen, er würde das als "kleener Arbeiter" aber wohl nicht "mitkriegen", da der Meister so etwas wahrscheinlich nicht "an die große Glocke hängen" würde. "Wie gesagt" würden dagegen Cunos Kollegen auch von einem "Zusammenspiel" verschiedener Einflüsse ausgehen. Cuno vermutet dies auch von den Interviewern.

Der Interviewer fragt nun, mit welcher Grundüberzeugung man die besten Ergebnisse erzielt, am weitesten im Leben kommt.

"Ja, kommt auf die Situation drauf an, würd ick sagen, wa. Ick meine, ick ... wenn ick wat erreichen will, ob det nun jetze für mich persönlich das beste ist, also ob's nun mein Vorteil ist oder für, für jemand anders, ick kann nicht nur auf een Punkt jetzt beharrn also. Ick hab Recht, ick hab Recht, oder kann nicht sagen immer, du hast Recht, du hast Recht. Wa, wie gesagt, es ist, kommt auf die Situation drauf an." (Zitat 21)

Der Interviewer weist auf das eben angeführte Beispiel des Meisters hin, der ja das erreicht, was er will. Cuno meint, der Meister würde sich dies "zumindest erhoffen". Cuno hat ihm auch schon öfters Schwierigkeiten gemacht, aber "im Prinzip" ist er selbst der "Angemeierte", weil der Meister immer noch einen anderen Arbeiter findet und letztendlich doch sein Ziel erreicht.

Weitere Personen, die an ihren eigenen Einfluß glauben und "so beharren", fallen Cuno nicht ein.

Sequenz FREIZEIT (19,2-21,1): Die Interviewer sprechen nun das Verhältnis von Arbeit und Freizeit an.

I1: Noch 'n Frage, ob du so 'ne Trennung siehst, so 'ne unterschiedliche Gewichtung zum Beispiel an der Arbeit. Ich mein, du hast ja die Grundüberzeugung, es kommt sowohl inneres als auch äußere Einflüsse zusammen, aber daß du vielleicht sagst, am Arbeitsplatz sind doch mehr äußere Einflüsse als im Privatleben, in deiner Freizeit.

I2: Also für dich jetzt.

I1: Für dich, ja, nicht für andere.

B: Während der Arbeit, wie gesagt, da kommt det ... nee, det ist ooch teils teils. Wie gesagt also, na, also würd ick

sagen, überwiegend ist det also meine eigene Überzeugung, also jetzt arbeit ick, jetzt will ick arbeiten, oder jetzt machst du mal 'n spanfreien Tag, jetzt hab ick keene Lust, oder (so) wat. Also da würd ick sagen, auf Arbeit sind wenig, weniger äußerliche Einflüsse wie privat.

Il: Weniger als privat? Im Privaten wären mehr äußere Einflüsse?

B: Ja.

Il: Zum Beispiel?

B: Na ja, wie gesagt, wenn ick mit den Leuten denn weg gehe, und denn ergibt sich det meinetwegen. Wir gehen mal Tischtennispielen oder wat, und dann gleich neben der Kneipe ist da sein (gemeint ist ein Bekannter von Cuno), seine Wohnung, sein Keller da alles, Hobbykeller mit allem drum und dran da, Tischtennisplatte, und seine Bar hat er da und seine Stereoanlage und allet drum und dran, Couch und zwee Sessel und Tisch und alles drum und mal sehen, denn gehen wir dann mal. Sagt er komm, jetzt gehen wir nach oben, jetzt (in die) Kneipe, mal kieken, ob wir da nun jemand mal (in den Hobbykeller) runterlotsen können jemand, wa. Na ja, denn geh ick da ooch mit hoch und denn versuchen wir es ooch. Ansonsten, noch 'n Beispiel ... ja, oder ick will jetzt sagen wir mal nach Hause gehen und (er) sagt, bleib mal doch noch, wir trinken noch 'n Bier. Und denn geht die, looft die Zeit, looft die Zeit, ne. Ist ooch wieder äußerlich, wa. (Zitat 22)

Der Interviewer kommt auf Cunos Absicht zu sprechen, sich eine eigene Wohnung zuzulegen. Cuno hält es für das kleinere Problem, dafür das Geld zusammenzusparen. Das größere Problem liege daran, ob die Wohnung dann noch frei ist.

Das Interview zum Kontrollbewußtsein ist damit beendet. Cuno füllt nun die standardisierten Fragen aus.

7.3.2 Charakterisierung von Cunos Kontrollbewußtsein¹¹

7.3.2.1 Globale Kennzeichnung: interaktionistisch-flexibel mit starken situationsdynamisch-fatalistischen Tendenzen

Cunos Kontrollbewußtsein ist als interaktionistisch-flexibel zu bezeichnen. Das interaktionistische Muster zeigt sich sowohl auf der situativen Ebene als auch auf der transsituativen Ebene. Cuno evaluiert sein Verhalten als das Zusammenwirken externer, fatalistischer und interner Faktoren. Seine Grundsicht ist im wesentlichen durch die Dominanz einer

spezifischen Art der Situationsdynamik charakterisiert, in der er seine Person, sein Verhalten miteingebunden sieht.

Cunos Kontrollvorstellungen repräsentieren in der Mehrzahl eine retrospektive kausale Sichtweise (deshalb ... weil). Finale, zielbezogene Orientierungen (vgl. dazu Preiser & Wannemacher, 1980) oder Vorstellungen, die eher die Wirksamkeit beziehungsweise Nichtwirksamkeit der eigenen Person thematisieren (Kontingenzvorstellungen), finden sich bei Cuno nur vereinzelt. Verbunden mit Cunos Grundsicht von der Situationsdynamik ist die hohe Variabilität in der situationsspezifischen Gewichtung der einzelnen Wirkfaktoren (situative Flexibilität).

Cunos Kontrollbewußtsein bezieht sich fast ausschließlich auf persönliche Kontrolle (personal control) und hier vor allem auf soziale Interaktionen, das heißt auf ein niederes Aggregationsniveau. Vorstellungen von control ideology und kollektiver Kontrolle sind für ihn nicht zentral, sondern marginal: So sieht sich Cuno zwar durchaus auch in seiner Rolle als "kleiner Arbeiter"; weiterreichende und differenziertere Vorstellungen von control ideology lassen sich aber weder im vierten noch in den anderen Interviews ausmachen.

Die starken als fatalistisch bezeichneten Tendenzen in Cunos Kontrollbewußtsein ergeben sich dadurch, daß in seinen Vorstellungen eine spezifische Situationsdynamik eine hervorragende Rolle spielt, verbunden mit der Tatsache, daß Cunos internale Anteile überwiegend von hypothetischer, potentieller Qualität sind ("Ich hätte ja nein sagen können ...").

Eine strikte Trennung von analytischer Ebene und belief-Ebene in Cunos Kontrollbewußtsein läßt sich nicht ausmachen. Es zeigt sich hier allerdings folgende Tendenz: Die internalen Anteile scheinen bei generalisierten Kontrollüberzeugungen mit "belief-Charakter" stärker vertreten zu sein als bei solchen Kontrollvorstellungen, die eher der analytischen

Ebene zuzurechnen sind: Sie sind aber gleichwohl in beiden Fällen in der Regel von hypothetischem Charakter. Insgesamt scheint Cunos Kontrollbewußtsein eher den Mittelbereich einer fiktiven Skala zwischen dem analytischen Pol und dem belief-Pol einzunehmen (zur Veranschaulichung vgl. Abb. 1.6).

Auch eine Lebens- und Erfahrungsbereichsdifferenzierung ist in Cunos Kontrollbewußtsein nicht sehr deutlich ausgeprägt. Sowohl in der Arbeit als auch in der Freizeit sind in Cunos Augen externale und fatalistische Faktoren gewichtiger als die eigenen Einflüsse und Einflußmöglichkeiten. Interessanterweise geht Cuno aber davon aus, daß er im Arbeitsbereich immer noch mehr Einflußmöglichkeiten hat als in der Freizeit. Er bezieht sich dabei auf die - auch faktisch in einem bestimmten Rahmen gegebene - Möglichkeit, seinen Arbeitsrhythmus selbst zu gestalten, während er sich im Freizeitbereich stärker von seinen Freunden, Kollegen und Verwandten beeinflußt sieht.

Im Vorgriff auf Abschnitt 7.4 möchte ich bereits an dieser Stelle darauf hinweisen, daß Cuno offensichtlich kein sehr starkes "Kontrollbedürfnis" hat, daß aber seiner spezifischen und partiell realitätsdiskrepanten Variante eines interaktionistisch-flexiblen Kontrollbewußtseins unter dem Gesichtspunkt der Psychohygiene eine wichtige Funktion zukommt.

7.3.2.2 Genauere Kennzeichnung des Profils von Cunos Kontrollbewußtsein

Wie bereits gesagt, kann Cunos Kontrollbewußtsein sehr sicher als interaktionistisch charakterisiert werden. Dies gilt gleichermaßen für die intrasituative und die transsituative Ebene. Ich möchte nun das Grundmuster in Cunos Kontrollvorstellungen auf der Ebene einzelner Situationen etwas genauer herausarbeiten.

Interaktionistisches Grundmodell auf der intrasituativen Ebene

Das wesentliche Charakteristikum in Cunos Kontrollvorstellungen liegt in der Verschränktheit verschiedener Einflußfaktoren unterschiedlicher Qualität. Im Gegensatz zu additiv-deterministischen Vorstellungen werden externale, fatalistische und internale Faktoren nicht unabhängig voneinander, sondern nur als miteinander verflochten und verwoben gesehen. Selbst bei sehr konkreten, auf spezifische Situationen bezogene Kontrollattributionen attribuiert Cuno nicht deterministisch, das heißt er sieht nicht nur einen ganz bestimmten Wirkfaktor als entscheidend und determinierend an.

Beispielsweise sind es in der Sequenz POKERN die Kollegen, die den Anstoß zum Pokern gegeben haben, dem sich Cuno offenbar gebeugt hat, obwohl er gar kein Kartenspiel machen wollte. Bereits hier sind also personal-externale und internale Faktoren aufeinander bezogen, wobei die Kollegen aber offensichtlich stärker waren als Cunos "Wille", nicht zu spielen.

Es hat sich dann "so ergeben" und Cuno hat dann auch seine Meinung geändert (sein "innerer Schweinehund" hat ihn dazu bewogen, Cuno hätte aber auch nein sagen können) und wollte ein Spiel mitmachen (Zitat 9). Die in den Zitaten 10 und 11 wiedergegebenen Äußerungen repräsentieren einen komplexen Prozeß der Wechselwirkungen von externalen, fatalistischen und internalen Faktoren, in dem auch sehr klar die für Cuno typische Sicht einer "Situationsdynamik" zutage tritt. Dieser Prozeß wird im folgenden nun sehr grob nachgezeichnet.

Der Verlust im ersten Spiel "wurmt" Cuno und bewegt ihn dazu, nun doch noch länger zu spielen, um den anfänglichen Verlust auszugleichen. Da es hier um ein Glücksspiel geht, hängt das Gewinnen und Verlieren auch im wahren Sinn des Wortes von Glück und Zufall ab. Die Situationsdynamik, das Hin und Her, führt dazu, daß "man" nicht auf die Zeit achtet. Als es für Cuno nun nicht mehr "auf und ab", sondern "auf einmal" nur noch "bergab" geht, kommt "der Ball" erst richtig "ins Rollen". Offensichtlich stellt Cuno die Möglichkeit, aufzuhören, durchaus in Rechnung; er hat dies aber nicht getan, weil ihn "der Teufel geritten" hat. Zwar attribuiert Cuno sein Verhalten (nämlich daß er nicht rechtzeitig aufgehört hat zu spielen) vorwiegend internal, aber auch hier kommt noch "der Alkohol" als eine gewissermaßen external-fatalistische Größe hinzu (vgl. dazu auch noch Zitat 12. Dort attribuiert Cuno die gesamte Pokersituation interaktionistisch).

Dasselbe Grundmuster findet sich auch in den weiteren Belegbeispielen.

Im Beispiel KOLLEGENGEBURTSTAG hat Cuno einen "spanfreien" Tag gemacht, obwohl er dies gar nicht vorhatte. Er wollte zunächst nur kurz dem Kollegen gratulieren und mit ihm anstoßen und hat sich dann aber wieder von der Situationsdynamik mitreißen lassen (Zitat 13).

Seine persönliche BESTLEISTUNG führt Cuno auf seine "Lust und Launen" zurück (Zitat 15). Seine Absicht ist dabei aber auf ein extern vorgegebenes Ziel bezogen, nämlich auf das Urlaubsgeld. Aus Cunos Darstellung wird auch deutlich, daß seine Bestleistung wieder sehr stark von einem Kollegen und der spezifischen Wettbewerbssituation beeinflusst worden ist. Insofern steht Cunos hier internal-dominierte Kontrollattribution in einem gewissen Widerspruch zu seiner Darstellung der Situation.

Cuno läßt sich quasi nur von jemanden verleiten, wenn er "innerlich" seine "Zustimmung" gegeben hat (Zitat 16, Sequenz BESCHWATZEN).

Bereits in der Sequenz POKERN, in der Cuno das erste Beispiel zur Veranschaulichung seiner Kartenwahl bringt, zeigt sich die Bedeutung der Situation und ihres Kontextes in seinen Kontrollvorstellungen. Das Zusammenwirken verschiedener Einflüsse erhält in Cunos Vorstellungen eine spezifisch fatalistische Qualität. Er evaluiert sich grundsätzlich als in die Situation miteingebunden, diese auch mitgestaltend, und trotzdem aber auch gleichzeitig als ihr weitgehend ausgeliefert. Seine eigenen Einflüsse bleiben - wie schon erwähnt - hypothetisch beziehungsweise wirkungslos: Zum Beispiel wollte Cuno eigentlich gar nicht Kartenspielen und hat es dann doch getan; er hätte nein sagen können, sein innerer Schweinehund hat dann aber doch ja gesagt. Ob beziehungsweise inwieweit Cuno der hypothetische Charakter der internalen Anteile in seinem Kontrollbewußtsein bewußt ist, kann hier nicht mit Sicherheit gesagt werden. Aufgrund der wichtigen psychohygienischen Funktion von Cunos internalen Anteilen (dazu Kap. 7.4.3) steht allerdings zu vermuten, daß dies nicht beziehungsweise nur in geringem Maße der Fall ist.

Profil des Kontrollbewußtseins

Auch wenn sich das jeweilige Gewicht internaler, externaler und fatalistischer Faktoren je nach der thematisierten Situation und dem der Kontrollvorstellung zugrundeliegenden Inhalt verändert, so lassen sich doch folgende Charakteristika in Cunos Kontrollvorstellungen herausarbeiten.

a) Insgesamt kennzeichnet die Vorstellung von einer Situationsdynamik Cunos

Kontrollvorstellungen am deutlichsten. Diese Situationsdynamik setzt sich aus eigenen, äußeren und aus (im Detail) unvorhersehbaren und nur schwer zu beeinflussenden Wirkfaktoren zusammen. In der Regel sieht sich Cuno dann als von der Situation mitgerissen und von ihr wesentlich beeinflusst.

b) Innerhalb dieses Musters von verschiedenen Einflüssen geht Cuno auch von eigenen Einflüssen aus. Diese werden (von den Auswertern, nicht von Cuno selbst) als hypothetisch bezeichnet. Die internalen beziehungsweise internal-dominierten Evaluationen drücken sich letztlich nur sehr gering oder gar nicht in seinem Verhalten aus, sondern bleiben bewußtseinsimmanent. Cuno gibt seine "innere Zustimmung", er stellt sein "inneres Denken" in Rechnung, er sagt sich - häufig im nachhinein - daß er ja auch hätte nein sagen können, oder daß er auch von alleine irgendwo hin (zum Beispiel zu seinem Ausbildungsbetrieb, vgl. dazu Zitat 3 im Abschnitt 7.1.1) gekommen wäre.

Das Gewicht der (zumeist hypothetisch-)internalen Anteile scheint dabei in jenen Kontrollvorstellungen höher zu sein, die eher der belief-Ebene zuzurechnen sind, als in auf sehr konkrete Sachverhalte bezogenen.

c) Äußere Einflüsse auf sein Leben und sein Verhalten stellen sich Cuno durch konkrete Personen (Kollegen, Freunde, Meister, Eltern ...), das heißt als extern-personale Faktoren dar. Strukturelle gesellschaftliche, politische oder ökonomische (nonpersonale) Faktoren sind in Cunos Kontrollbewußtsein nur schwach und in relativ globaler Weise repräsentiert. Nur dort, wo er direkt nach solchen Faktoren gefragt wird - nämlich bei den standardisierten Fragen oder im Interview 1 - kommt er auf sie zu sprechen und stellt sie dann als nur partiell (die politische Lage würde ihn kaum beeinflussen, die "Ölkrise" könnte aber bis auf die Arbeitsplätze durchschlagen) oder - für seinen Freizeitbereich - überhaupt nicht in Rechnung ("... wenn da nun eener stirbt oder wat, also ob det nun Schmidt oder Strauß ist, det juckt mich nun ooch nicht").

d) Neben personal-externalen Einflüssen spielen fatalistische Faktoren eine zentrale Rolle in Cunos Kontrollbewußtsein, und zwar in zweifacher Hinsicht.

Zum einen weist Cunos interaktionistisches Grundmodell in seiner Gesamtheit eine inhaltliche Nähe zu fatalistischen Faktoren auf. Obwohl Cuno ja verschiedene Einflüsse - darunter auch fatalistische Faktoren - interaktionistisch miteinander verknüpft, kommt in der Art, wie er dies tut, eine deutlich fatalistische Tendenz des reaktiv Beeinflußt-Werdens, des Nicht-Beeinflussen-Wollens beziehungsweise -Könnens zum Ausdruck: Die Situation erscheint bei Cuno als eine Art von Strudel, dessen Sog um so stärker wirkt, je dichter sich Cuno seinem Wirkungszentrum nähert und je länger er sich darin aufhält. Er wird quasi mitgerissen beziehungsweise läßt sich mitreißen. Den spezifisch fatalistischen Charakter erhält Cunos Kontroll-Konzept dadurch, daß er die wirksamen Mechanismen als von unvorhersehbarer und unerklärlicher Qualität darstellt.

Zum anderen kommen fatalistische Faktoren als Bestandteile neben anderen inneren und äußeren Einflüssen zum Tragen. Sie äußern sich zum Beispiel als der "innere Schweinehund", als "Teufel", der Cuno reitet, oder als "Alkohol, der mit im Spiele war", oder als Zustände, bei denen sich "auf einmal" etwas ändert, wo sich "irgendwie etwas ergibt" oder wo die "Zeit" überraschend schnell vergeht.

Die fatalistischen Anteile in beziehungsweise die fatalistische Tendenz von Cunos Kontrollbewußtsein sind also weder der reine Zufall, das schiere Glück oder Pech, noch handelt es sich um zwar unvorhersehbare und unbeeinflußbare, aber trotzdem zwingend eintreffende Einflüsse des Schicksals oder der Vorbestimmung. Stattdessen konkretisieren sie sich eher als mehr oder weniger unerwartete und überraschende Wendungen und Akzentuierungen in sozial-kommunikativen Situationen.

Prinzipiell sind zwar etliche dieser fatalistisch genannten Wirkfaktoren vorhersehbar und beinhalten von daher auch die Möglichkeit, sich auf sie einzustellen oder ihnen auszuweichen. Beispielsweise kann man damit rechnen, daß ein bestimmtes Quantum alkoholischer Getränke zu bestimmten Wirkungen führt oder daß beim Kartenspiel die Zeit schnell vergeht. Diese Faktoren werden aber deshalb als fatalistische bezeichnet, weil Cuno mit ihnen ganz offensichtlich eine gewisse Unvorhersehbarkeit, ein gewisses Überraschungsmoment verknüpft und er sie auch als weitgehend unbeeinflussbare Größen darstellt.

Interessanterweise benutzt Cuno auch solche Bilder, bei denen die fatalistischen oder zumindest fatalistisch getönten Faktoren nicht (nur) außerhalb, sondern auch innerhalb seiner Person zu lokalisieren sind wie die Bilder des "inneren Schweinehundes", der "Lust und Laune" oder des Teufels, der ihn reitet und den er aber gleichwohl als ein Stück seiner Person oder Persönlichkeit begreifen dürfte.

Zur transsituativen Konsistenz von Cunos interaktionistischen Kontrollvorstellungen

Cunos Kontrollvorstellungen sind, was ihren Modus der interaktionistischen Verknüpfung unterschiedlicher Einflußfaktoren anbelangt, als transsituativ konsistent zu bezeichnen. Auch wenn man den Interviewtext daraufhin absucht, finden sich keine solchen Äußerungen, die auf deterministisch-rigide Vorstellungen hinweisen könnten. Daß Cuno solche Vorstellungen aber durchaus kognitiv präsent sind, zeigt die Sequenz MEISTER. Dort wird auch deutlich (Zitat 21), daß Cuno rigides Verhalten ablehnt.

Im Gegenteil sind seine Kontrollvorstellungen ausgesprochen "anti-deterministisch". Selbst wenn bei einer Kontrollattribution eine bestimmte Einflußgröße stark dominiert, versäumt es Cuno selten, auch noch auf einen anderen Wirkfaktor hinzuweisen.

Anders als bei Bastian zeigt sich bei Cuno eine hohe situative Flexibilität, was die jeweilige Gewichtung der einzelnen Einflußfaktoren anbelangt. Für diese Variabilität der Kontrollvorstellungen sprechen folgende Punkte.

Abbildung 7.1: Profil von Cunos Kontrollbewußtsein (Befragter 126)^a

	Belief-Ebene ^b	Analytische Ebene ^b
Internal	3-4 ^c	2
External	3-4 ^c	4
Fatalistisch		4
Interaktionistisch		4-5

- a) Die Einschätzung wurde auf fünfstufigen Ratingskalen gemeinsam von den Auswertern vorgenommen. Der Wert von 5 entspricht der höchsten, der Wert von 1 der niedrigsten Merkmalsausprägung.
- b) Wie gesagt, handelt es sich hier um keine ausgeprägte Differenzierung der beiden Ebenen. Trotzdem läßt sich für die externalen und besonders für die internalen Anteile der Kontrollvorstellungen eine an den Ebenen festgemachte Akzentuierung feststellen.
- c) Hier findet sich auch noch eine Nuancierung in bezug auf die Bereiche Arbeit und Freizeit (vgl. dazu den Text).

- Relativ häufig weist Cuno allein im Interview 4 auf die Bedeutung hin, die der "Situation" zukommt (vgl. zum Beispiel die Zitate 14, 18, 21).
- In den Sequenzen DOPPELBEISPIEL und ABSCHLUßPRÜFUNG findet Cuno mühelos Beispiele für internal beziehungsweise external determinierte Situationen.
- Bei der "standardisierten Beispielsauswertung" (vgl. dazu Abschnitt 4.2.1.2) der dafür geeigneten Interviewsequenzen zeigt sich die situationsspezifische Variabilität der einzelnen Einflußfaktoren, das heißt die hohe Flexibilität in Cunos Kontrollbewußtsein.

So dominieren im Beispiel POKERN situationsdynamisch-fatalistische über eigene und äußere Einflüsse, während sie beim Beispiel ELTERN gar nicht vorkommen. Beim Beispiel BESCHWATZEN werden die eigenen Einflüsse besonders herausgestellt, während sie im Beispiel KOLLEGENGEBURTSTAG nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ein Gleichgewicht (dies ist allerdings etwas vordergründig betrachtet) von äußeren und eigenen Einflüssen zeigen die Beispiele BESTLEISTUNG und ELTERN.

- Zwar läßt sich, wie schon angedeutet, eine bereichsspezifische Differenzierung, oder präziser ausgedrückt: eine bereichsspezifische Nuancierung in Cunos Kontrollbewußtsein ausmachen, wir finden aber keine solch deutlichen Akzentuierungen und Ausdifferenzierungen in verschiedene Bereiche, Aggregationsstufen und inhaltliche Komponenten von Kontrollbewußtsein, wie dies bei Bastian der Fall ist. Diese Tatsache kann ebenfalls als Beleg für eine stärker situationsbezogene (im Gegensatz zu einer situationsklassenbezogenen oder bereichsspezifischen) Differenziertheit in Cunos Kontrollvorstellungen gewertet werden. Diese spezifische Differenzierung steht im übrigen im Einklang mit Cunos interaktionistischem Grundmodell der Situationsdynamik.

Offenbar ist Cunos Kontrollbewußtsein stärker nach einzelnen Situationen auf der Grundlage eines universellen interaktionistischen Grundmodells kognitiv strukturiert als nach aggregierten Situationsklassen, Lebens- und Erfahrungsbereichen. Auch bezieht es sich im wesentlichen auf

Vorstellungen der personal control und auf ein relativ niederes Aggregationsniveau und dort im wesentlichen auf soziale Interaktionen (lediglich in einem Beispiel bezieht sich Cuno auf nonpersonale Inhalte, vgl. Sequenz ABSCHLUßPRÜFUNG).

Die hier dargelegte Einschätzung von Cunos Kontrollbewußtsein, die in erster Linie auf der Analyse des Interviews zum Kontrollbewußtsein basiert, wird gestützt durch Cunos Kärtchenwahl, durch seine Beantwortung der standardisierten Items¹² sowie durch die Kontrollattributionen innerhalb der in Abschnitt 7.1 dargestellten berufsbiographischen Übergänge. Das numerische Bild dieser Einschätzung enthält Tabelle 7.1.

7.4 Interpretation von Cunos Kontrollbewußtsein im Rahmen des integrativen Modells

Cunos Kontrollbewußtsein wurde in den vorigen Ausführungen charakterisiert als

- interaktionistisch-flexibel mit einem ausgeprägt situationsdynamisch-fatalistischen Charakter,
- zwar transsituativ flexibel, aber gleichwohl deutlich external und fatalistisch akzentuiert, wobei die internalen Anteile häufig von hypothetischer Art sind,
- im wesentlichen auf personal control begrenzt und überwiegend auf ein niederes Aggregationsniveau bezogen,
- nur tendenziell differenziert, was die Bereiche Arbeit und Freizeit und die Ebenen (analytische Ebene, belief-Ebene) anbelangt.

Wie bei den anderen Falldarstellungen gehe ich auch hier zunächst auf das Verhältnis von objektiver beziehungsweise perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein (7.4.1) und auf die Kompatibilität von Cunos Verhalten mit seinen Kontrollvorstellungen (7.4.2) ein, ehe ich auf die für Cuno relevanten psychischen Funktionen seines Kontrollbewußtseins zu sprechen komme (7.4.3).

7.4.1 Zur Realitätsdistanz von Cunos Kontrollbewußtsein: relativ hohe realitätsdiskrepante Anteile

Im folgenden geht es um die Kongruenz von objektiver Restriktivität, perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein (vgl. Abb. 3.1 und Abb. 3.2).

Cunos Kontrollbewußtsein enthält deutlich realitätsdiskrepante Anteile. Ähnlich wie bei seinen Perzeptionen der beruflichen Anteile ergibt sich die Realitätsdiskrepanz weniger aus "falschen" Wahrnehmungen und Evaluationen, sondern stärker aus einer selektiven Beschränkung auf einzelne Aspekte und deren systematischer Überschätzung beziehungsweise Unterschätzung. Insgesamt sind Cunos Kontrollperzeptionen (perzipierte Restriktivität) und Kontrollevaluationen (Kontrollbewußtsein) weitgehend, wenn auch nicht völlig kongruent. Beide sind aber in mehrererlei Hinsicht inkongruent zu den faktisch gegebenen Restriktionen und Handlungsspielräumen. Diese Einschätzung möchte ich nun im einzelnen erläutern und begründen.

Illusorische Überschätzung der eigenen Einflüsse im Arbeitsbereich

Bei der Analyse der beruflichen Restriktivität habe ich dargelegt, daß Cunos Arbeitstätigkeit neben einer Reihe von hoch restriktiven Aspekten lediglich in einer Hinsicht nur mäßig restriktiv ist, nämlich in der innerhalb gewisser Grenzen selbstbestimmbaren Variation des Arbeitstempos und des Arbeitsrhythmus': Es bleibt weitgehend Cuno selbst überlassen, wann er seine Arbeit unterbricht und seine Maschine vorübergehend verläßt, wann er mit hohem Tempo oder wann er eher gemächlich arbeitet (vgl. dazu auch noch die Sequenz KOLLEGENGEBURTSTAG).

Bereits in seinen Perzeptionen stellt Cuno die dadurch gegebenen Handlungsspielräume deutlich heraus. Auch in einem Zusammenhang, in dem es um seine Grundüberzeugungen geht (Sequenz FREIZEIT) betont Cuno, daß

es überwiegend von ihm selbst abhängt, wann er einen "spanfreien Tag" einlegt und wann nicht. Interessanterweise generalisiert er offenbar diesen Aspekt auf seine gesamte Arbeit, wenn er (in demselben Zitat 22) davon spricht, daß er im Arbeitsbereich weniger äußeren Einflüssen ausgesetzt sei als in der Freizeit. (Allerdings stellt er bei der Beantwortung des Fragebogens für den Arbeitsbereich "fast immer" und im Freizeitbereich nur "häufig bis fast immer" äußere Einflüsse in Rechnung; aber auch hier gewichtet er die eigenen Einflüsse bei der Arbeit etwas höher als die eigenen Einflüsse im Freizeitbereich!)

Ebenfalls in diese Richtung weist Cunos Kontrollattribution des biographischen Überganges von der Lehre in den Beruf, in der er den eigenen Einflüssen eine hohe Rolle beimißt.

Illusorische Unterschätzung eigener Einflußmöglichkeiten im Freizeitbereich

Zwar verfügen wir über keine unabhängig von Cuno gewonnenen Informationen über den Restriktivitätsgehalt seiner Freizeit. Aus seinen ausführlichen Schilderungen in verschiedenen Interviews lassen sich aber Rückschlüsse ziehen auf eine Freizeit, die - sieht man von Cunos allerdings wohl nicht allzu hohen Schulden einmal ab - weitestgehend ohne Restriktionen ist. Cuno hat als Junggeselle keine Verpflichtungen für eine eigene Familie; er besucht keine Weiterbildungskurse; er bewohnt ein möbliertes Zimmer, das ihm seine Mutter gelegentlich sauber macht, und kann aber auch die elterliche Wohnung mitbenutzen; er verfügt weder über einen Führerschein noch über einen eigenen Wagen (innerhalb von Berlin mit seinem gut ausgebauten öffentlichen Verkehrsmitteln kann diese Tatsache - wenn überhaupt - eher als wenig restriktiv gewertet werden; auf einem Dorf in der Provinz kann dagegen ein Auto den "Aktionsradius" eines jun-

gen Menschen erheblich erweitern); zum Erhebungszeitpunkt ist er auch nicht fest liiert. Es lassen sich also kaum restriktive Faktoren in Cunos Freizeit ausmachen.

Um so erstaunlicher muten auf dem faktischen Hintergrund einer weitgehend hoch restriktiven Arbeitstätigkeit und einer weitestgehend nicht restriktiven Freizeit Cunos Kontrollevaluationen an, die diesem Muster nicht nur nicht entsprechen, sondern ihm tendenziell geradezu entgegenstehen.

Auch wenn man die Sequenz FREIZEIT und die standardisierten Items beiseite lassen würde, dann wären doch bereits angesichts der starken Restriktivitätsunterschiede in den Hauptlebensbereichen unter der Hypothese einer Konsistenz von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein deutlich bereichsspezifisch akzentuierte Kontrollvorstellungen zu erwarten - und zwar im Arbeitsbereich eine Dominanz externaler¹³ und im Freizeitbereich eine Dominanz internaler und/oder fatalistischer Anteile.

Im Muster von Cunos Kontrollvorstellungen finden sich dagegen nur relativ geringe bereichsspezifische Differenzierungen - wobei die Einflußgewichtung erwartungsentgegengesetzt ist: In der Arbeitssituation schreibt sich Cuno mehr Einflußmöglichkeiten zu als in der Freizeit.

Internale Anteile des Kontrollbewußtseins sind häufig hypothetischer Natur

Bereits bei der Charakterisierung von Cunos Kontrollbewußtsein habe ich auf den hypothetischen Charakter der internalen Anteile hingewiesen. Dabei ist auch deutlich gemacht worden, daß internale Vorstellungen insgesamt keine zentrale Rolle in Cunos Kontrollbewußtsein einnehmen. Cuno stellt sich keinesfalls als jemanden dar, der sehr einflußreich ist (wie Axel und Bastian). Trotzdem wird besonders an einzelnen Kontrollattribu-

tionen deutlich, daß da, wo Cuno eigene Einflüsse geltend macht, diese tatsächlich kaum eine Rolle in der faktischen Situation gespielt haben dürften. Dieser Tatbestand zeigt sich zum Teil in der Art, in der Cuno eigene Einflüsse formuliert, nämlich entweder im Konjunktiv-Plusquamperfekt und als handlungsirrelevante Selbstreflexionen (ich hätte ja ... können) oder als Absichtserklärungen, die auf die Zukunft gerichtet sind (vgl. zum Beispiel Sequenz BESCHWATZEN).

Besonders auf der belief-Ebene kommt der "hypothetische Charakter" zur Geltung, es finden sich aber auch relativ konkrete Situationen, in denen Cuno seine eigenen Anteile etwas überhöht: Zum Beispiel wird in der Sequenz ELTERN deutlich, daß es wohl doch in erster Linie die Eltern waren, die ihn dazu ermutigt haben, sich wieder öfters zu Hause sehen zu lassen; oder bei der Berufsfindung wird der dominante Einfluß äußerer Faktoren zwar in der Schilderung wiedergegeben, bei der Attribution verweist Cuno jedoch auf seine eigene Rolle (er wäre auch alleine zur Firma B gekommen, es hätte wahrscheinlich nur etwas länger gedauert, vgl. Zitat 3). Auch attribuiert Cuno häufig Aspekte seines Verhaltens in bestimmten, oft auch negativ valenten Situationen implizit oder explizit internal (vgl. zum Beispiel die Zitate 12-16).

Ausdrücklich möchte ich am Ende dieses Abschnittes noch darauf hinweisen, daß die diagnostizierten Inkonsistenzen und selektiven Verzerrungen in Cunos Evaluationen offensichtlich nicht auf mangelnde kognitive Kompetenzen zurückzuführen sind. In allen Interviews wird Cunos kognitive Differenziertheit und Selbstreflexivität sehr deutlich.

Die "Lücken" und "illusorischen Tendenzen" in seinem Kontrollbewußtsein haben offensichtlich andere Ursachen, die im Zusammenhang mit seiner Verhaltensorganisation stehen und damit auch den motivationalen Bereich berühren und die eine wichtige psychohygienische Funktion erfüllen dürften (im einzelnen 7.4.3).

7.4.2 Kontrollbewußtsein und Verhalten: weitgehend kompatibel

Während sich im vorigen Abschnitt 7.4.1 also deutlich realitätsdiskrepante Anteile in Cunos Kontrollbewußtsein herausarbeiten ließen, das heißt Diskrepanzen zu und selektive Verzerrungen von faktischen Restriktionen beziehungsweise Handlungsspielräumen festgestellt werden konnten, kann nun das Verhältnis von Kontrollbewußtsein und Verhalten als weitgehend kompatibel eingeschätzt werden.

Selbstberichtetes Verhalten

Bereits bei der Analyse von Cunos selbstgeschildertem Verhalten fällt der zentrale Punkt auf: Nur in sehr wenigen Situationen - die eher als Ausnahmen, die die Regel bestätigen, anzusehen sind - ist Cuno selbst initiativ geworden (zum Beispiel als er während seiner Lehrzeit seinen Meister gebeten hatte, ihm eine NC-Maschine zu zeigen; vgl. 7.1.2). Stattdessen ist Cuno fast immer derjenige, der angesprochen wird, der in eine bestimmte Situation nolens volens hineinrutscht, der auf äußere Anstöße reagiert. Sein Verhalten ist im Grundsatz als reaktiv und tendenziell angepaßt zu kennzeichnen. Cuno wählt den Weg des geringsten Widerstandes, verwendet wenig Energie darauf, eigene Vorstellungen durchzusetzen und riskiert wohl selten Konflikte. Beispielsweise hat er sich bei der Berufsfindung offensichtlich ohne allzu große Widerstände von seinem eigentlich gewünschten Beruf, der ihm auch heute noch sehr verlockend erscheint, abbringen lassen. Er scheint sich darauf zu verlassen, daß alles irgendwie in Ordnung gehen und sich schon finden wird (zum Beispiel hat er sich darauf verlassen, daß ihm das Arbeitsamt schon eine Anstellung vermitteln würde; vgl. Zitat 4). Cuno läßt die Situationen auf sich zukommen und reagiert erst dann.

Für Cunos Verhalten charakteristisch ist sein Umgang mit Geld. Ob es nun die 450 DM während seiner Ausbildung sind oder die 2.000 DM, die er im Akkord verdient hat, am Ende des Monats ist nichts mehr übrig. Wo das Geld geblieben ist, scheint ihm selbst nicht immer ganz klar zu sein.

Längerfristige Planungen haben bei Cuno eher den Charakter von lockeren Absichtserklärungen, etwa daß er sich eine neue Wohnung nehmen oder den Führerschein erwerben will. Erst wenn der Außendruck einen gewissen kritischen Punkt überschreitet, etwa wenn seine Schulden zu hoch zu werden drohen, versucht er, "ernsthaft" etwas dagegen zu unternehmen, indem er zum Beispiel weniger Geld in Lokalen ausgibt und stattdessen öfters bei seinen Eltern ißt. Diesem Muster scheint auch sein Arbeitsverhalten zu genügen: Im Gegensatz zu einem seiner Kollegen (Befragter 125), der eine ähnliche Tätigkeit ausübt wie Cuno selbst und der seine 100 % bereits bis zur Frühstückspause, das heißt nach drei Stunden allerdings intensiver Arbeit zusammenhat, läßt Cuno seinen Arbeitstag eher gemächlich beginnen. Er "tastet" sich so langsam in die Arbeit hinein. Erst gegen Schichtende versucht er auf eine doch noch möglichst hohe Prozentzahl zu kommen. Es gelang und gelingt Cuno aber nur sehr selten, die monatliche Obergrenze von 135 % zu erreichen - was für die meisten seiner Kollegen eine Selbstverständlichkeit ist.

Aufschlußreich ist auch jene Passage (BESCHWATZEN), in der er sich als eine Person darstellt, die sich von anderen Personen beeinflussen und verleiten läßt. Dort geht Cuno aber auch davon aus, daß sich dies bereits etwas geändert hat und sich noch weiter ändern werde.

Cuno zeigt sich aber auch selbstreflexiv und selbstkritisch. Er gibt im Interview Fehler und Schwächen offen zu und kann aus ihnen lernen. Er schreibt sich soziale Kompetenzen im Umgang mit Kollegen zu, aber nicht im Umgang mit Vorgesetzten.

Fremdbeurteiltes Verhalten

Cunos Meister schätzt ihn als einen relativ leicht zu beeinflussen- den Menschen ein.

In den Interviews ist Cuno sehr interessiert, engagiert und lebhaft. Streckenweise ist er regelrecht in seinem Element und wirkt in seinen Äußerungen kumpelhaft (vgl. dazu die Zitate in der Textzusammenfassung). Er stellt Nach- und Verständnisfragen und kommentiert an manchen Stellen. Bereits im ersten Interview greift er forsch in das Gespräch ein:

"Interviewer 1: Wir haben da so'ne komplizierte Frage ... Am besten liest du die mal vor, glaub ich. Also dann ...

Interviewer 2: Ja. Les ich die mal vor.

Cuno: Na, bevor Sie die vorlesen, ick meine, weeiß nicht, ob det nun jetze vielleicht, ick weeiß nicht, ob ick jetze richtig kalkuliere, auf wat Sie jetzt hinaus wollen. Ick, ick koppel Arbeit mit, mit Freizeit. So, jetzt können Sie mal sehen, jetzt lesen Sie mal vor." (Zitat 23, Interview 1, S. 50)

Cunos Verhalten während der zweitägigen Arbeitsbeobachtung entspricht seinem Verhalten im Interview. Er gibt sich dem Beobachter gegenüber aufgeschlossen, liefert sich kleine Wortgefechte mit dem ab und zu vorbeischauenden Meister, scherzt mit Kollegen, die er kurz "besucht" oder die an seinem Arbeitsplatz vorbeikommen.

Einschätzung von Cunos Verhalten

Die auf den ersten Blick unterschiedlichen Bilder von Cunos Verhalten lassen sich gut miteinander verbinden. Cunos lebhaftes, aufgeschlossenes und durchaus forsches Verhalten in sozialen Situationen, sein Interesse an einem Schwätzchen, an einem kurzen Gedankenaustausch während der Arbeit oder einem gemeinsamen Kneipenbesuch mit Kollegen, kurz sein Bedürfnis nach hedonistisch betonten sozialen Kontakten markiert eine Komponente seines Verhaltens. Allerdings scheinen sich die meisten seiner Kontakte auf einer relativ oberflächlichen Ebene abzuspielen. Auch während der Ar-

beobachtung fanden sich Hinweise darauf, daß Cuno von seinen jeweiligen Interaktionspartnern nicht immer ganz ernst genommen wird.

Mit diesen etwas oberflächlich anmutenden Verhaltensweisen stehen gewisse Handlungsdefizite durchaus in Einklang. Wie gesagt finden sich kaum Hinweise auf solche Situationen, in denen Cuno faktisch initiativ geworden ist oder darauf, daß er Situationen selbst strukturierte oder dieses zumindest versucht hätte. Längerfristige Planungen bleiben weitgehend unverbindlich, es handelt sich eher um vage Perspektiven, auf die sich Cuno selbst nicht verbindlich festlegen will. Ähnliches scheint auch für aktuelle Situationen zu gelten: Obwohl sich Cuno selbst als "Dickschädel" bezeichnet, bleiben seine Versuche, sich selbst durchzusetzen, eine bestimmte Meinung (welche?) zu verteidigen oder bestimmte Ziele (welche?) zu erreichen, relativ erfolglos beziehungsweise werden relativ schnell wieder aufgegeben.

Cunos Verhalten ist also weitgehend kompatibel mit seinem Kontrollbewußtsein: Die für ihn charakteristische Sicht eines Zusammenspiels verschiedener Einflüsse - wobei er äußeren und fatalistischen Faktoren ein beträchtliches Gewicht einräumt - und sein Konzept einer "Situationsdynamik" korrespondiert mit seinem oberflächlich zwar als flexibel und "dynamisch", grundsätzlich aber als reaktiv und wenig zielorientiert zu bezeichnendem Verhalten.

7.4.3 Zu den psychischen Funktionen von Cunos Kontrollbewußtsein

Cunos Kontrollbewußtsein wurde als kompatibel zu seinem Verhalten, aber als nur partiell kongruent zu den faktisch gegebenen (Freizeit) beziehungsweise nicht gegebenen (Arbeit) Handlungsspielräumen eingeschätzt. Inwieweit kann nun Cunos spezifische Form des Kontrollbewußtseins als psychisch funktional bewertet werden?

Zur Verhaltensrelevanz

Wie gesagt sind Cunos Kontrollvorstellungen mit seinen generell reaktiven Verhaltenstendenzen kompatibel. Wenn ihnen eine Verhaltensrelevanz beigemessen werden kann, dann ist es die der Stabilisierung seiner wenig initiativen, reaktiven Verhaltenstendenzen: In der interaktionistisch-flexiblen Grundsicht, die mit einer Dominanz von situationsdynamischen externalen und fatalistischen Wirkfaktoren verbunden ist, fehlt eine klare Betonung eigener Einflüsse. In jenen Evaluationen, in denen internale Anteile dominieren, sind sie aber häufig illusionär und/oder rein hypothetisch. Von daher lassen sich aus diesen Kontrollvorstellungen keine "inneren Anregungen oder Aufforderungen" zur eigenen Initiative, zum selbstbestimmten Handeln auch gegen äußere Widerstände entnehmen. Die fatalistisch getönte Vorstellung von der Kraft der Situationsdynamik impliziert ja bei Cuno die Sicht, daß er sich (mehr oder weniger stark) den jeweiligen situativ wirksamen Einflüssen anzupassen hat, daß "situationskonträre" eigene Einflüsse sowieso modifiziert werden würden und damit nur begrenzt (eventuell sogar überhaupt nicht) wirksam werden würden. Konsequenterweise evaluiert Cuno dann auch eigene Einflüsse nur als das Akzeptieren oder Zurückweisen von an ihn herangetragenen "Angeboten", nicht aber als initiative, strukturierende Einflußnahme.

Cunos Verhaltenstendenzen können sicherlich nicht als durch seine Form des Kontrollbewußtseins wesentlich "verursacht" angesehen werden. Offensichtlich sind dafür auch und in erster Linie andere Antezedenzfaktoren in Rechnung zu stellen, auf die ich aber an dieser Stelle nicht einzugehen brauche. (Dafür in Frage kämen zum Beispiel Faktoren der familialen Sozialisation, mangelnde Kompetenzen, Interessen den Augenblick zu genießen und ähnliches mehr; sicherlich spielen hier auch noch Cunos Restriktivitätsperzeptionen eine Rolle.)

Die Verhaltensrelevanz von Cunos Kontrollbewußtsein dürfte somit darin liegen, Cunos reaktive Verhaltenstendenzen zu stabilisieren und initiatives Handeln zu unterdrücken. Die wesentlichen psychischen Funktionen

von Cunos Kontrollbewußtsein liegen demgegenüber in der kognitiven Verarbeitung seiner Handlungsdefizite, das heißt sie betreffen psychohygienische Aspekte.

Hypothetisch-internale Anteile als Kompensation von Handlungsdefiziten

Cuno stellt grundsätzlich seine Mitwirkung in sozialen Situationen in Rechnung. Er ist besonders bei globalen Evaluationen auf der belief-Ebene nicht nur von der Wirksamkeit anderer Faktoren, sondern auch von seiner eigenen Wirksamkeit überzeugt. Bereits in Abschnitt 7.3 habe ich herausgearbeitet, inwiefern die internalen Anteile in Cunos Kontrollbewußtsein als hypothetisch zu charakterisieren sind.

Dabei wurde deutlich gemacht, daß die internalen Anteile häufig nur bewußtseinsimmanent und faktisch handlungsirrelevant sind. Ihre psychische Funktion könnte also darin bestehen, eine faktisch nicht beziehungsweise nicht im gewünschten Ausmaß gegebene Wirksamkeit der eigenen Person wenigstens bewußtseinsmäßig herzustellen. Daß Cuno mit seinem eigenen Einfluß in sozialen Situationen durchaus unzufrieden ist, zeigt sich ja sehr deutlich zum Beispiel in der Sequenz BESCHWATZEN, in der er darauf hinweist, daß er sich heute nicht mehr so stark von anderen Personen (ver)leiten lasse wie früher. Durch die partiell realitätsdiskrepante Zuschreibung personaler Kontrolle kann Cuno also faktisch gegebene Defizite im Verhalten (etwa wenn er vorhandene Spielräume - sei es mangels Kompetenz, sei es mangels Interesse und Engagement oder sei es mangels klarer Ziele - nicht auszunutzen vermag) kompensieren.

Des weiteren sind die internalen Anteile seines Kontrollbewußtseins als eine speziell für Cuno sehr wichtige Quelle seines Selbstwertgefühles anzusehen; sie tragen dazu bei, daß sich Cuno im Verein mit anderen Personen (vgl. Sequenz ANDERE) als gleichwertig betrachten kann. Für Cuno

sind es ja gerade und vor allem die peers, die Kollegen und Freunde, die für ihn wichtig sind und von denen er akzeptiert sein möchte. Bei ihnen (und übrigens auch bei den Interviewern), aber nicht bei seinem Meister vermutet Cuno dieselben (interaktionistisch-flexiblen) Kontrollvorstellungen wie bei sich selbst. Cuno verfügt also über eine als harmonistisch zu benennende Sicht in seinen Person-Umwelt-Evaluationen. Er möchte sich nicht von anderen Personen unterscheiden - wie die beiden anderen in dieser Arbeit vorgestellten Facharbeiter -, sondern im Gegenteil mit ihnen gleichgesetzt werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch auf eine Diskrepanz zwischen seinem aktuellen Selbstbild und seinem Idealbild hinweisen. In der unter diesem Aspekt aufschlußreichen Sequenz BESCHWATZEN, aber auch aus anderen Interviews wird deutlich, daß Cuno sich offenbar in einem Stadium der Veränderung sieht. Bis vor kurzer Zeit hat er sich von anderen Personen beeinflussen lassen. Heute und in Zukunft möchte er dagegen seine eigenen Einflüsse stärker zur Geltung bringen. Sein Bestreben dürfte es sein, mehr Kontrolle über sein Verhalten zu bekommen, mehr Stabilität, Berechenbarkeit und Verbindlichkeit in einem stärker aktiven Handeln zu erreichen (und demzufolge auch resistenter gegen die Beeinflussung von Freunden, Kollegen und anderen Personen zu werden).

Wie das Beispiel MEISTER zeigt, sind allerdings keine Wünsche nach einem eher rigiden Sich-Durchsetzen erkennbar. Ob Cuno solche Wünsche tatsächlich nicht hat oder ob er sie für sich als nicht realisierbar einschätzt und von daher ablehnt (kognitive Dissonanzreduktion), kann hier nicht entschieden werden.

Eine wichtige Voraussetzung für eine solche Veränderung bringt Cuno nach unserer Einschätzung durchaus mit. Es sind dies kognitive Kompetenzen der Selbstreflexivität: Cuno erscheint als selbstkritisch und als

lern- und veränderungswillig. Sein diesbezügliches Hauptproblem scheint in seiner Schwierigkeit zu liegen, den Schritt von der Ebene des "Bewußtseins" in die Handlungsebene zu tun, das heißt sich tatsächlich klare Ziele zu setzen und sein Verhalten entsprechend darauf auszurichten. Um diesen Schritt zu realisieren, könnte meines Erachtens auch ein gewisser Außendruck durchaus förderlich sein, der Cuno quasi dazu zwingen würde, sein Verhalten zu ändern. (Zum Beispiel attribuiert er seine Schulden durchaus internal und versucht sie abzutragen und weniger neue Schulden zu machen. Er würde dies aber vielleicht noch effektiver und konsequenter tun, wenn er zum Beispiel für eine eigene Familie zu sorgen hätte.) Eine solche Verhaltensänderung scheint besonders auch im Hinblick auf Cunos Berufsverlauf angezeigt zu sein, da Cuno diesbezüglich in der Gefahr einer (weiteren) Dequalifizierung schwebt.

Interaktionistisches Grundmodell als grundsätzlich richtiges Bewußtseinsmuster

Daß ihm sein Kontrollkonzept die Möglichkeit verschafft, sich mit seiner aktuellen Lebenssituation zu arrangieren, und sein Verhalten, so wie es ist, zu akzeptieren, möchte ich abschließend veranschaulichen.

Wie bereits dargelegt, verfügt Cuno über interaktionistisch-flexible Kontrollvorstellungen, die kaum nach Lebens- und Erfahrungsbereichen strukturiert und akzentuiert sind. Die darin zum Ausdruck kommenden realitätsdiskrepanten Anteile - nämlich eine illusorische Überschätzung der eigenen Einflüsse, besonders im Arbeitsbereich, eine illusorische Überschätzung externer und fatalistischer Faktoren in der Freizeit sowie die ebenfalls in ihrer Ausgeprägtheit als realitätsdiskrepanz zu wertende "situationsdynamische" Grundsicht - führen auf die Funktion der interaktionistischen Sichtweise als ein grundsätzlich richtiges, in allen Situationen passendes

Bewußtseinsmuster (vgl. dazu auch die Sequenz DOPPELBEISPIEL, in der sich sowohl Cunos Flexibilität als auch deren Beliebigkeit ausdrückt). Eine solche interaktionistische Sichtweise gerinnt zu einer trivialen und handlungsunverbindlichen Orientierung, deren wichtigste Funktion in der retrospektiven Legitimation von reaktiv-passivem Verhalten liegt. Wenn man wie Cuno davon ausgeht, daß das eigene Verhalten beziehungsweise das situative Geschehen grundsätzlich von einer ganzen Reihe situationsspezifischer Faktoren abhängt (darunter auch die eigenen Einflüsse, die aber häufig nur hypothetisch in Rechnung gestellt werden), die Situation als solche aber letztendlich ausschlaggebend ist, dann würde es auch keinen Sinn machen, mit allzu festen Vorstellungen und Handlungsabsichten in eine solche Situation hineinzugehen, da diese Absichten ja doch in der und durch die Situation modifiziert werden würden. Eine solche permanente Modifikation eigenen Vorhabens könnte auf die Dauer zu Frustration, ja bis zur "gelernten Hilflosigkeit" führen. Dieser Gefahr kann Cuno dadurch entgegen, daß er seine Absichten von vornherein nur sehr vage, locker und unverbindlich definiert, wichtige Dispositionen offenläßt und damit darauf verzichtet, Einfluß auszuüben. Gleichwohl sieht er sich aber als Wirkfaktor in die Situationsdynamik mit eingebunden und schreibt sich so in einem gewissen Umfang auch eigenen Einfluß, personale Kontrolle zu. Pointiert ausgedrückt: Cunos Kontrollbewußtsein ermöglicht es ihm, einerseits passiv zu bleiben, sich auf Reaktionen zu beschränken und damit auch Anstrengungen aller Art zu ersparen, andererseits aber kann er sich (bedingt durch die hypothetisch-internalen Überzeugungen der belief-Ebene) trotzdem gut fühlen und sich in einem gewissen Umfang auch selbst bestätigen. Diese beiden Aspekte miteinander zu verbinden, wäre ja mit einem deterministisch-rigiden Kontrollbewußtsein nicht in dieser Art möglich. Bei deterministisch-rigide-internalen Kontrollvorstellungen wären dazu überwiegend positiv ge-

tönte Situationen (Erfolge) nötig, die Cuno ja so nicht aufzuweisen hat und auch nicht perzipiert. Und ein deterministisch-rigide-externales Kontrollbewußtsein, das nicht nur auf control ideology, sondern (auch) auf personal control bezogen ist und das ja eine Sicht der totalen eigenen Einflußlosigkeit impliziert¹⁴, kann keine positiven, selbstwerterhaltenden Funktionen erfüllen.

7.5 Zusammenfassung

Nachfolgend werden die wesentlichen Aussagen dieses Kapitels zusammengefaßt.

Cunos Berufsbiographie

Auf Anraten seines Vaters verließ Cuno die Schule bereits nach dem 9. Schuljahr mit einem Hauptschulabschluß. Seine ursprüngliche Berufsabsicht, nämlich einen Lehrberuf innerhalb der Binnenschifffahrt zu ergreifen, hat Cuno auf Drängen seines Vaters und Schwagers aufgegeben und sich stattdessen bei zwei Firmen um eine Dreherlehre beworben. Trotz seines schlechten Abgangszeugnisses bekam Cuno von beiden Betrieben eine Zusage. Ebenfalls auf Anraten seines Vaters entschied sich Cuno für die größere der beiden Firmen. Gegen Ende seiner dreijährigen Ausbildung bewarb sich Cuno für jene Abteilung, in der er auch zum Erhebungszeitpunkt noch arbeitete, da er dort den besten Kontakt zu den Kollegen gefunden hatte und sich für die dort stehenden Kopierdrehbänke interessierte. Cuno wurde an den gewünschten Arbeitsplatz übernommen und arbeitet seither als Kopierdreher im Akkord.

Berufliche Restriktivität

Die betriebliche und überbetriebliche Restriktivitätsebene ist als vergleichsweise mäßig bis gering restriktiv gekennzeichnet worden. Im Unterschied zu Axel und Bastian (beide Werkzeugmacher im Betrieb A) liegt dies zum großen Teil an dem geringen externen und internen Arbeitsplatzrisiko, das zum einem mit dem Beruf des Drehers und den dadurch gegebenen vergleichsweise guten Marktchancen und zum anderen mit der Personalpolitik des Betriebes B zusammenhängt. Dagegen muß die Restriktivität auf der Ebene des Arbeitsplatzes als fast durchgängig hoch restriktiv beurteilt werden. In den letzten Jahren hat die insgesamt sehr hohe Restriktivität in Cunos konkreter Tätigkeit tendenziell noch zugenommen.

Zwar nimmt Cuno die restriktiven Aspekte seiner Arbeitstätigkeit durchaus als solche wahr, er bewertet seine Arbeit aber offensichtlich auch sehr stark unter sozial-kommunikativen Kriterien (gutes Klima, nette Kollegen) und finanziellen Gesichtspunkten vergleichsweise positiv.

Zwischen dem unabhängig von Cuno ermittelten Restriktivitätsprofil und Cunos Restriktivitätsperzeptionen (und Arbeitsevaluationen) ergeben sich deutliche Diskrepanzen auf der Restriktivitätsebene des Arbeitsplatzes: Cuno "unterschätzt" die restriktiven Einflüsse und "überschätzt" den faktisch einzig wenig restriktiven Aspekt, nämlich die Selbstbestimmung des Arbeitstempos innerhalb gewisser Grenzen.

Kontrollbewußtsein

Cunos Kontrollbewußtsein kann als interaktionistisch-flexibel gekennzeichnet werden, wobei sein Charakteristikum in einer für ihn spezifischen fatalistischen Akzentuierung zu sehen ist. Sein subjektives Kontrollkonzept besteht offenbar in einem Modell der "Situationsdynamik", in der äußere, eigene und eben situationsspezifische Einflüsse ineinandergreifen

und das auf diese Weise eigenes (aber auch fremdes) Verhalten erklärt. Cunos Kontrollorientierungen beziehen sich vor allem auf persönliche Kontrolle und hier in erster Linie auf den Erfahrungsbereich sozialer Interaktionen. Belief-Ebene und analytische Ebene lassen sich in diesem Muster von Kontrollvorstellungen nicht deutlich voneinander abgrenzen. Allerdings sind auf der belief-Ebene die internalen Anteile stärker ausgeprägt als auf der analytischen Ebene. Gleichwohl scheinen sie aber auch dort im Durchschnitt ein geringeres Gewicht als externale und fatalistische Anteile zu haben. Häufig sind die internalen Anteile von hypothetischer Qualität. Auch Bereichsdifferenzierungen finden sich in Cunos Kontrollbewußtsein nur andeutungsweise.

Interpretation von Cunos Kontrollbewußtsein

Cunos Kontrollbewußtsein enthält deutlich realitätsdiskrepante Anteile. Ähnlich wie bei seinen Restriktivitätsperzeptionen ergeben sich auch die Realitätsdiskrepanzen in seinen Kontrollvorstellungen aus einer selektiven Beschränkung auf spezifische Aspekte und deren systematischer Überschätzung und Unterschätzung. So überschätzt Cuno in illusorischer Weise seinen eigenen Einfluß, indem er die auf einen einzelnen - wenn auch wichtigen - Arbeitsaspekt bezogenen internalen Kontrollevaluationen auf den gesamten Arbeitsbereich generalisiert. Und umgekehrt unterschätzt er in seinen Evaluationen die faktisch durchaus gegebenen Einflußmöglichkeiten im Freizeitbereich.

Während also zwischen Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität beträchtliche Diskrepanzen bestehen, ergibt sich das Verhältnis von Kontrollbewußtsein und Verhalten als weitgehend kompatibel. Cunos Verhaltens-tendenz ist einerseits gekennzeichnet als auf den ersten Blick sozial kompetent, interessiert, aufgeschlossen, "flexibel" und "dynamisch", während

andererseits doch beträchtliche Handlungsdefizite zu konstatieren sind. Diese beziehen sich auf die mangelnde Kompetenz, angestrebte Ziele im Auge zu behalten und zu verfolgen und teilweise auch darauf, solche Perspektiven überhaupt erst zu entwickeln. Nicht zuletzt zeigt sich dieses Defizit auch in den häufig vergeblichen Versuchen, in den ersten Berufsjahren auf 100 % des Akkordsatzes zu kommen. Die insgesamt doch als wenig initiativ und reaktiv zu kennzeichnenden Verhaltenstendenzen Cunos korrespondieren also mit seinem fatalistisch-situationsdynamisch akzentuierten interaktionistischen Grundmodell, in dem die externalen/fatalistischen Anteile dominieren und die internalen Anteile häufig illusorischer Natur sind. Verhaltensinitiiierende und initiatives, zielbezogenes Handeln stimulierende Funktionen sind in Cunos Kontrollbewußtsein kaum auszumachen: Cunos Kontroll-evaluationen sind - pointiert ausgedrückt - nur dort deutlich internal getönt, wo faktisch relativ geringe Handlungsspielräume gegeben sind. Das insgesamt fatalistisch-situationsdynamische Kontrollkonzept dürfte eher aktives Verhalten hemmen und stattdessen die bereits dominierenden reaktiv-passiven Verhaltenstendenzen stabilisieren, unter anderem indem es letztere legitimiert und kognitiv untermauert.

Zwar verkörpert die eben beschriebene Verhaltensrelevanz von Cunos Kontrollbewußtsein eine wichtige psychische Funktion; die primäre Funktion dürfte jedoch psychohygienischer Art sein und vor allem darin bestehen, Cunos Handlungsdefizite zu kompensieren und zu legitimieren. Gerade die hypothetisch-internalen Anteile auf der belief-Ebene dürften die Funktion haben, eine faktisch nicht (im gewünschten Ausmaß) gegebene Wirksamkeit der eigenen Person wenigstens bewußtseinsmäßig herzustellen. Darüber hinaus dienen sie aber auch als eine Quelle des Selbstwertgefühles, mit deren Hilfe es Cuno gelingt, sich als ein anderen Personen "gleichwertiger" Mensch zu betrachten und zu fühlen. Diese spezifische Form des Kon-

trollbewußtseins vereint also mehrere Funktionen miteinander: Cuno kann sein im Grundsatz wenig initiatives Verhalten beibehalten, da gemäß seinem Kontrollkonzept (sein) individuelles Verhalten sowieso durch mächtigere Wirkfaktoren überlagert wird, und es von daher sinnlos wäre, sich stärker zu engagieren (Legitimationsfunktion). Mit den (hypothetisch-)internalen Anteilen in seinen Kontrollvorstellungen kann Cuno sich außerdem eine gewisse Wirksamkeit attestieren, auch wenn diese einer "faktischen" Prüfung nicht unbedingt standhalten würde (Kompensationsfunktion). Und er kann sich aufgrund seines Kontrollbewußtseins trotz seiner (zum Teil auch selbst diagnostizierten) Handlungsdefizite als vollwertigen Menschen akzeptieren (Selbstbestätigungsfunktion).

8. Zusammenschau und Bilanzierung des integrativen Modelles

In der vorliegenden Arbeit habe ich ein integratives Modell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität entwickelt. Seine zentrale Aufgabe liegt darin, einen detaillierteren Zugang zu den psychischen Funktionen subjektiver Kontrollkonzepte zu ermöglichen, als dies auf der Grundlage bislang vorliegender experimenteller und korrelationsstatistischer Untersuchungen mit der Rotter-I-E-Skala oder ähnlichen Instrumenten der Fall ist. Dazu sind erste empirische Befunde vorgestellt worden.

Das Anliegen des Schlußkapitels ist es nun, auf dieser Grundlage eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Welche Stärken und Schwächen hat das integrative Modell beziehungsweise haben einzelne seiner zentralen Konstrukte? In welche Richtung sollte man weiter arbeiten? Damit der Leser die folgende Bilanzierung richtig einordnen und bewerten kann, möchte ich nochmals auf einige Punkte kurz hinweisen:

- Sowohl für das integrative Modell als auch für alle seine zentralen observablen Konstrukte (Kontrollbewußtsein, Umweltrestriktivität, perzipierte Restriktivität, Verhalten) gilt, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, daß es sich um Konstrukte handelt, die sowohl hinsichtlich ihres theoretisch-konzeptionellen Status' als auch hinsichtlich ihrer Operationalisierungsmöglichkeiten nicht als ausgereift, sondern im Gegenteil als durchaus modifizierungsbedürftig und weiter präzisierungswürdig angesehen werden müssen.
- Die in den vorigen Kapiteln dargestellten Einzelfallstudien (wie auch die hier nicht dargestellten, aber im Rahmen der Projektarbeiten durchgeführten Auswertungen) repräsentieren erst den Beginn einer entsprechenden Empirie. Ihre Funktion liegt dementsprechend stärker darin, Konzepte und Operationalisierungen zu testen, als darin, differenzierte Aussagen zur Persönlichkeitsentwicklung und zur beruflichen Sozialisation

zu treffen (auch wenn durchaus schon aus den ersten Fallstudien etliche diesbezüglich interessante Punkte entnommen werden können). Erst wenn weitere Daten aus einer zweiten Befragung derselben Personen vorliegen, gelangt die letztgenannte Forschungsintention stärker in den Vordergrund.

- Das integrative Modell und besonders die entsprechenden Operationalisierungen sind zwar auf die empirische Untersuchung des Projektes "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" zugeschnitten, dies braucht aber nicht zu heißen, daß andere empirische Zugänge, wie zum Beispiel ein stärker standardisiertes oder experimentelles Vorgehen prinzipiell ausgeschlossen wären. Je nach dem müßte das "Grundmodell" in seiner Konzeption und in seinen Operationalisierungen modifiziert oder ergänzt und auf die jeweilige Fragestellung abgestimmt werden.

In den folgenden Ausführungen geht es nun darum, konzeptionelle, methodische und - soweit möglich - auch inhaltliche Fragen unter den eben genannten Rahmengesichtspunkten zu beantworten und zu diskutieren. Dies möchte ich in Analogie zum Aufbau des gesamten Textes tun.

Ich beginne also mit der Einschätzung der vorgestellten Konzeption von Kontrollbewußtsein (8.1). In diesem Kontext wird auch ganz kurz auf die Form des Kontrollbewußtseins der hier nicht dargestellten Facharbeiter unserer Stichprobe eingegangen. Nach der Bewertung des Konzepts der beruflichen Restriktivität (8.2) komme ich dann zu einer zusammenfassenden Interpretation der drei Fallstudien (8.3). Auf dieser Basis wird diskutiert, inwieweit das integrative Modell zu neuen Einsichten über psychische Funktionen von Kontrollvorstellungen beitragen kann. Im einzelnen geht es dabei um die subjektive Bedeutung von Kontrollevaluationen, besonders aber auch um die psychohygienischen Funktionen und die Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein (8.4). Abschließend möchte ich dann in globaler Weise

Perspektiven für die weitere Forschung aufzeigen und auf Konsequenzen für die psychologische Praxis hinweisen (8.5).

8.1 Zur Konzeption von Kontrollbewußtsein

Im folgenden möchte ich auf die im ersten Kapitel aufgestellten Forschungsfragen stichwortartig eingehen und sie zu beantworten versuchen, soweit dies aufgrund der bislang vorliegenden Empirie möglich ist. Es geht um Kontrollbewußtsein als "subjektives Konzept" (8.1.1), um seine Formen (8.1.2) und um seine Differenziertheit (8.1.3). Im Anschluß daran wird die von Hoff vorgeschlagene und hier präzierte Konzeption als brauchbar und entwicklungsfähig eingeschätzt und weiterhin werden einige Anregungen für weitere Forschungen zu diesem Thema gegeben (8.1.4). Fragen zur normativen Bewertung und zu den psychischen Funktionen sowie Anmerkungen zur empirischen Erfassung von Kontrollbewußtsein werden erst später behandelt.

8.1.1 Kontrollbewußtsein als subjektives Konzept

Bereits die hier dargestellten wenigen Fälle zeigen eindrücklich, daß es sich bei Kontrollbewußtsein um ein zentrales subjektives Konzept von durchaus hohem Stellenwert für das jeweilige Individuum handelt.

Ich bevorzuge den Begriff des subjektiven "Konzeptes" gegenüber dem der naiven oder subjektiven "Theorie" deshalb, weil sich nun auch empirisch die hohe Bedeutung der belief-Ebene im Kontrollbewußtsein nachweisen läßt: Kontrollbewußtsein ist wesentlich (wenn auch individuell in unterschiedlichem Ausmaße) auch durch solche Kontrollvorstellungen gekennzeichnet, die nicht primär reflexiv-rationaler Natur sind, sondern die stärker generalisierende Orientierungen im Sinne von wenig reflektierten Grundüberzeugungen verkörpern und die in diesem Sinne etwa den "generalized expectancies of internal versus external reinforcement" von Rotter entsprechen. Derartige Kontrollüberzeugungen stehen aber im Widerspruch zu einem Verständnis von Theorie als logisch konsistenten, systematisch definierten, auf Sach- und Expertenwissen fußenden Aussagengebäuden (vgl. in diesem Zusammenhang auch Montada, 1983). Wie der Vergleich von Axel und Cuno einerseits und Bastian andererseits zeigt, kommen die individuellen Kontrollkonzepte einem solchen Theoriebegriff unterschiedlich nahe.

Die Bedeutung des Kontrollbewußtseins ergibt sich in zweifacher Hinsicht: zum einen als offenbar zentrales wissenschaftliches Konstrukt (dazu 8.4) und zum anderen als zentrales subjektives, "naives" Konzept, mit dessen Hilfe sich Menschen "ihre Welt" strukturieren, evaluieren und erklären.

Kontrollbewußtsein als subjektives Kontrollkonzept repräsentiert aufgrund seiner komplexen Struktur mehr an individuellen Person-Umwelt-Evaluationen als durch relativ "einfach" operationalisierte Dimensionen erfaßt werden könnte.

Bereits anhand der drei Fallstudien lassen sich die im ersten Kapitel vorgestellten Dimensionen und Subkonstrukte von Kontrollbewußtsein (zusammenfassend vgl. Tab. 1.3) empirisch nachweisen. Dabei zeigen sich beträchtliche Unterschiede im Ausmaß des Geltungsbereiches und im Grad der Ausdifferenziertheit von Kontrollbewußtsein wie auch im Verhältnis von analytischer Ebene und belief-Ebene.

- So sind in Bastians Kontrollbewußtsein die Subkonzepte personal control, control ideology und auch kollektive Orientierungen repräsentiert; es finden sich beide Ebenen des Kontrollbewußtseins und sowohl ein hohes wie auch ein niederes soziales Aggregationsniveau; des weiteren ist eine deutliche Bereichssegmentierung festzustellen. Im Gegensatz zu Bastian stellt sich das Kontrollbewußtsein von Cuno als ein im wesentlichen auf personal control beschränktes, auf ein niederes Aggregationsniveau bezogenes und nur mäßig bereichsspezifisch differenziertes Muster von Kontrollvorstellungen dar.
- Das Verhältnis der beiden Ebenen des Kontrollbewußtseins zueinander könnte man auch als einen Indikator für diesbezügliche Reflektiertheit betrachten. So überwiegt bei Axel bei weitem die Ebene der nicht-primär-rationalen Kontrollüberzeugungen, die den ungebrochenen Glauben an die eigene Wirksamkeit (vor allem im sozialen Nahbereich) repräsentiert. Dagegen sind die analytischen Elemente in Bastians Kontrollbewußtsein wesentlich stärker ausgeprägt als bei Axel (bei Cuno lassen sich die beiden Ebenen nur tentativ voneinander trennen).

Anhand von Bastian läßt sich auch zeigen, daß personal control und control ideology zwar beide zentrale Bestandteile subjektiver Kontrollkonzepte darstellen können, daß sie aber durchaus als zwei voneinander verschiedene Subkonzepte zu begreifen sind.

Die vorgestellten Dimensionen und Subkonzepte personal control, control ideology und Vorstellungen von individueller und kollektiver Kontrolle (die alle das inhaltliche Niveau von Kontrollbewußtsein kennzeichnen) scheinen ebenso wie die beiden postulierten und empirisch nachweisbaren Ebenen (analytische Ebene, belief-Ebene) dazu geeignet zu sein, die individuelle Struktur des Kontrollbewußtseins in wesentlichen Aspekten zu charakterisieren, noch ehe man die Form des Kontrollbewußtseins genauer inhaltlich analysiert.

Innerhalb dieser individuellen Subkonzepte nimmt dabei offenbar die "Dimension" personal control eine hervorragende Stellung ein. Sie umfaßt solche Vorstellungen, die den Grad der Wirksamkeit der eigenen Person thematisieren und die sich zumeist auf ein relativ niederes soziales Aggregationsniveau (zum Beispiel Interaktion mit Freunden und Kollegen) beziehen.

8.1.2 Formen des Kontrollbewußtseins

a) An dieser Stelle sei auch auf die in der vorliegenden Arbeit nicht dargestellten Auswertungen kurz verwiesen. Wenn man sich die vier heuristischen Idealtypen des Kontrollbewußtseins vergegenwärtigt (deterministisch-rigide-internal; deterministisch-rigide-external; fatalistisch-schwankend; interaktionistisch-flexibel), dann können nach dem derzeitigen Stand der Auswertung von unseren 21 Facharbeitern ein Drittel direkt oder näherungsweise dem deterministisch-rigide-internalen und ein weiteres Drittel dem interaktionistisch-flexiblen Grundparadigma zugeordnet werden. Da-

gegen konnten wir keinen unserer befragten Arbeiter (auch nicht näherungsweise) dem deterministisch-rigide-externalen oder dem fatalistisch-schwankenden Grundparadigma zuordnen (lediglich bei drei Befragten, darunter auch Cuno, lassen sich deutliche externale und/oder fatalistische Tendenzen ausmachen). Das restliche Drittel unserer Stichprobe kann keiner der vier Grundformen adäquat zugeordnet werden. Zumeist handelt es sich hier um deterministisch-additive "Zwischenformen". Besonders diese Fälle verweisen auf die Wichtigkeit, subjektive Kontrollkonzepte möglichst detailliert zu beschreiben, ehe man dann in einem weiteren Schritt versucht, die individuell unterschiedlichen und komplexen Muster von Kontrollvorstellungen auf wesentliche Grundformen und Strukturdimensionen zu reduzieren.

b) Sowohl interaktionistische Kontrollattributionen als auch interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein konnten empirisch nachgewiesen werden. Additiv-deterministische Formen sind in dieser Arbeit allerdings noch nicht vorgestellt worden.

c) Die Fallbeispiele Bastian und Cuno machen deutlich, daß auch innerhalb des interaktionistisch-flexiblen Grundparadigmas noch beträchtliche Differenzen zwischen subjektiven Kontrollrezepten bestehen können, zum Beispiel was die Zentralität, ihren Geltungsbereich, das inhaltliche Niveau oder die Bereichsdifferenziertheit anbelangt. Eine wesentliche Aufgabe weiterer empirischer Bemühungen wird darin bestehen, ein möglichst umfassendes "Sortiment" an interaktionistisch-flexiblen Formen des Kontrollbewußtseins empirisch zusammenzustellen und im Hinblick auf ihre psychischen Funktionen (auch im Vergleich zu deterministisch-rigiden Grundformen) zu analysieren.

d) Wie die Fallstudie Cuno zeigt, muß interaktionistisch-flexibles Kontrollbewußtsein per se weder realitätsnäher als andere Formen noch zwangsläufig mit aktivem Handeln verknüpft sein. Diese von Hoff (1982 a, b)

postulierte Korrespondenz scheint also zumindest nicht für alle interaktionistisch-flexiblen Formen zu gelten. Es bleibt eine Aufgabe noch zu leistender Bemühungen, eine in diesem Sinne "optimale" interaktionistische Form empirisch herauszufinden (dazu auch 8.4).

Eine solche Form würde nach meiner Erwartung eher dem Muster von Bastian als dem von Cuno gleichen, da Bastians Kontrollbewußtsein durch seine stärkere Strukturiertheit mehr "Orientierungshilfe" bietet. Man kann dies auch als Hypothese formulieren: Eine Strukturierung des Musters individueller Kontrollvorstellungen auf "mittlerem Niveau", das heißt auf der Ebene von Bereichen, Situationsklassen und Subkonstrukten (wie bei Bastian) bietet eine bessere bewußtseinsmäßige Voraussetzung sowohl für die realitätsnahe Aneignung und das Rezipieren von Umwelt und seiner eigenen Rolle darin als auch für stärker initiative und flexible Handlungstendenzen; dagegen können diese Funktionen sowohl bei einer Strukturierung allein auf hoch generalisiertem Niveau als auch allein auf Situationsebene nicht (so gut) erfüllt werden.

e) Über das Verhältnis des "Locus" (internal/external/fatalistisch) zu der "Qualität" der Verknüpfung von Einflußfaktoren (deterministisch/interaktionistisch) läßt sich anhand der drei Fälle nur Vorläufiges sagen. Ob nun der "Locus" oder die "Qualität" ausschlaggebend zum Beispiel im Blick auf die Verhaltensrelevanz des Kontrollbewußtseins sind, kann nicht entschieden werden. Vielmehr sprechen die Fallstudien dafür, daß man "Locus" und "Qualität" nicht als separate Einzeldimensionen behandeln sollte, sondern daß man bei empirischen Analysen nach den von Fall zu Fall durchaus variierenden wesentlichen Charakteristika individueller Kontrollkonzepte suchen sollte.

f) Angesichts der vielfältigen Muster von Kontrollvorstellungen zeigt es sich, daß man gut daran täte, dichotom-typologische Aussagen in der Locus of Control-Forschung zu vermeiden¹ (Externals are ... Internals are ...; vgl. dazu zum Beispiel die Zitate von Spector in Abschnitt 2.5.5). Begreift man "external" als eine inhaltlich - und das heißt ja absolut und nicht komparativ definierte Orientierungstendenz, dann wird deutlich, daß eine durchgehend externale Orientierung (und zwar bezogen auf perso-

nal control; bei control ideology verhält es sich eher entgegengesetzt) normalerweise nicht zu erwarten ist. Externalität in diesem Sinne, das heißt die Grundüberzeugung von der durchgängigen Fremdbestimmtheit und der eigenen Einflußlosigkeit dürfte bereits als pathologische Ausnahme gelten.

8.1.3 Kognitive Differenziertheit und Differenzierungen im Kontrollbewußtseins

a) Unter der Annahme, daß Kontrollbewußtsein lediglich Ausdruck der kognitiven Differenziertheit einer Person ist, würde man erwarten, daß deterministisch-rigides Kontrollbewußtsein mit einem geringen Ausmaß an kognitiver Differenziertheit (Differenzierungsfähigkeit) korrespondiert, während das interaktionistisch-flexible Grundparadigma mit einem höheren Ausmaß an kognitiver Differenziertheit einhergeht. Wie sehen nun entsprechende Beziehungen zwischen dem Grad individueller kognitiver Differenziertheit und individuellem Kontrollkonzept aus?

Als Indikatoren kognitiver Differenziertheit lassen sich zum einen die Restriktivitätsperspektiven verwenden und zum anderen das Moralbewußtsein. Letzteres ist mittels mehrerer Dilemmata erhoben worden (Spang, i.V.). Die fünf Stufen des Moralbewußtseins, die von vorkonventionell bis postkonventionell reichen, kennzeichnen (auch) das in den Argumentationen der Befragten ermittelte individuelle Differenzierungsniveau. Für jedes einzelne der insgesamt sechs moralischen Dilemmata wird eine Einstufung gegeben, wobei die vorkonventionellen Stufen 1 und 2 ein geringes und die postkonventionelle Stufe 5 die höchste kognitive Differenziertheit kennzeichnen.

Bei Axel finden wir als dominantes Muster seines Kontrollbewußtseins das deterministisch-rigide-internale Grundparadigma. Neben diesen deterministisch-rigiden Kontrollüberzeugungen, die im übrigen auf der belief-Ebene angesiedelt sind, finden wir bei Axel aber auch noch differenzierte Kontrollevaluationen (der analytischen Ebene). Axels kognitive

Differenziertheit wird durch seine differenzierten Restriktivitätsperzeptionen wie auch durch Moralbewußtsein (bei allen Dilemmata konventionell oder postkonventionell eingestuft) belegt.

Sein deterministisch-rigides Kontrollbewußtsein läßt sich also nicht mit einer mangelnden kognitiven Kompetenz erklären, sondern dürfte auf die für Axel wichtigen psychohygienischen Funktionen zurückzuführen sein.

Im Gegensatz zu Axel verfügt Bastian über ein umfassendes und klar gegliedertes Kontrollkonzept, das durch das interaktionistisch-flexible Paradigma gekennzeichnet ist. Bei Bastian entspricht die Differenziertheit seines Kontrollkonzeptes seinen ebenfalls differenzierten Restriktivitätsperzeptionen und der (auf allen Dilemmata) höchsten Stufe des Moralbewußtseins.

Cunos Kontrollkonzept basiert ebenfalls auf dem interaktionistisch-flexiblen Grundmuster. Im Gegensatz zu Bastian ist Cunos Kontrollbewußtsein jedoch nicht dimensions- und bereichsspezifisch gegliedert, sondern ist durch eine hohe Variabilität allein auf der situativen Ebene charakterisiert. Wie er im Kontrollbewußtsein je Situation in beträchtlichem Ausmaß das Verhältnis einzelner Einflußfaktoren zu variieren in der Lage ist, so schwanken die Einschätzungen seines Moralbewußtseins hinsichtlich der einzelnen Dilemmata zwischen Stufe 2 (vorkonventionell) und Stufe 5 (postkonventionell). Analog dazu ist Cuno offensichtlich auch hinsichtlich seiner Restriktivitätsperzeptionen fähig, sich spezifische Aspekte selektiv herauszugreifen und andere zu "übersehen", das heißt er beweist auch hier "je nach dem" eine beträchtliche Flexibilität (interessant wäre es, diesen Selektionsmechanismus im Detail zu studieren).

Aus den drei Fällen läßt sich natürlich nur Vorläufiges zum Verhältnis von kognitiver Kompetenz und Kontrollbewußtsein sagen. Wie das Beispiel Axel zeigt, kann ein deterministisch-rigides Kontrollparadigma sehr

wohl mit einer hohen kognitiven Differenziertheit einhergehen. Ob umgekehrt ein interaktionistisch-flexibles Paradigma bei einer ansonsten einfachen kognitiven Strukturiertheit möglich ist, läßt sich aus den dargestellten Fällen nicht entscheiden.

Die Verschiedenheit der drei dargestellten Kontrollkonzepte bei einer doch für alle drei Fälle gegebenen hohen kognitiven Kompetenz spricht weiter dafür, daß subjektive Kontrollkonzepte mehr sind als spezifische Aspekte kognitiver Kompetenz und daß offenbar auch nicht-rational-kognitive Elemente eine wesentliche Rolle spielen (können).

b) Die Fallstudien liefern des weitern Hinweise dafür, daß offensichtlich die analytische Ebene des Kontrollbewußtseins, also jene Vorstellungen, die a priori von stark rationaler Qualität sind, stärker differenziert ist (zum Beispiel bereichsspezifisch, dimensionsspezifisch, aggregationsniveauspezifisch) als die belief-Ebene.

Weiterhin bleibt festzuhalten, daß prinzipiell auf beiden Ebenen situations-/ereignisspezifische Attributionen ebenso wie weitgehend unspezifische Kontrollüberzeugungen ihren Platz haben. Empirisch dürften jedoch die Attributionen (schon allein wegen des "Realitätsdruckes" einer spezifischen Situation) vermehrt auf der analytischen Ebene und weniger reflektierte Überzeugungen vermehrt auf der belief-Ebene aufzufinden sein. Dafür sprechen besonders die Fälle Axel und Cuno. Zwar ist für Cuno offenbar die einzelne Situation das Bewußtsein-strukturierende Element und von daher wird auch die hohe situative Variabilität verständlich, gleichzeitig zeigen sich in Cunos Kontrollvorstellungen - sei es einzeln oder als Muster zusammengefaßt - aber auch und trotz ihrer Situationsbezogenheit im Vergleich zu Axel und Bastian die meisten realitätsdiskrepanten Anteile. Bei Cuno dominieren also im Kontrollbewußtsein Attributionen über Kontrollüberzeugungen; das sich aus den Attributionen erge-

bende Muster, das ja sein Kontrollbewußtsein ganz wesentlich konstituiert, ist jedoch als ganzes mindestens so realitätsdiskrepant wie zum Beispiel Axels internale Kontrollüberzeugungen der belief-Ebene. Kontrollattributionstendenzen können also ebenso realitätskonform/diskrepant wie Kontrollüberzeugungen sein. Allerdings bieten die bisherigen Befunde eine noch zu schmale Basis, um über das Verhältnis von Attributionen, Attributionstendenzen und Überzeugungen genauere Aufschlüsse geben zu können.

8.1.4 Further research should ...

Insgesamt konnte die vorgestellte Konzeption von Kontrollbewußtsein empirisch bestätigt werden. Insbesondere haben sich auch interaktionistische Kontrollvorstellungen nachweisen lassen. Der Vergleich der "Interaktionisten" Bastian und Cuno verweist allerdings auch auf die Aufgabe, zunächst weiterhin subjektive Kontrollkonzepte möglichst ausführlich zu beschreiben. Erst wenn noch eine Reihe von detaillierten Deskriptionen vorliegt, sollte man das empirische und konzeptionelle Vorgehen stärker darauf richten, die wichtigen Grundelemente von subjektiven Kontrollkonzeptionen herauszuarbeiten, zu systematisieren und zu analysieren. Dabei sollte dann meines Erachtens auch Gesichtspunkten wie "Retrospektivität" oder "Prospektivität" und den damit verbundenen kausalen beziehungsweise intentionalen/finalen Absichten von Kontrollvorstellungen stärkere Beachtung geschenkt werden. Es geht also darum, subjektive Kontrollkonzepte auch hinsichtlich solcher Aspekte wie Finalität, Intentionalität, Kausalität genauer zu untersuchen (vgl. dazu auch Niketta, 1982; Peterson, 1980; Preiser & Wannemacher, 1980; Skinner & Chapman, 1983; Skinner, Chapman & Baltes, 1983).

In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, wie wichtig Kontrollbewußtsein auch in bezug auf die Handlungsregulation und als psycholo-

hygienische Größe sein kann (vgl. dazu auch 8.4). Kontrollvorstellungen sind somit nicht nur als "rein kognitive" subjektive "Theorien" in den Blick gekommen, sondern auch als durchaus nicht primär rationale Überzeugungen von der eigenen Wirksamkeit (vgl. dazu auch Schuch, 1982). Diese Feststellung impliziert für die psychologische Konzeptualisierung von subjektiven Kontrollkonzepten vielleicht mehr als man auf den ersten Blick annehmen mag. Kontrollvorstellungen sind dann weniger als (mehr oder weniger stark gebrochene) innere Repräsentationen von spezifischen Person-Umwelt-Konstellationen zu begreifen; vielmehr wird gerade der Grad und die Art der "Brechung" oder - wie ich es in dieser Arbeit ausgedrückt habe - das Ausmaß und die Richtung an "Realitätsdistanz" psychologisch interessant. Diese Frage nach dem "kognitiven Status" von Kontrollbewußtsein weiter zu verfolgen stellt eine zukünftig wichtige empirische Aufgabe dar.

Auf einen Aspekt, der in der vorliegenden Arbeit nur ganz am Rande thematisiert werden konnte, möchte ich abschließend hinweisen. Es ist dies die Untersuchung ontogenetischer Entwicklung von Kontrollbewußtsein (dazu auch Steitz, 1982). Handelt es sich hier - etwa analog zum Moralbewußtsein oder der Intelligenzkonzeption von Piaget - um eine Aufeinanderfolge von bestimmten "Stufen" ? In welchem Alter und unter welchen Kontextbedingungen kann so verstandene Entwicklung erfolgen? Solche Fragen zur Entwicklung treten allerdings erst in den geplanten Längsschnittanalysen stärker in den Vordergrund.

8.2 Zur Konzeption von beruflicher Restriktivität

Ich kann hier eine ähnliche Bilanz ziehen wie beim Kontrollbewußtsein: Im großen und ganzen hat sich die Konzeption bewährt. Im Gegensatz zum Kontrollbewußtsein ist die Konzeption von beruflicher Restriktivität freilich weniger elaboriert. Zukünftig sollte dies der empirische und konzeptionelle Focus sein.

- Im einzelnen hat sich der breite Ansatz, der auch betriebliche und überbetriebliche Restriktivitätsaspekte berücksichtigt, als nützlich erwiesen. Wie die Fälle Axel und Bastian zeigen, ist die Restriktivität von Teilarbeitsmärkten oft von entscheidender Bedeutung für die Berufswahl (die hier faktisch keine Wahl, sondern eher eine Allokation darstellt) und die berufliche Entwicklung. Solche Restriktivitätsaspekte sind gerade auch bei strategischen berufsbiographischen Weichenstellungen (zum Beispiel Berufswahl, Betriebswechsel, Weiterbildungsmaßnahmen) von erheblicher Bedeutung.
- Auf der Ebene des Arbeitsplatzes erlaubt die Konzeption ein relativ detailliertes Profil von auf die Arbeitstätigkeit bezogenen Restriktivitätsaspekten. Insbesondere lassen sich hier sowohl Angaben über die Höhe als auch zum Muster (gleichsinnig versus stark akzentuiert) der Restriktionen machen.
- Während im Hinblick auf das dieser Arbeit zugrundeliegende Interesse die Restriktivitätskonzeption durchaus befriedigt, so wäre unter einer spezifisch arbeitspsychologischen oder industriesoziologischen Perspektive eine weitere Präzisierung zum Beispiel für unterschiedliche Berufe sinnvoll und nötig. Dies gilt insbesondere für die betrieblichen und überbetrieblichen Restriktivitätsaspekte.
- Die Frage, inwieweit beziehungsweise unter welchen Bedingungen sich die durch Arbeitsplatzbeobachtung eruierten Arbeitsbedingungen durch solche Daten ersetzen lassen, die durch eine direkte Befragung der betroffenen Arbeiter gewonnen worden sind, läßt sich auf der Grundlage der Fallstudien nicht abschließend beantworten. Auf alle Fälle scheint hier nach wie vor Skepsis angebracht zu sein. Gerade bei Cuno zeigt es sich, wie groß die Gefahr ist, systematisch verzerrte Daten zu erhalten. Auf alle Fälle wäre ein sehr präzises, detailliertes, umfassendes und so weit

wie möglich standardisiertes Instrument dazu nötig. Und sicherlich beschreibt die von etlichen Autoren (zum Beispiel Semmer & Greif, 1981) erhobene Forderung nach einem kombinierten Vorgehen nach wie vor das Optimum.

Die vorgestellte Konzeption von beruflicher Restriktivität stellt also insgesamt einen brauchbaren Ausgangspunkt sowohl für "objektive" als auch für "perzipierte" berufliche Restriktivität dar. An dieser Stelle möchte ich aber auch noch auf zwei Probleme von grundsätzlicher Bedeutung hinweisen, durchaus auch im Sinne von "further research should ...".

Erstens zeigen die Fallstudien recht deutlich, wie wichtig es wäre, Freizeitrestriktionen und auch solche Restriktionen, die sich auf die Biographie der untersuchten Personen beziehen, so detailliert und umfassend zu erheben, daß Angaben zu einem annähernd "objektiven" Restriktivitätsprofil der Freizeit beziehungsweise der bisherigen persönlichen und beruflichen Entwicklung möglich werden. Anhand weiterer Fallstudien könnten Heuristiken dafür gewonnen werden.

Zweitens ist "objektive Restriktivität" als möglichst reines Datum von Umwelt von anderer Qualität als "objektive Kontrolle". Das angemessene Pendant zu subjektiven Kontrollvorstellungen - verstanden als individuelle Evaluationen des Verhältnisses von (zumeist) eigener Person und Umwelt - wäre, so gesehen, nicht objektive Restriktivität, sondern objektive Kontrolle im Sinne der faktisch ablaufenden Einflußprozesse. Objektive Kontrolle in diesem Verständnis empirisch zu erheben, scheint mir aber allenfalls in Ausschnitten (zum Beispiel durch teilnehmende Beobachtung) beziehungsweise im Labor realisierbar. Im Gegensatz zu der Restriktivität von Umweltaspekten und -bereichen (oder zur Kontrollierbarkeit von Handlungsbereichen bei Oesterreich, 1981), die gewissermaßen statisch oder

wenigstens im Sinne von Momentaufnahmen erfaßt werden kann, ist "objektive Kontrolle" grundsätzlich als prozeßhaftes Geschehen, in dem individuelles und/oder kollektives Verhalten enthalten ist, und somit auch adäquat erhoben werden müßte, zu verstehen, das als solches kaum zuverlässig erfaßt und abgebildet werden kann. Insofern verkörpert die hier vorgeschlagene und verwendete Konzeption der (beruflichen) Restriktivität als Merkmal von Umwelt und eben nicht als Charakterisierung objektiver Person-Umwelt-Interaktionen eine Entscheidung zugunsten theoretischer Klarheit und operationaler Umsetzbarkeit bei einem Verzicht auf das erweiterte Verständnis von "objektiver Kontrolle".

8.3 Interpretation der drei Fallstudien

In den Kapiteln 5, 6 und 7 sind die Einzelfälle jeweils für sich genommen dargestellt und analysiert worden. Im folgenden möchte ich nun in Analogie zur komparativen Kasuistik (Jüttemann, 1981) Axel, Bastian und Cuno miteinander kontrastieren und die wesentlichen Punkte diskutieren. Dieser analytische Akt bietet die Grundlage zu einer ersten inhaltlichen Bewertung der Befunde unter der Perspektive einer interaktionistischen Auffassung von Entwicklung und Sozialisation, und er ermöglicht vor allen Dingen einen Eindruck von den möglichen psychischen Funktionen bestimmter Formen von Kontrollbewußtsein.

Die wichtigsten Befunde sind in Abbildung 8.1 zusammengestellt. Dabei habe ich nur die essentiellen Aspekte berücksichtigt - selbstverständlich müßten aber da, wo es nötig ist, auch die hier nicht, aber in den einzelnen Falldarstellungen berichteten Ergebnisse bei den Interpretationen berücksichtigt werden. Ich diskutiere die Befunde zunächst unter der Perspektive des Zusammenhanges von Kontrollbewußtsein und Restriktivität (8.3.1) und gehe erst anschließend auf das Verhältnis von Kontrollbewußtsein und Verhaltenstendenzen ein (8.3.2)

8.3.1 Zum Zusammenhang von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität

Bei Axel finden wir auf allen drei Ebenen der beruflichen Restriktivität einen hohen Restriktivitätsgrad und ein entsprechend nur mäßig akzentuiertes Restriktivitätsprofil. Sein Kontrollbewußtsein ist primär durch das deterministisch-rigide-internale Grundmodell und durch die belief-Ebene gekennzeichnet. Es zeigt sich also bei Axel eine weitgehende Entsprechung von hoher und dabei relativ gering akzentuierter Umweltrestriktivität (wobei seine aktuelle Freizeit ausgenommen werden muß) und der Dominanz deterministisch-rigider Kontrollüberzeugungen, die den Glauben an seine Wirksamkeit und an seine Fähigkeiten, Restriktionen zu erkennen und aus dem Wege gehen zu können, thematisieren.

Bei Bastian fällt dagegen eine Korrespondenz von akzentuiertem Profil der Umwelt-Restriktivität und stark akzentuiertem Kontrollbewußtsein ins Auge. Die Akzentuiertheit seines Kontrollkonzeptes bezieht sich sowohl auf seine starke Differenziertheit und Strukturiertheit als auch auf das interaktionistische Grundmodell. Diese Korrespondenz ist nicht nur "strukturell" sondern auch "inhaltlich" gegeben, das heißt, daß auch die Gewichtung der Einflußfaktoren in Bastians Kontrollvorstellungen (zum Beispiel Arbeit external dominiert, Freizeit internal dominiert) mit dem faktischen Gewicht der Umweltrestriktionen korrespondiert.

Bei Cuno findet man auf den ersten Blick keine derartigen, quasi linearen Entsprechungen: Eine hoch restriktive Arbeitstätigkeit korrespondiert hier mit interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein. Restriktive Arbeitsbedingungen korrespondieren mit starken external-fatalistischen Anteilen in Cunos Kontrollvorstellungen. Gemäß einer These von der Korrespondenz von durchgängig restriktiven Arbeitsaspekten und dem Grundparadigma des Kontrollbewußtseins (interaktionistisch-flexibel versus deterministisch-rigide versus fatalistisch-schwankend) hätte man bei Cuno deterministisch-rigide Tendenzen³ erwarten müssen.

Abb. 8.1: Vereinfachende Zusammenschau der dargestellten Fallstudien

	Axel	Bastian	Cuno
Berufliche Restriktivität	- auf allen drei Restriktivitätsebenen hoch restriktiv - nur mäßig akzentuiertes Restriktivitätsprofil	- stark akzentuiertes ^{a)} Restriktivitätsprofil mit einer breiten Streuung von stark restriktiven bis nicht restriktiven Aspekten	- generell sehr hohe Restriktivität auf der Arbeitsplatzebene - nur mäßig restriktiv auf der betrieblichen und überbetrieblichen Ebene
Perzipierte (berufliche) Restriktivität	weitgehend vollständig und realitätsnah	weitgehend vollständig und realitätsnah; allerdings nur bezogen auf Bastians "eigentliche" Tätigkeit	weitgehend vollständig auf der Arbeitsplatzebene; aber realitätsdiskrepante Gewichtung und selektive Auswahl positiver Arbeitsaspekte
Kontrollbewußtsein a) Charakterisierung b) Geltungsbereich c) Realitätsdistanz	a) deterministisch-rigide-internal auf der für Axel zentralen belief-Ebene; differenziertere Kontrollvorstellungen auf der analytischen Ebene b) personal control; niederes soziales Aggregationsniveau c) realitätsdiskrepante Anteile nur auf der belief-Ebene	a) interaktionistisch-flexibel mit starken dimensions- und bereichsspezifischen Konsistenzen b) personal control (internal dominiert); control ideology (external dominiert); kollektive Kontrolle (hypothetisch-internal); alle Aggregationsniveaus c) insgesamt umfassendes und realitätskonformes Evaluationsmuster	a) interaktionistisch-flexibel bei einer situationsdynamisch-fatalistischen Grundsicht b) personal control; niederes Aggregationsniveau c) deutliche realitätsdiskrepante Anteile
Verhaltens-tendenzen	tendenziell "aktiv" mit "kämpferischer Note"; neben "aneckendem" aber auch situationsangemessen-flexibles Verhalten	tendenziell "aktiv" und situationsbezogen - flexibel	tendenziell "reaktiv"; Handlungsdefizite (z.B. Schwierigkeiten selbst-gesteckte und vorgegebene Ziele adäquat anzugehen und zu verfolgen)
Psychische Funktionen des Kontrollbewußtseins a) primäre Funktion b) sekundäre Funktion c) Bedeutung der "Kontrollthematik" in individueller Sicht/Zentralität des subjektiven Kontrollkonzeptes	a) psychohygienische Funktion der belief-Ebene: Die internalen beliefs wirken identitätsstiftend und -bewahrend; auch faktische Mißerfolge können als individuelle Erfolge ausgegeben werden; "Abwehr" von faktisch fremdbestimmten Lebenskontexten durch realitätsdiskrepante internale Evaluationen b) internale Evaluationen als bewußtseinsmäßiges Fundament von aktiven und durchaus "kämpferischem" Verhalten c) insgesamt sehr hoher Stellenwert des Kontrollkonzeptes als einer Axel stark bewegenden Thematik	a) Verhaltensrelevanz: eine generell differenzierte Welt-sicht gekoppelt mit internaldominierten Anteilen des Kontrollbewußtseins (personal control, niederes Aggregationsniveau) als bewußtseinsmäßige Voraussetzung und Quelle von generell aktivem, initiativem und situationsbezogen-flexiblen Verhalten. Außerdem motivatorische Qualitäten auch bei zeitweiligen Mißerfolgen b) identitätsstabilisierend c) hoher Stellenwert	a) psychohygienische Funktion: - Selbstbestätigung im Sinn von Gleichwertigkeit - Kompensation von Handlungsdefiziten durch illusorisch-inter-nale Anteile - Legitimation von Handlungsdefiziten durch das fatalistisch getönte Grundkonzept b) Verhaltensrelevanz: Stabilisierung reaktiver Verhaltenstendenzen durch eine Sicht von der Dominanz der Situationsdynamik c) vermutlich nicht zentral

a) Unter Einschluß von Bastians Tätigkeit als Betriebsjugendvertreter.

Vergegenwärtigt man sich also zusammenfassend das Verhältnis von objektiver beruflicher Restriktivität (und zum Teil darüber hinausgehend auch Freizeitrestriktivität oder biographische Restriktivität) und der Form des Kontrollbewußtseins, so findet man auf den ersten Blick widersprüchliche Eindrücke:

- Bei Axel korrespondiert zwar das (deterministisch-rigide) Grundparadigma mit seiner restriktiven Berufs- und Arbeitssituation; diametral entgegengesetzt zu den gegebenen Umweltrestriktionen stellt sich aber der Inhalt seiner deterministisch-rigiden Kontrollüberzeugungen dar, nämlich internal und nicht external; und dies bei einer - wie wir in Abschnitt 8.1 gesehen haben - grundsätzlich hohen Differenziertheit in Axels Perzeptionen, das heißt also bei einer diesbezüglich hohen, oder zumindest ausreichend vorhandenen kognitiven Kompetenz.
- Umgekehrt paradox verhält es sich bei Cuno. Bei einer fast durchgängig hoch restriktiven Arbeitssituation (und einer von uns vermuteten durchgängig nur gering restriktiven Freizeitsituation) finden wir nicht ein deterministisch-rigides oder zumindest ein klar bereichsspezifisch gegliedertes (und zwar: Arbeit external und Freizeit internal) Kontrollbewußtsein, sondern ein klar interaktionistisch-flexibles Grundmuster. Wir finden also keine Kompatibilität von Umweltrestriktivität und Kontrollbewußtsein, aber dafür eine Korrespondenz von perzipierter Restriktivität und Kontrollbewußtsein: Cuno nimmt in beiden Hauptlebensbereichen, wenn auch etwas abgestuft (wie dargestellt perzipiert er interessanterweise seine Arbeitssituation weniger restriktiv als seine Freizeitsituation) starke Restriktionen wahr und in seinen Kontrollvorstellungen dominieren - im Durchschnitt gesehen - ebenfalls die externalen und fatalistischen Anteile.

- Lediglich bei Bastian scheinen die faktischen und realitätsnahe perzipierten Umweltrestriktionen den entsprechenden Anteilen seines differenzierten und segmentierten Kontrollbewußtseins quasi Eins zu Eins zu entsprechen. Aber auch bei Bastian ist zu beachten, daß die "identitätsnahe" Dimension der persönlichen Kontrolle (personal control) fast durchgängig durch sehr stark internal-dominierte Kontrollvorstellungen repräsentiert ist.

Diese Befunde lassen sich nur schwer mit den einschlägigen empirischen Untersuchungen, die in Abschnitt 2.5 und im Anhang 2 angeführt worden sind, in Einklang bringen. Dort zeigte sich durchgängig, wenn auch nicht immer allzu stark ausgeprägt, eine Korrespondenz von Aspekten (perzipierter) beruflicher Restriktivität und Kontrollüberzeugungen mit der Tendenz: Je restriktiver die Arbeitstätigkeit ist und je niedriger der berufliche Status ausfällt, desto häufiger werden externale Itemantwortalternativen angekreuzt. Bei allen Untersuchungen handelt es sich dabei - wie dargestellt - um gruppenstatistische Vergleiche, und Kontrollüberzeugungen wurden mit teils eindimensionalen, teils mehrdimensionalen und zum Teil mit bereichsspezifischen Skalen erfaßt. Mit anderen Worten: In der einschlägigen Literatur wird der Einfluß (im statistischen Sinne!) von (perzipierter) Arbeit und Beruf auf Kontrollüberzeugungen nachgewiesen. Dabei passen die Ergebnisse in der Regel zu milieudeterministisch orientierten Sozialisationshypothesen des Typs: Das Sein bestimmt das Bewußtsein.

In den Längsschnitten zeigte sich aber auch die Bedeutung des Effektes von Persönlichkeit auf Arbeit. Ehe man die Befunde aus jenen Untersuchungen auf die hier abgestellten Fälle überträgt, muß man sich klarmachen, daß in den gruppenstatistischen Analysen die Unterschiede zwischen "Externalen" und "Internalen" oft nur relativ gering sind, da die Probanden relational auf Locus of Control-Skalen klassifiziert werden. In der vorlie-

genden Arbeit dagegen wird versucht das Kontrollbewußtsein anhand von vorgegebenen Klassifikationen "absolut" zu bestimmen.

Bei unserer Stichprobe handelt es sich um eine gemäß ihrem Berufsabschluß, Verdienst und Arbeitsbedingungen relativ homogene Gruppe von Industriefacharbeitern, wenn man sie zum Beispiel mit leitenden Angestellten oder ungelernten Fließbandarbeitern kontrastiert. Gemäß den dargestellten Untersuchungen würde man also eher externale als hoch internale Kontrollorientierungen erwarten. Jedenfalls wäre ein Ergebnis, daß ein Drittel unserer Stichprobe dem deterministisch-rigide-internalen Grundparadigma zuzurechnen ist (wobei die meisten der übrigen Befragten ebenfalls deutlich ausgeprägte internale Anteile vorzuweisen haben) auf der Grundlage bisheriger Befunde nicht ohne weiteres zu erwarten, zumal wenn es sich - wie bei allen drei hier vorgestellten Fällen - doch um vergleichsweise hoch restriktive Arbeitsplätze handelt.

Die vorgestellten Fälle belegen also zweierlei: Zum einen zeigt sich auch hier die Bedeutung des Berufes und der Arbeitstätigkeit für subjektive Kontrollkonzepte. Zum anderen zeigt sich dabei aber auch, daß ein solcher "Effekt" keineswegs so gradlinig, ungebrochen und unvermittelt auf das Kontrollbewußtsein durchschlägt, wie man dies vielleicht aufgrund vorliegender Befunde erwartet hätte. Allerdings versprechen erst längsschnittliche Fallstudien mit dem integrativem Modell detaillierte Einblicke in die Wechselwirkungen von Arbeitsbiographie, Kontrollbewußtsein und Verhalten.

8.3.2 Zum Verhältnis von Kontrollbewußtsein und Verhalten

Im Gegensatz zum Verhältnis von beruflicher Restriktivität und Kontrollbewußtsein finden wir bei allen drei Arbeitern einen hohen Kompatibilitätsgrad zwischen ihren charakteristischen Verhaltenstendenzen und den Charakteristika ihrer Kontrollkonzepte.

- So entspricht Axels Verhalten in doppelter Hinsicht seinem Kontrollbewußtsein. Wir finden als dominierende Verhaltenstendenz ein initiativ-
es, streckenweise kämpferisch-verbissenes "aneckendes" Agieren. Dies
entspricht dem deterministisch-rigide-internalen Kontrollüberzeugungen
auf der in seinem Kontrollbewußtsein dominierenden belief-Ebene. Aber
auch die jeweils sekundären Anteile im Verhalten und im Kontrollbewußt-
sein passen gut zueinander: Situationsadäquates Verhalten korrespondiert
mit den differenzierteren Kontrollvorstellungen der analytischen Ebene.
- Bastians tendenziell aktive, initiative und dabei aber situationsbezo-
gen-flexible Verhaltensstrategie entspricht seinem differenzierten und
als weitgehend realitätskonform eingeschätztem Kontrollbewußtsein.
Bastian scheint sich am stärksten von den drei vorgestellten Facharbei-
tern gemäß jenem chinesischen Sprichwort zu verhalten, in dem es sinn-
gemäß heißt, man solle das ändern, was zu ändern ist und das hinnehmen,
was nicht zu ändern ist und man möge dabei über die Weisheit verfügen,
das eine vom anderen unterscheiden zu können.
- Bei Cuno wiederum entsprechen die tendenziell reaktiven Verhaltensten-
denzen und die so bezeichneten Handlungsdefizite dem situationsdynamisch-
fatalistisch akzentuierten interaktionistisch-flexiblen Grundmodell sei-
nes Kontrollbewußtseins. Sie passen des weiteren zu dem oft illusorisch-
hypothetischen Charakter der internalen Anteile und zu der Strukturie-
rung seines Kontrollkonzeptes, die über Situationen und nicht über Be-
reiche oder Situationsklassen erfolgt.

Wir finden also in allen drei Fällen eine hohe Kompatibilität zwi-
schen den charakteristischen Verhaltenstendenzen und Aktionsmodi und der
jeweiligen Struktur und dem Inhalt des Kontrollbewußtseins. Dieser Befund
ist deshalb bemerkenswert, weil er möglicherweise dazu beiträgt, den Sta-
tus von subjektiven Kontrollkonzepten (beziehungsweise von zentralen

Subkonzepten) im Verhältnis zu anderen Person-Aspekten wie zum Beispiel kognitiver Differenziertheit zu erhellen.

Wie ich dargestellt habe ist es ja bei Axel so, daß nicht seine differenzierte Sicht, die sich in seinen Restriktivitätsperzeptionen, seiner moralische Urteilsfähigkeit und auf der analytische Ebene des Kontrollbewußtseins ausdrückt, mit seinen aktiven und quasi "rigiden" Verhaltenstendenzen korrespondieren, sondern eben die generalisierten internalen Kontrollüberzeugungen. Bei Bastian kann man diesbezüglich keine Vergleiche anstellen, da wir bei ihm eine weitgehende Entsprechung aller observablen Konstrukte des integrativen Modelles vorfinden: Kontrollbewußtsein, objektive und perzipierte Restriktivität und Verhaltensstrategie sind alle hoch kompatibel miteinander. Dagegen zeigt sich bei Cuno wiederum eine größere Verwandtschaft zwischen Kontrollbewußtsein und Verhalten als beispielsweise zwischen seiner kognitiven Differenzierungsfähigkeit und seinem Verhalten.

Die vorgestellten Befunde verweisen also auf die hohe Äquivalenz von (zentralen Aspekten von) subjektiven Kontrollkonzepten und charakteristischen Verhaltenstendenzen.

Selbstverständlich erlauben die drei Fallstudien keine Verallgemeinerungen. Es dürfte aber eine lohnende Fragestellung für die weitere Beschäftigung mit dem Thema Kontrollbewußtsein und Verhalten/Handeln sein, zu untersuchen, inwieweit sich dieser Tatbestand auch bei größeren und anderen Stichproben nachweisen läßt, auf welche Subkonzepte die Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein zurückgeht, in welcher Kausalbeziehung beziehungsweise Wechselwirkung die beiden Konstrukte zueinander stehen, welche Einflüsse den Zusammenhang moderieren usw. Für derartige Analysen dürfte das integrative Modell eine wertvolle Hilfe darstellen.

8.4 Psychologische Relevanz von Kontrollbewußtsein

Das in dieser Arbeit entwickelte integrative Modell von Kontrollbewußtsein und Umweltrestriktivität dient in erster Linie dem Zweck, die mit Hilfe der hier ebenfalls vorgestellten Konzeption von Kontrollbewußtsein

gewonnenen Aufschlüsse über die Struktur und den Inhalt subjektiver Kontrollkonzepte auch im Hinblick auf deren psychische Funktionen, das heißt in bezug auf Verhalten und in bezug auf psychohygienische Funktionen der Lebensbewältigung, analysieren zu können. Inwieweit das Modell diesen Zweck erfüllen kann und wie es weiter verbessert werden könnte, das sind die Themen der nun folgenden Ausführungen.

8.4.1 Zur Zentralität subjektiver Kontrollkonzepte

Wie man Abbildung 8.1 entnehmen kann ist die individuelle Zentralität der Kontrollthematik durchaus unterschiedlich. So wird aus den Interviews mit Axel und Bastian ganz offensichtlich, wie stark sie das Thema der eigenen Wirksamkeit, der Selbstbestimmung und Fremdbestimmung des eigenen Lebens und Handelns bewegt. Dagegen scheint dies für Cuno weniger der Fall zu sein. Individuell lassen sich verschiedene Zugänge zu dieser Thematik feststellen: So besteht das für Axel ganz zentrale Anliegen darin, sich nicht beeinflussen zu lassen und allen Restriktionen so gut wie möglich auszuweichen. Seine entsprechenden Fähigkeiten bezieht Axel hauptsächlich auf den sozialen Umgang mit anderen Personen, weniger auf abstrakte oder gesellschaftliche Wirkfaktoren. Bastian wiederum verfügt über ein breit gefächertes Kontrollkonzept, das von der Verfolgung selbst gesetzter Ziele oder der Agitation von Kollegen und dem Diskutieren mit Freunden bis zur subjektiven Theorie über die Wirkung gesellschaftlicher Verhältnisse und politökonomischer Faktoren auf den einzelnen und bestimmte Kollektive reicht. Cuno beschränkt sich dagegen primär auf die Erklärung seines Verhaltens in sozialen Beziehungen in Arbeit und Freizeit. Im Gegensatz zu Axel und Bastian, die in ihren Kontrollkonzepten auch deutliche, auf die Zukunft bezogene finale Kontingenzorientierungen haben, dominiert bei Cuno ein retrospektiv-kausales Orientierungsmuster.

Es bleibt also festzuhalten, daß zum einen die "Kontrollthematik" individuell für unterschiedlich wichtig gehalten wird⁴ und daß zum anderen die Zugänge zu dieser Thematik (und damit auch die Struktur und der Geltungsbereich von Kontrollbewußtsein) sehr unterschiedlich ausfallen. Möglicherweise hängt das eine mit dem anderen zusammen: Wer sich in seinem Alltag stark mit Fragen seines persönlichen Einflusses und/oder seiner Außenbestimmtheit gedanklich auseinandersetzt und seine Erfahrungen unter solchen Gesichtspunkten evaluiert, der wird auch ein differenziertes Kontrollkonzept aufweisen als jemand, für den diese Thematik subjektiv unwichtig ist.

8.4.2 Zu den psychohygienischen Funktionen von Kontrollbewußtsein

Als wichtigstes Ergebnis ist zunächst einmal folgendes festzuhalten. Psychohygienische Funktionen von Kontrollbewußtsein, wie sie im dritten Kapitel postuliert worden sind, lassen sich empirisch "nachweisen". Oder um es etwas vorsichtiger auszudrücken: Die Interpretationen der dargestellten Einzelfälle auf der Grundlage des integrativen Modelles legen die Annahme psychohygienischer Funktionen von Kontrollbewußtsein sehr nahe. Man sollte dieser Annahme in weiteren theoretischen und empirischen Arbeiten Rechnung tragen.

Dieses Ergebnis ist deshalb von Bedeutung, weil hier Kontrollvorstellungen nicht nur in ihrer Beziehung zu Bewältigungsstrategien (in einem mehr oder weniger engem Sinne, vgl. zum Beispiel Lefcourt, 1980) gesehen, sondern bereits selbst als Bewältigungsstrategien - in einem recht weiten und umfassenden Sinn (vgl. 3.2) - begriffen werden. Kontrollvorstellungen können als "bewußtseinsmäßiger" Hintergrund und als Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Umwelt gesehen werden; sie stellen insofern bereits selbst ein Element dieser Auseinandersetzung dar.

In diesem Sinne können dann Kontrollvorstellungen nicht nur als quasi "neutrale" oder unsystematisch verzerrte innere Abbildungen spezifischer Person-Umwelt-Interaktionen verstanden werden. Vielmehr interessieren dann Kontrollvorstellungen auch und gerade als systematische Verzerrungen faktischer Person-Umwelt-Verhältnisse, das heißt in ihrer Realitätsnähe beziehungsweise -ferne und in ihrer mehr oder weniger selektiven Beschränkung auf bestimmte Inhalte, Erfahrungsbereiche oder Situationsklassen. Wie stark die psychohygienischen Funktionen von Kontrollbewußtsein ausgeprägt sind, ist sicherlich individuell verschieden. Ob sich die auf wenige Fallstudien basierende Tendenz: "Je realitätsdiskrepanter subjektive Kontrollkonzepte ausfallen, desto wichtiger sind ihre psychohygienischen Funktionen", verallgemeinern läßt, muß sich empirisch erst noch erweisen.

Nachfolgend möchte ich einige psychohygienische Funktionen von Kontrollbewußtsein genauer herausarbeiten.

Identitätsrelevante Funktionen

Besonders am Beispiel von Axel und von Cuno lassen sich identitätsrelevante und selbstwertbezogene Aspekte von Kontrollvorstellungen aufzeigen. Diese drücken sich besonders in den internalen Anteilen der belief-Ebene und hinsichtlich personal control aus. Auffallend ist, daß es sich dabei in beiden Fällen um partiell realitätsdiskrepante Kontrollvorstellungen handelt: Das deterministisch-rigide-internale Grundmuster Axels wirkt "überzogen" und Cunos internale Anteile sind häufig von hypothetischer Qualität. Zu diesem Muster paßt übrigens auch Bastian, der ja in den entsprechenden Segmenten seines Kontrollbewußtseins (personal control, belief-Ebene, niederes Aggregationsniveau) ebenfalls stark internale Vorstellungen aufweist. Allerdings finden wir bei ihm keine

derartigen Realitätsdiskrepanzen wie bei Axel und Cuno. Zwei unterschiedliche Funktionen zeichnen sich ab.

- Axel hebt sich durch seine im Kontrollbewußtsein wesentlichen und stark ausgeprägten internalen Kontrollüberzeugungen, durch seine Überzeugtheit von der ausschließlichen Selbstbestimmung seines Verhaltens, die verbunden ist mit seinem starken "Commitment" von gewonnener Einsicht und entsprechendem Verhalten in vermeintlich positiver Weise von anderen Personen ab. Sein selbstwertbezogener Gewinn liegt in der Abgrenzung von der überwältigenden Mehrzahl seiner Mitmenschen. Diese Abgrenzung bezieht sich aber - wie dargestellt - nicht auf das Kontrollbewußtsein sondern auf den Glauben, daß er sich seinen Erkenntnissen konform verhält, während sich andere Personen opportunistisch anpassen. Stark ausgeprägte internale Kontrollüberzeugungen sind dafür allerdings unerläßliche Voraussetzungen.
- Cunos Bestreben liegt nicht in der Abgrenzung, sondern richtet sich ganz im Gegenteil auf das Gleichgestelltsein mit anderen Personen, Freunden und Kollegen. Offenbar sieht er im Vergleich zu seinen Freunden und Kollegen bei sich selbst eher Mängel als Vorzüge, zum Beispiel wenn er es nicht schafft, auf einen Akkordsatz zu kommen, der für seine Kollegen eine Selbstverständlichkeit ist. Er hat es also nötig, den Anschluß an seine Peers zu gewinnen, und eine Möglichkeit, dies zu tun, liegt in seinen Kontrollvorstellungen, -orientierungen und -überzeugungen: Durch seine "situationsdynamische" Sicht, die er ja nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf andere Personen bezieht, gelingt es ihm, sich in diesem Punkt mit anderen gleichzustellen: Auch sie scheinen dann, wie er selbst, den Situationseinflüssen unterworfen zu sein. Demselben Zweck dürften auch Cunos hypothetisch-internalen Vorstellungen dienen.

Diese Befunde veranschaulichen also wesentliche identitätskonstituierende Funktionen von Kontrollbewußtsein postulieren. Solche Funktionen scheinen gemäß unserer Falldarstellungen wesentlich an realitätsdiskrepante internale Anteile gebunden zu sein. Zweifellos können aber auch weitgehend realitätskonforme deutlich ausgeprägte internale Kontrollvorstellungen selbstwertdienliche Funktionen haben. In diesem Fall dürfte es dann aber, wie etwa bei Bastian, stärker darum gehen, bereits vorhandenes Selbstbewußtsein zu stabilisieren als darum, Identität und Selbstwertgefühl erst herzustellen und auszubauen. Es erscheint also evident, besonders realitätsdiskrepante Attributionen und Überzeugungen im Hinblick auf solche psychohygienischen Funktionen zu untersuchen.

Abwehr- und Kompensationsfunktionen

Neben den identitätsrelevanten Funktionen lassen sich aufgrund unserer Daten auch noch weitere psychohygienische Funktionen von Kontrollvorstellungen postulieren. Hierbei handelt es sich allerdings stärker um Spekulationen. Diese sollten aber durchaus im Auge behalten werden, zumal sie auch theoretisch sinnvoll und plausibel erscheinen.

Einmal finden sich bei Cuno Hinweise auf "Abwehrfunktionen". Mit dem interaktionistisch-flexiblen Grundparadigma und dem über Situationen und nicht wie bei Bastian über Bereiche und Subkonstrukte strukturierten Muster des Kontrollbewußtseins gelingt es Cuno, einer Festlegung aus dem Wege zu gehen: Alles erscheint variabel, fließend und kaum greifbar, geschweige denn handfest von individueller Seite her zu beeinflussen. Im Gegensatz zu Bastian, dessen - ebenfalls interaktionistisch-flexibles - Kontrollbewußtsein viel stärker gegliedert und segmentiert ist, haben wir bei Cuno ein Bewußtseinsmuster, das grundsätzlich richtig und passend ist, das aber gleichwohl keinerlei "Bezugspunkte" und "Orientierungshilfen" bietet. Dieses Bewußtsein hilft Cuno, Mißerfolge (aber auch Erfolge!) kognitiv zu vermeiden. Das allein über einzelne Situationen strukturierte interaktionistisch-flexible Kontrollbewußtsein erinnert in diesem Zusammenhang sehr an psychoanalytische Abwehrkonzepte, speziell an Verleugnung und Intellektualisierung. Was aber soll kognitiv abgewehrt werden? Hier bieten sich mehrere und einander nicht ausschließende Alternativen an:

- Objektiv restriktive Umwelten wie Cunos weitgehend außendeterminierte Arbeit werden "abgewehrt" (und eventuell sogar noch durch internale Vorstellungen kompensiert), indem sie selektiv perzipiert werden (vgl. Cunos Restriktivitätsperzeptionen!) und die eigene Rolle dabei ebenfalls selektiv evaluiert wird. Cunos interaktionistisches, situationsbezogenes Muster bietet dafür aufgrund seiner mangelnden Strukturiertheit und der dadurch gegebene Flexibilität oder besser: Beliebigkeit einen guten Hintergrund.
- Cuno kann an ihn gerichtete Ansprüche und auch eigene Ansprüche abwehren, wenn er sich klar macht, daß sein Verhalten letztendlich doch stärker von der Situation abhängt als von der eigenen Person. Dadurch kann er sich Anstrengungen und Initiativen "ersparen".

Mit der letztgenannten Abwehrfunktion kann nun wiederum eine weitere psychohygienische Funktion, nämlich die der Kompensation von Handlungsdefiziten, zusammenfallen. Eine solche Funktion speist sich ebenfalls aus realitätsdiskrepanten internalen Anteilen. Streng genommen handelt es sich dabei lediglich um einen Spezialfall der bereits aufgeführten identitätsrelevanten Funktionen.

Zum Verhältnis von "Locus" und "Qualität der Verknüpfung" von Einflußfaktoren unter dem Aspekt psychohygienischer Funktionen kann an dieser Stelle nur so viel gesagt werden, daß beide Aspekte nicht separiert werden können. Sicherlich ist eine ausschließlich deterministisch-rigide Sichtweise tendenziell stärker realitätsdiskrepant als akzentuiertere und differenziertere Kontrollkonzepte und damit psychohygienischer Funktionen verdächtig. Andererseits zeigt der Fall Cuno sehr deutlich, daß ein interaktionistisch-flexibles Grundmodell per se auch noch nicht realitätsnah sein muß.

Welche Subkonzepte von Kontrollbewußtsein sind am "anfälligsten" für psychohygienische Funktionen? Auch hierzu kann ich nur Vorläufiges sagen. Aufgrund ihrer Zentralität scheinen hier die Kontrollvorstellungen von personal control und belief-Ebene eine hervorragende Rolle zu spielen. Wie man sich anhand des Abwehrkonzeptes der Intellektualisierung klar machen kann, kommen aber auch die analytische Ebene oder situationsspezifische Attributionen (Cuno), control ideology und kollektive Orientierungen (Bastian) für solche Funktionen in Betracht.

8.4.3 Zur Verhaltensrelevanz von Kontrollbewußtsein

Auf die hohe Kompatibilität von Kontrollbewußtsein und Verhaltenstendenzen habe ich bereits hingewiesen. In den drei Fallstudien finden wir eine weit höhere Korrespondenz von "generalisiertem Verhalten" und bestimm-

ten Formen des Kontrollbewußtseins, als dies in der Locus of Control-Literatur der Fall ist. Allerdings stimmen - bezogen auf den "Locus" unsere Ergebnisse mit den in der Literatur berichteten Befunden überein: Tendenziell aktives Verhalten und initiatives Handeln korrespondiert mit deutlich internalen Kontrollvorstellungen hauptsächlich auf der belief-Ebene und personal control (Axel, Bastian), während Cunos reaktive Verhaltens-tendenzen mit seinem external-fatalistisch dominierten Kontrollbewußtsein im Einklang stehen.

Inwieweit Verhalten auf Kontrollbewußtsein und Kontrollbewußtsein auf Verhalten wirkt (vgl. auch 3.3), dazu kann aufgrund der vorliegenden Daten noch nichts gesagt werden, sondern erst dann, wenn längsschnittliche Analysen durchgeführt werden können. Nachfolgend will ich nun noch einmal die wichtigsten unserer Befunde zum Thema Kontrollbewußtsein und Verhalten zusammenfassen, die im übrigen auch den Nutzen unserer differenzierten Konzeption von Kontrollbewußtsein belegen.

Bei Axel zeigt sich die Korrespondenz der jeweils dominanten und jeweils sekundären Anteile im Kontrollbewußtsein wie im Verhaltensrepertoire. Danach korrespondieren die aktiven und "aneckenden" Verhaltenstendenzen mit Axels deterministisch-rigide-internalem Grundmodell der belief-Ebene. Die Rigidität sowohl im Verhalten wie auch im Bewußtsein aber wird auch "aufgelockert" und "durchbrochen" durch Axels diplomatische und situationsangemessene Verhaltensweisen und durch seine differenzierte und realitätskonforme analytische Ebene des Kontrollbewußtseins.

Ähnlich ist es bei Bastian. Im Gegensatz zu Axel ist aber Bastian sowohl in seinem Kontrollbewußtsein differenzierter und quasi "flexibler" wie auch in seinem Verhalten, das gleichwohl im Grundsatz aktiv und von initiativem Charakter ist; allerdings fehlt die "Verbissenheit" von Axel. Wie gesagt weist Bastian das vergleichsweise realitätskonformste Kontroll-

bewußtsein der drei dargestellten Facharbeiter, aber auch bezogen auf die meisten anderen Probanden unserer Stichprobe, auf. Im Gegensatz zu Cuno und Axel lassen sich bei Bastian die geringsten psychohygienischen Funktionen ausmachen. Offensichtlich hat er es nicht (mehr) nötig, sich in einem solchen Ausmaß von anderen abzugrenzen, wie Axel dies tut, und er hat es ebenso wenig nötig, wie Cuno den "Anschluß" an andere Personen herzustellen. Bei Bastian scheint mir die Verhaltensrelevanz der primäre Aspekt seines Kontrollkonzeptes zu sein. Auf einem "soliden Grundstock", der durch die stark internalen Kontrollüberzeugungen hinsichtlich personal control und belief-Ebene gegeben ist, und bei einer grundsätzlich initiativen Verhaltenstendenz, die eben solche Überzeugungen der persönlichen Wirksamkeit voraussetzt, scheint Bastian sein Handeln und Verhalten weitgehend planvoll und auf die faktischen Gegebenheiten abgestimmt zu gestalten. Als "Orientierung" für ein situationsangemessenes Handeln dient ihm dabei die analytische Ebene seines Kontrollbewußtseins.

Für Cuno dagegen können keine derartigen Funktionen für ein planvolles und initiatives Handeln ausgemacht werden. Die Verhaltensrelevanz seines Kontrollkonzeptes scheint vielmehr darin zu liegen, seine reaktiven Verhaltenstendenzen zu stabilisieren.

Bereits auf der Grundlage der drei vorgestellten Fallstudien kann also festgehalten werden, daß es ein lohnendes Vorhaben bleiben dürfte, die Verhaltensrelevanz von subjektiven Kontrollkonzepten beziehungsweise einzelner ihrer Elemente weiter im Auge zu behalten. Im Unterschied zu zahlreichen bisherigen Untersuchungen plädiere ich dabei aber für ein Verfahren, das stark auf das Individuum und dessen Kontextfaktoren zugeschnitten ist und das sich nicht nur mit einzelnen Aspekten oder isolierten Kontroll"dimensionen" beschäftigt, sondern subjektive Kontrollevaluationen in ihrer Gesamtheit als subjektive "Konzepte" begreift. Wie man

den Fallstudien entnehmen kann, scheinen ja über den "Locus" (internal, external, fatalistisch) hinausgehend die Struktur, die Differenziertheit und Beschaffenheit des subjektiven Kontrollkonzeptes wesentlich dazu beizutragen, Verhaltenstendenzen psychologisch "vorherzusagen".

In diesem Zusammenhang will ich auch festhalten, daß sich in den drei Fallstudien keine Hinweise für lebensbereichsspezifisch differenzierte Verhaltenstendenzen finden. Allerdings könnten die zwei "Verhaltensebenen" von Axel eventuell für ein erfahrungsbereichs- oder situationsklassenbezogenes Verhalten sprechen. Hierzu wären aber zusätzliche Informationen über sein Verhalten wie auch über die jeweiligen Situationen nötig.

In Analogie zu den psychohygienischen Funktionen, die offenbar häufig an realitätsdiskrepante Kontrollvorstellungen gebunden sind, scheint die Realitätsdistanz des Kontrollbewußtseins auch bei der Prediktion der Verhaltensrelevanz eine Rolle zu spielen. So geht das weitgehend realitätskonforme Muster in Bastians Kontrollbewußtsein mit initiativem, zielbezogenem und flexiblen Handeln und Verhalten einher, während die partiell realitätsdiskrepanten internalen Kontrollüberzeugungen bei Axel mit rigidem Verhaltenszügen korrespondieren und das ebenfalls partiell realitätsdiskrepante situationsdynamische Modell bei Cuno mit dessen reaktiven Verhaltenstendenzen korrespondiert.

Allerdings zeigen die Fallstudien auch, daß weder allein auf der Grundlage des Locus, noch allein aufgrund deterministischer versus interaktionistischer Verknüpfungen, noch allein mit der Realitätsdistanz des Kontrollbewußtseins Verhaltenstendenzen hinreichend präzise "prognostiziert" werden kann. (Die Komplexität in der Bewußtsein-Verhalten-Relation zeigt sich zum Beispiel deutlich bei den jeweils zwei Ebenen von Axel im Bewußtsein und im Verhalten.) Dafür bietet die jeweils spezifische Kombination dieser Aspekte vermutlich eine bessere Basis.

8.5 Fazit

8.5.1 Perspektiven für die weitere Forschung

Die in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Fallstudien sprechen für die Verhaltensrelevanz ebenso wie auch für bestimmte psychohygienische Funktionen von Kontrollbewußtsein. Der dabei eingeschlagene methodische Weg von Einzelfällen, die miteinander kontrastiert werden, auf der Grundlage des integrativen Modelles erscheint mir erfolgversprechend und weiterhin gangbar. Seine Stärken liegen dabei in einer weitgehend auf den Einzelfall bezogenen ökologisch validen Konzeptbildung und einer entsprechenden Datenerhebung. In einzelnen Modellkomponenten zutage tretende Schwächen können dabei nach meiner Einschätzung ebenso wie empirisch-methodische Probleme abgebaut und verringert werden. Das integrative Modell hat also seinen ersten empirischen Test bestanden. Es geht nun darum, das Modell beziehungsweise einzelne seiner Konstrukte weiter zu modifizieren und auch bei längsschnittliche Analysen einzusetzen. Die in dieser Arbeit vorgetragenen Befunde können dafür als Hypothesen aufgefaßt werden.

Bei der künftigen Empirie sollte insbesondere auf eine gründlichere und vollständigere Erhebung des Kontrollbewußtseins auf der Grundlage des vorgestellten Konzeptes geachtet werden. Insbesondere muß zu klären sein, bei welchen Personen control ideology und kollektive Kontrollorientierungen im Kontrollbewußtsein repräsentiert sind und bei welchen nicht; solange im Interview nicht danach gefragt wird und der Befragte von sich aus nichts dazu sagt, kann diese Frage nicht ohne weiteres entschieden werden. Für die hier dargestellten Fälle Axel und Cuno konnte sie erst durch die Analyse weiterer Interviews (die sich nicht primär auf Kontrollbewußtsein beziehen) befriedigend beantwortet werden. Ebenfalls differenzierter sollten in Zukunft Restriktivitätsperzeptionen und Verhaltensten-

denzen (und auch spezifisches Verhalten beispielsweise in typischen Situationen) erhoben werden. Hierfür wären entsprechende Heuristiken zu entwickeln.

Insgesamt gesehen scheint es mir sinnvoll zu sein, zunächst noch in einer Phase zu bleiben, in der die psychologischen Konzepte verbessert werden und dabei eher zu viele als zu wenige, möglichst ökologisch valide Daten zu sammeln und individuelle Strukturierungen und Schattierungen detailliert zu beschreiben. Allerdings wäre es schon in dieser Phase durchaus sinnvoll, parallel zu der hermeneutisch orientierten Erfassung von Kontrollbewußtsein, perzipierter Restriktivität und zum Teil auch von Verhalten auch standardisierte Methoden zu entwickeln, ehe man dann in einer folgenden Forschungsphase mit größeren Stichproben arbeitet und sich dadurch möglichen Fragestellungen (zum Beispiel zur Verteilung verschiedener Grundformen des Kontrollbewußtseins) zuwendet. Solange man sich stärker mit Theorieentwicklung und Theoriedifferenzierung beschäftigt als mit Theorieüberprüfung, solange scheinen aufwendige Einzelfallstudien unverzichtbar. Beim jetzigen Forschungsstand zum Thema Kontrollbewußtsein geht es nach meiner Einschätzung noch eine längere Zeit darum, Komplexität einzufangen und abzubilden ehe man dann damit anfangen kann, in theoretisch befriedigender Weise Komplexität zu reduzieren.

8.5.2 Implikationen des integrativen Modelles für die psychologische Praxis

Ich will die vorliegende Arbeit mit einigen globalen Anmerkungen beenden, die sich auf die psychologische Praxis beziehen. Was bedeuten die auf der Grundlage des integrativen Modelles gewonnenen "Erkenntnisse" für psychologische Interventionen in der Schule, in der Klinik oder im Betrieb?

Die Befunde sprechen für ein personenzentriertes Vorgehen anstelle eines allein dimensions- oder konzeptorientierten Vorgehens. Sie sprechen weiter für eine Neubestimmung der impliziten und expliziten normativen Bewertung bestimmter Formen des Kontrollbewußtseins. Es kann nicht darum gehen, internale Kontrollvorstellungen grundsätzlich als pädagogische oder therapeutische Zielvorstellungen zu betrachten. Vielmehr kommt es jeweils auf den Einzelfall und die damit gegebenen Kontextfaktoren an. Eine allgemein gültige Zielbestimmung erscheint höchstens abstrakt und nicht schon auf die Inhalte von Kontrollbewußtsein bezogen sinnvoll zu sein. In diesem Sinne dürfte sich ein weitgehend auf die faktischen Lebensverhältnisse bezogenes realitätskonformes Kontrollkonzept als Zielvorstellung anbieten. Aber auch dieses "abstrakte" Ziel der Realitätskonformität ist nur in begrenztem Umfang verallgemeinerbar. Wie es sich sowohl bei Axel aber auch bei Bastian erweist, scheinen auch realitätsdiskrepante Orientierungen - soweit sie ein gewisses Ausmaß nicht überschreiten - durchaus für individuelles Verhalten und für die Psychohygiene eine positive Funktion einzunehmen⁵. Solche internalen Überzeugungen (beliefs) können als wichtiges psychisches Reservoir begriffen werden. Sie können darüber hinaus motivationale Funktionen haben, indem sie zum Beispiel einer Person auch nach einigen Rückschlägen oder unter stark restriktiven Bedingungen noch aktives Verhalten und Handeln ermöglichen. Und besonders in solchen Situationen erweist sich auch ihre selbstwertbezogene Funktion. Auf der Grundlage der vorgestellten Fallstudien schält sich eine Konstellation von weitgehend realitätsnahen Kontrollvorstellungen der analytischen Ebene gepaart mit internal-dominierten Überzeugungen der belief-Ebene als unter Gesichtspunkten der Verhaltensrelevanz und der Psychohygiene "optimales" Kontrollbewußtsein heraus. Eine solche allgemeine Zielbestimmung kann aber immer nur den Hintergrund für konkrete

psychologische und psychotherapeutische Interventionen abgeben. Eine spezifische Zielbestimmung sollte nur in Kenntnis und Berücksichtigung des individuellen Falles erfolgen.

Einige weitere praxisrelevante Aspekte seien nun noch stichwortartig genannte. Realitätsnahe Restriktivitätskognitionen und Kontrollevaluationen können ihrem Inhalt nach nur dann Elemente der Selbstbestimmung und Mitgestaltung enthalten, wenn diesbezügliche Handlungsspielräume faktisch gegeben sind (Umweltaspekt) und wenn das Individuum auch - über die Ebene von Kognitionen und Evaluationen hinausgehend - über die entsprechenden Potentiale und Fähigkeiten verfügt, um Handlungsspielräume gestaltend zu nutzen, zu erweitern und zu erschließen (Kompetenzaspekt). Daraus folgt für die Gestaltung von Arbeits- und Lebensbedingungen, etwa in der Schule oder im Betrieb, daß zum einen überhaupt genügend Handlungsspielräume bereit gestellt werden, und daß zum anderen die jeweiligen Schüler oder Berufstätigen an Maßnahmen der Veränderung ihrer Arbeitsbedingungen beteiligt sein sollten. Diese eigentlich triviale "Erkenntnis" gilt natürlich auch in klinisch-therapeutischen Situationen und in klinisch-stationären Kontexten (zum Beispiel in der Geriatrie).

Es erscheint solange unzureichend, Selbstbestimmung allein im Kopf des jeweiligen Betroffenen herzustellen und zu fördern, solange die jeweilige Umwelt nicht auch die entsprechenden Handlungsspielräume dafür bereithält. Das Postulat von der weitgehenden Realitätsnähe von Kontrollorientierungen bedeutet in einem solchem Fall allerdings nicht, daß man dann eventuell vorhandene internale Anteile, da diese realitätsdiskrepanz wären, abzubauen hätte, sondern es bedeutet für die psychologische Intervention, den Blick des Betroffenen (Schüler, Arbeiter, Patient, Heimsinasse usw.), wie auch den Blick des jeweils "Verantwortlichen" (Arbeitgeber, Lehrer, Pfleger, Stadtplaner usw.) auf solche Aspekte zu rich-

ten, die Ansatzpunkte für den Abbau von Restriktionen und für neue Handlungsspielräume bieten könnten.

Bei solchen Modifikationen erscheint es sinnvoll, notwendig und logisch konsequent, auch nach dem Betroffenenprinzip und nicht allein nach dem Expertenprinzip zu verfahren. Handlungsspielräume zu schaffen und auszufüllen bedeutet ja nicht, daß Experten und "Verantwortliche" festsetzen, was für den oder die einzelnen gut ist, und die Betroffenen dann entsprechend "bedienen"⁶. In dem Ausmaß, in dem es den jeweiligen Personen möglich ist, sollen sie durchaus selbst daran mitwirken, Restriktionen zu beseitigen.

Zum Schluß möchte ich nun die Redensart "Jeder ist seines Glückes Schmied", der ja eine generalisierte deterministisch-internale control ideology hinsichtlich niederer und mittlerer Aggregationsniveaus repräsentiert, im Sinne des integrativen Modelles kommentieren. Um sein Glück schmieden zu können, bedarf es sowohl der dazu nötigen Werkstatt und Werkzeuge, als auch der Fähigkeit, schmieden zu können oder zumindest der Chance, das Schmieden erlernen zu können. Erst wenn diese Voraussetzungen im Einzelfall gegeben sind, kann die in der Redensart ausgedrückte interne control ideology nicht als eine Ideologie, sondern als eine realitätskonforme, psychohygienisch positive und handlungsleitende Orientierung begriffen werden.

Anmerkungen zu Kapitel 1

- 1 Sowohl in der englischen Bezeichnung "control beliefs" wie auch in der deutschen Übersetzung "Kontrollüberzeugung" drückt sich der Tatbestand aus, daß in einem Konstrukt generalisierter Erwartungen nicht nur - und vermutlich in weit geringerem Maße als bei den stark kognitiv gefaßten situationsspezifischen Kontrollperzeptionen und Kausalattributionen - kognitive, sondern zum Beispiel auch emotionale Momente eine gewichtige Rolle spielen. In den Abschnitten 1.3.5.3 und 3.2.2 komme ich darauf zurück.
- 2 Ansätze von Bandura (1977), Mischel (1973), Mahoney & Thoresen (1974) und Schneewind (1979a) werden ebenfalls als soziale Lerntheorien bezeichnet (vgl. Krampen, 1982, S. 9). Ich beziehe mich im folgenden immer auf die Rottersche Theorie.
- 3 Die Items sind in der Tabelle 1.1 und in Anmerkung 5 aufgeführt.
- 4 Ausnahmen sind zum Beispiel das "Lefcourt, Reid, and Ware-Interview" (Lefcourt, 1976, S. 186 f.), oder die Verfahren von Adams-Webber (1963; Geschichte ergänzen) und Cardi (1962; halbstrukturiertes Interview) (vgl. Rotter, 1966, S. 17 f.).
- 5 Item 5: "The idea that teachers are unfair to students is nonsense." versus "Most students don't realize the extent to which their grades are influenced by accidental happenings."
Item 10: "In the case of the well prepared student there is rarely if ever such a thing as an unfair test." versus "Many times exam questions tend to be so unrelated to course work that studying is really useless."
Item 23: "Sometimes I can't understand how teachers arrive at the grades they give." versus "There is a direct connection between how hard I study and the grades I get."
- 6 In Klammern sind die Nummern dieser Items in der I-E-Skala von Rotter angegeben.
- 7 Nebenbei bemerkt: Offensichtlich sprechen diese beiden Items recht genau die berufliche Aufstiegsideologie der weißen Männer an.
- 8 Hier werden die Kinder vom Testleiter direkt angesprochen, zum Beispiel "If you solve a puzzle ..."
- 9 Da im deutschen Sprachraum eine direkte Übersetzung problematisch erscheint bleibe ich in dieser Arbeit beim englischen Begriff "control ideology" oder benutze die Bezeichnung "Kontrolle des Einzelnen". Nach Lempert werden in der Soziologie - in der pointiertesten Fassung des Begriffs - unter Ideologien Aussagen oder Aussagensysteme verstanden, deren wesentliche Elemente pseudodeskriptive beziehungsweise kryptonormative, das heißt in Form von Sachaussagen versteckte Werturteile sind (sprachliches Merkmal von Ideologien), und die die Funktion der Sicherung von Privilegien erfüllen (soziales Merkmal von Ideologien). Es gibt nicht nur zielstrebig entwickelte und eingesetzte, sondern auch naturwüchsige, das heißt von ihren Schöpfern und Vertretern selbst

für wahr gehaltene Ideologien. Letztere stellen sogar den ursprünglicheren und wohl auch wirksameren Ideologietypus dar. Im strengen Gebrauch des Begriffs werden Ideologien sogar ausdrücklich von bewußten "Lügen" unterschieden (vgl. auch Blankertz, 1984).

- 10 Inwieweit es sich nicht nur um verschiedene Dimensionen, sondern um unterschiedliche subjektive Konzepte im Sinne subjektiver Theorien handelt kann hier nicht entschieden werden. Diese Frage wird im Zusammenhang mit der Befunddarstellung und -interpretation aufgegriffen.
- 11 Die Analysen von Mirels (1970; vgl. dazu auch Rost-Schaude, 1982) erbrachten einen Faktor mit ausschließlich "unpersönlich" formulierten und einen Faktor, auf dem sowohl "persönlich" (ich, wir) als auch "unpersönlich" formulierte Items zusammen laden. Gurin, Gurin & Morrison (1978, S. 280 f.), konnten jedoch zeigen, daß sich aus ihrem Datensatz bei Wahl einer 2-Faktorenlösung dieselbe Struktur wie bei Mirels reproduzieren läßt.
- 12 In einer Untersuchung an 330 Arbeitern und Angestellten fiel bei der Analyse des Zusammenhanges von Berufsabschluß und Locus of Control eine kleine Gruppe von Hochschulabsolventen aus dem Rahmen. Auf vier der fünf bereichsspezifischen Locus of Control-Skalen erzielte diese Gruppe die externalsten, auf der Skala Betriebspolitik dagegen die internalsten Werte. Diese Personen hatten in bereits kurzer Zeit eine steile innerbetriebliche Karriere gemacht. Sie besetzten hohe Positionen, hatten hohes Einkommen und eine Arbeit, die durch relativ viel Verantwortung und Dispositionsspielraum gekennzeichnet war (im einzelnen, Hohner, 1975, S. 158 ff.; vgl. zu dieser Untersuchung auch 2.5).
- 13 Reid & Ware (1974) sowie James & Shepel (1973) identifizierten in ihren Faktorenanalysen ebenfalls jeweils einen Faktor, der Fatalismus repräsentiert.
- 14 Der Terminus "Generalisiertheit" kennzeichnet in der Literatur noch eine dritte Variante, nämlich die zeitliche Generalisiertheit von Locus of Control. Um Mißverständnissen vorzubeugen, benutzte ich im folgenden, je nach dem, was gemeint ist, die Begriffe Ein- beziehungsweise Mehrdimensionalität, Bereichsspezifität, sequentielle Konsistenz und Stabilität.
- 15 Aus der relativ ausführlichen Instruktion der Rotter-I-E-Skala: "... Please select the one statement of each pair (and only one) which you more strongly believe to be the case as far as you're concerned. Be sure to select the one you actually believe to be more true rather than the one you think you should choose or the one you would like to be true ..." (vgl. Lefcourt, 1976, S. 177 f.)
- 16 Strenggenommen wäre dies allerdings nur dann möglich, wenn beide Alternativen die jeweils einseitige Determinationsrichtung etwas weniger stark betonen würden.
- 17 Vgl. die Bemerkungen im Abschnitt 1.3.3.3 zu fatalistischen Orientierungen, für die es keine wissenschaftlichen Pendant gibt.

- 18 Zu erwägen wäre auch eine Auflösung der fatalistischen Alternative zugunsten einer entsprechenden Differenzierung der internalen und externalen Alternative in intendierte beziehungsweise vorhersehbare versus nicht intendierte unvorhersehbare, unerklärliche Faktoren. Da auf der transsituativen Ebene Fatalismus als eigenständige Dimension konzipiert wird (1.3.3.3) unterbleibt diese systematische Differenzierung jedoch.
- 19 Ausnahmen wird man am ehesten bei der Evaluation spezifischer Situationen finden.
- 20 Eine Übereinstimmung wäre ja nur dann gegeben, wenn die Umwelt in allen Lebensbereichen durchgehend sehr restriktiv beziehungsweise sehr offen wäre und das Individuum entsprechend durchgängig external beziehungsweise internal attribuieren würde.
- 21 Im Hinblick auf die Zuordnung zur fatalistischen Orientierung zeigt sich die Bedeutsamkeit zweier Subkonzepte im Rahmen von Kontrollbewußtsein: Es geht einmal um die Frage der Verursachung von Verhalten, also um die Frage von Kausalität, und zum anderen um die Frage der persönlichen Wirksamkeit. Betrachtet man, wie Hoff es in diesem Zusammenhang tut, stärker die Kausalität, dann erscheint die Differenzierung von internen und externen Faktoren sinnvoll und angebracht und rechtfertigt von daher eine eigene Konzipierung fatalistisch-schwankender Orientierung. Konzentriert man sich dagegen auf die persönliche Wirksamkeit, dann kann man fatalistische Kontrollüberzeugungen als Spezialfall der deterministisch-rigide-externalen Form von Kontrollbewußtsein betrachten, da fatalistische Vorstellungen die Inkontingenz von eigener Person/Verhalten und nachfolgendem Ereignis beinhalten (vgl. zu Kontingenz und Kausalität auch 1.3.5.1).
- 22 Dies meine ich sowohl als wissenschaftliche wie auch als individuell-subjektive Differenzierung.
- 23 Der erste Analyseschritt besteht zunächst darin, die zeiträumliche Zuordnung der von einem Individuum abgegebenen Kontrollattributionen vorzunehmen. Bei einem offenen Erhebungsverfahren, das dem Befragten viel Raum für eigene Schwerpunktsetzungen und Differenzierungen läßt, kann übrigens der Fall eintreten, daß bestimmte Bereiche oder Zeitabschnitte im Schema "leer" bleiben, entweder weil der Befragte dazu nichts sagt oder weil die leergebliebenen Bereiche für ihn unter Kontrollgesichtspunkten subjektiv nicht relevant sind.
- 24 Rotter unterscheidet in diesem Zusammenhang nicht zwischen Person und Verhalten.
- 25 Explizit kausal formuliert sind die Items 2, 3, 11, 12, 13, 16, 17, 20, 21 (eine Alternative), 23, 26, 28; implizit kausal formuliert sind die Items 4, 5, 6, 7, 10, 15, 18, 21 (eine Alternative), 22, 25 (eine Alternative), 29 (eine Antwortalternative), von mir nicht klassifizierbar sind Item 9 sowie je eine Alternative von 25 und 29.

Anmerkungen zu Kapitel 2

- 1 Zum Problem von Sein und Schein vgl. Theunissen (1978, zitiert in Habermas, 1982, S. 7) sowie den von Herrmann (1974) herausgegebenen Reader, der sich in kompetenter Weise mit fast allen "Grundfragen psychologischer Erkenntnis" auseinandersetzt, besonders S. 9-248.
- 2 Allerdings versteht man umgangssprachlich unter Karriere einen beruflichen Aufstieg. Die sozialwissenschaftliche Bedeutung bezieht sich auf die Abfolge bestimmter Sequenzen, ganz gleich, ob eine Entwicklung nach oben, nach unten, eine Kontinuität oder ein ständiges Auf und Ab gemeint ist.
- 3 Die folgenden Ausführungen entsprechen Teilen der Beiträge von Hohner (1984b) und Hoff & Hohner (1986).
- 4 Eine jeweils kurze Charakterisierung dieser und weiterer Studien enthält Anhang 2.
- 5 In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch auf die Arbeiten von Schönhammer (1983, 1984) hinweisen. Der Autor beschäftigt sich mit einer interessanten Neukonzeption, nämlich mit "Kontrollperspektiven" im Kontext betrieblicher Hierarchien.
- 6 Vgl. auch das - allerdings relativ leicht zu behebbende - Problem der Klassifikation von Externalen und Internalen in Abhängigkeit ihrer Bezugsstichproben (vgl. dazu 1.2.1, S. 10).

Anmerkung zu Kapitel 3

- 1 Je nach Sichtweise kann man aber selbst eine solche Situation noch als Problemlösesituation mit verschiedenen Handlungsalternativen bei gegebenem Ziel (= Verlassen des Bahnüberganges) auffassen (vgl. auch das Flugzeugbeispiel bei Oesterreich, 1981; dort wird eine totale objektive Kontrolle thematisiert, die zwar nicht ein bestimmtes Verhalten erzwingt, aber eine bestimmte Konsequenz: Egal was der Pilot macht, das Flugzeug wird so oder so abstürzen, weil ihm der Treibstoff ausgegangen ist).

Anmerkungen zu Kapitel 4

- 1 Die Verfahren sind von Ernst Hoff entwickelt worden.
- 2 Bereits diese Phänomene können Ausdruck eines spezifischen subjektiven Konzeptes sein, vgl. auch Anmerkung 16 in Kapitel 5.
- 3 Die Verfahren sind vom Verfasser entwickelt worden.

- 4 Das Abhören der Bänder ist deshalb sinnvoll, weil man aus der Stimmqualität wichtige Informationen wie zum Beispiel die Betroffenheit des Befragten erhält, die im Interviewtranskript nicht enthalten sind.
- 5 Die Unterscheidung zwischen der perzeptiven Ebene der Schilderung eines bestimmten Lebensereignisses und der evaluativen Ebene bei der Kontrollattribution dieses Ereignisses hat sich erst im Prozeß der Auswertung als eine wichtige Differenzierung ergeben, deren Bedeutung im "integrativen Modell" Rechnung getragen wird, und verdeutlicht damit auch nochmals den Stellenwert einer empirisch angeleiteten Theoriebildung in unserem Forschungsprojekt.
- 6 Auswerter waren Ernst Hoff, Heike Jacobsen, Evelyn Müller sowie der Verfasser.
- 7 Auch unterscheiden sich objektive und perzipierte Restriktivität in ihrem theoretischen Status voneinander. Während objektive berufliche Restriktivität Charakteristika der Berufsumwelt kennzeichnet, das heißt ein Merkmal von Umwelt darstellt, handelt es sich bei perzipierter Restriktivität um ein Konstrukt, das bereits als Person-Umwelt-Interaktion verstanden werden muß (vgl. dazu auch Abb. 3.1).

Anmerkungen zu Kapitel 5

- 1 Die dreistellige Befragtenkennung setzt sich wie folgt zusammen: Die erste Ziffer kennzeichnet die Kohorte (hier wie auch bei allen anderen dargestellten Fällen handelt es sich um die erste und bislang einzige Untersuchungskohorte). Die zweite Ziffer kennzeichnet den erlernten Beruf (6 = Werkzeugmacher) und die dritte Ziffer die Fallnummer.
- 2 Die Daten wurden Ende 1980 bis Frühjahr 1981 erhoben von Ernst Hoff (Interview 2, 4, Expertengespräche), Lothar Lappe (Arbeitsbeobachtung, Expertengespräche), Wolfgang Lempert (Interview 1, 3, 4, Expertengespräche) und Evelyn Müller (Interview 1, 2, 3).
- 3 Die folgenden Informationen stammen hauptsächlich aus dem biographischen Interview 2. Die Auswertung (Raster zum Kontrollbewußtsein) erfolgte durch Hans-Uwe Hohner und Evelyn Müller in zwei Schritten (zunächst unabhängig voneinander; anschließend gemeinsame Formulierung) sowie durch Heike Jacobsen (Kontrollauswertung). Außerdem stütze ich mich bei einigen der folgenden Ausführungen auf ein Seminarprotokoll von Ursula Müller-Schübler und Elke Neumann-Hannemann (WS 1981/82).
- 4 Das nachfolgend gezeichnete Bild von Axels Berufsfindungsprozeß gibt Axels Sicht wieder. Dies betrifft auch die im Text enthaltenen Interpretationen (zum Beispiel, daß sich der Vorschlag des Vaters mit seinen eigenen Interessen deckte). Wortwörtliche Äußerungen sind in Anführungszeichen gesetzt. Dies gilt auch für die Rekonstruktion des Überganges von der Lehre in den Beruf (5.1.2).

- 5 Legende: B = Befragter, I1 = erster Interviewer, I2 = zweiter Interviewer. Diese Interviewsequenz, in der Arbeitserfahrungen thematisiert werden, ist ein Beispiel dafür, wie auch solche Passagen, die nicht auf Kontrollbewußtsein abzielen, dafür relevante Hinweise bringen können (vgl. 4.2.1). Bereits hier wird ein zentraler Aspekt von Axels Kontrollbewußtsein und seines dazu konsistenten Verhaltens angesprochen: Wenn sich Axel etwas vorgenommen hat, dann führt er es (auch gegen große Widerstände) aus. Auch fällt hier das Wort von "sich durchbeißen", das man nach der Lektüre und Analyse sämtlicher Interviewtranskripte als Schlüsselwort für die Persönlichkeit und das Kontrollbewußtsein von Axel bezeichnen kann.
- 6 Auch im folgenden gebe ich Axels Sicht und Interpretation wieder. Eigene Kommentierungen sind als solche im Text zu erkennen.
- 7 Bei dieser Thematik greife ich außer auf die Interviewtexte auch noch auf folgende Quellen zurück: auf das Protokoll der Arbeitsbeobachtung, auf die Auswertung des Interview 1 und auf eine Synopse der Arbeitsbedingungen (alles von Lothar Lappe).
- 8 Quelle: Seminarunterlage W. Lempert, Juni 1984.
- 9 Quelle: Hoff, Lappe & Lempert, 1983a, Teil II, Tabelle 41.
- 10 Die folgenden Ausführungen basieren auf Expertengesprächen mit Angehörigen der Personalleitung und des Betriebsrates.
- 11 Allerdings sind die Chancen für Werkzeugmacher mit mehrjähriger Berufserfahrung wesentlich besser als für Lehrabsolventen ohne Berufserfahrung.
- 12 Anders als bei VERA wurde die Analyse anhand der relevanten Interviewtranskripte und anhand des Protokolles der Arbeitsplatzbeobachtung von Manfred Moldaschl durchgeführt.
- 13 Die Bestimmung des Kontrollbewußtseins erfolgte in der in Abschnitt 4.2 beschriebenen Weise. Die "Vorgutachten" stammen von Ernst Hoff, Heike Jacobsen, Evelyn Müller und dem Verfasser. Nach der gemeinsamen Diskussion erstellte der Verfasser das "Gutachten". Die folgenden Ausführungen stellen eine weitere Überarbeitung des Gutachtens dar.
- 14 Zum Beispiel bei der Kontrollattribution der vermuteten beruflichen Zukunft. "Ick würde sagen, da hängt der Zufall und det, wat ick selbst draus mache, det is, sind so die beiden Sachen, die da wahrscheinlich aufeinander treffen werden, ja (Interviewer: hm, hm) meine Eigeninitiative dieser Sache gegenüber und der Zufall, ja, daß mir irgendwie 'ne Chance geboten wird, irgendetwas zu machen. (Interviewer: hm, hm) Brauch nich' mal, det brauch nich' mal hundertprozentig im Metallgewerbe zu sein ..." (Zitat 4, Interview 2, S. 144)
- 15 Da diese Orientierungen bei Axel eher den Charakter von Residualgrößen haben, verzichte ich an dieser Stelle darauf, additiv-deterministische und interaktionistische Orientierungen genauer voneinander abzugrenzen. Angesichts der wenigen Textstellen, die dafür in Frage kommen (zum Beispiel die Kontrollattributionen im Interview 2), wäre dies auch nur in unbefriedigender Weise zu leisten.

- 16 Hier zeigt es sich übrigens sehr deutlich inwiefern die gewählte Erhebungsmethode mit den zu erhebenden Inhalten zusammenhängt. Axels deterministisch-rigide-internales Grundmodell korrespondiert mit seinem Verhalten im Interview, das heißt mit einer mangelnden situativen Spezifizierung.
- 17 Axel begreift seinen starken Willen nicht nur im Sinne einer quasi angeborenen Anlage sondern durchaus auch als selbsterworbene Eigenschaft.
- 18 Die einzelnen Einflüsse spielen in den hier vorgegebenen Bereichen Arbeit und Freizeit folgende Rolle (vgl. zu den Fragen Anhang 3):

	<u>Arbeit</u>	<u>Freizeit</u>
Eigene Kraft	fast immer	fast immer
Äußere Einflüsse	fast immer	fast nie
Unvorhersehbare Einflüsse	fast nie	selten bis fast nie
Allgemeine Bedingungen	etwas	etwas
Zusammenspiel	fast gar nicht	etwas

- 19 Allerdings wird es selbst bei starken theoretischen und empirischen Anstrengungen wohl kaum möglich sein, objektive Restriktivität für die Freizeit in einem solchen Maße zu bestimmen, wie dies für berufliche Restriktivität der Fall ist.
- 20 Interessanterweise operiert Axel hier mit einem Konzept der Realitätsdistanz von Kontrollbewußtsein, wie es in der vorliegenden Arbeit (Kap. 3) dargestellt ist.
- 21 Analoges gilt im übrigen für die bereits genannte Abgrenzung Axels zu anderen Personen. In ihrer Globalität und Ausschließlichkeit wirkt seine dortige Einteilung in eine sehr kleine Gruppe (zu der er selber gehört) von konsistenten und realistischen Personen und in die überwiegende Mehrheit von opportunistischen, wenig reflexiven und illusorischen Personen ebenfalls überzogen und vereinfachend.
- 22 Mit den nachfolgenden Ausführungen gehe ich über die Dateninterpretation im engeren Sinne hinaus und formuliere Hypothesen, die auch für den weiteren Gang der (längsschnittlichen) Untersuchung von Bedeutung sein können.
- 23 Diesem Aspekt trägt Axel auch in seinem Verhalten Rechnung. Zum Beispiel weigert er sich zu heiraten, tritt aus dem Fußballverein aus, als das Fußballspielen zur "Verpflichtung" zu werden droht.
- 24 Vgl. dazu auch die folgende Äußerung Axels: "Ja, ja, richtig, richtig, ick hat' ja den Gedanken, hat' ich ja ooch ins Spiel gebracht, da muß ick mich damit ooch auseinandersetzen." (Zitat 5, Interview 4, S. 21.)
- 25 Allerdings nur in diesem Punkt. Damit nur schwer vereinbar sind Axels hedonistische Tendenzen, die man in allen Interviews deutlich feststellen kann.
So argumentiert er auch im Interview zum Moralbewußtsein, daß man eingegangene Verpflichtungen (beim Fußballverein) auch brechen kann, wenn einem "das Private" (die Verlobte) wichtiger ist. Er selbst würde sein Hobby nicht in "so 'nem Zwang" sehen wollen (Interview 4, S. 96).

Amerkungen zu Kapitel 6

- 1 Die Daten wurden Ende 1980 bis Anfang 1981 erhoben von Ernst Hoff (Interview 2, 3, 4, Expertengespräche), Hans-Uwe Hohner und Lothar Lappe (Expertengespräche), Wolfgang Lempert (Interview 1, 3, 4, Arbeitsplatzbeobachtung, Expertengespräche) und Wilfried Spang (Interview 1, 2, 3, 4, Arbeitsbeobachtung, Expertengespräche).
- 2 Außer auf die Interviewtexte (besonders Interview 2) stütze ich mich hier auch noch auf die Auswertung der "biographischen Übergänge" (Auswertungsraster zum Kontrollbewußtsein) durch Evelyn Müller und Hans-Uwe Hohner und auf die entsprechende Kontrollauswertung durch Heike Jacobsen.
- 3 "Und mein Vater war'n Typ gewesen, der konnte alles, wa. Also basteln, Autos, Handwerk zu Hause, also der konnt' von ... der konnt' zeichnen, der konnt' überall helfen, ja." (Interview 2, S. 18)
- 4 Zu Beginn der Lehre (1974) sind Bastians Wissen nach zwar alle Werkzeugmacherlehrlinge für ausbildungsadäquate Tätigkeiten vorgesehen gewesen. Bedingt durch Krise und Kurzarbeit wurden aber große Teile der Produktion auf NC-Maschinen umgestellt, so daß die klassischen Werkzeugmachertätigkeiten stark zurückgegangen sind.
- 5 Bei den folgenden Ausführungen stütze ich mich außer auf die Interviewtexte (besonders Interview 1 und 3) auf das Protokoll der Arbeitsbeobachtung von Wolfgang Lempert, auf die VERA-Einstufung und das Auswertungsprotokoll zum Interview 1 von Manfred Moldaschl und auf eine Synopse der Arbeitsbedingungen von Lothar Lappe.
- 6 Objektive und perzipierte berufliche Restriktivität entsprechen sich strenggenommen nur dann weitgehend, wenn man - wie Bastian dies tut - nur seine "eigentliche" Arbeit analysiert. Würde man unsere Einschätzung von Bastians objektiver beruflicher Restriktivität, die auch Bastians Aufgaben als Betriebsjugendvertreter beinhaltet, als akzentuiertes Profil auf Bastians Einschätzung (als weitgehend restriktiv) beziehen, dann ergäben sich Inkonsistenzen.
- 7 Diese Sequenz wird außer wegen ihrer inhaltlichen Relevanz auch deshalb zitiert, weil sich Bastian hier von sich aus auf die bereits im Interview 2 behandelten und dort von den Interviewern mit der Bitte um Kontrollattribution vorgegebenen biographischen Übergänge "Grundschule - weiterführende Schule" und "Schule - Lehre" bezieht, und sich somit Bastians Evaluationen derselben Situationen auf Konsistenz prüfen lassen (vgl. dazu die Zitate 3 und 6 in den Abschnitten 6.1.1 und 6.1.2).
- 8 Zu den Auswertungsverfahren vgl. Abschnitt 4.2.1. Die "Vorgutachten" wurden unabhängig voneinander von Heike Jacobsen, Evelyn Müller und dem Verfasser erstellt. Nach der gemeinsamen (zweitägigen) Diskussion wurde das "Gutachten" vom Verfasser angefertigt. Die folgenden Ausführungen basieren auf diesen Auswertungen.

9 Vgl. dazu auch folgendes Zitat:

B: Wo man sich so ..., meine Kollegen sagen immer: Du bist ja schön blöd. Du besuchst alles nach Feierabend, du opferst dich so uf, na, wat soll denn das? Ist doch Blödsinn, wat du da machst, wa. (Int.: Ja.) Aber det ist ooch wieder 'ne Frage des ganzen Einflusses, wie stark die Kumpels sind uf Arbeit, wa. Ob sie dich stützen in deiner Arbeit, wa.

I: Das find' ich jetzt 'n ganz interessantes Beispiel für, ja, Gegenanschwimmen gegen äußere Einflüsse, das, was die Leute sagen, ne. Also im Grunde genommen sagen sie: Opfer dich nicht auf, sei nicht so idealistisch. Und genau dagegen stemmst du dich an mit deiner Meinung, ne?

B: Ja, det kommt aber immer druf an also, ob du jetzt nun gerade mal so'n Erfolgserlebnis hattest oder ob mal 'ne ganze Weile jar nichts geklappt hat, denn man macht ja ooch Fehler, so ist das nicht, wa. Und also von daher gesehn kam es also des öfteren ooch mal vor, daß man wirklich total down war, überhaupt nichts mehr ..., ob das Freizeit war, ob det Besuch war oder sonst was, man hat alles ignoriert, man hat bloß dagehangen, hat gegrübelt und nachgedacht. Also ick bin so'n Grübler, wa, bin so'n Mensch. (Zitat 10, Interview 4, S. 19).

10 So kennzeichnet folgende Äußerung die belief-Ebene: "Ick bin eigentlich 'n Typ, ick kann in den schwierigsten Situationen sein, irgendwie, durch irgendwelche Zufälle, ick komm' immer da raus." (vgl. Sequenz ZUFALL) Dagegen ist zum Beispiel Zitat 12 der analytischen Ebene zuzurechnen.

11 Die einzelnen Einflüsse spielen in den vorgegebenen Bereichen Arbeit und Freizeit folgende Rolle (vgl. zu den Items Anhang 3):

	<u>Arbeit</u>	<u>Freizeit</u>
Eigene Kraft	häufig	fast immer
Äußere Einflüsse	fast immer	selten
Unvorhersehbare Einflüsse	fast nie	fast nie
Allgemeine Bedingungen	erheblich	erheblich
Zusammenspiel	erheblich	erheblich

12 Diese Diskrepanz ergibt sich aus dem Vergleich von Bastians Schilderungen und den darauf bezogenen Kontrollattributionen. Inwieweit es sich "objektiv" um Erfolge/Mißerfolge handelt und inwieweit Bastians Attributionen den faktischen Zuständen entsprechen, kann im Rahmen unserer Untersuchung natürlich nicht detailliert festgestellt werden (dazu wären zum Beispiel entsprechende Experimente nötig).

13 Während unserer Auswertungsdiskussionen hatten wir uns auch gefragt, was eigentlich passieren würde, wenn Bastian seine Gewerkschaftsarbeit aus irgendwelchen Gründen verlieren würde. Wir vermuten, daß er ohne eine solche Aufgabe gar nicht "leben" kann. Wenn es nicht die Gewerkschaft wäre, dann vielleicht eine politische Partei, ein sozialer Verein oder ähnliches. Neben der hier in den Vordergrund gerückten psychohygienischen Funktion der Gewerkschaftsarbeit als identitätsrelevanter Lebensaufgabe begründet sich Bastians Engagement sicherlich auch auf seiner hohen Sensitivität für soziale Benachteiligungen (vgl. seine Erfahrungen in Bethel und bei Gelegenheitsarbeiten als Schüler, Abschnitt 6.1.1).

Anmerkungen zu Kapitel 7

- 1 Die Daten wurden im Frühjahr 1981 erhoben von Ernst Hoff (Interview 2, Expertengespräche), Hans-Uwe Hohner (Interview 1, 2, 3, 4, Arbeitsbeobachtung), Lothar Lappe (Arbeitsbeobachtung, Expertengespräche) und Wolfgang Lempert (Interview 1, 3, 4, Expertengespräche).
- 2 Ich stütze mich für die folgenden Ausführungen besonders auf das biographische Interview 2 und auf die Auswertung der Übergänge "Schule - Lehre" und "Lehre - Beruf" durch Evelyn Müller und Hans-Uwe Hohner sowie durch Heike Jacobsen (Kontrollauswertung).
- 3 Sofern bei den einzelnen Zitaten die Intervieweräußerungen nicht nummeriert sind, handelt es sich jeweils um denselben Interviewer.
- 4 Mit dem Etikett "Stangenschieber" werden übrigens im Betriebsjargon eher geringschätzig solche Arbeiter belegt, die hoch repetitive und unqualifizierte Arbeiten verrichten.
- 5 Außer auf die Interviewtranskripte stütze ich mich bei den folgenden Ausführungen auch auf das Protokoll der Arbeitsplatzbeobachtung und eine "Synopsis der Arbeitsbedingungen" von Lothar Lappe, auf das Protokoll des Interview 1 von Wolfgang Lempert und auf ein paper zur Auswertung des 1. Interviews von Manfred Moldaschl.
- 6 Dies hatte "betriebliche" Gründe: Da zu jener Zeit nicht alle Maschinen mit einem qualifizierten Arbeiter besetzt werden konnten, war es nötig, daß die vorhandenen Arbeiter auch kurzfristig an anderen Arbeitsplätzen arbeiten mußten. Dieser Tatbestand verdeutlicht im übrigen die Personalpolitik des Betriebs B, die auf Personalstabilisierung ausgerichtet ist. Anstatt (eventuell unqualifizierte) Arbeiter einzustellen, wird die Arbeit auf die vorhandenen Kräfte verteilt.
- 7 Sie wurde aufgrund der vorliegenden Unterlagen von Manfred Moldaschl durchgeführt.
- 8 Quelle: Seminarunterlage von Wolfgang Lempert, SS 1984.
- 9 Dreherjargon: Wenn nicht gearbeitet, das heißt gedreht wird, fallen auch keine Späne an.
- 10 Cuno bringt hier eine Einschätzung seines Verhaltens in sozialen Situationen. Früher hat er sich von anderen Personen "leiten", "beschwatzen" lassen. Er korrigiert das Wort "verleiten", da er "innerlich" (notabene: nicht in seinem Verhalten!) seine Zustimmung gegeben hat.
- 11 Zu den Auswertungsverfahren vgl. Abschnitt 4.2.1. Die "Vorgutachten" wurden von Ernst Hoff, Hans-Uwe Hohner, Heike Jacobsen und Evelyn Müller unabhängig voneinander angefertigt. Auf der Grundlage der anschließenden zweitägigen Falldiskussion wurde das "Gutachten" von Hans-Uwe Hohner erstellt. Dieses liegt den folgenden Ausführungen zugrunde.

- 12 Die einzelnen Einflüsse spielen in den vorgegebenen Bereichen Arbeit und Freizeit folgende Rolle (vgl. zu den Itemformulierungen Anhang 3):

	<u>Arbeit</u>	<u>Freizeit</u>
Eigene Kraft	häufig ^a	manchmal - häufig
Äußere Einflüsse	fast immer ^b	häufig - fast immer
Unvorhersehbare Einflüsse	selten	manchmal - häufig
Allgemeine Bedingungen	ziemlich ^c	fast gar nicht
Zusammenspiel	ziemlich	sehr stark

- a) Von Cuno unterstrichen: fachliche Fähigkeiten, Interesse an der Tätigkeit.
- b) Von Cuno unterstrichen: Vorgesetzte.
- c) Von Cuno unterstrichen: gesamtbetriebliche Lage, wirtschaftliche Lage.
- 13 Da Cunos aktuelle Tätigkeit hochgradig festgelegt und damit auch vorhersehbar ist, wären deutlich fatalistische Anteile bezogen auf diesen Bereich unter der Perspektive einer hohen Realitätsnähe ebenfalls nicht zu erwarten.
- 14 Durchgängig externale Kontrollvorstellungen dürften in einer nicht-klinischen Population auch nicht ausfindig zu machen sein. Ein solches Kontrollbewußtsein ist bei keinem unserer 21 Untersuchungsteilnehmer vorhanden.

Anmerkungen zu Kapitel 8

- 1 Dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß sich als external und als internal klassifizierte Personen oft nur in der Beantwortung von einem oder zwei Items auf der Rotter Skala voneinander unterscheiden, das heißt, daß die Unterschiede noch nicht einmal ein Zwanzigstel der Skalenbreite der - sowieso stark linksschiefen - Rotter Skala ausmachen.
- 2 Interessanterweise scheint aber Bastians Kindheit und Jugend - verglichen mit der von Axel und Cuno - unter relativ restriktiven Umweltverhältnissen abgelaufen zu sein, wobei es Bastian - wie auch immer sei dahingestellt - geschafft hat, Führungspositionen in seinen Peergruppen zu übernehmen, das heißt gelernt hat zu gestalten und zu bestimmen. Diese dispositive Kompetenz kommt ihm auch später in seinem gewerkschaftlichen Engagement zugute.
- 3 Auch das fatalistisch-schwankende Grundparadigma wäre in dieser Hinsicht als deterministisches Paradigma zu interpretieren: Verhalten würde zum Beispiel als vom Schicksal determiniert gesehen. Cuno hat zwar sehr starke fatalistische Anteile, sein Grundmodell ist aber regelrecht antideterministisch.
- 4 In diesem Sinne nicht-zentrale Kontrollvorstellungen können aber nichtsdestotrotz wichtige psychohygienische Funktionen verkörpern. Zum Beispiel könnte diese "Kontrollthematik" einer bestimmten Person deshalb so unwichtig sein, weil sie sie aus bestimmten Gründen abwehrt, verdrängt oder verleugnet. Psychologisch gesehen wäre dieser Sachverhalt wiederum von hoher Bedeutung.
- 5 Und in einem anderen Sinne gilt dies auch für Cuno. Es erscheint schwer vorstellbar, daß Cuno ohne seine hypothetisch-internen Kontrollvorstellungen besser "funktionieren" würde und sich besser fühlen würde als mit ihnen.
- 6 Hier ist das Wort "bedienen" durchaus doppeldeutig gemeint.

Literaturverzeichnis

- Abramson, L. Y., Seligman, M. E. P., & Teasdale, J. (1978). Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. Journal of Abnormal Psychology, 87, 49-74.
- Adams-Webber, J. (1963). Perceived locus of control of moral sanctions. Unpublished master's thesis. Ohio State University.
- Alioth, A. (1980). Entwicklung und Einführung alternativer Arbeitsformen. Bern: Huber.
- Andrisani, P. J. (1977). Internal-external attitudes, personal initiative, and the labor market experience of black and white men. Journal of Human Resources, 12, 309-328.
- Andrisani, P. J. (1978). Work attitudes and labor market experience. New York: Praeger.
- Andrisani, P. J., & Nestel, G. (1976). Internal-external control as contributor to and outcome of work experience. Journal of Applied Psychology, 61, 156-165.
- Baitsch, C., & Frei, F. (1980). Qualifizierung in der Arbeitstätigkeit. Bern: Huber.
- Baltes, P. B. (1968). Longitudinal and cross-sectional sequences in the study of age and generation effects. Human Development, 11, 145-171.
- Bandura, A. (1977). Self efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. Psychological Review, 84, 141-215.
- Beck, U., & Brater, M. (1978). Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe. Frankfurt a.M.: Campus.
- Becker, B. E., & Krzystofiak, F. J. (1982). The influence of labor market discrimination on locus of control. Journal of Vocational Behavior, 21, 60-70.

- Blankertz, H. (1984). Ideologie - Ideologiekritik. In Chr. Wulf (Ed.), Wörterbuch der Erziehung (pp. 301-305). München: Piper.
- Brim, O. G. (1974). The sense of personal control over one's life. Invited address to Divisions 7 and 8, at the 82nd Annual Convention of the American Psychological Association, New Orleans, September 1974.
- Broedling, L. A. (1975). Relationship of internal-external control to work motivation and performance in an expectancy model. Journal of Applied Psychology, 60, 65-70.
- Brousseau, K. R., & Mallinger, M. A. (1981). Internal-external locus of control, perceived occupational stress, and cardiovascular health. Journal of Occupational Behavior, 2, 65-71.
- Cardi, M. (1982). An examination of internal versus external control in relation to academic failures. Unpublished master's thesis, Ohio State University.
- Cherlin, A., & Bourque, L. B. (1974). Dimensionality and reliability of the Rotter I-E-Scale. Sociometry, 37, 565-582.
- Collins, B. E. (1974). Four components of the Rotter internal-external scale: Belief in a difficult world, a just world, a predictable world, and a politically responsive world. Journal of Personality and Social Psychology, 29, 381-391.
- Cook, J. D., Hepworth, S. J., Wall, T. D., & Warr, P. (1981). The experience of work. A compendium and review of 249 measures and their use. London: Academic Press.
- Crandall, V. C., Katkovsky, W., & Crandall, V. J. (1965). Children's belief in their own control of reinforcement in intellectual-academic situations. Child Development, 36, 91-109.
- Cravens, R. W., & Worchel, P. (1977). The differential effects of rewarding and coercive leaders on group members differing in locus of control. Journal of Personality, 45, 150-168.

- Dahlström, E. (1969). Fördjupad företagsdemokrati (Towards industrial democracy). Stockholm: Prisma (zitiert in Gardell, 1977a).
- Dean, D. G. (1961). Alienation: Its meaning and measurement. American Sociological Review, 26, 753-758.
- Denison, D. R. (1982). Sociotechnical design and self-managing work groupes: The impact on control. Journal of Occupational Behavior, 3, 297-314.
- Dittmann-Kohli, F. (1984). Soziale Handlungsfähigkeit von Lehrlingen: Stärken und Schwächen in Strategien der Lebensbewältigung. Beitrag zur Tagung "Der Übergang Jugendlicher von der Schule in Berufswelt und Erwachsenenleben", Berlin, Januar 1984.
- Durholt, E., Facaoaru, C., Frieling, E., Kammheiser, W., & Wöcherl, H. (1983). Qualitative Arbeitsanalyse - Neue Verfahren zur Beurteilung von Tätigkeiten. Frankfurt a.M.: Campus.
- Elias, N. (1976). Über den Prozeß der Zivilisation. Band I und II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Euler, H.-P. (1977). Das Konfliktpotential industrieller Arbeitsstrukturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Evans, M. G. (1973). The moderating effects of internal versus external control on the relationship between various aspects of job satisfaction. Studies in Personnel Psychology, 5, 37-46.
- Festinger, L. (1978). Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern: Huber.
- Fischer, J. W. (1976). Generalisierte Kontrollerwartungen. Theoretische Analyse und Entwicklung eines Fragebogens. Arbeitsbericht 6 des Teilprojektes 11 im SFB 22 der Universität Erlangen, Nürnberg.
- Fishbein, M., & Ajzen, I. (1975). Belief, attitude, intention, and behavior. Reading, MA: Addison-Wesley.

- Franklin, R. D. (1983). Youth's expectancies about internal versus external control of reinforcement related to N variables. Unpublished doctoral dissertation, Purdue University.
- Frantz, R. S. (1980a). The effect of early labor market experience upon internal-external locus of control among young male workers. Journal of Youth and Adolescence, 9, 203-210.
- Frantz, R. S. (1980b). Internal-external locus of control and labor market performance: Empirical evidence using longitudinal survey data. Psychology: A Quarterly Journal of Human Behavior, 17, 23-29.
- Frei, F. (1982). Performanz und Kompetenz. Überlegungen zu einem theoretischen Problem arbeitsimmanenter Qualifizierung. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Bern.
- Frei, F., & Ulich, E. (Eds.). Beiträge zur psychologischen Arbeitsanalyse. Bern: Huber.
- Frese, M. (1978). Partialisierte Handlung und Kontrolle: Zwei Themen der industriellen Psychopathologie. In M. Frese, S. Greif & N. Semmer (Eds.), Industrielle Psychopathologie (pp. 159-183). Bern: Huber.
- Frese, M. (1983). Der Einfluß der Arbeit auf die Persönlichkeit. Zum Konzept des Handlungsstils in der beruflichen Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 3, 11-28.
- Frese, M., Schmidt-Hieber, E., & Leitner, K. (1981). Arbeitsbedingungen, kognitive Kontrolle und psychisches und psychophysiologisches Befinden: Welcher Erkenntnisfortschritt läßt sich aus einer quantitativen Querschnittsuntersuchung ziehen? In W. Michaelis (Ed.), Bericht über den 32. Kongreß des DGfPs in Zürich 1980 (pp. 549-552). Göttingen: Hogrefe.

- Gablenz-Kolaković, S., & Oesterreich, R. (1982). Vergleich zweier Erhebungsinstrumente zur objektiven Arbeitsanalyse. Berliner Heft zur Arbeits- und Sozialpsychologie, Nr. 2.
- Gablenz-Kolaković, S., Krogoll, T., Oesterreich, R., & Volpert, W. (1981). Subjektive oder objektive Arbeitsanalyse? Zeitschrift für Arbeitswissenschaft, 35, 217-220.
- Gardell, B. (1971). Alienation and mental health in the modern industrial environment. In L. Levi (Ed.), Society, stress, and disease. Vol. I. (pp. 148-180). London: Oxford University Press.
- Gardell, B. (1977a). Autonomy and participation at work. Human Relations, 30, 515-533.
- Gardell, B. (1977b). Psychological and social problems of industrial work in affluent societies. International Journal of Psychology, 12, 125-134.
- Geulen, D. (1977). Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Görlitz, D., Meyer, W.-U., & Weiner, B. (Eds.) (1978). Bielefelder Symposium über Attribution. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Görres, H.-J., Marstedt, G., & Mergner, U. (1982). Probleme restriktiver Arbeit. Zusammenfassender Ergebnisbericht zum HdA-Projekt. Göttingen: Soziologisches Forschungsinstitut.
- Goffman, E. (1971). Verhalten in sozialen Situationen. Gütersloh: Berthelsmann.
- Gregory, W. L. (1978). Locus of control for positive and negative outcomes. Journal of Personality and Social Psychology, 36, 840-849.
- Greif, S. (1979). Altersabbau intellektueller Fähigkeiten und sozialer Kompetenzen - eine Folge reduzierter Arbeitsbedingungen? In P. Groskurth (Ed.), Arbeit und Persönlichkeit: Berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft (pp. 73-87). Reinbek: Rowohlt.

- Gurin, P., Gurin, G., Lao, R. C., & Beattie, M. (1969). Internal-external control in the motivational dynamics of Negro youth. Journal of Social Issues, 25, 29-53.
- Gurin, P., Gurin, G., & Morrison, B. M. (1978). Personal and ideological aspects of internal and external control. Social Psychology, 41, 275-296.
- Habermas, J. (1982). Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1 und 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hacker, W. (1978). Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Psychische Struktur und Regulation von Arbeitstätigkeiten. Bern: Huber.
- Hacker, W., & Matern, B. (1980). Methoden zur Ermittlung tätigkeitsregulierender kognitiver Prozesse und Repräsentationen bei industriellen Arbeitstätigkeiten. In W. Volpert (Ed.), Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie (pp. 29-49). Bern: Huber.
- Häfeli, K., Cantieni, R., & Schallberger, U. (1982). Expertenbefragung. Projekt A & P. Unveröffentlichtes Arbeitspapier, Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Hammer, T. H., & Vardi, Y. (1981). Locus of control and career self-management among nonsupervisory employees in industrial settings. Journal of Vocational Behavior, 18, 13-29.
- Haußer, K. (1983). Identitätsentwicklung. New York: Harper & Row (UTB).
- Heisler, W. J. (1974). A performance correlate of personal control beliefs in an organizational context. Journal of Applied Psychology, 59, 504-506.
- Herrmann, Th. W. (Ed.) (1974). Dichotomie und Duplizität. Grundfragen psychologischer Erkenntnis. Bern: Huber.
- Hersch, P. D., & Scheibe, K. E. (1967). Reliability and validity of internal-external control as a personality dimension. Journal of Consulting Psychology, 31, 609-613.

- Hoff, E.-H. (1981). Sozialisation als Entwicklung der Beziehung zwischen Person und Umwelt. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1, 91-115.
- Hoff, E.-H. (1982). Kontrollbewußtsein: Grundvorstellungen zur eigenen Person und Umwelt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34, 316-339.
- Hoff, E.-H. (1982b). Formen des Kontrollbewußtseins. In S. Preiser (Ed.), Kognitive und emotionale Aspekte politischen Engagements. Fortschritte der Politischen Psychologie, Band 2 (pp. 106-124). Weinheim: Beltz.
- Hoff, E.-H. (1982c). Methodologische Konsequenzen theoretischer Positionen in der Sozialisationsforschung. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2, 243-262.
- Hoff, E.-H. (1983). Berufliche Entwicklung. Zur Verbindung arbeitssoziologischer, persönlichkeits- und entwicklungspsychologischer Forschung. Unveröffentlichtes Manuskript, MPI für Bildungsforschung Berlin.
- Hoff, E.-H. (1984). Gesellschaftlicher Zwang und individueller Freiraum. Naive und wissenschaftliche Theorien zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In H. Moser & S. Preiser (Eds.), Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. Fortschritte der Politischen Psychologie, Band 4 (pp. 167-190). Weinheim: Beltz.
- Hoff, E.-H., & Hohner, H.-U. (1982). Zur Operationalisierung von Kontrollbewußtsein. In S. Preiser (Ed.), Kognitive und emotionale Aspekte politischen Engagements. Fortschritte der Politischen Psychologie, Band 2 (pp. 125-129). Weinheim: Beltz.
- Hoff, E.-H., & Hohner, H.-U. (1986). Occupational careers, work, and control. In M. M. Baltes & P. B. Baltes (Eds.), Aging and the psychology of control. Hillsdale, NJ: Erlbaum (in press).

- Hoff, E.-H., Lappe, L., & Lempert, W. (1982). Sozialisierungstheoretische Überlegungen zur Analyse von Arbeit, Betrieb und Beruf. Soziale Welt, 33, 508-536.
- Hoff, E.-H., Lappe, L., & Lempert, W. (1983a). Methoden zur Untersuchung der Sozialisierung junger Facharbeiter. Materialien aus der Bildungsforschung (Vol. 24). Berlin: MPI für Bildungsforschung.
- Hoff, E.-H., Lappe, L., & Lempert, W. (1983b). Probleme der Untersuchung von Arbeitsstrukturen als Sozialisierungsmilieus. Zu einem Aufsatz von Rainer Oesterreich und Walter Volpert. Zeitschrift für Sozialisierungsforschung und Erziehungssoziologie, 3, 295-300.
- Hoffmann-Lange, U., Schmidt, P., & Wegener, B. (1979). Einige Probleme bei der Anwendung der I-E-Skala (Interne/Externe Kontrollerwartung). ZUMA-Nachrichten, 5, 4-32.
- Hohner, H.-U. (1975). Eine Untersuchung über den Zusammenhang von Ursachenzuschreibung und objektiven Lebensbedingungen bei Beschäftigten eines Industriegroßbetriebes - unter besonderer Berücksichtigung der materiellen Gegebenheiten. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Konstanz.
- Hohner, H.-U. (1981). Fragebogen zur Erfassung des Locus of Control. Überblick und Diskussion einiger Problempunkte. Unveröffentlichtes Manuskript, MPI für Bildungsforschung Berlin.
- Hohner, H.-U. (1982). Ursachenzuschreibung (locus of control) und betriebspolitisches Engagement. In S. Preiser (Ed.), Kognitive und emotionale Aspekte politischen Engagements. Fortschritte der Politischen Psychologie, Band 2 (pp. 130-147). Weinheim: Beltz.
- Hohner, H.-U. (1983). Das Dilemma der externen Validität bei psychologischen Fragebogenuntersuchungen. Ein empirischer Beitrag zur Artefaktforschung. Diagnostica, 29, 26-39.

- Hohner, H.-U. (1984a). Zwischen Kontrolle und Ohnmacht in einem zunehmend restriktiven Arbeitsmarkt. Thesen zur psychologischen Bestimmung von Kontrollbewußtsein. In H. Moser & S. Preiser (Eds.), Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. Fortschritte der Politischen Psychologie, Band 4 (pp. 150-166). Weinheim: Beltz.
- Hohner, H.-U. (1984b). Personality and job conditions: The analysis of the interaction between subjective control variables and objective control patterns. In A. M. Koopman-Iwema & R. A. Roe (Eds.), Work and organizational psychology. European perspectives (pp. 149-175). Lisse, The Netherlands: Swets & Zeitlinger.
- Hohner, H.-U., & Hoff, E.-H. (1983). Prävention und Therapie. Zur Modifikation von objektiver Kontrolle und Kontrollbewußtsein. Psychosozial, 20, 30-47.
- Hohner, H.-U., & Walter, H. (1981). Ursachenzuschreibung (locus of control) bei Arbeitern und Angestellten. Einige empirische Befunde. Psychologische Beiträge, 23, 392-407.
- Hurrelmann, K., & Ulich, D. (Eds.) (1980). Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz.
- Jackson, P. R., Paul, L. J., & Wall, T. D. (1981). Individual differences as moderators of reactions to job characteristics. Journal of Occupational Psychology, 54, 1-8.
- James, W. H., & Rotter, J. B. (1958). Partial and one hundred percent reinforcement under chance and skill conditions. Journal of Experimental Psychology, 55, 397-403.
- James, W. H., & Shepel, L. F. (1973). A restandardization and factor-analytic study of the Likert method of measuring locus of control. Proceedings of the 81st Annual Convention of the American Psychological Association, 8, 19-20.

- Jessor, R., Graves, T. D., Hansen, R. C., & Jessor, S. S. (1968). Society, personality, and deviant behavior: A study of a three-ethnic community. New York: Academic Press.
- Joe, V. C. (1971). Review of the internal-external control construct as a personality variable. Psychological Reports, 28, 619-640.
- Jones, E. E., & Nisbett, R. E. (1971). The actor and the observer: divergent perceptions of the causes of behavior. New York: General Learning Press.
- Jüttemann, G. (1981). Komparative Kasuistik als Strategie psychologischer Forschung. Zeitschrift für klinische Psychologie, 29, 101-118.
- Jurkuhn, D. (1978). Arbeitssituation und Selbstverantwortlichkeit. Eine empirische Untersuchung über die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbedingungen, Arbeitszufriedenheit und Selbst-, Fremd- und Zufallskontrolle. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Trier.
- Kabanoff, B., & O'Brien, G. E. (1980). Work and leisure: A task attributes analysis. Journal of Applied Psychology, 65, 596-609.
- Karasek, R. A. (1981). Zum Vergleich arbeitsplatzbedingter Streßfaktoren bei Arbeitern und Angestellten: Beziehungen zwischen sozialer Schicht, Arbeitsplatzmerkmalen und psychischer Beanspruchung. In M. Frese (Ed.), Streß im Büro (pp. 22-44). Bern: Huber.
- Kasl, S. V. (1974). Work and mental health. In J. O'Toole (Ed.), Work and the quality of life. Resource papers for work in America. Cambridge, MA: MIT Press.
- Kelley, H. H. (1978). Zaubertricks: Der Umgang mit Attributionen. In D. Görlitz, W.-U. Meyer & B. Weiner (Eds.), Bielefelder Symposium über Attributionen (pp. 29-47). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Kern, H., & Schumann, M. (1970). Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein. Teil I und Teil II. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Kimmons, G., & Greenhaus, J. H. (1976). Relationship between locus of control and reactions of employees to work characteristics. Psychological Reports, 39, 815-820.
- Köckeis-Stangl, E. (1980). Methoden der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Eds.), Handbuch der Sozialisationsforschung (pp. 321-370). Weinheim: Beltz.
- Kohn, M. L., & Schooler, C. (1982). Job conditions and personality: A longitudinal assessment of their reciprocal effects. American Journal of Sociology, 87, 1257-1286.
- Kohn, M., & Schooler, C. (1983). Work and personality: An inquiry into the impact of social stratification. Norwood, NJ: Ablex.
- Koopman-Iwema, A. M. (1983). Power, motivation, and codetermination. The Netherlands Journal of Sociology, 19, 199-204.
- Krampen, G. (1981). IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen ("locus of control"). Deutsche Bearbeitung der IPC-Scales von Hanna Levenson. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. (1982). Differentialpsychologie der Kontrollüberzeugungen. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G., & Wieberg, H.-J. W. (1981). Kontrollüberzeugungen (Locus of Control). Forschungstrends, -probleme und -defizite. In W. Michaelis (Ed.), Bericht über den 32. Kongreß des DGfPs in Zürich, 1980 (pp. 396-397). Göttingen: Hogrefe.
- Krappmann, L. (1971). Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett.

- Krappmann, L. (1976). Neuere Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse. In M. Auwärter, E. Kirsch, & K. Schröter (Eds.), Kommunikation, Interaktion, Identität (pp. 307-331). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krause, F. (1978). Potentielle Sozialisationsbedingungen angehender Lehrer. Forschungsbericht 29. Zentrum I Bildungsforschung, Universität Konstanz.
- Kuhl, J. (1983). Motivation, Konflikt und Handlungskontrolle. Heidelberg: Springer.
- Kund, J., & Schmidt, G. (1972). Erfordernisse und Möglichkeiten zur Erhöhung des Anteils schöpferischer Arbeit des Bedienpersonals von Chemieanlagen. Sozialistische Arbeitswissenschaft, 6, 458-468.
- Landeck, K.-J. (1981). Zur Gültigkeit subjektivistischer Arbeitsplatz-Analyseverfahren - Ergebnisse einer quasi-experimentellen Untersuchung. Psychologie und Praxis, 25, 155-165.
- Lantermann, E.-D. (1982). Wechselwirkungen - Psychologische Analysen der Mensch-Umwelt-Beziehung. Göttingen: Hogrefe.
- Lappe, L. (1980). Verfahren zur Ermittlung von Restriktivität am Arbeitsplatz. Unveröffentlichtes Arbeitspapier, MPI für Bildungsforschung Berlin.
- Lappe, L. (1983a). Betriebliche Personalpolitik und Reproduktionsinteressen junger Facharbeiter. In W. Kruse, G. Kühnlein & U. Müller (Eds.), Arbeitsmarkterfahrung und Berufsorientierung Jugendlicher (pp. 64-81). München: DJI.
- Lappe, L. (1983b). Berufseinmündung und Arbeitserfahrungen junger Facharbeiter. In G. Kärtner, H. R. Leu, E. M. Otto, & P. Wahler (Eds.), Ausbildung und Arbeitsplatzrisiko Jugendlicher (pp. 159-187). München: DJI.

- Lappe, L. (1984). Die Einfügung des jungen Facharbeiters in den Produktionsprozeß. Unveröffentlichtes Manuskript. MPI für Bildungsforschung Berlin.
- Lappe, L., & Schöll-Schwinghammer, I. (1978). Arbeitsbedingungen und Arbeitsbewußtsein erwerbstätiger Frauen. Göttingen: Forschungsberichte des Soziologischen Forschungsinstitutes Göttingen (SOFI).
- Lasko, A. A. (1952). The development of expectancies under conditions of patterning and differential reinforcement. Unpublished doctoral dissertation, Ohio State University.
- Lazarus, R. S. (1981). Streß und Streßbewältigung. Ein Paradigma. In S. H. Philipp (Ed.), Kritische Lebensereignisse (pp. 198-232). München: Urban & Schwarzenberg.
- Lefcourt, H. M. (1966). Internal versus external control of reinforcement: A review. Psychological Bulletin, 65, 206-220.
- Lefcourt, H. M. (1976). Locus of control. Current trends in theory and research. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Lefcourt, H. M. (1980). Locus of control and coping life's events. In E. Staub (Ed.), Personality. Basic aspects and current research (pp. 200-235). Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Lefcourt, H. M. (Ed.) (1981). Research with the locus of control construct. Volume 1: Assessment methods. New York: Academic Press.
- Lempert, W. (1971). Leistungsprinzip und Emanzipation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lempert, W. (1974). Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lempert, W. (1982). Moralische Urteilsfähigkeit. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2, 113-126.

- Lempert, W., & Hoff, E.-H. (1977). Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit. Ein Bericht. Mit einem Beitrag von Ernst-Hartmut Hoff. Materialien aus der Bildungsforschung (Vol. 12). Berlin: MPI für Bildungsforschung.
- Levenson, H. (1974). Activism and powerful others: Distinctions within the concept of internal-external control. Journal of Personality Assessment, 38, 377-383.
- Levenson, H. (1981). Differentiating among internality, powerful others and chance. In H. L. Lefcourt (Ed.), Research with the locus of control construct. Volume 1: Assessment methods (pp. 15-63). New York: Academic Press.
- Lied, T. R., & Pritchard, R. D. (1976). Relationships between personality variables and components of the expectancy-valence model. Journal of Applied Psychology, 61, 463-467.
- Linton, R. (1934/35). A neglected aspect of social organisation. American Journal of Sociology, 39/40, 870-886.
- Lodahl, T., & Kejner, M. (1965). The definition and measure of job involvement. Journal of Applied Psychology, 49, 24-33.
- Lutz, B., & Krings, I. (1971). Überlegungen zur sozioökonomischen Rolle akademischer Qualifikation. Hannover: Hochschul-Informations-System.
- Mahoney, M. J., & Thoreson, C. E. (1974). Self control: Power to the person. Monterey: Brooks & Cole.
- Majumder, R. K., MacDonald, A. P., & Kreever, K. B. (1977). A study of rehabilitation counselors: Locus of control and attitudes toward the poor. Journal of Counseling Psychology, 24, 137-141.
- Marstedt, G., Schahn, K. (1977). Eine Analyse des Zusammenhangs von Arbeitsbedingungen und psychischen Störungen. Psychologie und Praxis, 21, 1-12.

- Mayring, P. (1983). Qualitative Inhaltsanalyse - Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- McKinney, J. P. (1980). Engagement style (agent vs. patient) in childhood and adolescence. Human Development, 23, 192-209.
- McKinney, J. P. (1981). The construct of engagement style: Theory and research. In H. M. Lefcourt (Ed.), Research with the locus of control construct. Volume 1: Assessment methods (pp. 359-383). New York: Academic Press.
- Mead, G. H. (1968). Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mielke, R. (1979). Entwicklung einer deutschen Form des Fragebogens zur Erfassung interner vs. externer Kontrolle von Levenson (IPC). Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie (Vol. 46). Universität Bielefeld.
- Mielke, R. (1981). Locus of control - Ein Überblick über den Forschungsgegenstand. Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie (Vol. 79). Universität Bielefeld.
- Mielke, R. (Ed.) (1982). Interne/externe Kontrollüberzeugung. Bern: Huber.
- Mirels, H. L. (1970). Dimensions of internal versus external control. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 34, 226-228.
- Mischel, W. (1973). Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psychological Review, 80, 252-283.
- Mischel, W. (1976). Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. In N. S. Endler & D. Magnusson (Eds.), Interactional Psychology and personality (pp. 166-207). Washington DC: Hemisphere.
- Mischel, W., Zeiss, R., & Zeiss, A. (1974). Internal-external control and persistence: Validation and implications of the Stanford Preschool Internal-External Scale. Journal of Personality and Social Psychology, 29, 265-278.

- Mitchell, T. R., Smyser, C. M., & Weed, S. E. (1975). Locus of control: Supervision and work satisfaction. Academy of Management Journal, 18, 623-631.
- Montada, L. (1983). Verantwortlichkeit und das Menschenbild in der Psychologie. In G. Jüttemann (Ed.), Psychologie in der Veränderung (pp. 162-188). Weinheim: Beltz.
- Mummendey, H. D. (1983). Attitudes and behaviour. The German Journal of Psychology, 7, 133-150.
- Neff, J. (1956). Individual differences in resistance to extinction as a function of generalized expectancy. Unpublished doctoral dissertation, Ohio State University.
- Niketta, R. (1982). Theoretische Ansätze kognitiver Kontrolle und das Locus of Control-Konzept. In R. Mielke (Ed.), Interne/externe Kontrollüberzeugung (pp. 76-100). Bern: Huber.
- Nisbett, R. E., Caputo, C., Legant, P., & Maracek, J. (1973). Behavior as seen by the actor and as seen by the observer. Journal of Personality and Social Psychology, 27, 154-164.
- Oegerli, K., & Udris, I. (1981). Angestellte oder Büroarbeiter? Untersuchungen zur Tätigkeitsklassifikation, zu Beanspruchungs- und Zufriedenheitsstrukturen im Bürobereich. In M. Frese (Ed.), Streß im Büro (pp. 96-124). Bern: Huber.
- Oesterreich, R. (1981). Handlungsregulation und Kontrolle. München: Urban & Schwarzenberg.
- Oesterreich, R. (1984). Zur Analyse von Planungs- und Denkprozessen in der industriellen Produktion - Das Arbeitsanalyseinstrument VERA. Diagnostica, 30, 216-234.

- Offe, C. (1970). Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen "Leistungskontrolle". Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Organ, D. W., & Greene, C. N. (1974a). Role ambiguity, locus of control, and work satisfaction. Journal of Applied Psychology, 59, 101-102.
- Organ, D. W., & Greene, C. N. (1974b). The perceived purposefulness of job behavior: Antecedents and consequences. Academy of Management Journal, 17, 69-78.
- Osterloh, M. (1983). Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung. Bern: Huber.
- Pestonjee, D. M. (1979). Alienation, insecurity, and job satisfaction. Vikalpa, 4, 9-14.
- Peterson, C. (1980). The sense of control over one's life: A review of recent literature. Paper prepared for the Social Science Research Council's meeting on "The Self and Personal Control over the Life Span", October 5-6, 1980, New York City.
- Phares, J. E. (1957). Expectancy changes in skill and chance situations. Journal of Abnormal Social Psychology, 54, 339-342.
- Phares, J. E. (1968). Differential utilization of information as a function of internal-external control. Journal of Personality, 36, 649-662.
- Phares, J. E. (1976). Locus of control in personality. Morristown, NJ: General Learning Press.
- Preiser, S. (Ed.) (1982). Kognitive und emotionale Aspekte politischen Engagements. Weinheim: Beltz.
- Preiser, S., & Wannemacher, W. (1980). Kausal- und Finalattributionen in ihrer Bedeutung für politisches Engagement. In K. D. Hartmann (Ed.), Politische Bildung und Psychologie (pp. 244-269). München: Fink.

- Projektgruppe A & P (Haefeli, K.; Kraft, U.; Schallberger, U.) (1983). Die Rolle der Berufsausbildung für die Persönlichkeitsentwicklung: Hinweise aus einer Querschnittsuntersuchung. Bericht der Abteilung Angewandte Psychologie (Vol. 16). Universität Zürich.
- Pryer, M. W., & Distefano, M. K. jun. (1971). Perceptions of leadership behavior, job satisfaction, and internal-external control across three nursing levels. Nursing Research, 20, 534-537.
- Reid, D., & Ware, E. E. (1974). Multidimensionality of internal versus external locus of control. Canadian Journal of Behavioral Science, 6, 131-142.
- Reitz, H. J., & Jewell, L. N. (1979). Sex, locus of control, and job involvement: A six-country investigation. Academy of Management Journal, 22, 72-80.
- Rost-Schaude, E. (1982). Untersuchungen zu einer deutschen Form des IEC-Fragebogens von Rotter. In R. Mielke (Ed.), Interne/externe Kontrollüberzeugung (pp. 156-196). Bern: Huber.
- Rotter, J. B. (1954). Social learning and clinical psychology. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies of internal versus external control of reinforcement. Psychological Monographs, 80 (whole Nr. 609).
- Rotter, J. B. (1967). A new scale for the measurement of interpersonal trust. Journal of Personality, 35, 651-665.
- Rotter, J. B. (1975). Some problems and misconceptions related to the construct of internal versus external control of reinforcement. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 43, 56-67.
- Rotter, J. B. (1982a). The development and applications of social learning theory. Selected papers. New York: Praeger.

- Rotter, J. B. (1982b). Einige Probleme und Mißverständnisse beim Konstrukt der internen versus externen Kontrolle der Verstärkung. In R. Mielke (Ed.), Interne/externe Kontrollüberzeugung (pp. 43-62). Bern: Huber.
- Runyon, K. E. (1973). Some interactions between personality variables and management styles. Journal of Applied Psychology, 57, 288-294.
- Rustemeyer, R. (1984). Selbsteinschätzung eigener Fähigkeit - vermittelt durch die Emotionen anderer Personen. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 16, 149-161.
- Ryckman, R. M., & Malikiosi, M. (1974). Differences in locus of control orientation for members of selected occupations. Psychological Reports, 34, 1224-1226.
- Sang, F. (1977). Elternreaktionen auf Schulleistung. Bedingungen und Konsequenzen Leistung erklärender Attributionen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schneewind, K. A. (1979a). Erziehungs- und Sozialisationsprozesse in der Perspektive der sozialen Lerntheorie. In J. Brandtstädter, K. A. Schneewind & G. Reinert (Eds.), Pädagogische Psychologie (pp. 153-180). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schneewind, K. A. (1979b). Sozialisation unter entwicklungspsychologischer Perspektive. In L. Montada (Ed.), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie (pp. 288-299). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schönhammer, R. (1983). Psychologisches Führungstraining und die Mentalität von Führungskräften. Unveröffentlichte Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Schönhammer, R. (1984). Kontroll-Perspektiven im Rahmen der menschlichen Beziehungen in der Hierarchie - "Subjektive Kontroll-Vektoren" als Bedingung und Ansatzpunkt von OE-Maßnahmen. Referat, 26. Fachtagung zur arbeits- und betriebspsychologischen Fortbildung in der BRD in Lübeck, 21.-23.5.1984.

- Schuch, A. (1982). Erlernte Hilflosigkeit - ausschließlich ein Problem unangemessener Kognition? Weinheim: Beltz.
- Seligman, M. E. P. (1975). Helplessness: On depression, development, and death. San Francisco: W. H. Freeman.
- Semmer, N. (1982). Stress at work, stress in private life, and psychological well-being. In W. Bachmann & I. Udris (Eds.), Mental load and stress in activity - European approaches (pp. 42-52). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Semmer, N., & Greif, S. (1981). Zur Funktion qualitativer und quantitativer Methoden der Tätigkeitsanalyse. In F. Frei & E. Ulich (Eds.), Beiträge zur psychologischen Arbeitsanalyse (pp. 39-55). Bern: Huber.
- Sieber, M. (1979). Zur Erhöhung der Rücksendequote bei einer postalischen Befragung. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 26, 334-340.
- Sims, H. P., & Szilagy, A. D. (1976). Job characteristic relationships: Individual and structural moderators. Organizational Behavior and Human Performance, 17, 211-230.
- Skinner, E. A., & Chapman, M. (1983). Control beliefs in an action perspective. Human Development, 27, 129-133.
- Skinner, E. A., & Chapman, M., & Baltes, P. B. (1983). The Causality, Agency, and Control Interview (CACI). Berlin: MPI für Bildungsforschung.
- Spang, W. (1982). An analysis of qualitative data of moral consciousness. Paper presented at the International Symposium on Moral Education. Freiburg, 30.8.-3.9.1982.
- Spang, W. (i.V.). Zur Konsistenz und Bereichsspezifität moralischer Urteile bei jungen Facharbeitern. Unveröffentlichte Dissertation, Freie Universität Berlin.

- Spector, P. E. (1982). Behavior in organizations as a function of employee's locus of control. Psychological Bulletin, 91, 482-497.
- Steitz, J. A. (1982). Locus of control as a life-span developmental process: revision of the construct. International Journal of Behavioral Development, 5, 299-316.
- Stogdill, R. M. (1965). Manual for the job description and job expectation questionnaire. Columbus: Ohio State University, Bureau of Business Research.
- Szilagyi, A. D. jun., Sims, H. P., & Keller, R. T. (1976). Role dynamics, locus of control, and employee attitudes and behavior. Academy of Management Journal, 19, 259-276.
- Theunissen, M. (1978). Sein und Schein. Berlin (zitiert nach Habermas, 1982).
- Tippelt, R. (1981). Qualifikation und berufliche Sozialisation erwerbstätiger Jugendlicher. Frankfurt a.M.: Lang.
- Udris, I. (1981). Redefinition als Problem der Arbeitsanalyse. In F. Frei & E. Ulich (Eds.), Beiträge zur psychologischen Arbeitsanalyse (pp. 283-302). Bern: Huber.
- Ulich, E. (1972). Arbeitswechsel und Aufgabenerweiterung. REFA-Nachrichten, 25, 265-278.
- Ulich, E. (1980). Subjektive Tätigkeitsanalyse als Voraussetzung autonomieorientierter Arbeitsgestaltung. In F. Frei & E. Ulich (Eds.), Beiträge zur psychologischen Arbeitsanalyse (pp. 327-347). Bern: Huber.
- Ulich, E. (1981). Möglichkeiten autonomieorientierter Arbeitsgestaltung. In M. Frese (Ed.), Streß im Büro (pp. 159-178). Bern: Huber.
- Ulich, E. (1983). Präventive Intervention im Betrieb. Psychosozial, 20, 48-70.

- Ulich, E., & Frei, F. (1980). Persönlichkeitsförderliche Arbeitsgestaltung und Qualifizierungsprobleme. In W. Volpert (Ed.), Beiträge zur Psychologischen Handlungstheorie (pp. 71-86). Bern: Huber.
- Valecha, G. K. (1972). Construct validation of internal-external locus of reinforcement related to work-related variables. Proceedings of the Annual Convention of the American Psychological Association, 7, 455-456.
- Vecchio, R. P. (1981). Workers' belief in internal versus external determinants of success. Journal of Social Psychology, 114, 199-207.
- Volpert, W. (1974). Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Volpert, W., Oesterreich, R., Gablenz-Kolaković, Krogoll, T., & Resch, M. (1982). Forschungsprojekt "Entwicklung eines Verfahrens zur Identifizierung lernrelevanter Aspekte der Arbeitstätigkeit". Abschlußbericht. Technische Universität Berlin.
- Volpert, W., Oesterreich, R., Gablenz-Kolaković, Krogoll, T., & Resch, M. (1983). Verfahren zur Ermittlung von Regulationserfordernissen in der Arbeitstätigkeit (VERA). Analyse von Planungs- und Denkprozessen in der industriellen Produktion. Handbuch + Manual. Köln: Verlag TÜV Rheinland.
- Wall, T. D., & Lischeron, J. A. (1977). Worker Participation. London: McGraw-Hill.
- Weisz, J. R., & Stipek, D. J. (1982). Competence, contingency, and the development of perceived control. Human Development, 25, 250-281.
- White, J. K. (1978). Individual differences and the job quality - worker response relationship: review, integration, and comments. The Academy of Management Review, 3, 267-280.

- Wilpert, B. (1980). Mitbestimmung in Organisationen. In C. Graf Hoyos, W. Kroeber-Riel, L. v. Rosenstil & B. Strümpel (Eds.), Grundbegriffe der Wirtschaftspsychologie (pp. 237-246). München: Kösel.
- Wilpert, B., & Rayley, J. (1983a). Anspruch und Wirklichkeit der Mitbestimmung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wilpert, B., & Rayley, J. (1983b). Nationale Mitbestimmungssysteme und ihre Wirkungen auf Partizipationsverhalten. Psychologie und Praxis. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 27 (N.F.1), 3-12.
- Zündorf, L., & Grunt, M. (1980). Hierarchie in Wirtschaftsunternehmen. Frankfurt a.M.: Campus.

Anhang 1

Psychologische und soziologische Konzepte zur Analyse von Restriktivität am Arbeitsplatz und im Betrieb

Für die vorliegende Arbeit interessieren unter dem Aspekt von beruflicher Restriktivität primär solche Klassifikationen und Dimensionen, die auf unterschiedlichen Aggregationsniveaus (Arbeitsplatz, betriebliche Ebene, überbetriebliche Ebene) und in unterschiedlichen Detailliertheitsgraden eine möglichst umfassende Kennzeichnung der Restriktivität der gesamten Arbeitstätigkeit und des Berufes ermöglichen. Nachfolgend werden einige der hierfür wichtigsten soziologischen und psychologischen Begriffe nachgezeichnet.

Zunächst werden einige tätigkeitspsychologische Konzepte objektiver Kontrolle dargestellt (1). Es sind dies handlungstheoretisch begründete Konzeptionen, die sich zum großen Teil ineinander überführen lassen. Im einzelnen geht es um die Konzepte des "Handlungsspielraumes" sensu Ulich, um die "Eingriffspunkte und deren Freiheitsgrade" bei Hacker und um "Kontrolle als Regulierbarkeit von Handlungsbereichen" bei Oesterreich. An industriesoziologischen Konzepten wird der "Dispositionsspielraum" von Kern & Schumann und das Restriktivitätskonzept von Görres, Marstedt & Mergner vorgestellt (2). Letzteres enthält als wichtige Dimensionen die "Belastungsstruktur" und die "Determinationsstruktur des Arbeitshandelns". Weiter werden die arbeitspsychologischen beziehungsweise -soziologischen Konzepte "Autonomie" sensu Gardell und "structural imperatives of the job" von Kohn & Schooler vorgestellt (3). Den Abschluß bilden die organisationspsychologischen Konzepte der "Mitbestimmung" nach Wilpert & Rayley und der "Partizipation" nach Gardell (4).

1. Tätigkeitspsychologische Konzepte

Handlungsspielraum (Ulich, Alioth)

Im Rahmen der Diskussion von "Arbeitswechsel" und "Aufgabenerweiterung" definiert Ulich (1972, zitiert nach Osterloh, 1983, S. 29-31) Handlungsspielraum als Resultante von Tätigkeitsspielraum einerseits und Entscheidungs- und Kontrollspielraum andererseits.

Die Dimension des Tätigkeitsspielraumes bezieht sich auf die Vielfältigkeit der Arbeitsaufgaben an einem Arbeitsplatz. Eine Arbeit mit eher geringem Tätigkeitsspielraum (zum Beispiel hoch repetitive Fertigung eines Teilstückes; Fließbandarbeit) kann in ihrem Tätigkeitsspielraum dadurch erweitert werden, daß sie auf mehrere Arbeitsplätze beziehungsweise Arbeitsaufgaben ausgedehnt wird (Job Rotation), beziehungsweise daß am selben Arbeitsplatz mehrere Arbeitsaufgaben miteinander kombiniert werden (Job Enlargement). Das Ausmaß des Tätigkeitsspielraumes ist in erster Linie durch die räumliche und zeitliche Bewegungsfreiheit gekennzeichnet und bestimmt damit den Grad von Monotonie der Arbeitstätigkeit.

Dagegen bezieht sich die Dimension des Entscheidungs- und Kontrollspielraumes auf die Qualität, den Inhalt von Arbeitsaufgaben und damit auch stärker auf die kognitive Komplexität, die intellektuellen Anforderungen der Tätigkeit. Er ist umso größer je umfangreicher, vor allem aber je vielseitiger die Arbeitsaufgaben sind. Wenn mehrere qualitativ unterschiedliche, bislang auf mehrere Arbeitsplätze verteilte Aufgaben wie zum Beispiel Planung, Fertigung und Qualitätskontrolle an einem Arbeitsplatz zusammengefaßt werden (Job Enrichment), vergrößert sich der Entscheidungs- und Kontrollspielraum der Tätigkeit an diesem Arbeitsplatz.

Das Konzept des Handlungsspielraumes sensu Ulich charakterisiert also die Vielseitigkeit der Arbeitsaufgaben und damit der Tätigkeit in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Es bleibt dabei allerdings auf einem relativ globalen Niveau, da es keine präzisen Angaben macht über die unterschiedliche Komplexität und damit auch über die unterschiedlichen Qualifikationsanforderungen, die sich bereits jeweils innerhalb verschiedener Planungsprozesse, Fertigungsprozesse und Kontrollprozesse (gemeint ist damit die selbständige Überprüfung des produzierten Gegenstandes, das heißt die Qualitätskontrolle der geleisteten eigenen Arbeit) sowie in deren Kombination ergeben. Von daher ist es als Rahmenkonzept anzusehen, das denjenigen Aspekt der beruflichen Restriktivität beleuchtet, der sich auf die Anforderungen der Arbeitstätigkeit im engen Sinne, das heißt auf die Interaktion des Arbeitenden mit seiner Arbeitsaufgabe und den dazu nötigen dinglichen Gegenständen bezieht. Betriebliche und organisatorische Dimensionen der beruflichen Tätigkeit werden nicht berücksichtigt. Unter einem solchen Anspruch ist das Konzept des Handlungsspielraumes allerdings auch nicht konzipiert worden.

Besonders die Dimension des Entscheidungs- und Kontrollspielraumes des Ulichschen Konzeptes entspricht in etwa dem Hackerschen Konzept von Freiheitsgraden bei der Erfüllung vorgegebener Ziele (vgl. weiter unten).

Dem dargestellten zweidimensionalen Modell des Handlungsspielraumes fügte Alioth (1980) eine weitere Dimension hinzu. Der Interaktionsspiel-

raum kennzeichnet die Restriktivität der Arbeitstätigkeit hinsichtlich sozialer, kommunikativer Möglichkeiten. Beispielsweise ist bei teilautonomen Arbeitsgruppen im Gegensatz zu Einzelarbeitsplätzen eine erhöhte Möglichkeit (aber auch Notwendigkeit) zu Kooperation und Interaktion strukturell gegeben (vgl. dazu auch Baitsch & Frei, 1980).

Zwischenzeitlich hat Ulich (1983, Vorwort zu Osterloh) eine Revision der Begrifflichkeit gefordert. Da der Tätigkeitsbegriff den Handlungsbe- griff einschließt und nicht umgekehrt, erscheint es theoretisch inkon- sistent, die Dimension des Tätigkeitsspielraumes als Subkategorie des Handlungsspielraumes zu verwenden. Er schlägt deshalb vor, das Konzept des Handlungsspielraumes durch ein mehrdimensionales Konzept des Tätig- keitsspielraumes zu ersetzen.

Im Rahmen eines "heterarchischen Modelles der Handlungsregulation" un- terscheidet Osterloh vier Dimensionen, die mit dem Konzept des Handlungs- spielraumes in Zusammenhang gebracht werden können, nämlich Varietät, Kompliziertheit, Komplexität und Multiplexität (vgl. Osterloh, 1983, zu- sammenfassend S. 312 ff.). Diese Dimensionen charakterisieren nicht die "objektive" Tätigkeit, sondern sie integrieren die "kognitiven Qualifika- tionen" des Individuums. Von daher ergeben sich die Dimensionen des Hand- lungsspielraumes als die einer Interaktion des Arbeitenden mit seinen Ar- beitsaufgaben. Varietät kennzeichnet den Abwechslungsreichtum der Arbeit; diese Dimension entspricht dem Tätigkeitsspielraum bei Ulich. Kompli- ziertheit bezieht sich auf "die lineare Vernetzung innerhalb einer Hand- lung" (S. 313), Komplexität kennzeichnet den "Ganzheitscharakter einer Aufgabe", das heißt "... die Anzahl der alternativen Handlungsketten in einem gegebenen Suchraum und zugleich die Anzahl der alternativen hier- archischen Pläne, zwischen denen im Rahmen einer gegebenen Superzeichen- pyramide zu wählen ist" (S. 313). Multiplexität "bezeichnet den Sachver- halt, daß multiple hierarchische Pläne auf jeweils unterschiedlichen Ni- veaus integriert werden können. Sie erfaßt damit das Integrationsniveau von Ganzheiten und ist ebensowenig wie Komplexität intersubjektiv eindeu- tig quantifizierbar, weil die jeweiligen Abstraktionsniveaus in Abhängig- keit von der kognitiven Qualifikation variieren" (S. 314). Im angespro- chenen Sinne einer nichtobjektiven Charakterisierung von Arbeitsrestrik- tivität können die Dimensionen Kompliziertheit, Komplexität und Multi- plexität als Ausdifferenzierung des Entscheidungs- und Kontrollspiel- raumes verstanden werden.

Der wie es Volpert (1981, Vorwort zu Oesterreich) ausdrückt "empha- thische" Begriff "Handlungsspielraum" wird häufig voluntaristisch ge- braucht (vgl. auch die Zusammenstellung empirischer Studien bei Baitsch & Frei, 1980, S. 46 ff.). So bezieht zum Beispiel Offe (1970, S. 21 ff.; zitiert nach Osterloh, 1983, S. 31) Handlungsspielräume auf die Möglich- keit, von vorgeschriebenen Leistungen abzuweichen und postuliert ein Zu- nehmen der Handlungsspielräume mit steigender Betriebshierarchie. Eben- falls auf die Hierarchie in der betrieblichen Organisation beziehen Lutz & Krings (1971, S. 64 ff.; zitiert nach Osterloh, 1983, S. 32) Handlungs- spielräume als Freiheit von Leistungskontrollen. Mit steigender betrieb- licher Position vergrößern sich die Handlungsspielräume im genannten Sinne, gleichzeitig aber auch die Anforderungen an extrafunktionale Qua- lifikationen des Individuums, das hier nicht strukturell vorgegebene Handlungsspielräume ausfüllen, sondern darüber hinausgehend diese auch selbstständig gestalten beziehungsweise schaffen kann. Tippelt (1981)

entwickelt in Anlehnung an arbeitspädagogische (zum Beispiel Lempert, 1971; 1974) und soziologische (zum Beispiel Krappmann, 1976) Vorschläge eine rollentheoretische Konzeption von Handlungsspielräumen und "Strategien zur individuellen Behauptung von Handlungsspielräumen" (S. 189 ff.). Danach sind soziale Rollen zwar normativ vorgegeben, um eine Rolle zu übernehmen ist jedoch ein mehr oder weniger großer Eigenbeitrag des "Rollenpielers" erforderlich. Selbst bei bis ins Detail vorgeschriebenen Arbeitsabläufen kann der betroffene Arbeiter den vom Betrieb angestrebten Prozeß behindern (zum Beispiel "Dienst nach Vorschrift") oder forcieren. Dieser Eigenbeitrag ermögliche individuelle Strategien, bei denen "Autonomie" entwickelt werden könne (Abschirmen des Rollenhandelns; Offenlegen von widersprüchlichen Forderungen; Fähigkeit zur Rollendistanz). Dazu gehören aber bestimmte soziale Fähigkeiten ("berufliche Autonomie", Lempert, 1971). Empirische Befunde zum Handlungsspielraum finden sich bei Baitsch & Frei, 1980, S. 46-52.

Eingriffspunkte und (objektive) Freiheitsgrade (Hacker)

Hacker kennzeichnet als relevante Rahmenbedingungen menschlicher Arbeitstätigkeiten deren Einbindung in einen gesellschaftlichen Prozeß und in einen umfassenden Produktionsprozeß. Letzteres heißt, daß bei industrieller Produktion (im Gegensatz zu handwerklicher Arbeit) die menschliche Arbeitstätigkeit nur noch einen mehr oder weniger großen Teil im Produktionsprozeß ausmacht, der andere Teil wird von Maschinen erledigt.

"Die industrielle Arbeitstätigkeit ist also nicht das selbständige Ganze des Fertigungsvorganges, sondern sie wird als abhängiger Bestandteil durch den umfassenderen Produktionsprozeß und die ihm eigenen technologischen Gesetzmäßigkeiten determiniert (Straub). Diese Determination schafft weitere Rahmenbedingungen für den industriellen Arbeitsprozeß, die der Arbeitende berücksichtigen muß." (Hacker, 1978, S. 69; Hervorhebungen durch den Verfasser)

Für den Arbeiter bestehen nur an bestimmten Stellen des Produktionsprozesses verändernde oder kontrollierende Eingriffsmöglichkeiten. Diese (objektiven) "Eingriffspunkte" sind durch den Produktionsprozeß vorgegeben und charakterisieren industrielle Tätigkeiten wie Bedien-, Wartungs-, Steuer- und Überwachungstätigkeit. Sie interessieren unter anderem hinsichtlich ihrer Häufigkeit, ihrer zeitlichen Verteilung und hinsichtlich ihrer psychischen (intellektuellen, kognitiven) Anforderungen. Die Frage nach den Eingriffspunkten stellt sich nach Hacker nur im Bereich der industriellen Arbeitstätigkeiten, sie dürfte sich neuerdings aber auch auf automatisierte Bürotätigkeiten ausdehnen.

Die dritte Rahmenbedingung vieler Tätigkeiten in "Industrie, Landwirtschaft und sinngemäß auch der Verwaltung" liegt darin, "... daß der Produktionsprozeß wenigstens etappenweise vom aktuellen Tun des Menschen verselbständigt ist". Bei solchen Arbeitstätigkeiten stellen die Eingriffspunkte eine zentrale "determinierende objektive Eigentümlichkeit des Arbeitsprozesses" dar (S. 72).

"Es ist für Arbeitstätigkeiten in der Produktion charakteristisch, daß das geforderte Arbeitsergebnis auf verschiedene Art, das heißt mit unterschiedlichen Tätigkeitsstrukturen erreicht werden kann. Dabei existiert sehr häufig auch nicht nur eine Optimalvariante, sondern eine Reihe strukturell unterschiedlicher, gleichgünstiger Varianten. Wir bezeichnen diese Möglichkeiten zum unterschiedlichen aufgabenbezogenen Handeln als "Freiheitsgrade." (S. 72, Hervorhebungen durch den Verfasser)

Freiheitsgrade in diesem Sinne können in der Produktion vorliegen hinsichtlich der Wahl des Verfahrens (der Methode), des Einsatzes von Arbeitsmitteln und der zeitlichen Organisation von Aufgabenbestandteilen.

Hacker schließt aber auch Freiheitsgrade, die sich nicht nur auf die geforderte Arbeitsaufgabe beziehen, nicht prinzipiell aus, zum Beispiel ob ein Arbeiter seine angestrebte Lohnhöhe durch Quantität (bei etlichem Ausschuß) oder durch Qualität (bei geringem Ausschuß) der produzierten Werkstücke zu erreichen sucht (vgl. auch Hacker & Matern, 1980). Gerade solche Freiheitsgrade könnten eine besonders hohe psychologische Relevanz haben. (Vgl. dazu auch das rollentheoretische Verständnis von Handlungsspielraum bei Tippelt, 1981 oder die Bedeutung von "Tricks" und "Kniffen" in unseren Interviews mit Facharbeitern.)

"Freiheitsgrade sind mit anderen Worten Kristallisationspunkte für regulative psychische Komponenten der Arbeitstätigkeit und determinieren die Beschaffenheit der psychischen Struktur." (Hacker, 1978, S. 73).

Hacker betont weiter die Differenz zwischen objektiven und subjektiven, das heißt zwischen real existierenden und subjektiv erkannten Freiheitsgraden. Objektive Freiheitsgrade müssen nicht notwendig erkannt werden, umgekehrt müssen subjektiv perzipierte Freiheitsgrade nicht immer auch objektiv vorliegen; es handelt sich in diesem Falle dann um vermeintliche Freiheitsgrade (S. 73). Hacker verweist weiter auf Tatbestände, die zum Teil bei anderen Autoren unter den Begriffen der Kontrolle und Kontrollkompetenz (Oesterreich, 1981) beziehungsweise Kompetenz und Performanz (Frei, 1983) diskutiert werden:

"Nicht alle erkannten, subjektiven Freiheitsgrade müssen hinsichtlich der einzusetzenden Maßnahmen beherrscht und nicht alle beherrschten auch genutzt werden. Bezeichnet man die Summe der Freiheitsgrade als Handlungsspielraum (HSP), so gilt (Kund & Schmidt, 1972; Ulich 1972:

HSP	≥	HSP	≥	HSP	≥	HSP	≥	HSP
objektiv		objektiv		subjektiv		subjektiv		subjektiv
vorhanden		erforderlich		erkannt		beherrscht		genutzt

... Insgesamt ist das Aufdecken der Eingriffspunkte und der in ihnen gegebenen objektiven Freiheitsgrade das unerläßliche Fundament der Analyse von psychischen Anforderungen einer Arbeitstätigkeit. Von diesem Fundament ausgehend, werden die Komponenten der psychischen Struktur einschließlich ihres Zusammenwirkens zugänglich ... Das Ausnutzen und erforderlichenfalls das Vergrößern des objektiven Handlungsspiel-

raumes sind im Zusammenhang mit den Ebenen der psychischen Regulation ... die entscheidenden Wege zu einer zugleich effektivitätssteigernden und persönlichkeitsfördernden Arbeitsgestaltung." (Hacker, 1978, S. 73; Hervorhebungen durch den Verfasser)

Zu der dargestellten Ungleichung gibt Osterloh (1983, S. 95) aus informationstheoretischer Sicht eine kritische Kommentierung; zum Verhältnis von objektivem und subjektivem Handlungsspielraum in bezug auf die Tätigkeitsstruktur vgl. Hacker & Matern (1980).

Kontrolle als Regulierbarkeit von Handlungsbereichen (Oesterreich)

Oesterreich (1981) differenziert das Hackersche Modell der Handlungsregulation, das von drei Ebenen ausgeht (sensumotorische, perzeptiv-begriffliche und intellektuelle Regulationsebene, vgl. dazu auch Volpert, 1974) und kommt zu fünf Ebenen der Handlungsregulation: Die unterste Ebene der Handlungsausführung entspricht der sensumotorischen Ebene bei Hacker. Die übrigen Ebenen (in aufsteigender Reihenfolge) der Handlungsplanung, Zielplanung, Bereichsplanung und Erschließungsplanung lassen sich der intellektuellen Regulationsebene zurechnen. Für die perzeptiv-begriffliche Ebene von Hacker gibt es im Modell von Oesterreich keine Entsprechung, da "... perzeptive und begriffliche Aktivitäten auf allen Ebenen bedeutsam sind und diese Aktivitäten daher - auch im Modell von Hacker - nicht nur auf einer bestimmten Stufe der hierarchisch-sequentiellen Handlungsregulation zu verorten sind" (Oesterreich, 1981, S. 157).

Als zentrale Kategorien konzipiert Oesterreich unter anderem die Begriffe Handlungsfeld, Kontrolle, Kontrollkompetenz zur Kennzeichnung des Rahmens, in dem individuelles Handeln stattfindet, sowie Kontrollmeinung, Kompetenzmeinung und Kontrollstreben als individuell-subjektive Orientierungen.

"Das Modell des Handlungsfeldes soll 'objektive' Strukturen abbilden, das heißt ein Netz von möglichen Handlungen, Konsequenzen und Wirkwahrscheinlichkeiten, die dem Handelnden unabhängig von seinen Kenntnissen und Meinungen gegeben sind ..." (S. 44). Damit ist aber nicht (nur) die Erfassung von objektiven Umweltaspekten angesprochen. Objektiv bedeutet hier lediglich, daß die angesprochenen Strukturen "unabhängig von den Kenntnissen und Meinungen" nicht jedoch "unabhängig von den jeweiligen Personen des Handelnden" sind (S. 44). Ähnlich wie bei Osterloh (1983) spielt hier die individuell variierende Handlungsfertigkeit eine Rolle. Unter denselben Umweltcharakteristika ("materielle Grundlagen eines Handlungsfeldes") können sich somit für unterschiedlich geschickte Personen verschiedene Strukturen des Handlungsfeldes ergeben (S. 44 und S. 159 f.). In diesem Sinne "... soll das Modell des Handlungsfeldes die einem Handelnden objektiv gegebenen Handlungsmöglichkeiten abbilden" (S. 49). Dieses Verständnis von Objektivität liegt auch dem Begriff Kontrolle zugrunde. Kontrollkompetenz ist jedoch nur noch objektiv in dem Sinne, daß sie unabhängig von der Meinung des Individuums ist, nicht jedoch unabhängig von dessen Kenntnissen. Oesterreich definiert beide Begriffe zunächst "in bezug auf ein Ziel" (S. 50 ff.) und erweitert sie später auf "Handlungsbereiche" (S. 119 ff.).

"Von der Ebene über der Ebene der Handlungsplanung vorgegeben ist das zu erreichende Ziel, also die Zielkonsequenz. Im Handlungsfeld gibt es eine große Anzahl von Handlungswegen, von denen ein Teil mit einer Wegwahrscheinlichkeit von größer als .0 zur Zielkonsequenz führen kann. Der Handlungsweg, der mit der größten Wegwahrscheinlichkeit zur Zielkonsequenz führen kann, wurde als der maximale Handlungsweg bezeichnet.

Diese Wegwahrscheinlichkeit des maximalen Handlungsweges wird als die Kontrolle, über die der Handelnde in bezug auf eine Zielkonsequenz verfügt, definiert." (S. 50).

Unter Kontrollkompetenz versteht Oesterreich nicht die perfekte Kenntnis aller möglichen Handlungswege, sondern die kognitive Geschicklichkeit, "... den maximalen Handlungsweg zur Zielkonsequenz möglichst richtig zu antizipieren, bzw. wenn nicht den maximalen, so doch den Handlungsweg mit einer ausreichenden Wegwahrscheinlichkeit zu finden" (S. 51 f.). Die Kontrollkompetenz eines Individuums in bezug auf ein Ziel definiert Oesterreich von daher als "... das Verhältnis der Wegwahrscheinlichkeit des geplanten Handlungsweges (des entworfenen Handlungsprogrammes) zur maximalen Wegwahrscheinlichkeit" (S. 52).

Kontrolle und Kontrollkompetenz sind also unabhängig voneinander konzipiert. Mit anderen Worten: Ein Individuum kann auch dann über eine hohe Kontrollkompetenz verfügen, wenn die (objektive) Kontrolle gering ist. Die Relevanz der Oesterreichschen Differenzierung von Kontrolle und Kontrollkompetenz sowie deren subjektiven Pendanten der Kontrollmeinung und Kompetenzmeinung soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, da mit ihr auch die individuelle psychische Relevanz von Kontrollmeinungen genauer angegangen werden kann. So können zum Beispiel internale Kontrollvorstellungen, die sich auf leicht zu erreichende Ziele (= hohe objektive Kontrolle des Handelnden) beziehen, zum Beispiel in bezug auf Stolz, Selbstbewußtsein für eine bestimmte Person etwas anderes bedeuten als internale Kontrollvorstellungen, die sich auf nur unter schwierigen Bedingungen erreichte Ziele beziehen (vgl. dazu 1.3.5.3).

Auf der höheren Regulationsebene der (Handlungs)Bereichsplanung wird Kontrolle "als Regulierbarkeit von Handlungsbereichen" definiert. Im Gegensatz zu einem konkreten Ziel enthält ein Handlungsbereich eine ganze Reihe effizient-divergente¹ Konsequenzen. Je mehr hoch effizient-divergente Konsequenzen ein Handlungsbereich enthält, desto höher ist dessen Regulierbarkeit (S. 121). Diese Regulierbarkeit wiederum kennzeichnet das Ausmaß der "Kontrolle in bezug auf einen Handlungsbereich", da bei einer höheren Regulierbarkeit "generell die Erreichbarkeit von Zielen in einem Handlungsbereich erleichtert" wird. "Die so definierte Kontrolle läßt sich auch als Verallgemeinerung der 'Kontrolle in bezug auf ein Ziel' verstehen. Die Höhe der Kontrolle als Regulierbarkeit eines Handlungsbereiches gibt an, wie groß die Vielfalt der effizienten Handlungsmöglichkeiten in diesem Bereich ist." (S. 123)

Entsprechend wird der Begriff der Kontrollkompetenz erweitert, der nun auch noch die Kenntnis von hoch effizient-divergenten Konsequenzen als angestrebte Zielkonsequenzen sowie von "kritischen Konsequenzen" einschließt (S. 109 f.).

Bei der Oesterreichischen Konzeption von "Handlungsregulation und Kontrolle" handelt es sich weniger um eine spezifisch arbeitspsychologische als um eine denk-psychologische, die allerdings auch für den Bereich der Arbeitstätigkeit spezifizierbar ist und dort bereits auch erfolgreich umgesetzt worden ist (vgl. Oesterreich 1981, S. 273 ff.). Dort interessiert vor allen Dingen die Erfassung der Lernrelevanz/Problemhaltigkeit von Arbeitsaufgaben auf dem Hintergrund des 5-Ebenen-Modelles der Handlungsregulation und weniger auf dem der entwickelten Konzeption der Kontrolle.

Oesterreich verweist auf die Nähe zu den bereits dargestellten Konzepten des Handlungsspielraumes und der Freiheitsgrade (S. 124-129). So läßt sich "Handlungsspielraum" als "Kontrolle, als Regulierbarkeit eines Handlungsbereiches" auffassen: "Ein Tätigkeitsbereich, der zu einer Arbeitstätigkeit gehört, läßt sich als 'Handlungsbereich' auffassen. Die möglichen 'Handlungen' entsprechen möglichen Tätigkeitselementen, den 'Konsequenzen' möglicher Zustände nach der Arbeitsausführung von Tätigkeitselementen. Das herzustellende Arbeitsergebnis entspricht der 'Zielkonsequenz' ... Besteht zum Beispiel eine Arbeitstätigkeit in der ständigen Wiederholung der gleichen Tätigkeitsabfolge und gibt es keine Möglichkeiten, innerhalb der Ausführung dieser Arbeitstätigkeit (also innerhalb des Handlungsbereiches) auch unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten zu realisieren, so ist der 'Handlungsspielraum' minimal und die 'Kontrolle als Regulierbarkeit' Null. In einem solchen Fall kann die gesamte Arbeitstätigkeit allein auf der Ebene der Handlungsausführung reguliert werden - übergeordnete Ebenen werden nicht benötigt und damit ihr Gebrauch innerhalb der Arbeitstätigkeit auch nicht geübt." (S. 124-126)

Den Hackerschen "... Eingriffspunkten", an denen Freiheitsgrade gegeben sind, entsprechen "Konsequenzen", an denen die "Effizienz-Divergenz" größer als Null ist, da es an diesen Stellen mehr als nur eine Handlungsmöglichkeit gibt" (S. 126). Die "durchschnittliche Effizienz-Divergenz" entspricht also der "Kontrolle als Regulierbarkeit" und läßt sich damit auf die "Größe des Handlungsspielraumes" beziehen. "Kontrollkompetenz" wiederum entspricht "dem Verhältnis von "objektivem" und "subjektivem Handlungsspielraum" bei Hacker (S. 127 f.).

2. Industriesoziologische Konzepte

Dispositionsspielräume (Kern & Schumann)

Neben den von den Autoren zwischenzeitlich aufgegebenen Konzepten der Arbeitsqualifikation, der Arbeitsbelastungen, der Interaktion (Sozialbeziehungen) stellt das Konzept der Dispositionsspielräume (Autonomie) bei Kern & Schumann (1970) einen zentralen Aspekt des "Arbeitsverhaltens" dar. Die Autoren definieren folgendermaßen:

"Der Arbeiter verfügt über Dispositionschancen, wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, den Ablauf seiner Arbeit eigenständig zu planen und auszuführen. Seine Gestaltungsfreiheit kann sich dabei auf verschiedene Weise äußern: im Hinblick auf den Interventionszeitpunkt, die Arbeitstechniken und die Arbeitsgeschwindigkeit; im Hinblick auf Produktionsqualität und -quantität; im Hinblick auf die physische Bewegung im Raum. Die Frage nach dem Dispositionsspielraum ist daher identisch

mit der Frage nach dem Umfang, in dem ein Arbeiter in den angeführten Bereichen autonom sich betätigen kann. Bei der Analyse des Arbeitsverhaltens interessiert uns deshalb: Der Grad der Vorbestimmtheit des Arbeitseinsatzes (inwieweit kann der Arbeiter den Zeitpunkt der Durchführung seiner Arbeitshandlung frei bestimmen?); den Grad der Vorbestimmtheit der Arbeitstechniken (inwieweit kann der Arbeiter Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel und Arbeitsmethoden auswählen?); der Grad der Vorbestimmtheit der Arbeitsgeschwindigkeit (inwieweit kann der Arbeiter die Geschwindigkeit der Arbeitsausführung festlegen und modifizieren?); der Grad der Vorbestimmtheit der Produktqualität (wie groß ist der Einfluß des Arbeiters auf Form und Struktur des Produkts?); der Grad der Vorbestimmtheit der Produktquantität (inwieweit kann der Arbeiter die Ausstoßmenge variieren?); der Grad der Vorbestimmtheit der räumlichen Bewegungen (inwieweit ist der Arbeiter räumlich fest gebunden, in welchem Umfang besitzt er die Möglichkeit freier räumlicher Mobilität?). Bei verschiedenen Arbeiten wird sich zeigen, daß der Autonomiegrad in allen Aspekten des Dispositionsspielraums im großen und ganzen in dieselbe Richtung weist. So ist beispielsweise der typische Fließbandarbeiter in jeder Hinsicht großen Restriktionen unterworfen, während sich der Handwerker im traditionellen Sinn durch große Autonomie in allen Fragen seiner Arbeit auszeichnet. Dennoch sind Übereinstimmungen dieser Art nicht zwangsläufig; zwischen den verschiedenen Aspekten besteht zwar oft ein Verhältnis der faktischen, nicht aber der sachlichen Abhängigkeit. Ein Steuermaschinist an einem konventionellen Walzgerät zum Beispiel ist in seiner räumlichen Bewegung stark eingeengt, aber ob er eine Bramme überhaupt annimmt, in wieviel Stichen er sie bearbeitet und wie er die Stichabnahme wählt, liegt weitgehend in seiner freien Entscheidung; und auch ein Einzelmaschinenbediener mag im Hinblick auf die Organisation seiner Arbeit und die Geschwindigkeit der Arbeitsführung Dispositionsmöglichkeiten haben, selbst wenn ihm Produktqualität und Gesamtausstoßmenge eindeutig vorgegeben sind. Die verschiedenen Aspekte des Dispositionsspielraums können daher als voneinander prinzipiell unabhängig behandelt werden." (S. 66 f.; Hervorhebungen durch den Verfasser)

Die weiteren drei Aspekte des "Arbeitsverhaltens" von Kern & Schumann (Qualifikation, Belastung, Interaktion) werden an dieser Stelle nicht dargestellt, da sie in der Zwischenzeit weiterentwickelt worden sind. Dabei bleibt ihre Relevanz als Restriktivitätsdimensionen (industrieller) Arbeitstätigkeit unbestritten.

Restriktivität als Belastungsstruktur und Determination der Arbeit
(Görres, Marstedt & Mergner)

Görres, Marstedt & Mergner (1982) verwenden ein Restriktivitätskonzept, das sich an den Qualifikationsanforderungen der Arbeit festmacht und in dem die so verstandene Restriktivität der Arbeit als "erfahrungsbestimmend" und damit als sozialisationsrelevant für die betreffenden Arbeitstätigen aufgefaßt wird. Die Autoren unterscheiden Qualifikationsanforderungen auf der "betrieblich-aktuellen Ebene" und auf der "individuell-biographischen Ebene".

"Auf betrieblich-aktueller Ebene stellen Qualifikationsanforderungen den strukturbestimmenden Faktor für Arbeitsanforderungen und damit auch für aus diesen resultierenden Erfahrungen der Subjekte im Hinblick auf Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume, Ermüdung und Verschleiß, Einkommensdifferenzen, unterschiedliche Arbeitsplatzrisiken und betrieblichen Status dar; auf der individuell-biographischen Ebene sind sie Hintergrund und Ursache gesellschaftlicher Zuweisungsprozesse und damit bereits strukturell vorgeformter lebensgeschichtlicher Arbeitserfahrungen der Subjekte." (S. 5 f.; vgl. auch S. 7-10)

Dieses Restriktivitätskonzept bezieht sich also auf den Zusammenhang von (geringeren) Qualifikationsanforderungen und deren subjektiver Verarbeitung. Die Autoren verweisen auf die Diskrepanz zwischen der theoretischen Klarheit von Restriktivität und der real existierenden Komplexität der einzelnen Restriktivitätskomponenten und ihres Zusammenwirkens (das heißt ihre jeweils spezifische Konstellation) schon allein auf der objektiven Ebene der Qualifikationsanforderungen.

Dieses "Problem des Verhältnisses von abstrakter Einheit und konkreter Vielfalt" (S. 30) wurde von den Autoren bei ihrer Empirie in der Art angegangen, daß sie sich von vornherein nur auf eine möglichst homogene Gruppe von Arbeitern beschränkten, nämlich auf deutsche Männer an Arbeitsplätzen mit geringen Qualifikationsanforderungen in gewerblichen Großbetrieben. Sie nehmen damit in Kauf, daß damit überwiegend solche Tätigkeiten erfaßt sind, die vor allem die unterste, das heißt sensumotorische Ebene der Handlungsregulation betreffen. Innerhalb dieser Ebene ergeben sich aber vielfältige Differenzierungen. Diese betreffen die "Funktion der ... als restriktiv definierten Tätigkeiten im betrieblichen Produktionsprozeß" (S. 32), wobei hier auch verschiedene Niveaus der Mechanisierung interessieren. Sie beziehen sich weiter auf das "Problem typischer Anforderungskonstellationen und (ihrer) empirischer Kumulationen oder Kompensationen von Restriktivitätsmomenten ..." (S. 34).

"Aufgrund der Vielfalt der anforderungsbestimmenden Bedingungen, die nicht nur im Mechanisierungsgrad und im Grad der Arbeitsteilung, sondern auch in betrieblicher Leistungs-, Kontroll- und Entlohnungspolitik sowie in betrieblicher Personal- und Arbeitseinsatzpolitik liegt ..." scheiterte der Versuch, eine auf "Ganzheitlichkeit der Anforderungskonstellationen abstellende stringente Anforderungstypologie zu erstellen" (S. 34 f.). Dieses Defizit kann jedoch weitgehend kompensiert werden durch die von den Autoren entwickelten Typologien zur Belastungsstruktur und zum Determinationsgrad der Arbeit. Diese beiden Konzepte, die einen sehr allgemeinen Charakter haben, die sich also auf unterschiedliche Berufe und Tätigkeiten anwenden lassen, werden nachfolgend kurz vorgestellt.

Belastungsstruktur

Belastungen werden erst dann als restriktivitätskonstituierend verstanden, wenn man sie auf ihre Bestimmungsmomente bezieht und im Rahmen der Qualifikationsanforderungen und des Determinationsgrades der Arbeit (siehe unten) interpretiert. So bedeutet eine hohe Belastung im Hinblick auf Restriktivität bei einem Topmanager etwas anderes als bei einem Fließbandarbeiter. Beispielsweise könnte sich der Manager selbständig für die Inkaufnahme einer hohen, eventuell zeitlich begrenzten Belastung entscheiden um ein bestimmtes selbstgesetztes Ziel zu erreichen. Dagegen wird dem Fließbandarbeiter eine Belastung "von oben" beziehungsweise durch den Produktionsprozeß oktroyiert und muß auch keinem weiterführenden Interesse des Betroffenen (zum Beispiel Höherqualifizierung) dienen.

Görres, Marstedt und Mergner gehen von einem, gegenüber arbeitswissenschaftlichen Konzepten, erweiterten Belastungsbegriff aus: "In ihm werden als Belastungsmomente nicht nur die aus den stofflichen Bedingungen des Arbeitsprozesses resultierenden Anforderungen und Risiken gefaßt, sondern auch jene, die aus der Durchgestaltung des gesamten betrieblichen Produktionsprozesses resultieren. Sie betreffen nicht nur die Leistungssituation, sondern auch die Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume, Kooperations- und Interaktionschancen, Arbeitszeitregimes, den betrieblichen Status sowie schließlich auch das Maß an Arbeitsplatzunsicherheit des Arbeiters. Schließlich bezieht ein solcher erweiterter Begriff auch Belastungen mit ein, die sich aus generellen Merkmalen der Lohnarbeitersituation - Fremdbestimmtheit, Reproduktionsunsicherheit, materielle Unterprivilegierung - ergeben." (S. 46).

Abbildung A1.1 zeigt die bei der Arbeitsanalyse (hier geht es nur um das bereits angesprochene Sample gering qualifizierter Arbeiter) zugrundeliegenden Belastungsdimensionen.

Aufgrund der Analyse der Arbeiten, die die Angehörigen ihres Samples ausüben, konstruierten die Autoren unterschiedliche Belastungstypen (vgl. S. 58-61), auf die ich allerdings an dieser Stelle nicht weiter eingehen will. Ein wesentliches Resultat der Belastungsanalyse liegt darin, "... daß restriktive Arbeit mit geringen Belastungen weiterhin die Ausnahme bleibt" und in der "... Einsicht, daß auch Bemühungen zur Belastungsreduktion wesentlich am Qualifikationsgrad der Arbeit ansetzen müssen ..." (S. 61 f.)

Auf ein weiteres Ergebnis der Studie möchte ich allerdings hinweisen. Danach ergibt sich eine "insgesamt hohe Kongruenz" zwischen der objektiven Belastungsanalyse und der subjektiven Perzeption der befragten Arbeiter für den Bereich der psycho-physiologischen Gesamtbelastung (S. 64). Das entwickelte Konstrukt der Gesamtbelastung stellt einen wesentlich besseren Indikator für individuelle Einstellungen und Perspektiven dar, als einzelne Belastungsindikatoren wie zum Beispiel körperliche oder psychische Belastung (S. 65).

Abbildung A1.1: Belastungsdimensionen für die Analyse gering qualifizierter Arbeitsplätze

(Quelle: Görres, Marstedt & Mergner, 1982, S. 55)

PHYSISCHE BELASTUNGEN AUS DEM ARBEITSVOLLZUG:

- Körperliche Schwerarbeit (hohe, aber eher vielseitige, nicht kontinuierlich und nicht in ständiger Wiederholung auftretende Belastungen unter Einbeziehung einer Vielzahl von Muskelpartien und des gesamten Haltungs- und Bewegungsapparates).
- Körperlich-einseitige Belastungen (ständige oder häufige, dynamische oder statische Beanspruchung nur einzelner und stets derselben Muskeln oder Muskelgruppen; ständiges Arbeiten in ungünstigen Körperhaltungen).

PSYCHISCHE BELASTUNGEN AUS DEM ARBEITSVOLLZUG:

- Psycho-mentale (inclusiv sensorische) Belastungen aus vereinseitigten inhaltlichen Arbeitsanforderungen (Konzentrations-, Wahrnehmungs-, Unterscheidungs- und Reaktionsleistungen beim Beobachten, Kontrollieren, Prüfen, Sortieren, Steuern).
- Emotionale Belastungen aus inhaltlichen Arbeitsanforderungen (Scheiternsrisiken, Verantwortung).
- Emotionale Belastungen aus inhaltlicher Unterforderung (Monotonie, Wiederholungscharakter, fehlende Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, Sinnentleertheit des Arbeitshandelns).
- Emotionale Belastungen aus betrieblichen Leistungsanforderungen (Höhe der Leistungsanforderungen, Arbeitsgeschwindigkeit, Taktgebundenheit, Verbindung von Qualitäts- und Mengen-/Zeitanforderungen).
- Emotionale Belastungen aus offensichtlichen Gesundheitsverschleißrisiken (physische Überlastung, Unfallgefahren, Umgebungseinflüsse).

BELASTUNGEN AUS UMGEBUNGSEINFLÜSSEN

- Klimatische Bedingungen (Hitze, Kälte, Nässe, Zugluft, starke Temperaturschwankungen).
- Lärm, Vibrationen, Erschütterungen.
- Gase, Dämpfe, Rauch.
- Staub, Schmutz.

BELASTUNGEN DURCH ARBEITSZEITREGELUNGEN

- Dauer: Anteil von Mehrarbeit.
- Lage : Schichtarbeit.

Determination des Arbeitshandelns

"Wir haben mit der Kategorie der 'Determination' des Arbeitshandelns in ganz ähnlicher Weise wie mit unserer Dimension der 'psycho-physischen Gesamtbelastung' aus der Intention einer möglichst integrativ-umfassenden Betrachtung heraus versucht, die Einengung von Entscheidungs- und Verhaltensmöglichkeiten relativ komplex zu konzeptualisieren. Mit dem Determinations-Begriff wird zunächst ein Bezug zu unserem biographischen Konzept der Erfahrung struktureller Einflußlosigkeit hergestellt: Determination der Arbeit ist hier die Konkretion dieses Konzepts auf der Ebene des aktuellen Arbeitshandelns und der betrieblichen Rahmenbedingungen. Der Determinationsbegriff versucht zum zweiten, Ausgangsbedingungen für solche Negativerfahrungen auf einer möglichst umfassenden Ebene zu benennen und zu integrieren. Mit der systematischen Erfassung interaktiver, belastungsregulativer und arbeitsinhaltlicher Spielräume beziehungsweise Restriktionen haben wir versucht, jene konzeptuellen Einschränkungen zu vermeiden, die sich ergeben

- aus der zumeist isolierten oder parallel zur Dispositionsanalyse verlaufenden Analyse sozialer und kommunikativer Verhaltensspielräume,
- aus der tendenziellen Vernachlässigung erst im kooperativen Rahmen gegebener Einflußmöglichkeiten,
- aus der im Rahmen handlungstheoretischer Ansätze häufig feststellbaren Überakzentuierung der kognitiven Elemente des Arbeitshandelns, etwa festgemacht an der 'Problemhaltigkeit' oder 'Lernrelevanz' und daraus resultierenden Handlungsspielräumen, und der Konzentrierung auf die unmittelbar arbeitsrelevanten Anforderungen, der Unterbelichtung jener fakultativen, zumeist räumlich-zeitlichen, durch technische und organisatorische Rahmenbedingungen nicht stringent determinierten Verhaltensspielräume."
(Görres, Marstedt & Mergner, 1982, S. 79 f.)

Die Determination des Arbeitshandelns wird bestimmt durch die Qualifikations- und Leistungsanforderungen (individuell oder kollektiv frei ausgestaltbare Handlungs- und Entscheidungsspielräume) der Arbeitstätigkeit, durch die Kooperationsbeziehungen (Formen der Arbeitsteilung, "Zuweisung von Teilarbeitsprozessen an Einzelpersonen oder Gruppen, denen damit auf kollektiver Ebene neue Handlungs- und Entscheidungsspielräume erwachsen" (S. 81)) und durch den betrieblichen Arbeitseinsatz (zum Beispiel kurzfristige Umsetzung an einen anderen Arbeitsplatz).

Die Höhe des Determinationsgrades ergibt sich jeweils aus dem Ausmaß der interaktiven, räumlich-zeitlichen und inhaltlich-kognitiven Spielräume. Der Interaktionsaspekt umfaßt die Möglichkeiten zur informellen und arbeitsbezogenen Kommunikation, zur gegenseitigen Unterstützung und zur kollektiven Arbeitsaufteilung (S. 82). Der Aspekt der Raum-Zeit-Struktur bezieht sich auf die Möglichkeiten zur räumlichen Bewegung, zum Verlassen des Arbeitsplatzes, zur Geschwindigkeitsvariation, zur Variation der zeitlichen und inhaltlichen Pausengestaltung, zur Variation der Reihenfolge von Arbeitsschritten und zur variablen Festlegung von Arbeits-

menge oder Arbeitsqualität. Der inhaltlich-kognitive Aspekt betrifft die Möglichkeiten zur Variation von Arbeitsmitteln wie zum Beispiel Werkzeuge und zur Variation von Arbeitsstrategien und Arbeitsverfahren. Eine hohe Determination der Arbeit ist dann gegeben, wenn auf allen oben genannten Ebenen Qualifikationsanforderungen, Kooperationsbeziehungen und Arbeits-einsatz keine oder nur minimale Spielräume gegeben sind (S. 83).

Auch hinsichtlich des Determinationsgrades sei noch auf ein bemerkenswertes Resultat aus der empirischen Studie von Görres, Marstedt & Mergner hingewiesen. Die befragten angelernten Arbeiter messen hinsichtlich ihrer aktuellen Arbeitsbedingungen den genannten Handlungsspielräumen und Qualifikationsaspekten nur eine zweitrangige Bedeutung bei. Dagegen erfolgt eine positive Bewertung früherer Berufe und Tätigkeiten hauptsächlich unter diesen Kriterien und nicht zum Beispiel wegen deren niedrigeren Belastungen oder besseren Bezahlung (S. 85).

3. Arbeitssoziologische und -psychologische Konzepte

Autonomie (Gardell)

Der Zugang zur Arbeitsautonomie bei Gardell (1977a, S. 518) erfolgt über den Inhalt der Arbeit (job content). Er wird empirisch ermittelt über das "level of discretion and skills" (D-S-level; deutsch in etwa: Niveau von Selbstbestimmung/Verfügungsfreiheit/Handlungsspielraum und Qualifikationsanforderungen). Die im D-S-level bereits angedeuteten Komponenten des Arbeitsinhaltes, nämlich Selbstbestimmungsmöglichkeiten und Qualifikationsanforderungen werden wie folgt definiert:

"The degree of independence enjoyed by the individual in deciding on the organization of work, working methods, pace, initiating contacts, doing a task in any of several different ways, improving his performance, and developing what further aptitudes he may have.

The qualification required of the individual, i.e. his know-how, initiative, ability to work without supervision, and ability to form contacts, so that work tasks will be satisfactorily performed." (Gardell, 1971, S. 151)

Diese Aspekte des Arbeitsinhaltes beziehungsweise der Arbeitsstruktur wurden bei der empirischen Untersuchung von Gardell (1971; 1977a, b) durch einen Ingenieur in Zusammenarbeit mit technischen Experten der untersuchten Firmen und betroffenen Gewerkschaften ermittelt und skaliert. Zusammen mit Angaben zum Einkommen und Entlohnungssystem wurden sie auf verschiedene subjektive Parameter der "Arbeitsentfremdung" (work alienation) und des psychischen Wohlbefindens (mental health) bezogen. In diesem Sinne objektiv restriktive Arbeitsbedingungen führten zu erhöhten Entfremdungskognitionen und zu höheren psychischen Anfälligkeiten (S. 179).

Structural Imperatives of the Job (Kohn & Schooler)

In einer Längsschnittstudie befragten Kohn & Schooler (1982) N = 687 männliche Erwerbstätige sowohl 1964 als auch 1974. In ihrer Analyse

arbeiteten die Autoren 14 kontrollrelevante job conditions heraus, "that have been shown to have substantial impact on men's psychological functioning, independent of other pertinent job conditions and of education" (S. 1259). Diese job conditions identifizieren "a man's place in the organizational structure" (ownership, bureaucratization, hierarchical position), sie beschreiben die "opportunities for occupational self-direction" (substantive complexity of the work, closeness of supervision, degree of routinization), sie beschreiben die "principal job pressures" (time pressure, heaviness, dirtiness, number of hours worked in the average week), und sie beziehen sich auf die "principal extrinsic risks and rewards" (probability of being held responsible for things outside one's control, the risk of losing one's job or business, job protections, job income). Diese vier Aspekte werden als "the structural imperatives of the job" bezeichnet (1982, S. 1259), da sie einerseits die Arbeit selbst und andererseits die Lokalisierung des Jobs im betrieblichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Kontext charakterisieren und von daher berufliche Realitäten definieren.

Nachfolgend beschreibe ich nur die "occupational self-direction" etwas genauer. Die übrigen Aspekte dürften bereits aufgrund der eingangs gegebenen Stichworte verständlich sein.

Occupational Self-Direction

Der Begriff wird bei Kohn & Schooler doppeldeutig verwendet: einmal im Sinne von self-directedness als individuelle Orientierung und einmal zur Kennzeichnung der objektiven Arbeitsaspekte substantive complexity of work (inhaltliche Komplexität), closeness of supervision (Abhängigkeit von Anweisungen und Kontrollen der Vorgesetzten) und routinization (Routinisiertheit). Im zweitgenannten Sinn wird der Begriff hier gebraucht. Abbildung A1.2 zeigt das Meßmodell von beruflicher Selbstbestimmung.

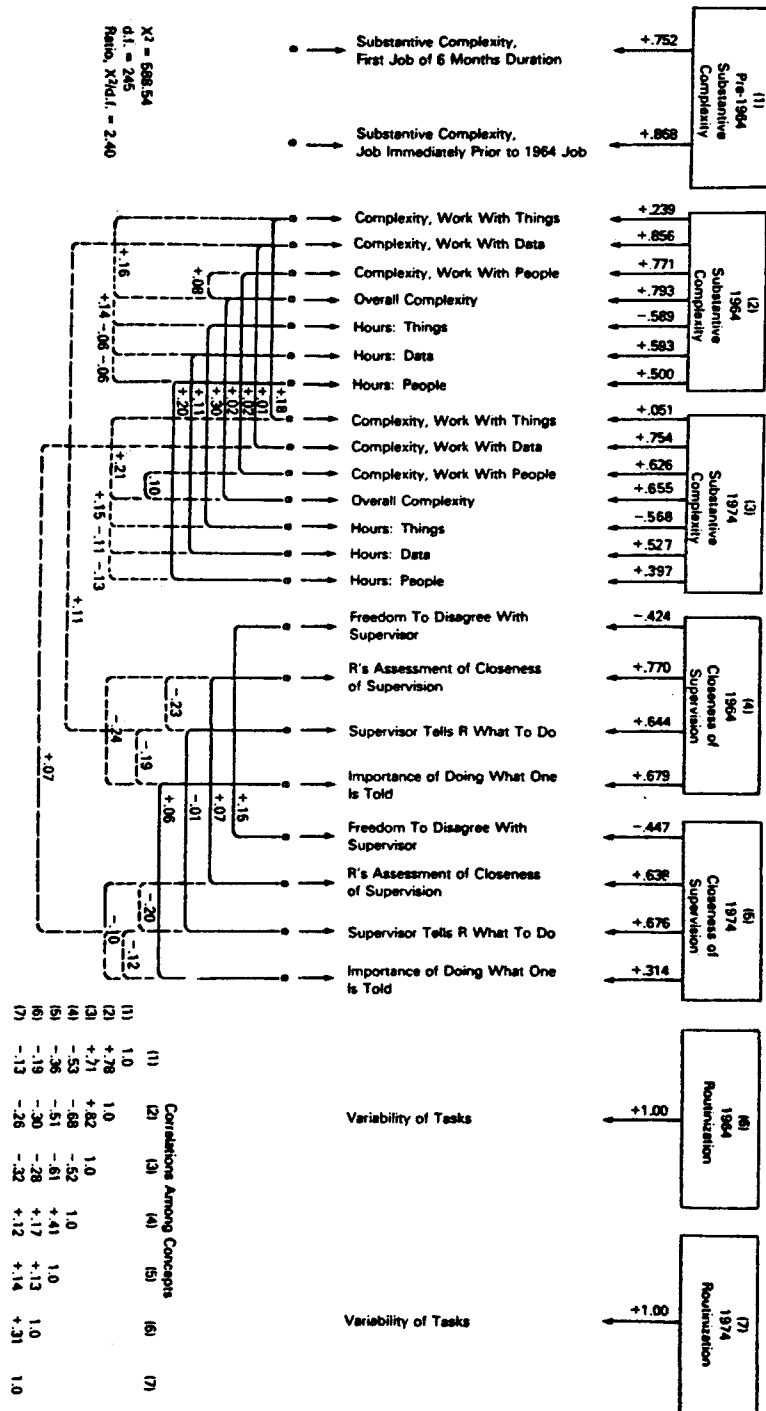
Inhaltliche Komplexität der Arbeit bezieht sich auf das Ausmaß, in dem die Arbeitstätigkeit intellektuelle Anforderungen und selbständiges Urteilen ("thought und independent judgement", S. 1261) erfordert. Dabei wird unterschieden, inwieweit sich diese Anforderungen auf den Umgang mit gegenständlichen Dingen, mit Informationen (data) und mit Personen beziehen (im einzelnen siehe Kohn & Schooler, 1983, S. 106 ff. und S. 321-325) und welche durchschnittlichen Anteile der Arbeit auf diese drei Aspekte entfallen.

Closeness of supervision wird bei Kohn & Schooler als subjektive individuelle Einschätzung des Arbeitenden operationalisiert "... of his freedom to disagree with his supervisor, how closely he is supervised, the extent to which his supervisor tells him what to do instead of discussing it with him, and the importance in his job of doing what one is told to do" (1982, S. 1261).

Routinization betrifft den Grad der Repetitivität und Vorstrukturiertheit der Arbeit. Sie korrespondiert mit der inhaltlichen Komplexität. Abwechslungsreiche Tätigkeiten sind dadurch charakterisiert, daß "... work involves doing different things in different ways and one cannot predict what may come up" (S. 1261). Den Gegensatz dazu bilden abwechslungsarme, repetitive Tätigkeiten.

Abbildung A1.2: Meßmodell von occupational self-direction

(aus Kohn & Schooler, 1982, S. 1260)



4. Organisationspsychologische Konzepte

Mitbestimmung (Wilpert & Rayley)

Wilpert (1980, zitiert nach Wilpert & Rayley, 1983a, S. 18) unterscheidet mehrere Grundbedeutungen des Begriffes "Mitbestimmung". Die erste Auffassung kennzeichnet "... die direkten persönlichen Einwirkungsmöglichkeiten eines Individuums auf Entscheidungen, welche den unmittelbaren Arbeitsplatz und seiner nähere Arbeitsumwelt betreffen ..." (S. 18). Dieses Verständnis von Mitbestimmung bezieht sich prinzipiell auf die abhängig Beschäftigten. Es entspricht teilweise Aspekten der bereits dargestellten Konzepte des Handlungsspielraums (besonders die Dimension des Entscheidungs- und Kontrollspielraums) und des Dispositionsspielraumes.

Die zweite Auffassung von Mitbestimmung ist an Betriebsverfassungsgesetzen beziehungsweise entsprechenden Gesetzen festgemacht und bezieht sich auf die dort festgelegten Mitbestimmungsrechte hinsichtlich sozialer, personeller und wirtschaftlicher Belange (S. 18). Bereits hier wird zwischen einzelnen Arbeitnehmern und ihren gewählten Vertretern unterschieden.

Zwei weitere Mitbestimmungskonzepte betreffen nur noch die Partizipationsmöglichkeiten gewählter Arbeitnehmervertreter: einmal ihre Mitwirkung in den Aufsichtsräten von Unternehmen und zum anderen ihre Mitwirkung in überbetrieblichen Gremien (S. 18).

Mitbestimmung kann demnach als "direkte, persönliche" Partizipation verstanden werden (erste sowie zum Teil zweite Auffassung) oder als "indirekte Beteiligung über Belegschaftsvertreter" (S. 21).

Wilpert & Rayley definieren bestehende "formale Bestimmungen und Vorschriften zur Beteiligung von Beschäftigten an beträchtlichen Entscheidungen" als "Partizipationsstruktur". Dieser kann nun die "tatsächliche Mitbestimmung" gegenübergestellt werden (1983a, S. 21).

Für eine internationale Studie, in deren Focus der Zusammenhang von Partizipationsstruktur und faktischer Mitbestimmung steht, wurde Mitbestimmung operationalisiert als "Beteiligung in (organisatorischen) Entscheidungsprozessen". Die insgesamt 16 ausgewählten Entscheidungen, sowie ihre inhaltliche und zeitliche Differenzierung zeigt Tabelle A1.3. Die Daten zur Mitbestimmung werden durch schriftliche Befragung der betroffenen Arbeitnehmer erhoben.

Parallel dazu werden diese 16 Entscheidungen unter dem Gesichtspunkt der Partizipationsstruktur bewertet, das heißt bestehende formelle Regelungen (Gesetze, Kollektivverträge und anderes) im Hinblick auf die vorgesehenen Mitwirkungsregelungen analysiert (S. 25-27).

Tabelle A1.3: Mitbestimmung als Beteiligung in Entscheidungssituationen

(aus Wilpert & Rayley, 1983a, S. 24)

Zeit- perspektive	Entscheidungs- inhalte	Arbeits- und soziale Bedingungen	Personelles	Wirtschaftliches
Kurzfristig		- Arbeitszuweisung - Persönliche Ausstattung	- Fortbildung - Versetzung - Arbeits- bedingungen - Arbeitszeit - Urlaub	
Mittelfristig		- Arbeitsstudien - Lohnniveau	- Entlassungen - Reorganisation - Einstellungs- grundsätze - Abteilungsleiter- bestellungen - Ernennung unmit- telbarer Vorge- setzter	
Langfristig				- Größere Investition - Neues Produkt

Partizipation (Gardell)

Im Zusammenhang mit Fragen der "industriellen Demokratie" entwickelte Gardell (1977a, S. 516 ff., in Anlehnung an Dahlström (1969) ein Partizipationskonzept, dessen Schwerpunkt sich an Entscheidungsmöglichkeiten im Betrieb festmacht. Dabei unterscheidet er zwischen der Art und dem Inhalt von Einflußmöglichkeiten.

Die Art der Partizipation (form of influence or participation) wird charakterisiert durch Entscheidungsmöglichkeiten des einzelnen Arbeitnehmers (direct decision-making for oneself; personal level) und durch Entscheidungsmöglichkeiten für Gruppen und Belegschaften als Ganzes (decision-making for the employees as a collective; group level). Die letztgenannte kollektive Ebene bezieht sich auf die "repräsentative Demokratie am Arbeitsplatz" und damit in erster Linie auf formelle Mitbestimmungsregelungen (vgl. Partizipationsstruktur).

Bezüglich des Inhaltes der Partizipation (substance of participation) werden drei Ebenen unterschieden. Auf der Job-Ebene geht es um den Grad der Selbstbestimmung über die Arbeitsleistung (autonomy over work performance). Auf der Team- beziehungsweise Abteilungsebene interessieren die Entscheidungsmöglichkeiten bezüglich der Gestaltung von Arbeitsplätzen (decision-making influence over the personal work situation). Auf der betrieblichen Ebene schließlich sind Mitbestimmungsmöglichkeiten hinsichtlich der Firmenpolitik gemeint (decision-making influence over general management policy). Außer den bei Gardell (1977a, b) und bei Wilpert & Rayley (1983a, b) aufgeführten Ergebnissen ihrer jeweiligen Studien geben zum Beispiel Baitsch & Frei (1980, S. 43 f.) sowie Wall & Lischeron (1977) einen kurzen Überblick über weitere empirische Befunde aus der Partizipationsforschung (vgl. auch Koopman-Iwema, 1983).

Anhang 2

Empirische Untersuchungen zum Zusammenhang von Aspekten beruflicher Restriktivität und Kontrollüberzeugungen

Nachfolgend werden solche Untersuchungen kurz beschrieben, die im Text (2.5) nur erwähnt, nicht aber genauer dargestellt worden sind.

1. Kontrollüberzeugungen bei Angehörigen verschiedener Berufsgruppen

- 1) Szilagy, Sims & Keller (1976) untersuchten etwa 1.000 Beschäftigte (paramedical und support personnel) einer Universitätsklinik mit der I-E-Scale von Rotter (range 0-23). Nach einem Klassifikationssystem, das das Spezialisierungsgebiet und die formalen Qualifikationsanforderungen eines Berufes bewertet, ergaben sich fünf homogene occupational levels: administrative (N = 53, zum Beispiel department heads, program coordinators), professional (N = 249, zum Beispiel registered nurses, medical technicians), technical (N = 132, zum Beispiel licensed practical nurses, laboratory technicians), clerical (N = 227), und service (N = 312, zum Beispiel nurses aids, food preparation services personnel). Zwischen Kontrollüberzeugungen und occupational level ergab sich eine hochsignifikante Rang-Korrelation ($r = -.22$ $p < .001$). So liegen zum Beispiel die administrative-level-respondents ($x = 3.52$, $s = 1.05$) mehr als eine Standardabweichung über den Internalitätswerten der am unteren Ende des occupational levels angesiedelten service-respondents ($x = 5.89$, $s = 2.37$). Anmerkung: Es handelt sich hier generell um sehr interne I-E-Werte!
- 2) Mitchell, Smyser & Weed (1975) verglichen 131 Vorgesetzte und 844 "einfache" Beschäftigte eines kommunalen Betriebes auf einer 19-Item Rotter-I-E-Skala (gekürzt um die education items). "A t-test between the mean I-E-scores ... ($t = 5.40$, $p < .001$) indicated that the management group was significantly more internally controlled than were the rest of the employees" (627). Die Autoren bestätigen damit die Befunde von Valecha (1972) und Pryar & Distefano (1971) und deren Vermutung "... that the higher the level of a person in the organizational hierarchy, the greater the internal orientation" (627).
- 3) Hohner & Walter (1981) berichten über eine Untersuchung an 329 männlichen Arbeitern und Angestellten in einem deutschen metallverarbeitenden Industriebetrieb. Die Stichprobe wurde nach Tätigkeitsgebiet und beruflicher Stellung aufgrund von Expertenbefragungen in sieben Gruppen aufgeteilt: N = 35 höhere Angestellte mit Leitungsfunktion und komplexeren Arbeitsanforderungen; N = 42 niedere und mittlere Angestellte (zum Beispiel Sachbearbeiter, kaufmännische Angestellte, Kalkulatoren); N = 19 Ingenieure; N = 26 Meister; N = 100 Handwerker und Facharbeiter (zum Beispiel Elektriker, Schlosser); N = 80 ungelernte und angelernte Arbeiter (zum Beispiel Maschinenbediener, Walzer) sowie N = 26 Lehrlinge. Eingesetzt wurde der für Arbeiter und Angestellte konstruierte "Konstanzer Fragebogen zur Erfassung von Ursachenzuschreibung KUZ" (vgl. ZUMA-Handbuch, 1983), der Kontrollüberzeugungen für fünf Erfahrungsbereiche erfaßt (außerbetriebliche Sozialbeziehungen; betriebliche Sozialbeziehungen; Betriebspolitik; Gesundheit; materielle

Teilhabe). In den durchgeführten Varianzanalysen zeigte sich, daß Befragte mit höherem beruflichen level internaler attribuieren als Angehörige mit niedrigerem beruflichen level und entsprechend restriktiveren Arbeitsbedingungen und geringerem Einkommen. Hochsignifikante Unterschiede ergeben sich auf allen Skalen (Ausnahme "Betriebspolitik", $p < .05$, vgl. dazu Hohner, 1982), wenn man die Stichprobe dichotomisiert in Arbeiter und Angestellte, wobei die Angestellten stets internalere Werte erzielen als die Arbeiter.

- 4) Ähnliche Befunde liefert die Untersuchung von Jurkuhn (1978), in der ebenfalls Arbeiter und Angestellte aus einem deutschen Industriebetrieb befragt worden sind. Eingesetzt wurde der in Anlehnung an Levenson (1974) entwickelte "Fragebogen zur Selbstverantwortlichkeit in der Arbeitswelt" mit den Skalen Fremdkontrolle, Selbstkontrolle und Zufalls/Schicksalskontrolle. Die Stichprobe wurde in Arbeiter und Angestellte und nach Art der Tätigkeit (qualifizierte versus Routinetätigkeit) aufgegliedert. Auch hier attribuieren die Angestellten auf allen drei Skalen internaler als die Arbeiter. Innerhalb der Arbeiter wiederum attribuieren diejenigen mit qualifizierter Tätigkeit (N = 37, zum Beispiel Werkzeugmacher, Maschinenschlosser) internaler als jene mit Routinetätigkeiten (N = 34 Dreher). Bei den Angestellten unterscheiden sich diejenigen mit Führungsfunktionen oder hohen fachlichen Anforderungen (N = 44, zum Beispiel Referenten, Abteilungsleiter) durch internalere Werte auf der Skala Selbstkontrolle von den Angestellten mit Routinetätigkeiten (N = 88, davon 36 weiblich, zum Beispiel Industriekaufleute, Sekretärinnen).
- 5) Hammer & Vardi (1981) untersuchten Beschäftigte der "nonsupervisory workforce" aus zwei Betrieben (ein Betrieb fördert durch seine Organisationsstruktur "career self-management", der andere nicht). Sie wurden nach Art ihrer Tätigkeit (komplexe versus Routine) aufgeteilt und mit einer 14-Item-I-E-Skala nach Rotter befragt. Nur im ersten Betrieb ergaben sich signifikante Unterschiede: Beschäftigte mit komplexer Tätigkeit (N = 48, $x = 3.77$, $s = 2.29$) attribuieren internaler ($p < .001$) als ihre Kollegen mit Routinetätigkeiten (N = 172, $x = 5.25$, $s = 2.96$). Im anderen Betrieb zeigt sich nur eine entsprechende nicht signifikante Tendenz.
- 6) Ryckman & Malikiosi (1974) befragten N = 100 Psychologiestudenten, N = 67 "workers" (zum Beispiel Lastwagenfahrer, Bauern, Reparaturarbeiter) und N = 177 "professional people" (zum Beispiel Psychiater, Zahnärzte, Geschäftsführer) mit der Skala von Levenson. Auf zwei Subskalen (Internalität, Chance) erreichen die professionals signifikant (Duncan-Test, $p < .05$) internalere Werte als die beiden anderen Gruppen. Hinsichtlich der Subskala Externalität ergaben sich keine Gruppendifferenzen.

Anmerkung: Trotz einer Rücklaufquote von nur 20 % schließen die Autoren Selektionseffekte aus, da alle drei Gruppen eine ähnlich große Streubreite auf den Skalen aufweisen (S. 1225; vgl. dazu Hohner, 1983).

2. Kontrollüberzeugungen und spezifische Aspekte beruflicher Restriktivität

Häfeli, Kraft & Schallberger (Projektgruppe "A & P", 1983) haben 1978 eine Längsschnittuntersuchung an N = 504 Schweizer Jugendlichen begonnen, die sich mit dem Zusammenhang von Arbeits- und Ausbildungscharakteristika und der Persönlichkeitsentwicklung (unter anderem Kontrollüberzeugungen) befaßt. Befunde hierzu liegen zur Zeit noch nicht vor. Dieser Studie voraus ging eine Querschnittuntersuchung an knapp 3.500 Lehrlingen aus 42 industriell-gewerblichen Berufen zum selben Thema. Da alle Stadien der Lehre (Beginn, Mitte, Ende) in der Stichprobe repräsentiert sind, konnte bereits die Querschnittbefragung längsschnitt-analog ausgewertet und interpretiert werden. Auf der Seite der Arbeits- und Ausbildungscharakteristika interessierten der Arbeitsinhalt (Abwechslungsgehalt, Selbständigkeit bei Planung und Durchführung der Arbeit, Ausmaß von feedback über die Tätigkeit beziehungsweise Arbeitsergebnisse, Qualifikationsanforderungen, Verantwortung für sich und andere Personen, zeitliche und inhaltliche Belastung), soziale Entwicklungsmöglichkeiten (Unterstützung durch Vorgesetzte und Mitarbeiter, Kooperation mit Kollegen), Ausbildungszentriertheit der Lehre (zum Beispiel planmäßige Ausbildung, Ausmaß berufsfremder Arbeiten), berufliche Entwicklungschancen, Perspektiven eines Individuums im erlernten Beruf; nur Expertenurteil) und gesellschaftliche Anerkennung (ideeller und materieller Art). Diese Berufs- und Tätigkeitsaspekte wurden durch Befragung der betroffenen Lehrlinge erhoben. Für die Ausbildungsaspekte der jeweiligen Berufe wurden zusätzlich Expertenurteile eingeholt (Berufsbereiter, Berufsschullehrer und andere stufen 40 Lehrberufe hinsichtlich 20 Merkmalen auf einer 9-Punkte Skala ein; vgl. Häfeli, Cantieni & Schallberger, 1982).

Kontrollüberzeugungen wurden mit zehn übersetzten Items aus der Reid & Ware-Skala (1974) erfaßt. Dabei werden die Dimensionen personale Kontrolle und soziale Kontrolle (control ideology) unterschieden (Projektgruppe "A & P", 1983, S. 77 f.).

Für die längsschnitt-analoge Auswertung der Querschnittsdaten wurde folgendes Procedere gewählt: Es interessierte die statistische Interaktion zwischen der Differenz der Kontrollüberzeugungsgruppenmittelwerte der Pbn im dritten Lehrjahr und im ersten Lehrjahr bezogen auf die jeweiligen Werte eines bestimmten Arbeitsaspektes.

Wo Expertenurteile vorhanden waren, wurden diese anstelle der Fragebogendaten als Durchschnittswert in die Analyse eingegeben. Das gewählte Verfahren kann im statistischen Sinne als konservativ bezeichnet werden (das heißt das Risiko, daß effektiv bestehende Differenzen übersehen werden, ist relativ hoch); von daher erscheint mir die Interpretation auch von Effekten auf dem 10-%-Signifikanzniveau gerechtfertigt.

Die Autoren fanden heraus, "... daß eine breite Palette von Ausbildungs- und Tätigkeitsmerkmalen die Entwicklung der Kontrollüberzeugung beeinflusst ..." (Projekt "A & P", S. 103).

"Die Ergebnisse zeigen, daß die Entwicklung der Kontrollüberzeugung vor allem durch Aspekte des Arbeitsinhaltes und der Ausbildungs- versus Produktionszentriertheit der Lehre beeinflusst wird. Eher am Rande spielen auch einzelne Elemente der sozialen Entwicklungsmöglichkeiten und der beruflichen Ent-

wicklungschancen eine Rolle. Die 'personale Kontrolle' scheint sich vor allem in Ausbildungssituationen positiv entwickeln zu können, die durch ein Fehlen sehr restriktiver Bedingungen charakterisiert werden können. Vielfach haben aber mittlere Merkmalsstufen einen positiveren (oder ebenso positiven) Effekt als die aus einem pädagogischen Blickwinkel 'besten' Ausprägungen. Die Entwicklung der 'sozialen Kontrolle' scheint weniger mit erlebensnaher Betroffenheit zusammenzuhängen als mit Ergebnissen sozialer Vergleiche und Beurteilungen." (S. 106 und S. 207)

Bei Hohner & Walter (1981) finden sich Zusammenhänge von Kontrollüberzeugungen und einem aus 13 einzelnen erschwerenden Arbeitsbedingungen zusammengesetzten Index zur Arbeitsbelastung: Beschäftigte, deren Arbeitsbedingungen durch Akkordarbeit, Lärm, Staub, Hitze/Kälte, erhöhtes Unfallrisiko, physische und psychische Beanspruchung, hohe Konzentration, Zeitdruck und anderes gekennzeichnet sind, erzielen externalere Werte (und zwar besonders deutlich auf der Skala, die "Gesundheit" thematisiert) als ihre Kollegen, die bezüglich dieser Kriterien weniger belastet sind. Diesen Befunden entspricht die von Jurkuhn (1978, S. 163 und S. 197) festgestellte Korrelation ($r = .41$) von hoher Umweltbelastung (das heißt Lärm, Schmutz) und hoher Zufalls/Schicksalsorientierung.

Hinsichtlich Art und Inhalt der Tätigkeit erreichen bei Hohner & Walter Beschäftigte, "deren Tätigkeit hauptsächlich durch aktiven Umgang mit Personen gekennzeichnet ist (zum Beispiel Besprechungen, Telefonieren, Organisieren), internalere Werte - und zwar besonders auf den KUZ-Skalen 'Außerbetriebliche Sozialbeziehungen', betriebliche Sozialbeziehungen' und 'Betriebspolitik', als Beschäftigte, die sich vorwiegend mit dinglichen Gegenständen und Maschinen beschäftigen" (1981, S. 404).

Maßgeblicher Einfluß auf die Einteilung, Ausführung und Dauer der Arbeit korrespondiert ebenfalls mit eher internalen Kontrollüberzeugungen. Dem entspricht auch die Korrelation von hohem Tätigkeits- und Entscheidungsspielraum und (internaler) Selbstkontrolle ($r = .49$ beziehungsweise $r = .44$) bei Jurkuhn (1978, S. 165 und S. 197). Ebenso besteht ein Zusammenhang von hohem Abwechslungsgehalt der Tätigkeit und internalen KUZ-Werten (Hohner & Walter, 1981, S. 404). Auch korrespondiert in beiden Untersuchungen höheres Einkommen mit eher internalen Skalenwerten auf den KUZ- (Hohner & Walter, 1981, S. 399-403) beziehungsweise den Skalen Fremdkontrolle und Zufallskontrolle (Jurkuhn, 1978, S. 196).

3. Arbeitszufriedenheit und Kontrollüberzeugungen

Organ & Greene (1974a, b) untersuchten $N = 94$ leitende Wissenschaftler und Ingenieure in einem Elektronikkonzern. Locus of Control wurde mit der I-E-Skala von Rotter erhoben. Die erfaßten Zufriedenheitsaspekte beziehen sich auf "satisfaction with the actual content of the job" (work satisfaction) und auf "satisfaction with the organization and its management" (general job satisfaction) und gehen auf von Stogdill (1965) zurück. Beide Dimensionen der Zufriedenheit korrelieren signifikant ($r = -.36$ beziehungsweise $-.27$, $p < 0.1$) mit Locus of Control, das heißt eine hohe Arbeitszufriedenheit korrespondiert mit internalen Kontrollüberzeugungen und vice versa.

Zu ähnlichen Befunden kommt Vecchio (1981) in einer Untersuchung an 1.131 full-time male American workers. Locus of Control wird dabei über eine Frage operationalisiert, die neben einer internalen (Hard work ...) und einer externalen (luck ...) auch eine "additive" Antwortalternative enthält (Hard work und luck are equally important). Die allgemeine Arbeitszufriedenheit (overall job satisfaction) wird auf einer 4-stufigen Rating Skala erfaßt. In einer einfachen Varianzanalyse mit Locus of Control als unabhängiger Variablen zeigte sich eine signifikante ($p < .01$) Variation. Die knapp 60 % der Beschäftigten, die die interne Antwort gewählt hatten, erreichten höhere Zufriedenheitswerte als die beiden übrigen Gruppen.

Dagegen zeigte sich in einer Untersuchung an $N = 54$ stundenweise Beschäftigten "in the manufacturing, packaging, yard and maintenance departments of an urban plant" (Runyon, 1973) in einer doppelten Varianzanalyse kein signifikanter Haupteffekt von Locus of Control (20 Item-I-E-Skala von Rotter) auf "satisfaction with supervision" (7-stufige Rating Skala). Allerdings ergab sich eine signifikante ($p < .001$) Interaktion zwischen Locus of Control und "management style". Danach zeigen Internale (2-6 Punkte auf der I-E-Skala) unter einem partizipativen und Externale (11-16 Punkte) unter einem direktiven Führungsstil die höchste Zufriedenheit mit den Vorgesetzten.

4. Arbeitsengagement und Kontrollüberzeugungen

Runyon (1973) verwandte zur Erfassung von "work involvement" eine Kurzform der "job involvement scale" (Lodahl & Kejner, 1965). Als unabhängige Variablen in einer doppelten Varianzanalyse fungierten wieder Locus of Control und management style. Während sich für management style nur eine Tendenz ($p = .08$) zeigte, erzielte Locus of Control einen signifikanten ($p < .001$) Haupteffekt. Danach korrespondiert weitgehend unabhängig vom Führungsstil eine interne Orientierung mit höherem Arbeitsengagement.

Kimmons & Greenhaus (1976) befragten 153 männliche und 40 weibliche Führungskräfte aus einer "large public utility company" mit der auf 20 Items gekürzten I-E-Skala von Rotter. Die Stichprobe wurde nach Tertilen aufgeteilt und die internale ($N = 58$) mit der externalen ($N = 69$) Extremgruppe mittels t-Test verglichen. Job involvement wurde wie bei Runyon (1973) mit der Kurzform der Lodahl & Kejner-Skala gemessen. Danach liegen die internalen Manager etwa eine halbe Standardabweichung ($p < .05$) über den involvement-scores ihrer externalen Kollegen.

Spector (1982, S. 487) verweist auf eine Untersuchung von Reitz & Jewell (1979), in der mehr als 300 Beschäftigte aus sechs Ländern befragt wurden. Auch hier berichteten Internale mehr Arbeitsengagement als Externale. Die entsprechenden Korrelationen liegen zwischen $r = -.20$ und $r = -.35$.

5. Berufserfolg und Kontrollüberzeugungen

Eine Reihe von Untersuchungen befaßt sich mit dem Zusammenhang von Locus of Control mit Indikatoren des beruflichen Erfolges.

- 1) Andrisani (1977) analysiert 1968/69 die Kontrollüberzeugungen von N = 7.683 "nonagricultural wage and salary workers" (16-26jährige, 48-62jährige; Schwarze und Weiße) mit vier Items aus der Rotter-I-E-Skala, wobei er je Item eine 4-stufige Rating Skala vorgab. Als Dimensionen des beruflichen Erfolges verwandte er den "Stundenverdienst", den "Jahresverdienst" sowie "berufliche Fähigkeiten" nach dem DUNCAN-Index zum Zeitpunkt der Erhebung. Zwei Jahre später wurden diese Aspekte wieder erfaßt und ins Verhältnis zu den Eingangswerten gesetzt. Daraus ergaben sich drei Veränderungsdimensionen, nämlich "growth in average hourly earnings", "growth in annual earnings" und "occupational advancement". In Regressionsanalysen zeigte sich, daß die "Internalen" der ersten Erhebung zwei Jahre später in besseren Positionen mit höherem Einkommen aufzufinden waren als die "Externalen". Dies gilt gleichermaßen für Schwarze und Weiße (sowie für beide Altersgruppen). Demnach ist Locus of Control systematisch bezogen auf den nachfolgenden Berufserfolg.
- 2) Frantz (1980a) untersuchte die Locus of Control-Werte von N = 960 Beschäftigten zwischen 14 und 24 Jahren (Schwarze und Weiße) sowohl 1968 als auch 1971. Verwandt wurde die Kurzform der Rotter-I-E-Skala mit 11 Items mit jeweils vierstufiger Antwortskala. Als "labor market factors" erfaßte Frantz "wage's change", "job and labor market experience", "industry of employment" und "collective bargaining procedure". Der Autor kommt aufgrund von Regressionsanalysen zum Schluß, daß beruflicher Erfolg interne Kontrollüberzeugungen fördert. Die Veränderung der Locus of Control-Werte kann vor allem erklärt werden durch Faktoren des Arbeitsmarktes, Personmerkmale und durch den Locus of Control-Wert bei der ersten Erhebung. Besonders bei Schwarzen fand der Autor häufig eine Zunahme in externe Richtung, was er als Zeichen der Rezession zwischen 1968 und 1971 interpretiert, von der besonders Farbige betroffen waren (last hired - first fired).
- 3) Hammer & Vardi (1981) führten eine Querschnittsuntersuchung durch, in der die Bedeutung des Locus of Control "in career self-management among nonsupervisory workers" (S. 26) belegt wird. 563 Beschäftigte aus zwei Betrieben füllten eine 14 Item-Version der Rotter-I-E-Skala aus. Das Sample wurde in drei Subgruppen (Internals, Moderates, Externalen) aufgeteilt und Locus of Control als unabhängige Variable in verschiedenen doppelten Varianzanalysen eingesetzt. Weitere unabhängige Variablen waren die Personalpolitik des Betriebes (facilitating versus constraining personnel policy) und die Art der Technologie (complex versus routine technology). Als abhängige Variablen dienten Indikatoren der "career activities" (i.e., effort spent on job mobility, use of strategies, self-initiation of mobility) und der "Zufriedenheit" (i.e., satisfaction with past mobility experiences, satisfaction with future mobility opportunities). Außerdem wurden in Kreuztabellen die wahrgenommenen Voraussetzungen für Mobilität (i.e., seniority, formal education, sponsorship, personnel effort in getting another job, work experience, job performance, skills and competence) hinsichtlich Locus of Control und fördernden (facilitating) versus einengenden (constraining)

Organisationsstrukturen ins Verhältnis gesetzt. Die Autoren diagnostizieren einen "klaren Effekt" von Locus of Control auf karriere-orientiertes Verhalten (career oriented behavior), aktuelle Karriere-Erfahrungen (actual career experiences) wie auch auf die Wahrnehmungen und Einstellungen "related to the job mobility, but the strength of this effect differed markedly with the organizational environment" (S. 27).

- 4) Spector (1981, S. 489) zitiert eine Querschnittuntersuchung von Heisler (1974) an 196 Verwaltungsangestellten aller beruflichen Ebenen. Dort korreliert ein Erfolgsindex, gebildet aus der Anzahl der Beförderungen, Lohnerhöhungen, aktuellem Gehalt und beruflichem Aufstieg mit $r = -.25$ mit der I-E-Skala von Rotter. Also auch hier ein mäßiger aber signifikanter Zusammenhang von internaler Orientierung und beruflichem Erfolg.

6. Kontrollüberzeugungen als Moderatorvariable

In einer Reihe von Untersuchungen wurde Locus of Control als eine Variable untersucht, die zwischen Dimensionen der Arbeitszufriedenheit und Aspekten der Tätigkeit moderiert. Hier ergeben sich im großen und ganzen wenige empirische Evidenzen und zum Teil widersprüchliche Befunde. Als Beispiel möchte ich zunächst sechs Studien nennen, von denen fünf mit der Rotter-I-E-Skala arbeiteten und eine Studie (Vecchio, 1981), die Locus of Control durch ein selbstentwickeltes Item erfaßte.

In allen Studien bestand das Vorgehen darin, die Stichprobe in Internale und Externale aufzuteilen, zum Teil über Medianhalbierung oder über Drittelung des Samples in Internale, Moderate, Externale. Die zwei beziehungsweise drei Subgruppen gingen dann entweder als eine unabhängige Variable, zusammen mit einer anderen unabhängigen Variable und jeweils Arbeitszufriedenheit als abhängige Variable in doppelte Varianzanalysen ein (Mitchell u.a., 1975; Runyon, 1973); oder es wurden für Internale und Externale jeweils getrennt Korrelationen zwischen Arbeitszufriedenheit und anderen arbeitsbezogenen Dimensionen gerechnet und die Richtung und Höhe der Korrelationen miteinander verglichen (Kimmons & Greenhaus, 1976; Sims & Szilagyi, 1976); oder es wurden t-Tests (Evans, 1973) oder Diskriminanzanalysen (Vecchio, 1981) gerechnet.

Die sechs Studien sind Querschnittsuntersuchungen an kleinen Stichproben von weniger als 200 Managern (Evans, 1973; Kimmons & Greenhaus, 1976; Mitchell u.a., 1975), großen Stichproben von mehr als 700 Beschäftigten ohne Leitungsfunktionen (Mitchell u.a. 1975; Sims & Szilagyi 1976; Vecchio, 1981) sowie $N = 54$ Stundenlöhnern (Runyon, 1973).

Im einzelnen wurden neben allgemeiner Job Satisfaction (alle Studien außer Runyon, 1973) auch spezifische Aspekte der Arbeitszufriedenheit erhoben wie "satisfaction with supervision" (Mitchell u.a., 1975; Runyon, 1973; Sims & Szilagyi, 1976). Als Aspekte der Arbeit wurden folgende organisationspsychologische Dimensionen in die Analyse miteinbezogen: Die Diskrepanz zwischen Aspiration und Attainment (= dissatisfaction) hinsichtlich verschiedener jobfacets (self-actualization, autonomy, self-esteem, social, security) bei Evans (1973); autonomy, feedback, performance-reward connections, job involvement bei Kimmons & Greenhaus (1976); Dimensionen des Führungsstiles bei Mitchell u.a. (1975) und Runyon (1973); die job characteristics variety, autonomy, task identity, feedback, interaction

with others, friendship opportunities bei Sims & Szilagyi (1976); sowie Indikatoren der job quality (Hodge-Siegel-Rossi scale of occupational prestige) bei Vecchio (1981).

Bei den durchgeführten Analysen ergaben sich nur vereinzelt und eher schwache Hinweise auf die moderierende Funktion von Locus of Control.

- 1) So zeigt sich bei Mitchell u.a. (1975) eine signifikante ($p < .05$) Wechselwirkung zwischen satisfaction with supervision und participatory management: Internale sind mit einem partizipativen Führungsstil zufriedener als Externale, umgekehrt sind Externale unter einem direktiven Führungsstil zufriedener als Internale. Allerdings ist sowohl für Externale als auch für Internale die Zufriedenheit bei partizipativer Führung bei weitem höher als unter einem direktiven Führungsstil.
- 2) Dagegen fällt die entsprechende Interaktion zwischen management style und satisfaction with supervision bei Runyon (1973) doch wesentlich stärker aus. Hier ist die Wechselwirkung hochsignifikant ($p < .001$), während der Haupteffekt von management style nur $p < .01$ beträgt und hinsichtlich Locus of Control nicht signifikant wird.
- 3) Bei Szilagyi & Sims (1976) zeigen sich nur für einen der untersuchten sechs Job-Aspekte, nämlich für autonomy, signifikant verschiedene Korrelationen zwischen Internalen und Externalen. Danach fällt der positive Zusammenhang von Arbeitszufriedenheit und supervisor satisfaction einerseits und Autonomie andererseits bei den Internalen wesentlich höher aus als bei den Externalen.
- 4) Evans (1974) stellt eine Moderatorfunktion des Locus of Control in Rechnung. Allerdings beziehe sie sich eher auf den gewünschten Soll-Wert als auf den aktuellen Ist-Wert hinsichtlich der untersuchten Arbeitsaspekte.
- 5) Kimmons & Greenhaus (1976) und 6) Vecchio (1981) kommen zum Schluß, daß in ihren jeweiligen Untersuchungen Locus of Control keine moderierende Funktion zukommt.
- 7) Kabanoff & O'Brien (1980) untersuchten an 1.383 Personen, die städtische Haushalte in Australien repräsentieren, die moderierende Wirkung von Locus of Control zwischen Arbeit und Freizeit. Die Stichprobe wurde wiederum nach Locus of Control-Werten gedrittelt und Locus of Control als unabhängige Variable in doppelte Varianzanalysen eingegeben. Weitere unabhängige Variablen waren fünf restriktivitätsrelevante Dimensionen der Arbeit (influence, variety, pressure, skill utilization, interaction). Als abhängige Variablen fungierten dieselben Dimensionen, diesmal aber auf die Freizeit bezogen. Es zeigte sich zwar ein höheres Engagement der Internalen bei den einzelnen Freizeitaktivitäten (besonders hinsichtlich influence und skill utilization), aber keine signifikante Wechselwirkung zwischen Locus of Control und den genannten Arbeitsdimensionen. Auch bei aus den einzelnen Aspekten aggregierten Maßen der Arbeits- und Freizeitqualität ergab sich dasselbe Resultat. In Diskriminanzanalysen für vier Arbeit-Freizeit-Kombinationen (passive generalization = low work/low leisure; supplement compensation = low work/high leisure; reaction compensation = high work/low

leisure; active generalization = high work/high leisure) zeigten sich einige Hinweise in Richtung Moderatorfunktion von Locus of Control, wenngleich Variablen wie zum Beispiel Einkommen und Alter bedeutender waren. Sie beziehen sich besonders auf die beiden Kompensationsgruppen, wo die "supplemental compensation"-Gruppe auf den Aspekten "Einfluß", "Abwechslung", "Druck" eher internale Werte zeigt, während die "reactive compensation"-Gruppe hier eher externale Werte aufweist.

- 8) Hinweise, daß die "kognitive Kontrolle" des Beschäftigten (unter anderem erhoben durch Locus of Control Items nach Levenson) zwischen streß-fördernden Arbeitsbedingungen und psychischem Befinden moderiert, berichten Frese, Schmidt-Hieber & Leitner (1981). So verstärkt höhere kognitive Kontrolle die Beziehung zwischen streßärmeren Arbeitsplätzen (wenig Lärm, wenig organisatorische Probleme, vorhandener Handlungsspielraum) und eher gutem Befinden (wenig psychosomatische Beschwerden, geringe Gereiztheit), aber auch die Beziehung von streßreicher Arbeit und persönlichem Unwohlsein.

Anhang 3

Interview zum Kontrollbewußtsein (Interview 4.1):

- Kärtchen
- Interviewleitfaden
- standardisierte Items

Kärtchen zum Interview 4, Teil 1

mein Leben wird stark bestimmt durch

äußere Einflüsse

- z.B. - durch für mich wichtige Personen oder Vorgesetzte
- oder durch technische, sachliche oder organisatorische Notwendigkeiten am Arbeitsplatz, zu Haus oder anderswo
 - oder durch allgemeine Bedingungen wie gesamtbetriebliche Einflüsse, Wirtschaft oder Politik

mein Leben wird stark bestimmt durch

unvorhersehbare Einflüsse

es kommt

mal so, mal so

- z.B. - durch innere, unvorhersehbare Einflüsse (z.B. Stimmungen, Launen)
- oder durch äußere Zufälle
 - oder durch Glück
 - oder durch Pech
 - oder durch das Schicksal und andere Mächte

mein Leben wird stark bestimmt durch

mich selbst, eigenen Einfluß

z.B. - durch meine Fähigkeiten, Eigenschaften,
Anlagen

- oder durch eigene Kraft, Anstrengungen,
Bemühungen

mein Leben wird nicht nur durch äußere,
nur durch innere, nur durch unvorhersehbare
Einflüsse bestimmt. Stattdessen kommt es auf das

Zusammenspiel

unterschiedlicher Einflüsse an. Außerdem

Kommt es auf die Situation an

welche Einflüsse: äußere, innere oder
zufällige besonders stark sind.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Untersuchung "Berufstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung"

Leitfaden für das Interview 4: Bewußtseinsformen

("Du"-Form)

4.1 Einstellungen zu bestimmenden Einflüssen im eigenen Leben

Heute möchten wir vor allem etwas mehr über Deine Meinung zu spezielleren betrieblichen, sozialen und politischen Fragen hören, die Dich zum Teil selbst, zum Teil aber auch andere Menschen betreffen. Zu Beginn interessiert uns aber noch ein anderes Thema, mit dem wir zugleich den Anschluß an unsere früheren Gespräche herstellen wollen: Wir hatten ja beim ersten Mal über Dein gegenwärtiges Leben, über die momentane Arbeit und Freizeit gesprochen. Später ging es dann mehr um Deine Vergangenheit in Familie, Schule, Lehre und schließlich um die Erfahrungen in den letzten Berufsjahren. Außerdem hatten wir über Deine berufliche und private Zukunft gesprochen. Wir hatten auch schon bei einzelnen Ereignissen danach gefragt, welche Einflüsse Deiner Meinung nach den Ausschlag gegeben haben. Heute möchten wir nun mit solchen Vorstellungen beginnen, die sich vielleicht dann einstellen, wenn man sein Leben insgesamt überblickt und sich überlegt, welches eigentlich darin die bestimmenden Kräfte waren und sind. Dabei betonen manche Menschen vielleicht mehr die einen und manche mehr die anderen Einflüsse, die wir hier auf Kärtchen aufgeschrieben haben. Wir legen Dir diese Kärtchen als "Gedächtnisstütze" für all unsere folgenden Fragen zuerst einmal vor. Lies Dir jedes Kärtchen durch, bevor wir uns darüber unterhalten.

4.1.1 Persönliche Überzeugungen

Wenn Du nun an Dich selbst, an Dein Leben denkst, könntest Du dann sagen: diese Vorstellung (eins dieser Kärtchen) habe ich; dies ist auch meine persönliche Überzeugung?

(bei den Antworten auf die folgenden Fragen sollte sich der Interviewer wiederholt vergewissern, ob es sich tatsächlich um eigene Überzeugungen handelt, falls der Befragte z.B. dazu neigt, vom verallgemeinerten "man" zu reden)

1. Könntest Du das etwas erläutern/genauer erklären? Wie kommst Du zu dieser Einschätzung?
2. An was denkst Du dabei besonders? Gibt es hier Erfahrungen, Erlebnisse, Ereignisse, Bereiche oder Situationen in Deinem Leben, die Du als typische sofort vor Augen hast? Fallen Dir hier auf Anhieb spontan Beispiele, Lebensbereiche oder Situationen ein?

(Der Interviewer wartet auf Assoziationen, beharrt aber nicht auf Situationen, sondern akzeptiert zunächst auch vagere Bereichsangaben; nur falls dem Befragten gar nichts einfällt, könnte der Interviewer z.B. weiter fragen: Denkst Du vielleicht eher an die Arbeit oder eher an die Freizeit, Dein Privatleben?

Alle folgenden Fragen werden pro Situation, Bereich, Beispiel gestellt):

3. Kannst Du in diesem Beispiel (oder für diesen Bereich) die entscheidenden Einflüsse etwas genauer beschreiben - vielleicht in der Art der Beispiele auf den Kärtchen?
 - (o Der Interviewer nennt die Beispiele des gewählten Kärtchens und versucht, die Kontrollfaktoren exakter zu bestimmen nach: (Un-)beeinflussbarkeit, (Un-)durchschaubarkeit, Grad der Stabilität - Variabilität, der Gesetzmäßigkeit, Regelmäßigkeit des Auftretens, der Intensität/Stärke, der Intentionalität, dem Abstraktionsgrad/Aggregationsniveau
 - o bei "interaktionistischer" Orientierung muß nach der Art des Zusammenspiels und nach der (Un-)gleichgewichtigkeit bzw. Dominanz der gleichzeitigen Kontrollfaktoren gefragt werden; hier sind außerdem viele unterschiedliche Situationen zu erwarten)
4. Wie hast Du Dich eigentlich so gefühlt in dieser Situation? (Wie siehst Du das in dieser Lage, in diesem Bereich gefühlsmäßig, daß ?)
5. Wie hast Du Dich da, in der Situation, in der Lage verhalten?
6. Wie beurteilst Du Deine Einschätzung der Situation/Lage? (angemessen - unangemessen; realistisch-unrealistisch) Dein eigenes Verhalten?

7. Was kam dabei heraus? Wie ist das für Dich ausgefallen? (erfolgreich - nicht erfolgreich; zufrieden - unzufrieden)
8. Wie häufig kam oder kommt so etwas in Deinem Leben vor?
Kannst Du nun weitere Beispiele/Situationen nennen, die für diese Überzeugung (Kärtchen nennen) typisch sind?
(Möglichst viele erneute Durchgänge anregen)
9. Du hast nun vor allem über ... (favorisierter Kontrollfaktor) gesprochen. Fallen Dir nun spontan Situationen aus Deinem Leben ein, wo doch ganz stark einer der anderen von diesen Einflüssen (Verweis auf andere Kärtchen) eine Rolle spielt oder gespielt hat?

(diese Frage erübrigt sich u.U. bei "interaktionistischer" Orientierung und vielen unterschiedlichen Situations-schilderungen; die Nachfragen wie 4. - 8.)
10. Hast Du einmal die Erfahrung gemacht, daß Du mit Deiner Grundüberzeugung (Kärtchen nennen) falsch liegst oder überhaupt mal eine Situation völlig falsch eingeschätzt hast? Daß Du die wirklichen Einflüsse dabei über- oder unterschätzt hast.
Kannst Du hier Beispiele nennen?
- z.B. für Überschätzung eigener Kraft, eigener Einflußmöglichkeiten und Unterschätzung äußerer Einflüsse?
- oder z.B. umgekehrt für Überschätzung äußerer Einflüsse und Unterschätzung persönlicher Kräfte?

4.1.2 Überzeugungen bei anderen Menschen

1. Welches ist Deiner Meinung nach die gängige Vorstellung? An welche Einflüsse (Verweis auf Kärtchen) glauben andere Menschen?
2. Wie sieht das bei Deinen Kollegen (mit gleichem Lehrabschluß, am Arbeitsplatz) oder bei guten Bekannten, Freunden oder Verwandten aus?
3. Könntest Du nun ganz allgemein sagen, mit welcher dieser Vorstellungen (Verweis auf Kärtchen) Leute am besten "fahren"? Womit kommt man am weitesten im Leben? Was führt auf Dauer zu Erfolg? Und was zu Mißerfolg? (u.U. nach "inneren" und "äußeren" Maßstäben für Erfolg fragen; was heißt eigentlich "Erfolg"?)
4. Hast Du einmal die Erfahrung gemacht, daß andere Leute mit einer bestimmten Vorstellung (Verweis auf Kärtchen) ihre tatsächliche Situation ganz falsch eingeschätzt haben; die wirklichen Einflüsse dabei über- oder unterschätzt haben?
Kannst Du hier Beispiele (für Personen/Situationen) nennen?
- z.B. für Überschätzung eigener Kraft, eigener Einflußmöglichkeiten und Unterschätzung äußerer Einflüsse?
- oder z.B. umgekehrt für Überschätzung äußerer Einflüsse und Unterschätzung persönlicher Kräfte?

4.1.3 Zusammenfassung

Wir sind - bevor wir auf andere Themen kommen - noch an einer Zusammenfassung unseres bisherigen Gespräches interessiert. Dazu haben wir uns gedacht, daß man doch den schnellsten Überblick graphisch durch Ankreuzen erhält. Deshalb legen wir Dir hier noch einen Bogen vor, auf dem Du ganz kurz Stellung zur Häufigkeit oder Stärke der Einflüsse in Deinem eigenen Leben nehmen kannst.

Bist Du zum Beispiel der Meinung, daß du "fast immer" über Dein Leben selbst bestimmst, so kreuzt Du die (5) an, bei "manchmal" die (3) oder bei umgekehrter Meinung "fast nie" die (1). Wir haben außerdem noch weiter nach Deinem beruflichen und nach dem privaten Lebensbereich, nach Arbeit und Freizeit unterschieden.

Falls Du angeben möchtest, an was Du beim Ankreuzen vor allem denkst, kannst Du eine oder mehrere dieser Möglichkeiten unterstreichen oder selbst noch ein Stichwort dazu schreiben. Es ist auch möglich, daß Du gleichzeitig an mehrere Dinge/Einflußfaktoren denkst und deshalb mehrfach ankreuzt. Bitte sag uns dann Bescheid, damit wir uns notieren können, was gemeint ist (der Interviewer achtet darauf, welche Einschätzung sich auf welchen Kontrollfaktor bezieht).

Mein beruflicher Lebensbereich meine Arbeit wird beeinflusst und bestimmt

durch unvorher- (1) (2) (3) (4) (5)
sehbare Einflüsse fast nie selten manchmal häufig fast immer
(mal so, mal so)

dabei denke ich vor allem an: Glück, Pech, Launen
(bitte unterstreichen oder ergänzen)

durch eigene (5) (4) (3) (2) (1)
Kraft, durch fast immer häufig manchmal selten fast nie
mich selbst:

dabei denke ich vor allem an: meine fachlichen Fähigkeiten, meine
Fähigkeiten im Umgang mit Menschen, mein Interesse an der Tätigkeit,
meine Anstrengung

durch äußere (1) (2) (3) (4) (5)
Einflüsse: fast nie selten manchmal häufig fast immer

dabei denke ich vor allem an: andere Personen, Vorgesetzte,
sachlich-technische Notwendigkeiten, z.B. bei Arbeitsaufgaben oder
an einer Maschine

Mein beruflicher Lebensbereich wird beeinflusst und bestimmt durch
allgemeine Bedingungen oder Ereignisse:

(1) (2) (3) (4) (5)
fast gar nicht etwas ziemlich erheblich sehr stark

Ich denke dabei vor allem an gesamt-betriebliche Einflüsse, die
wirtschaftliche Lage, die politische Lage

Ich bin der Meinung, daß es auf das Zusammenspiel unterschiedlicher
Einflüsse ankommt, die von Situation zu Situation eine unterschiedlich
große Rolle spielen:

(5) (4) (3) (2) (1)
sehr stark erheblich ziemlich etwas fast gar nicht

Mein privater Lebensbereich, meine Freizeit wird
beeinflußt und bestimmt

durch äußere (5) (4) (3) (2) (1)
Einflüsse fast immer häufig manchmal selten fast nie

Ich denke dabei vor allem an:

Mein privater Lebensbereich wird beeinflußt und bestimmt durch
allgemeine wirtschaftliche oder politische Bedingungen oder Ereignisse:

(5) (4) (3) (2) (1)
sehr stark erheblich ziemlich etwas fast gar nicht

Ich denke dabei vor allem an:

durch unvorher-
sehbare Einflüsse
(mal so, mal so) (5) (4) (3) (2) (1)
fast immer häufig manchmal selten fast nie

Ich denke dabei vor allem an:

durch eigene (1) (2) (3) (4) (5)
Kraft: fast nie selten manchmal häufig fast immer

Ich denke dabei vor allem an:

Ich bin der Meinung, daß es auf das Zusammenspiel unterschiedlicher
Einflüsse ankommt, die von Situation zu Situation eine unterschiedlich
große Rolle spielen:

(1) (2) (3) (4) (5)
fast gar nicht etwas ziemlich erheblich sehr stark

Anhang 4

Leitfaden für das biographische Interview (Interview 2):

- Elternhaus und frühe Kindheit
- Schulzeit
- Lehre
- Adoleszenzverlauf und persönliche Entwicklung
- Berufstätigkeit nach der Lehre (mit Zukunftsperspektiven)
- "Freizeit" nach der Lehre (mit Zukunftsperspektiven)
- Verhältnis von Arbeit und Freizeit nach der Lehre
(mit Zukunftsperspektiven)

Max Planck-Institut für Bildungsforschung
Untersuchung "Berufstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung"

Leitfaden für das Interview 2: Biographie

2.0 Einführung

Eventuell Wiederholung der Einführungspunkte aus Interview 1.

Zusätzlich:

Wir legen Dir hier einige Fragen vor, die sich am schnellsten und einfachsten durch Ankreuzen erledigen lassen; bzw. Du kreist diese Ziffern ein. Danach steht wieder ein Gespräch wie beim letzten Mal im Vordergrund. Wenn wir uns dann gründlicher unterhalten, können wir uns aber an die Reihenfolge dieser schriftlichen Fragen halten. Das heißt: Wir fangen mit der Kindheit an und gehen dann die Stationen Deines Lebens durch bis zum heutigen Zeitpunkt.

2.1 Elternhaus und frühe Kindheit

1. a) Wenn Du nun an Deine Familie und an Deine frühe Kindheit zurückdenkst: Kannst Du uns das etwas genauer und anschaulicher (als es in diesen äußeren Tatsachen zum Ausdruck kommt) schildern?
b) Ist die Erinnerung daran (an ... dieses geschilderte Ereignis) gefühlsmäßig eher positiv/angenehm? eher negativ/unangenehm?
2. a) Wenn Du an diesen gesamten Lebensabschnitt Deiner frühen Kindheit denkst, kannst Du da so etwas wie ein Gesamturteil abgeben, z.B. in der Art: "Ich denke insgesamt gern daran zurück, es war schön" oder: "Ich denke nicht gern daran zurück"? PAUSE Oder kannst Du das gar nicht so allgemein sagen? (Warum?)
b) Woran denkst Du dabei besonders? Was gibt dabei den Ausschlag?
(u. U.: Denkst Du dabei an andere Abschnitte Deines Lebens? an andere Personen - Geschwister, Freunde, Verwandte Bekannte, Kollegen?)
3. Wie beurteilst Du gefühlsmäßig die für Dich damals wichtigsten Beziehungen?
 - a) zur Mutter
 - b) zum Vater
 - c) zu den Geschwistern, anderen Personen
4. Gibt es eine Person, die für Deine Erziehung am wichtigsten war? (wer? warum?)
Oder denkst Du hier doch stärker an beide Eltern oder die ganze Familie?
5. a) Kannst Du ein allgemeines Urteil zu Deiner Erziehung in der Kindheit abgeben; z.B. sie war eher streng oder eher freizügig? PAUSE Oder ist das so allgemein nicht möglich? (Warum?)
b) Wie empfandest Du das damals?
c) Wie siehst Du das heute? Findest Du das richtig? Warum?
(eventuell noch auf "besondere Ereignisse" eingehen; vgl. Fragebogen)

2.2 Schulzeit

1. a) Hast Du noch Erinnerungen an den Schuleintritt?
Waren der Schuleintritt oder die erste Zeit danach ein deutlicher Einschnitt für Dich?
b) Wenn ja: wieso? wie beurteilst Du das?
c) wie hast Du das empfunden? (angenehm/unangenehm)
2. a) Hier interessiert uns wieder: Siehst Du zwischen der Zeit aus der Grundschule und der späteren Schulzeit auf
(bzw. dann u.U. abgewandelt für Schulwechsel) so etwas wie einen deutlichen Einschnitt?
b) Wenn ja: wieso? wie beurteilst Du das?
c) Wie hast Du das empfunden? (angenehm/unangenehm)
3. a) War das von vornherein klar, kam das gewissermaßen automatisch/selbstverständlich, daß Du nach der Grundschule auf ... gegangen bist? Kannst Du das etwas genauer erklären?
b) Wenn nein: wieso? wie kam das?
c) Welche Einflüsse haben da eine Rolle gespielt?
 - Waren es äußere Einflüsse? Haben Deine Eltern (andere Personen) darauf besonders Einfluß genommen?
 - Oder hast Du selbst besondere Wünsche, Interessen und Einflußmöglichkeiten gehabt?
 - Oder kam das alles zusammen (äußere und eigene Einflüsse)?
 - Oder kam das eigentlich zufällig?
d) Wie hast Du selbst das damals gesehen?
e) Wie siehst/beurteilst Du das heute? (richtig/falsch)

4. a) Wenn Du jetzt Deine gesamte Schulzeit vor Dir ablaufen läßt: Kannst Du das etwas genauer schildern?
b) Was war Dir wichtig/wesentlich?
c) Was war Dir angenehm/unangenehm?
 5. Gab es Fächer, die Du besonders gern/nicht gern hattest? Welche? Warum?
 6. Gab es Lehrer, an die Du Dich gern/nicht gern erinnerst? Welche? Warum?
 7. Gab es irgendwelche Probleme z.B. im Zusammenhang mit der Leistung?
 8. a) Wenn Du an diesen gesamten Lebensabschnitt Deiner Schulzeit denkst, kannst Du da so etwas wie ein Gesamturteil abgeben, z.B. in der Art: "Ich denke insgesamt gern daran zurück, es war schön" oder: "Ich denke nicht gern daran zurück"? PAUSE Oder kannst Du das gar nicht so generell sagen?
b) Woran denkst Du dabei besonders? Was gibt dabei den Ausschlag?
(u.U.: Denkst Du dabei an andere Abschnitte Deines Lebens? an andere Personen - Geschwister, Freunde, Verwandte, Bekannte, Kollegen?)
 9. Kannst Du Dich an Dinge oder Beschäftigungen erinnern, die Dir besonders wichtig waren?
(z.B. Sport, Hobbies usw.) Was war Dir daran so wichtig?
 10. Kannst Du irgendetwas zu Beziehungen sagen, die in dieser Zeit außerhalb der Familie für Dich eine Rolle gespielt haben?
a) zu(m) Lehrer(n)?
b) zu Freunden?
c) Sind die anderen Bindungen, so wie Du sie vorher geschildert hast (z.B. Dein Verhältnis zu ...), in dieser Zeit so geblieben? Oder hat sich da irgendetwas geändert?
 11. Hattest Du in der Schulzeit mal Verantwortung für andere? (z.B. für jüngere Geschwister, als Klassensprecher usw.)
 12. a) Kannst Du Dich an Knatsch/Auseinandersetzungen, wie sie überall mal vorkommen, erinnern?
(zwischen Dir und den Eltern, dem Lehrer, Mitschülern, Freunden, Geschwistern ...) Wie war das?
b) Wie ging das aus? Wie wurde das Problem gelöst?
c) Was hast Du dabei empfunden?
d) Wie beurteiltest Du das damals? Wie jetzt? Hat Dir das genützt, was gebracht?
 13. Gibt es eine Person, die für Deine Erziehung in dieser Zeit am wichtigsten war? (wer? warum?)
 14. a) Kannst Du ein allgemeines Urteil zu Deiner Erziehung in der Schulzeit abgeben; (zu Haus, in der Schule)
z.B. sie war eher streng oder eher freizügig? PAUSE Oder ist das so allgemein nicht möglich? (Warum?)
b) Wie empfandest Du das damals?
c) Wie siehst Du das heute? Findest Du das richtig? Warum?
- (eventuell noch auf "besondere Ereignisse" eingehen; vgl. Fragebogen)
-

2.3 Lehre

1. a) Wie kam es eigentlich zu Deiner Lehre als? Kannst Du das mal genauer schildern?
b) Welche Rolle spielte dabei dieser Betrieb bei der Entscheidung
c) Stand das schon längere Zeit vor Lehrbeginn fest? (Wielange? Wieso?) Oder kam das plötzlich? (Wieso?)
d) Welche Einflüsse haben da eine Rolle gespielt?
 - Kam das eher zufällig? Wie?
 - Oder waren da eigene Einflußmöglichkeiten? Konntest Du eigene Wünsche, Interessen oder Begabungen (welche?) durchsetzen? Wie war das?
 - Oder gab es da äußere Einflüsse? Welche? Haben z.B. Deine Eltern darauf Einfluß genommen? Wie standen die dazu?
 - Haben dabei Erfahrungen oder Dein Leistungsstand in der Schule eine Rolle gespielt?
 - Oder kam alles zusammen (innere und äußere Einflüsse)?
- e) Hat es auch andere berufliche Pläne gegeben? (bei Dir selbst? bei den Eltern? welche?)
f) Wie lief das mit der Berufswahl bei Deinen Freunden oder Klassenkameraden? Wie siehst Du das so im Vergleich?
2. a) Kannst Du Dich erinnern, wie es damals war, als Du noch gar nicht wußtest, wie die Lehre nun tatsächlich verlaufen würde? Wie waren da Deine Erwartungen an die Lehre?
b) War das gefühlsmäßig
 - eher positiv (gewisse Vorfreude, Hoffnungen)
 - gleichgültig
 - eher negativ (Ängste, Unentschlossenheit, Ärger über die Entscheidung)
- c) Wieso?

3. Wie beurteilst Du diese Wahl nachträglich, vom heutigen Standpunkt aus?
 - a) (kognitiv) richtig/falsch?
 - b) zufrieden/unzufrieden?
 - c) Wieso?
 4. Wie war damals der Übergang von der Schule zur Lehre?
War das eher ein Schockerlebnis, ein deutlicher Einschnitt, eine große Umstellung? Oder ein leichter Übergang? (Oder beides/teils-teils?) Wenn ja: Wie bist Du damit fertig geworden?
 - a) Wieso? Wie beurteilst Du das?
 - b) Wie war das gefühlsmäßig für Dich?
 5. a) Kannst Du uns jetzt den Ablauf Deiner Lehrzeit im Betrieb etwas genauer schildern?
 - b) Was war Dir wichtig/wesentlich?
 - c) Was war Dir angenehm/unangenehm?
 - d) Gab es hier irgendwelche Probleme, z.B. im Zusammenhang mit der Leistung?
 6. a) Wie war es in der Berufsschule?
 - b) Was war Dir wichtig/wesentlich?
 - c) Was war Dir angenehm/unangenehm?
 - d) Gab es hier irgendwelche Probleme, z.B. im Zusammenhang mit der Leistung?
 - e) Paßte das, was Du in der Schule lerntest, zur Lehrausbildung im Betrieb? Konntest Du das gebrauchen?
 7. a) Wenn Du an diesen gesamten Lebensabschnitt Deiner Lehre denkst, kannst Du da so etwas wie ein Gesamturteil abgeben, z.B. in der Art: "Ich denke insgesamt gern daran zurück, es war schön" oder: "Ich denke nicht gern daran zurück"? PAUSE Oder kannst Du das gar nicht so generell sagen? Warum?
 - b) Woran denkst Du dabei besonders? Was gibt dabei den Ausschlag? (u.U. Denkst Du dabei an andere Abschnitte Deines Lebens? an andere Personen - Geschwister, Freunde, Verwandte, Bekannte, Kollegen?)
 - c) Würdest Du insgesamt sagen: "Da habe ich etwas gelernt (was?)" Oder: "Da habe ich nichts gelernt (wieso?)"
"Das hat mir was gebracht/nichts gebracht?"
 8. Kannst Du Dich an Dinge oder Beschäftigungen erinnern, die Dir besonders wichtig waren? (z.B. Sport, Hobbies usw.) Was war Dir daran so wichtig?
 9. Wie siehst Du die menschlichen Beziehungen, die in der Lehrzeit zu Deinen außerbetrieblichen/privaten neu dazu kamen?
 - a) zu anderen Lehrlingen, Kollegen, Freunden
 - b) zu Meistern, Ausbildern, Berufsschullehrern
 - c) Sind die anderen Bindungen, so, wie Du sie vorher geschildert hast (z.B. Dein Verhältnis zu) in dieser Zeit so geblieben? Oder hat sich da irgendetwas geändert?
 10. Hattest Du in der Lehrzeit mal Verantwortung für Andere? (z.B. als Jugendvertreter)
 11. a) Kannst Du Dich an Knatsch/Auseinandersetzungen in der Lehrzeit erinnern, wie sie überall mal vorkommen (z.B. zwischen Lehrlingen, zwischen Lehrlingen und Ausbildern) Wie war das? Warst Du selbst daran beteiligt?
Gab es auch Auseinandersetzungen, an denen Du nicht unmittelbar beteiligt warst?
 - b) Wie ging das aus? Wie wurde der Konflikt gelöst?
 - c) Was hast Du dabei empfunden?
 - d) Wie beurteiltest Du das damals? Wie jetzt? Hat Dir das genützt/ was gebracht?
 12. a) Während wir vorher nach einem gefühlsmäßigen Gesamturteil und nach den Lernmöglichkeiten insgesamt gefragt haben, gehört in diesen Zusammenhang die Frage nach einer anderen, davon vielleicht noch einmal unterscheidbaren Einschätzung: Kannst Du insgesamt sagen, wie freizügig oder wie streng es während Deiner Lehrzeit zuging? PAUSE Oder kannst Du gar nicht so ein generelles Urteil abgeben? Warum?
 - b) Wie empfandest Du das damals?
 - c) Wie siehst Du das heute? (richtig/gut, falsch/schlecht; warum?)
- (eventuell noch auf "besondere Ereignisse" eingehen; vgl. Fragebogen)
-

2.4 Adoleszenzverlauf und persönliche Entwicklung

Bevor wir Fragen zur Berufstätigkeit nach der Lehre stellen, möchten wir noch auf einen Bereich/eine Phase zu sprechen kommen, die zeitlich nicht ganz exakt einzuordnen ist. Schon die letzten Schuljahre, aber vermutlich besonders der Übergang in die Lehre und dann auch die Lehrjahre fallen ja zusammen mit der Pubertät. Sicherlich ist diese Lebensphase einerseits für alle Jugendlichen wichtig, weil hier ganz grundsätzliche Veränderungen in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen stattfinden. Andererseits steht wohl auch fest, daß dies bei jedem einzelnen ganz unterschiedlich ablaufen kann: beim einen fast unmerklich und unauffällig, beim anderen ganz auffällig, intensiv und heftig - ohne daß man sagen könnte, das eine wäre besser als das andere.

1. Wie ist diese Phase bei Dir verlaufen? (Im Fall eines Gesamturteils zur Intensität, Heftigkeit und Konflikt-haltigkeit weitere Fragen zu Gesamtbewertung, "gefühlsmäßig" sowie Beurteilung aus heutiger Sicht)
 2. Wie war in dieser Zeit das Verhältnis zu Deinen Eltern? Kannst Du das einmal schildern?
 - a) Bist Du im allgemeinen mit ihnen ausgekommen? Oder hat es Auseinandersetzungen gegeben? (Welche? Wie verhielten sich Dein Vater, Deine Mutter, Du selbst? Kann man sagen, wer sich letztlich durchgesetzt hat? Wie empfandest Du es, daß ? Wie beurteilst Du das aus heutiger Sicht?)
 - b) Du hattest eben schon über Dein Verhältnis zu Lehrern auf der zu Berufsschullehrern und zu Ausbildern in der Lehre gesprochen. Wenn Du das nun mit der Beziehung zu Deinen Eltern vergleichst: Gab es da Unterschiede? Oder hast Du eher alle Erwachsenen gleich, z.B. als "Autoritätspersonen", angesehen?
 - c) Haben Deine Eltern (oder andere "Autoritätspersonen") Deiner Meinung nach etwas falsch gemacht? Hast Du das Gefühl, daß sich Deine Eltern (oder andere Personen) damals eigentlich nicht richtig oder nicht rechtzeitig darauf eingestellt haben, daß Du erwachsen wirst?
 - d) Wie ist das bei Deinen Eltern heute? Wie siehst Du überhaupt heute das Verhältnis zu Deinen Eltern?
 3. a) Wie waren in dieser Zeit Deine Beziehungen zu Freunden oder Geschwistern? Gab es jemanden, mit dem Du Dich mal so richtig ausquatschen konntest, wenn es notwendig war?
b) Wie ist das heute?
 4. Damit (mit den letzten Fragen) ist vielleicht schon ein weiterer, für diese Phase typischer Aspekt angesprochen worden. Mit dem "Erwachsenwerden" verändern sich u.U. nicht nur die Beziehungen zu "Autoritätspersonen" oder zu gleichaltrigen Freunden, sondern vor allem zu Mädchen.
 - a) Wie sah das bei Dir aus? Kannst Du das mal schildern?
 - b) (Waren das mehr lose Beziehungen? Oder war da schon einmal die "große Liebe" im Spiel?)
War das eher locker, oder war das schon mal ganz ernsthaft?
 5. Es macht vielleicht besonders in dieser Zeit Mühe, alle verschiedenen Bereiche unter einen Hut zu bringen - z.B. das, was Eltern oder Erwachsene von einem erwarten und dann das, was Freunde oder Mädchen von einem erwarten. Wie sah das bei Dir aus?
 6. Kannst Du Dich daran erinnern, daß Du Dich in dieser Zeit im Gegensatz zu früher sonst noch mit besonderen Fragen oder Problemen (persönliche, aber auch allgemeine) herumgeschlagen hast?
 7. Warst Du damals mit Dir selbst zufrieden, oder wolltest Du anders sein? Wie? Wie sieht das heute aus?
 8. a) Meinst Du, daß Du Dich damals von Freunden oder anderen in der Klasse, in der Lehre unterschieden hast? Wie?
b) Wie ist das heute?
 9. a) Wenn Du Dich nun selbst als Kind, Jugendlichen und jungen Erwachsenen charakterisieren sollst:
- Hast Du da das Gefühl, daß Du Dir doch grundsätzlich, in Deinem Charakter, in Deinen Eigenschaften und Ansichten gleichgeblieben bist oder daß sich schon früher vorhandene Züge und Einstellungen nur stärker ausgeprägt und verfestigt haben? (Welche? Was ist Deiner Meinung nach typisch für Dich?)
- Oder würdest Du bei Dir selbst, in Deiner Persönlichkeit, in Deinen Einstellungen doch eher beträchtliche Veränderungen sehen (welche und wieso)?
b) Wie sieht das heute aus?
 10. a) Glaubst Du, daß Personen, die Dich lange kennen (Freunde, Eltern, Geschwister) Dich in Deiner Entwicklung ähnlich beschreiben würden? Wenn nein: Wieso? Was halten die für typisch? Wieso?
b) Wie sieht das heute aus?
-

2.5 Berufstätigkeit nach der Lehre (mit Zukunftsperspektive)

Vor den folgenden Fragen sollte man sich anhand des Fragebogens noch einmal auf jeden Fall vergewissern, ob der Befragte seit Lehrabschluß am gleichen Arbeitsplatz geblieben ist, oder ob bereits ein Wechsel der Tätigkeit, des Arbeitsplatzes oder des Betriebes stattgefunden hat. Die Fragen in Klammern werden nur im Falle eines Wechsels gestellt.

- (1) Nur bei Wechsel:
 - (a) Kannst Du uns ganz kurz sagen, wie diese Arbeit (nach der Lehre; von bis) aussah?
 - (b), worin sie sich von typischer Tätigkeit unterschieden hat?
 - (c), ob Du da Vorgesetzte und/oder ältere Kollegen, die für Dich zuständig waren, hattest?
2. a) Wie kam es eigentlich zu Deiner Tätigkeit unmittelbar nach dem Lehrabschluß?
 - b) Stand die schon längere Zeit vorher fest? (Wie lange? Wieso?) Oder kam das plötzlich? (Wieso?)
 - c) Welche Einflüsse haben da eine Rolle gespielt?
 - Wurde das "von oben" bestimmt, vom Meister oder sonst irgendwie von außen beeinflusst?
(Wenn ja: In welcher Form? Warum, mit welcher Begründung? Kam Dir das entgegen oder hattest Du selbst andere Wünsche?)
 - Oder konntest Du selbst darauf Einfluß nehmen; gab es da Wahlmöglichkeiten (z. B. zwischen Abteilungen)?
(Wenn ja: Hast Du die nach Deinen Wünschen genutzt? Was hat bei Deiner Entscheidung eine Rolle gespielt?)
Oder war Dir das egal?
 - Oder haben dabei Dein Leistungsstand im letzten Lehrjahr oder Deine Abschlußnoten eine Rolle gespielt?
 - Oder kam alles zusammen (äußere und eigene Einflüsse)?
 - Oder kam das eher zufällig? (Wie?)
3. a) Wie gut wußtest Du über Deine Tätigkeit und den Arbeitsplatz insgesamt schon vorher Bescheid?
Womit hast Du gerechnet? Womit nicht?
 - b) Wie waren Deine gefühlsmäßigen Erwartungen? (positiv, gleichgültig, negativ? Wieso?)
 - c) Glaubst Du, daß es den anderen ähnlich ging? War das typisch?
4. Wie stehst Du die Entscheidung (die selbstgefällte oder von anderen getroffene oder zufällige) für diese Tätigkeit vom heutigen Standpunkt aus?
 - a) (kognitiv) richtig/falsch? Wieso?
 - b) zufrieden/unzufrieden? Wieso?
5. Wie war der Übergang von der Lehre zur eigentlichen Erwerbstätigkeit? War das für Dich eher ein Schockerlebnis, ein deutlicher Einschnitt, eine große Umstellung, oder ein leichter Übergang? (oder beides/teils-teils?)
 - a) Wieso? Wo stehst Du die Unterschiede, und was ist gleich oder ähnlich geblieben?
Wie beurteilst Du das? Ist das vielleicht unvermeidbar, muß das so sein? War das, aus jetziger Perspektive gesehen, richtig?
 - b) Wie war das gefühlsmäßig für Dich?
 - c) (nur im Fall von "Schock", "Problemen"): Wie hat sich das dann weiter entwickelt? Hat sich das dann normalisiert, eingespielt? Wann? Automatisch durch Gewöhnung? Was mußtest Du selbst tun, um die Situation zu meistern?
Gab es da Hilfen z. B. von Kollegen?
 - d) Glaubst Du, daß es anderen ähnlich ging? War das typisch? Oder wird das ganz unterschiedlich empfunden?
6. Nun haben wir eine Frage, die auch schon mit in den Freizeitbereich reingehört:
 - a) Wie ist das eigentlich gewesen, als Du zum ersten Mal eigenes Geld in der Tasche hattest (gefühlsmäßig)?
 - b) Hat sich das ausgewirkt auf Deine Einstellung zur Arbeit (z. B. auf Umstellungsprobleme)?
 - c) Mußtest Du was an die Eltern abgeben? Wieviel? Wurde sonst das Geld irgendwie angelegt?
7. Wenn Du nun einmal den Eintritt in die Lehre mit dem Übergang von der Lehre in die Erwerbstätigkeit vergleichst: Welche Umstellung ist Dir schwerer gefallen? Oder war das gleich schwierig? Oder beides nicht so schlimm? Warum?
8. a) Kannst Du uns jetzt den Ablauf Deiner ersten Berufsjahre vom Lehrabschluß bis jetzt etwas genauer schildern?
 - b) Was war Dir wichtig/wesentlich? Warum?
 - c) Was war Dir gefühlsmäßig angenehm, positiv/unangenehm, negativ/gleichgültig? Warum?
9. Kannst Du Dich daran erinnern, daß Du mal einen Wechsel Deiner Tätigkeit (oder der Abteilung oder des Betriebes) in Aussicht oder geplant hattest, auch wenn es dann tatsächlich nicht dazu kam?
Wieso? Und wieso kam es nicht dazu?
10. Hat es an Deinem Arbeitsplatz oder in Deiner Tätigkeit in diesen ersten Berufsjahren bis jetzt ganz allmähliche Veränderungen gegeben, die einem vielleicht gar nicht auf den ersten Blick auffallen?

(11) Nur bei Wechsel

- a) Wie kam es eigentlich dazu, daß Du gewechselt hast?
 - b) War das schon länger geplant, war das zu erwarten? Oder kam das plötzlich?
 - c) Welche Einflüsse haben da eine Rolle gespielt?
 - Kam das zufällig? Wie?
 - Oder konntest Du darauf Einfluß nehmen? War das Deine Entscheidung, Dein Wunsch oder Ziel? (Wenn ja: Was hat dabei eine Rolle gespielt? Warum?) Spielte dabei Deine Leistung eine Rolle?
 - Oder wurde das "von oben" bestimmt? Ergab sich das zwangsläufig (z.B. durch Umstellung im ganzen Betrieb)? (Wenn ja: In welcher Form? Warum, mit welcher Begründung? War das wirklich (so) nötig? Wie hast Du das aufgenommen?
 - Oder kam alles zusammen (äußere und eigene Einflüsse)?
 - d) Ging das anderen im Betrieb auch so? Gab es irgendwelche Widerstände dagegen?
12. a) Kannst Du jetzt für den Gesamtverlauf Deiner ersten Berufsjahre sagen: da gab es einen Trend, eine Richtung, z.B. eine Entwicklung eher auf- oder eher abwärts? PAUSE Oder kann man das so gar nicht sagen, weil alles im großen und ganzen gleichgeblieben ist; oder weil es ein ständiges "Auf und Ab" gegeben hat?
- b) Wie beurteilst Du das?
 - c) Hast Du das zu Beginn Deiner beruflichen Tätigkeit auch so eingeschätzt?
 - d) Was bedeutet das für Deine berufliche Zukunft? (Sind damit praktisch "die Weichen gestellt", oder siehst Du da noch Möglichkeiten, daß das in eine andere Richtung läuft? Welche?)
 - e) Würdest Du gern diesen bisherigen Gesamttrend ändern?
13. (Nur bei Besuch eines Weiterbildungskurses, vgl. Antworten zu schriftl. Fragen!):
- a) Hat es dabei eine Rolle gespielt, daß Du einen Weiterbildungskurs (oder mehrere) besucht hast?
 - b) Wie kam es zu der Entscheidung für einen solchen Kurs? Welche Einflüsse haben da eine Rolle gespielt?
 - eigener Wunsch, Interesse oder Unzufriedenheit mit bisherigen Arbeitsbedingungen (wie kam es dazu?)
 - Oder stärker äußere Einflüsse, z.B. der Rat des Meisters, der Kollegen, Deiner Frau/Freundin? (Wie kam es dazu?)
 - Oder kam das alles zusammen?
 - Oder war das eigentlich mehr zufällig?
 - c) Wie bist Du mit den Schwierigkeiten einer zusätzlichen Ausbildung fertig geworden? Gab es hier eine zeitliche oder finanzielle Unterstützung durch den Betrieb?
 - d) Wann hat sich der Besuch des (der) Weiterbildungskurse(s) ausgezahlt? Und wie kam es dazu? (Vorschlag des Betriebes, innerbetriebliche Bewerbung, Kündigungsdrohung)
14. (Nur wenn kein Weiterbildungskurs besucht wurde):
Hättest Du die Möglichkeit gehabt, einen solchen Kurs mitzumachen? Warum kam es nicht dazu? (kein Interesse? Probleme mit vermuteten Problemen? Abraten seitens anderer? außerberufliche Gründe?)
15. a) Wenn Du an den gesamten Verlauf Deiner bisherigen Berufstätigkeit seit der Lehre denkst: Kannst Du da gefühlsmäßig ein Gesamturteil abgeben? Bist Du eher zufrieden/unzufrieden? PAUSE Oder kannst Du das nicht so allgemein sagen? Ist das "teils-teils"?
- b) Wieso? Was gibt dabei den Ausschlag?
(Woran denkst Du dabei? an andere Lebensabschnitte? an frühere Wünsche, Erwartungen, Ziele? an andere Personen, Kollegen, Verwandte, Freunde?)
16. a) Wenn Du jetzt an Kollegen denkst, die einen gleichen Lehrabschluß wie Du gemacht haben: Gibt es da so etwas wie einen typischen Berufsverlauf? Oder kann man das gar nicht sagen? (Wenn ja: Gilt das auch in Zukunft?)
- b) Und wenn Du nun die ersten Berufsjahre, wie Du sie geschildert hast, so im Vergleich siehst? Kann man sagen, das ist typisch oder untypisch?
17. a) Außer den äußerlich sichtbaren Veränderungen kann es ja nun auch Innerliche geben. Wie siehst Du das bei Dir selbst?
 - Hast Du Dich in den ersten Berufsjahren in Deiner Persönlichkeit, in Deinen Ansichten oder Einstellungen geändert?
 - Oder gab es keine Veränderungen?
 - Oder würdest Du sagen: "Verändert" ist nicht das richtige Wort. Vielleicht sollte man sagen: Meine Persönlichkeit wurde noch stärker ausgeprägt, gefestigt?
- b) Kannst Du das genauer erklären? Welche Persönlichkeitszüge, Ansichten, Einstellungen? Warum? Was hast Du gelernt? was verlernt?
Was waren wichtige innere positive oder negative Erfahrungen?
18. Kann man sagen, daß Deine innere Entwicklung typisch ist; ist es vielen Kollegen so oder ähnlich gegangen? Was ist untypisch? (Wieso? Wovon hängt das ab?) Geht es auch den jüngeren Kollegen so?

19. Wenn Du jetzt mal die Lehre mit Deinen ersten Berufsjahren vergleichst, kannst Du da sagen: In diesem letzten Lebensabschnitt habe ich mich innerlich stärker verändert (in meinen Erfahrungen, den positiven und negativen; in meinen Eigenschaften; Ansichten)? Wo hast Du mehr gelernt?
20. Meinst Du, daß die Lehre eine gute Vorbereitung auf Deine Berufszeit war? Wo hast Du was dazu gelernt? Wo mußt Du umlernen?
Wo hast Du vielleicht auch etwas verlernt oder brauchtest etwas nicht mehr, was in der Lehre verlangt wurde?
21. a) Denkst Du eher selten oder häufiger an Deine berufliche Zukunft; wie es mit Deiner Arbeit verlaufen wird?
Wie häufig ungefähr?
b) Wann denkst Du daran? Gibt es da z.B. bestimmte Anlässe? Wieso?
c) Wie geht es Dir dabei, wenn Du an Deine berufliche Zukunft denkst, gefühlsmäßig? (angenehm/unangenehm; Unsicherheit, Ängste, Hoffnungen, Spaß)
d) Wie weit wandern Deine Gedanken dabei in die Zukunft (beruf. Ereignis, eigenes Lebensalter)?
22. a) Woran denkst Du dabei in erster Linie? Kannst Du uns das einmal etwas genauer schildern?
(je nachdem, was artikuliert wird - Wunschvorstellungen oder relativ realistische, d.h. wahrscheinliche Ereignisse, Entwicklungen - sollten wir auch die jeweils andere Komponente sowie Diskrepanzen ansprechen und erst dann zu Zielen und Handlungsmöglichkeiten kommen; z.B.):
b) Wie wahrscheinlich ist es, daß das so kommen wird? Weshalb?
c) Entspricht das auch Deinen Wünschen?
Oder hast Du auch manchmal die Idee: eigentlich möchte ich mal was ganz anderes machen?
Was? Wie malst Du Dir das dann aus? Wieso?
d) Meinst Du, daß das auch tatsächlich so kommt, wie Du Dir das vorstellst? Woran liegt das? Welche Einflüsse spielen da eine Rolle?
- Ist das vorhersehbar, weil Du mit ganz bestimmten äußeren Einflüssen rechnen kannst? Z.B. weil Du Dich auf den Betrieb, darauf, was Deine Vorgesetzten mit Dir vorhaben, verlassen kannst?
- Oder meinst Du, daß Du vor allem selbst daran drehen mußt; Dein Ziel im Auge behalten und Dich anstrengen mußt?
- Oder spielt beides eine Rolle?
- Oder rechnest Du eher mit Zufällen? (Glück, Pech, beides?)
e) Was ist, wenn es nicht so läuft, wie Du Dir das vorstellst? (Konkretisieren; z.B. bei Wunsch nach Wechsel: Wie wäre es, wenn Du doch bei Deinem jetzigen Betrieb bleiben müßtest?) Hast Du Dir darüber schon mal Gedanken gemacht? Welche?
f) Meinst Du, daß all solche Überlegungen, Wünsche und Ziele, wie Du sie eben genannt hast, auch bei Deinen Kollegen vorkommen? Ist das typisch?
g) Wovon hängt es allgemein ab, wenn jemand "voran"kommt? Findest Du das richtig so?
-

2.6 "Freizeit" nach der Lehre (mit Zukunftsperspektiven)

1. Wenn Du nun an Deinen privaten - Deinen Freizeitbereich während der ersten Berufsjahre (vom Lehrabschluß bis jetzt)denkst:
- a) Gab es hier Unterschiede und Veränderungen im Vergleich zu dem früheren Lebensabschnitt während der Lehre - was Deine menschlichen Beziehungen (u.U. Konflikte) betrifft?
(erst Stellungnahme auf globale Frage abwarten, auch bei Verneinung noch einmal gezielt nachfragen)
Veränderungen in der (oder neue) Beziehung(en) zu
- | | |
|--------------------------------|--|
| b) Eltern | e) Kannst Du das genauer schildern? Wie kam es dazu? |
| c) Freundin(nen)/Verlobte/Frau | f) Wie beurteilst Du das (wichtig/unwichtig) Warum? |
| d) andere "wichtige" Personen | g) Wie siehst Du das gefühlsmäßig (positiv/negativ und feinere Differenzierungen anbieten) |
2. a) Gab es in diesen letzten Jahren Ereignisse wie z.B. Verlobung, Heirat oder Geburt eines Kindes?
b) Hast Du das als besonders einschneidend empfunden?
c) Wie kam es dazu? Warum? Welche Einflüsse spielten eine Rolle?
- eigene
- äußere, "fremde" Initiative
- beides zugleich
- Zufall
d) Wie beurteilst Du das?
e) Wie siehst Du das gefühlsmäßig?
f) Was hast Du da gemacht? Wie hast Du Dich verhalten, reagiert? Wie wurdest Du damit fertig?
Wie hast Du das bewältigt?

3. Gab es sonst irgendwelche Ereignisse (z.B. auch Krankheiten, Unfälle; vgl. Fragebogen) oder Beschäftigungen, die für Dich von Bedeutung waren (z.B. im Verein, ein neues Hobby o.ä.)? Welche? Warum?
4. Wir hatten ja schon vorher häufiger innerlichen Entwicklungen gefragt und wollen das auch hier noch einmal tun, weil man sich ja auch ohne äußerlich ganz offensichtliche Ereignisse in seinen Eigenschaften, Ansichten, Einstellungen, Interessen oder Vorlieben ändern kann? Fällt Dir hier etwas ein, wo Du sagen würdest - ich selbst habe mich verändert, oder etwas hat sich bei mir stärker ausgeprägt?
5. a) Denkst Du eher selten oder häufiger an Deine Zukunft, was Deinen privaten Bereich angeht, an künftige Ereignisse oder Entwicklungen? Wie häufig ungefähr?
b) Wann denkst Du daran? Gibt es da z.B. bestimmte Anlässe? Wieso?
c) Kannst Du sagen, von welchen Gefühlen diese Gedanken begleitet sind? (angenehm/unangenehm; Unsicherheit, Ängste; Hoffnungen, Spaß)
d) Wie weit wandern Deine Gedanken dabei in die Zukunft (Ereignis im eigenen Leben, eigenes Lebensalter)?
6. a) Woran denkst Du dabei in erster Linie? Kannst Du uns das einmal etwas genauer schildern? (je nachdem, was artikuliert wird - Wunschvorstellungen oder relativ realistische, d.h. wahrscheinliche Ereignisse, Entwicklungen - sollten wir auch die jeweils andere Komponente sowie Diskrepanzen ansprechen und erst dann zu Zielen und Handlungsmöglichkeiten kommen; z.B.):
b) Wie wahrscheinlich ist es, daß das so kommen wird? Weshalb?
c) Entspricht das auch Deinen Wünschen?
Oder hast Du auch manchmal die Idee: eigentlich möchte ich mal privat was ganz anderes machen? Was? Wie malst Du Dir das dann aus? Wieso?
d) Meinst Du, daß das auch tatsächlich so kommt? Welche Einflüsse spielen da eine Rolle?
- äußere; die Pläne anderer Personen (z.B. Deiner Frau)
- eigene Anstrengung, Fähigkeiten oder Dein Wille, ein Ziel zu erreichen
- oder beides zugleich
- oder der Zufall
7. Was ist, wenn es nicht so läuft, wie Du Dir das vorstellst? Hast Du Dir darüber schon mal Gedanken gemacht, wie es wird, wenn Dir privat etwas dazwischen kommt?
8. a) Wenn Deine Gedanken in die Zukunft gehen, siehst Du Dich selbst dabei so, wie Du jetzt bist? Oder geht es Dir auch manchmal wie vielen Leuten, daß Du den Wunsch hast, anders zu sein?
b) Kannst Du Dich selbst mal beschreiben, wie Du am liebsten sein möchtest?
c) Hältst Du diese(n) Wunsch (Wünsche) für Dich selbst für erreichbar? Wie?

2.7 Verhältnis von Arbeit und Freizeit nach der Lehre (mit Zukunftsperspektiven)

1. Wie Du das Verhältnis von Arbeit und Freizeit im Augenblick für Dich siehst, danach hatten wir ja schon gefragt. Nun geht es uns um Deine Einschätzung, ob sich dabei etwas in der Zeit vom Lehrabschluß bis jetzt geändert hat. Denkbar ist ja, daß jemand z.B. die Arbeitsanforderungen in der ersten Zeit als belastend empfindet, daß dies auch seine Freizeit überschattet und daß sich das dann aber mit der Zeit gibt/normalisiert. Denkbar ist aber auch, daß sich z.B. plötzlich ein späteres Ereignis im Privatleben auch auf die Arbeit auswirkt. Denkbar ist aber auch, daß sich ein erfreuliches Ereignis in einem Lebensbereich auf den anderen auswirkt.
a) Wie siehst Du das für Dich persönlich; hat es da Veränderungen gegeben? Wie kam es dazu?
b) Wie beurteilst Du das?
c) Wie siehst Du das gefühlsmäßig?
2. a) Vorher hatten wir immer gefragt, ob Du ein Gesamturteil für einen ganzen Lebensabschnitt abgeben kannst, ob Du eher zufrieden oder unzufrieden damit bist? Ist Dir das für die letzten Jahre auch möglich? PAUSE
Oder würdest Du das besser für die Arbeit und den Privat/-Freizeitbereich getrennt machen können? PAUSE
Oder ist auch das so allgemein nicht möglich?
b) Woran denkst Du dabei besonders? Was gibt den Ausschlag?
(Denkst Du dabei an andere Abschnitte Deines Lebens? an andere Personen - Geschwister, Freunde, Verwandte, Bekannte, Kollegen?)
3. Wenn Du an die Zukunft denkst, kommen dann dabei beide Lebensbereiche, der berufliche und der private, vor oder spielt da ein Bereich eine stärkere Rolle als der andere?

4. Wie siehst Du für die Zukunft das Verhältnis von Arbeit und Freizeit für Dich persönlich?
 - a) Wie wird sich das vermutlich (tatsächlich) entwickeln?
 - b) Entspricht das Deinem Wunsch?
(Gibt es da Befürchtungen?)

5. Noch eine letzte Frage, die sich nicht mehr nur auf Arbeit und den Privatbereich, sondern auf alle früheren Bereiche, ~~Dein~~ Leben insgesamt, bezieht: Wenn Du Dein ganzes Leben überblickst, so wie wir es heute Station für Station durchgegangen sind; könntest Du sagen: Dieser Lebensabschnitt oder: dieses oder jenes besondere Ereignis war für mich, für meine Entwicklung von ganz entscheidender Bedeutung?

Anhang 5

Definitionen des 10-Stufen-Modelles der Regulationserfordernisse von Arbeitsaufgaben (aus: Volpert u.a., 1983, S. 42-45)

Ebene 1: Sensumotorische Regulation

Das Resultat der Arbeitsaufgabe ist durch schon oft ausgeführte Abfolgen von Arbeitsbewegungen herzustellen.

Stufe 1 R:

Das Aktionsprogramm besteht aus einem Bewegungsprogramm, das in bewußter Zuwendung - eventuell auch ohne bewußte Zuwendung - ausgelöst wird und dann automatisiert bis hin zum Arbeitsergebnis abläuft, wenn nicht der besondere Fall eintritt, daß es fehlerhaft ausgeführt wurde oder Fehler in den Arbeitsmaterialien vorliegen. Innerhalb des Bewegungsprogramms können Variationen in den Arbeitsmaterialien berücksichtigt werden. Es kommt jedoch nicht vor, daß auch solche Variationen zu berücksichtigen sind, die zu anderen Varianten des Arbeitsergebnisses führende Bewegungsabläufe oder die Benutzung anderer Arbeitsgeräte erfordern.

Stufe 1:

Das Aktionsprogramm besteht aus einem Bewegungsprogramm, das in bewußter Zuwendung ausgelöst wird und dann automatisiert bis hin zum Arbeitsergebnis abläuft, wenn nicht der besondere Fall eintritt, daß es fehlerhaft ausgeführt wurde oder Fehler in den Arbeitsmaterialien vorliegen. Innerhalb des Bewegungsprogramms müssen Variationen in den Arbeitsmaterialien berücksichtigt werden. Es kommt vor, daß auch solche Varianten zu berücksichtigen sind, die zu anderen Varianten des Arbeitsergebnisses führende Bewegungsabläufe oder die Benutzung anderer Arbeitsgeräte erfordern.

Ebene 2: Handlungsplanung

Das Resultat der Arbeitsaufgabe ist nicht durch ein Bewegungsprogramm allein herzustellen. Verschiedene Bewegungsprogramme müssen in neuartiger Weise miteinander verknüpft werden.

Stufe 2 R:

Das Aktionsprogramm besteht aus einer Abfolge verschiedener Bewegungsprogramme, die Abfolge soll als Handlungsprogramm bezeichnet werden. Das Handlungsprogramm ist vorab bis zum Arbeitsergebnis festgelegt. Das Handlungsprogramm wird nicht vom Arbeitenden selbst geplant, es ist ihm vielmehr durch Externe oder durch die Konstruktion und Anordnung der Arbeitsmaterialien vorgegeben. Der Arbeitende muß daher das vorgegebene Handlungsprogramm antizipatorisch reflektieren, jedoch nicht entwerfen. Während der Ausführung wird das Handlungsprogramm nur dann abgeändert, wenn der besondere Fall eintritt, daß es fehlerhaft geplant war oder daß es fehlerhaft ausgeführt wurde.

Stufe 2:

Das Aktionsprogramm besteht aus einem Handlungsprogramm, das als eine Abfolge verschiedener Bewegungsprogramme definiert ist. Das Handlungsprogramm wird vom Arbeitenden selbst geplant. Er hat unterschiedliche Mög-

lichkeiten der Verknüpfung verschiedener Bewegungsprogramme vorher antizipatorisch durchgespielt und dann eine Möglichkeit ausgewählt. Das Handlungsprogramm ist vorab bis zum Arbeitsergebnis festlegbar. Während der Ausführung wird das Handlungsprogramm nur dann abgeändert, wenn der besondere Fall eintritt, daß es fehlerhaft geplant war oder daß es fehlerhaft ausgeführt wurde.

Ebene 3: Teilzielplanung

Das Resultat der Arbeitsaufgabe ist nicht in allen Einzelheiten festgelegt. Seine Herstellung ist nicht durch ein vorab erstelltes vollständiges Handlungsprogramm möglich. Das Arbeitsergebnis kann erst über eine Abfolge von ebenfalls nicht in allen Einzelheiten festgelegten Teilzielen, die auf dem Weg zum Arbeitsergebnis liegen, erreicht werden.

Stufe 3 R:

Das Aktionsprogramm ist nicht vorab vollständig festgelegt, sondern besteht aus einer nur grob bestimmten Abfolge von Teilzielen. Diese Abfolge ist jedoch nicht vom Arbeitenden selbst geplant, sie ist ihm vielmehr durch Externe oder durch die Konstruktion und Anordnung der Arbeitsmaterialien vorgegeben. Der Arbeitende muß daher die vorgegebene Teilzielabfolge antizipatorisch reflektieren, nicht jedoch generieren. Der Arbeitende bestimmt zunächst das erste Teilziel exakt. Er plant dann immer nur ein Handlungsprogramm, das bis zum nächsten Teilziel reicht, auf der Stufe 2. Dann wird vom Arbeitenden das nächste Teilziel exakt bestimmt und das bis zu ihm reichende Handlungsprogramm entworfen usw. Dieser Prozeß wird abgebrochen, wenn der besondere Fall eintritt, daß während der Ausführung Fehler auftreten oder daß sich während der Ausführung herausstellt, daß die vorgegebene Teilzielabfolge nicht eingehalten werden kann.

Stufe 3:

Das Aktionsprogramm ist nicht vorab vollständig festgelegt, sondern besteht aus einer nur grob bestimmten Abfolge von Teilzielen, die der Arbeitende selbst geplant hat. Zunächst wird das erste Teilziel exakt bestimmt und ein Handlungsprogramm, das bis zum nächsten Teilziel reicht, auf Stufe 2 geplant. Nach der Ausführung - eventuell auch während der Ausführung - des Handlungsprogramms wird jeweils auf Stufe 3 die Planung der weiteren Teilziele überprüft und - sofern nötig - korrigiert. Dann wird vom Arbeitenden das nächste Teilziel exakt bestimmt und das bis zu ihm reichende Handlungsprogramm entworfen usw.

Ebene 4: Koordination mehrerer Handlungsbereiche

Das Resultat der Arbeitsaufgabe ist nicht in allen Einzelheiten festgelegt. Es besteht in der Aufrechterhaltung oder Initiierung eines mehrere Bereiche umfassenden Arbeitsprozesses, kann aber auch die Konstruktion eines Gegenstandes sein, dessen Funktion es ist, daß mehrere Funktionseinheiten in neuartiger Weise kombiniert sind und aufeinander wirken.

Stufe 4 R:

Das Aktionsprogramm ist nicht vorab vollständig festgelegt. Es besteht aus einer vom Arbeitenden entworfenen Teilzielplanung, die berücksichtigt, daß die Realisierung anderer Teilzielplanungen nicht gefährdet wird. Diese

anderen Teilzielplanungen werden nicht vom Arbeitenden selbst entworfen, er muß sie jedoch reflektieren und bei der Abarbeitung seiner Teilziele über bedeutsame Auswirkungen auf andere Teilzielplanungen Informationen weitergeben.

Stufe 4:

Das Aktionsprogramm ist nicht vorab vollständig festgelegt. Es besteht aus mehreren vom Arbeitenden entworfenen Teilzielplanungen, die in der Weise aufeinander bezogen sind, daß ihre Realisierungen sich nicht gegenseitig gefährden, sondern ergänzen. Bei den sukzessiven Überprüfungen und eventuellen Korrekturen der Teilzielplanungen in einem Bereich müssen vom Arbeitenden gleichzeitig seine Teilzielplanungen in anderen Bereichen beachtet, überprüft und unter Umständen korrigiert werden.

Ebene 5: Schaffung neuer Handlungsbereiche

Das Resultat der Arbeitsaufgabe ist nicht festgelegt und nur durch Schaffung neuer Möglichkeiten der Produktion zu erreichen, wobei noch offen ist, was genau produziert werden soll. Es geht also um die Schaffung oder Erschließung eines neuen Produktionsbereiches.

Stufe 5 R:

Es werden Bedingungen für die Entwicklung von Aktionsprogrammen bestimmt. Dies geschieht durch antizipatorisches Erproben völlig neuer Teilzielplanungen, wobei Bedingungen für andere Teilzielplanungen in bereits bestehenden Produktionsbereichen möglichst wenig verändert werden sollten.

Sufe 5:

Es werden Bedingungen für die Entwicklung von Aktionsprogrammen bestimmt. Dies geschieht durch antizipatorisches Erproben völlig neuer Teilzielplanungen, wobei auch Bedingungen für andere Teilzielplanungen in bereits bestehenden Produktionsbereichen so verändert werden sollen, daß diese Produktionsbereiche in neuartiger Weise ergänzt oder integriert werden.

Anhang 6: Checkliste des Projekts "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialis-
sation" zur Arbeitsbeobachtung von Metallfacharbeitern

I. Allgemeine Daten

1. Bezeichnung des Arbeitsplatzes
2. Arbeitsbereich
3. Besetzung des Arbeitsbereichs (horizontale und vertikale Qualifikationsstruktur; Frauenanteil)
4. Anzahl der Schichten
5. Besetzung des Arbeitsbereichs in den einzelnen Schichten
6. Name des Beobachters
7. Datum und Zeit der Beobachtung
8. Datum der Protokollabfassung

II. Technische Ausrüstung des Arbeitsplatzes, Produktions-
ablauf und Arbeitsteilung

1. Kennzeichnung der Maschine/Anlage

- 1.1 Name, Typ, firmeninterne Bezeichnung
- 1.2 kurze Beschreibung des gesamten Maschinensystems, grobe Skizze
- 1.3 kurze Beschreibung des beobachteten Arbeitsplatzes als Teil des Maschinensystems, Lage-
skizze
- 1.4 Zusätzliche Maschinen, Geräte am Arbeitsplatz -
kurz kennzeichnen und beschreiben

2. Beschreibung der Instrumentierung am Arbeitsplatz

- 2.1 Kontrollinstrumente
 - mittelbar, dezentral (Anzeigeneinstrumente an Maschine/Anlage)
 - mittelbar, fernwirkend
- 2.2 Interventionsinstrumente
 - dezentrale Manipulationsinstrumente (unmittelbare Maschine/Anlage)
 - fernwirkende Einrichtungen

3. Beschreibung des Produktionsablaufs (soweit zum
Verständnis des beobachteten Arbeitsprozesses
notwendig)

3.1 Einzelne Abläufe

- 3.1.1 Zuführung und Abnahme des Arbeitsgegenstands
 - ständige menschliche Arbeitshandlungen bei fehlenden technischen Einrichtungen
 - ständige menschliche Arbeitshandlungen über Bedieninstrumente
 - gelegentliche menschliche Eingriffe
 - keine menschlichen Eingriffe

3.1.2 Gestaltung des Arbeitsgegenstands

- ständige menschliche Arbeitshandlungen bei fehlenden technischen Einrichtungen mit Hilfe von Werkzeugen oder Quasiwerkzeugen
- ständige menschliche Arbeitshandlungen bei Aggregaten mit regelmäßigen Steuerungs-, Schalt- und Umstellungsansprüchen, permanente gestaltende Eingriffe über Bedieninstrumente
- gelegentliche menschliche Eingriffe
- keine menschlichen Eingriffe

3.1.3 Kontrolle des Arbeitsergebnisses

- unmittelbar
- mittelbar an der Maschine/Anlage
- mittelbar, zentral
- automatisch

3.1.4 Korrektur des Arbeitsergebnisses

- unmittelbar
- mittelbar, dezentral
- mittelbar, zentral
- automatisch

3.2 Mechanisierungsniveau des Gesamtablaufs
(vorherrschende Mechanisierungsstufe)

4. Arbeitsteilung

- 4.1 Hierarchie
- 4.2 Funktionsteilung

III. Arbeitsablauf, chronologisch

IV. Arbeitsablauf, systematisch

1. Funktionen

- 1.1 Arbeitsvorbereitung
- 1.2 Produktion
- 1.3 Kontrolle
- 1.4 Wartung
- 1.5 Instandsetzung
- 1.6 Soziale Funktionen

2. Funktionsstruktur

- 2.1 Produktionszustand
- 2.2 Programmänderung
- 2.3 Produktionsstörung
- 2.4 An- und Abstellen der Produktion

3. Zeitstruktur

3.1 Arbeitszeit

- 3.1.1 Regelmäßige oder turnusmäßig wechselnde Arbeitszeit
- 3.1.2 Gesamtzahl der wöchentlichen Arbeitsstunden
- 3.1.3 Arbeitsbeginn und Arbeitsende (bei Mehrschichtarbeit: Beginn der Frühschicht)
- 3.1.4 Gleitende Arbeitszeit
- 3.1.5 Einschicht-, Mehrschicht- oder Nachtschichtarbeit
- 3.1.6 Überstunden (Im Wochendurchschnitt)

3.2 Pausenregelung

- 3.2.1 Anzahl und Gesamtdauer der Essenspausen
- 3.2.2 Erholzeiten (Häufigkeit, Gründe)
- 3.2.3 ablaufbedingte Wartezeiten (Häufigkeit, Gründe)

3.3 Zeitstruktur der Arbeitsaufgabe

- 3.3.1 Repetitive Arbeit
 - 3.3.1.1 taktgebunden
 - 3.3.1.2 nicht taktgebunden
- 3.3.2 Zyklische Arbeiten
- 3.3.3 Arbeiten ohne (oder mit geringer) Zeitstruktur, jedoch mit Zeitbindung

- 3.3.4 Durchführen von Tätigkeiten anhand einer Checkliste
- 3.3.5 Arbeiten ohne Struktur- und Zeitbindung
- 3.3.6 Die Tätigkeit setzt sich aus Tätigkeitselementen mit unterschiedlicher Zeitstruktur zusammen
- 3.3.7 quantitative Angaben zur Zeitstruktur
 - 3.3.7.1 Dauer eines Arbeitsganges
 - 3.3.7.2 zeitlicher Zwischenraum zwischen einzelnen Arbeitsgängen
- 3.3.8 Tätigkeiten in der Übergangszeit zwischen zwei Arbeitsgängen
- 3.3.9 Wird die zeitliche Gliederung der Arbeit durch Nebenverrichtungen beeinflusst?

V. Arbeits-Bewegungsraum

- 1. Ortsgebundene Arbeitssysteme
 - 1.1 Einzel-Einstellenarbeit
 - 1.2 Einzel-Mehrstellenarbeit
 - 1.3 Gruppenarbeit
- 2. Ortsveränderliche Arbeitssysteme
 - 2.1 Einzelarbeit
 - 2.2 Gruppenarbeit
- 3. Genauere Angaben zur Ortsveränderlichkeit ausgehend vom Hauptstandort
 - 3.1 Mobilität innerhalb des Hauptstandortes (Angaben zur Reichweite)
 - 3.1.1 zur Erledigung zentraler Aufgaben
 - 3.1.2 zur Erledigung von Hilfstätigkeiten
 - 3.2 Mobilität über den Bereich des Hauptstandortes hinaus (Angaben zur Reichweite)
 - 3.2.1 zur Erledigung zentraler Aufgaben
 - 3.2.2 zur Erledigung von Hilfstätigkeiten
- 4. Festzuhalten ist auch noch, ob die Ortsvariabilität in der Erfüllung einer Arbeitsfunktion erfolgt oder der Auflöserung bzw. der Wahrnehmung informeller Kontakte dient.

VI. Soziale Beziehungen, kooperationsrelevante Faktoren

- 1. Kooperationsformen
 - 1.1 Arbeiten mit geringen kooperativen Bindungen
 - 1.2 Arbeitssituationen, in denen die Kooperation weitgehend über die technische Apparatur vermittelt ist
 - 1.3 enge Kooperationsformen bei arbeitsintensiven Produktionsprozessen (teamartige Kooperation)
- 2. Innerhalb dieser Kooperationsformen ist dann darauf zu achten:
 - 2.1 ob eine gegenseitige Determinierung der Arbeitsvollzüge im Sinne wechselhafter Einflußnahme auf den Zeitpunkt (Arbeitseinsatz) und die Ausführungsweise der Tätigkeit (Inhalt der Arbeit) vorliegt,
 - 2.2 wie hoch das Ausmaß an gegenseitiger Hilfeleistung, in direkter Form oder vermittelt über die Modifikation des eigenen Arbeitsvollzuges ist (notwendig, möglich).

3. Ausmaß der arbeitsbestimmten Kommunikation bei

- 3.1 dem Austausch von arbeitsrelevantem Wissen und Erfahrung durch Ratschläge unter Kollegen,
- 3.2 der Weitergabe von Arbeitsdaten,
- 3.3 gemeinsamen Problemlösungen und
- 3.4 bei der Verteilung der Arbeit und der Erteilung von Arbeitsanweisungen durch den Vorgesetzten (welcher Vorgesetzter, wann, wie)

4. Anforderungen an Organisationsfähigkeiten Bewältigung von

- 4.1 regelmäßig wiederkehrenden Koordinationsaufgaben bei übersichtlich strukturierter betrieblicher Arbeitsorganisation
- 4.2 regelmäßig wiederkehrenden Aufgaben der Koordination und Verteilung von Arbeit bei großer, differenzierter betrieblicher Arbeitsorganisation
- 4.3 neuartigen Kooperations- und Koordinationsproblemen

5. Anforderungen an "Rollenübernahme"

6. Informelle Beziehungen/soziales Klima im Arbeitsbereich des Beobachteten

VII. Verantwortung für die Sicherheit anderer Personen und für Sachwerte, Einhaltung von Normen

1. Verantwortung für die Sicherheit anderer Personen

- 1.1 keine oder geringe Gefährdung anderer
- 1.2 Der Arbeiter hat nur begrenzt darauf zu achten, daß keine Personen gefährdet oder verletzt werden
- 1.3 Der Arbeiter muß darauf achten, daß andere Personen nicht verletzt werden
- 1.4 Der Beschäftigte muß dauernde und gründliche Vorsorge treffen, um ernsthafte Verletzungen anderer zu vermeiden

2. Verantwortung für Sachwerte

Folgeschäden/kosten beim sorglosen Umgang mit dem Arbeitsmittel

3. Einhaltung von Normen

3.1 Qualitätsnormen

(Fertigungstoleranzen, Einfluß des Arbeiters auf die Arbeitsqualität; Folgeschäden/kosten bei Normverletzungen)

3.2 technische Normen

(Art der Normen, Art ihrer Durchsetzung, Folgen ihrer Verletzung)

3.3 Organisationsnormen

(Art der Normen und ihrer Durchsetzung, Folgen ihrer Verletzung)

3.4 weitere Verfahren betrieblicher Leistungs- und Verhaltenskontrolle

(soweit im Rahmen der Beobachtung erfaßbar: positionsspezifische Kontrollmaßstäbe, Kontrollinstrumente und Sanktionen)

VIII. Qualifikationsanforderungen

1. Anforderungen an sensumotorische Fertigkeiten

- 1.1 Art der Bewegung
(geführt/gelenkt vs. gezielt)
- 1.2 Feinheit der Bewegungsgenauigkeit
- 1.3 Koordination der Hand-, Arm und Fußbewegungen
- 1.4 Art der sensorischen Kontrolle
(direkt oder indirekt, durchgängig oder regelmäßig wechselnd visuell, auditiv, taktil, kinästhetisch, Häufigkeit des Wechsels)

2. Routiniertes Abarbeiten von Handlungsprogrammen

- 2.1 Beurteilungsprozesse
 - 2.1.1 einfach
 - 2.1.2 wenig kompliziert
 - 2.1.3 kompliziert
- 2.2 Transformationsmuster
 - 2.2.1 einfach
 - 2.2.2 wenig kompliziert
 - 2.2.3 kompliziert
- 2.3 Aktionsprogramme
 - 2.3.1 einfach
 - 2.3.2 wenig kompliziert
 - 2.3.3 kompliziert

3. Planungsanforderungen

- 3.1 Handlungsplanung mit Teilzielvorgabe
 - 3.1.1 empirisch-adaptiv
 - a) empirisches Vorgehen bei der Diagnose
 - b) Modifikation bekannter Transformationsregeln
 - c) Anpassung und Variation bekannter Aktionsprogramme
 - 3.1.2 systematisch-optimierend
 - a) systematisches Vorgehen bei der Diagnose
 - b) Transformationserfordernisse in Sonderfällen
 - c) Kombination bekannter Verfahren zur Lösungsoptimierung
 - d) Planen in der Tätigkeit
- 3.2 Teilzielplanung
 - 3.2.1 systematisch-optimierend
 - 3.2.2 strategisch-innovativ
 - a) Entwicklung und Anwendung von Suchstrategien
 - b) Entwicklung neuer Verfahren und Aktionsprogramme
 - c) Vorplanen
- 3.3 Planung komplexer Handlungszusammenhänge
 - 3.3.1 systematisch-optimierend
 - 3.3.2 strategisch-innovativ

4. Anforderungen an die Wahrnehmungsfähigkeit

- 4.1 relatives Unterscheiden
- 4.2 absolutes Identifizieren
- 4.3 Sinnesmodalitäten und Anzahl der Reizdimensionen
 - 4.3.1 Sinnesmodalitäten
 - visuell (optisch)
 - auditiv (akustisch)
 - propriozeptiv (kinästhetisch)
 - haptisch (taktil)

4.3.2 Anzahl der Reizdimensionen

- eindimensionale Ausprägung
- Dimensionskombinationen innerhalb einer Modalität
- Dimensionskombinationen in verschiedenen Modalitäten

4.4 Feinheit der Merkmalsausprägung

4.5 Kodierung

- 4.5.1 keine Kodierung (= Bedeutung anschaulich/konkret)
 - einfache Signale
 - komplexe Signale
- 4.5.2 Kodierung (abstrakte Bedeutungen)
 - einfach
 - komplex

4.6 Signallumfang (Anzahl der Bauteile oder/und Signale)

5. Anforderungen an Sprachverstehen und -gebrauch

5.1 Kommunikationsfunktion

- 5.1.1 Kommunikationsziel
- 5.1.2 Kommunikationsmedium
- 5.1.3 Kommunikationsdichte und -komplexität

5.2 kognitive Funktion

- 5.2.1 Entverbalisierung (mit oder ohne Ersatz durch ein anderes Medium)
- 5.2.2 Verbalisierung

6. Anforderungen an Kenntnisse

6.1 Materialkenntnisse

- (Quantität und Qualität der erforderlichen Kenntnisse)

6.2 Verfahrenkenntnisse

- elementar
- komplex, empirisch
- komplex, systematisch

6.3 Kenntnisse des Arbeitsmittels

- Anlagengeographie
- Signal- und Interventionseinrichtungen
- Bedeutung der Signal- und Interventionseinrichtungen
- Kenntnis der Stör- und Fehlerquellen der Apparatur
- Kenntnis der Funktions- und Konstruktionsweise der Apparatur (zu Reparaturzwecken)

6.4 Kenntnisse der Arbeitsorganisation

- Einordnung des eigenen Arbeitsplatzes in die Arbeitsorganisation
- Kenntnis des gesamten Fertigungsablaufs und seiner Kooperationserfordernisse einschließlich seiner Engpässe und Störmöglichkeiten
- Kenntnis alternativer Organisations- und Fertigungskonzepte

IX. Belastung

1. Physische Belastung

1.1 statische Arbeit

1.1.1 Haltungsarbeit

(Art, Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung)

1.1.2 Haltearbeit

(Art, Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung)

1.2 dynamische Arbeit

1.2.1 schwer dynamische Muskularbeit

(Art, Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung)

1.2.2 einseitig dynamische Muskularbeit

(Art, Dauer, zeitliche Verteilung)

2. Belastung des Organismus durch die Arbeitsumgebung

2.1 Lärm, Erschütterung

2.2 ungenügende Beleuchtung, Blendung

2.3 Kälte, Hitze; Feuchtigkeit, Trockenheit

2.4 Staub, Gas, Flüssigkeitseinwirkung

3. Psychische Belastung

3.1 durch sensorische Anteile der Arbeit

3.1.1 Art der Beanspruchung

- zeitliches Auflösungsvermögen
- räumliches Auflösungsvermögen
- Adaptionsvorgänge (vom Hellen ins Dunkle, vom freien Sehen zum Sichtgerät und umgekehrt)
- Akkommodation (vom Nahen zum Fernen und umgekehrt)

3.1.2 Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung

3.2 durch diskriminatorische Anteile der Arbeit

3.2.1 Anzahl der Signaldimensionen

3.2.2 Feinheit der Merkmalsausprägungen

3.2.3 Gruppierung der Instrumente

3.2.4 absolutes/relatives Unterscheiden

3.2.5 Kodierung

3.2.6 Anzahl der Signale/Bauteile

3.2.7 Signalhäufigkeit

3.2.8 Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung

3.3 durch signalisatorisch-motorische Anteile der Arbeit (Art, Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung)

3.4 durch Denkleistungen

3.4.1 Art der Beanspruchung

- Beurteilungsprozesse
- Transformationsleistungen
- Aktionsprogramme
- Planungsanforderungen (mit/ohne Teilzielvorgabe, in der Lernphase/immer wieder)

3.4.2 Komplexität der Beanspruchung

3.4.3 Dauer und zeitlicher Verteilung der Beanspruchung

3.5 durch monotoniefördernde Arbeitssituationen

3.6 durch Virgilanz (Wachsamkeitsminderung)

3.7 durch zeitliche Verdichtung der Arbeit/Hetzarbeit

3.7.1 Art der Vermittlung des Zeitdrucks

- personell (Vorgesetzte, Kollegen)
- technisch (Bandgeschwindigkeit)
- organisatorisch (Vorgabezeiten)

3.7.2 Dauer und zeitliche Verteilung der Beanspruchung

3.8 durch soziale Konflikte

4. Eigenkontrolle belastungsrelevanter Arbeitsbedingungen

(hinsichtlich aller unter 1 bis 3 angeführten Belastungen)

X. Lohnstruktur

1. Lohnform

2. Lohnhöhe

2.1 Lohngruppe

2.2 Lohnsatz

2.3 Minutenfaktor (bei Akkord)

3. Monatsverdienst

3.1 Bruttoverdienst

3.2 Nettoverdienst

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Veröffentlichungen (Stand Dezember 1985)
Reihe: Materialien aus der Bildungsforschung

- 1 Christof Conrad
Schulsysteme im quantitativen Vergleich – Hamburg und Westberlin.
Statistische Indikatoren für Demokratisierung und Modernisierung im Schulwesen.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1972. DM 10,—
- 2 Christiane Bierbaum
Die schwedische Schuldemokratie.
Ein Modell für die Schulreform in der Bundesrepublik? Ein Bericht über Hintergründe,
Verlauf und Ergebnisse der Demokratisierung der Schule in Schweden.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1975. DM 10,—
- 3 Frank Braun, Detlef Glowka, Klaus-Dieter Mende, Peter Müller, Helga Thomas,
Jürgen Zimmer
Schulreform und Gesellschaft.
Vergleichende Studie über die gesellschaftlichen Bedingungen von Schulreformen in
sieben europäischen Ländern. Teil I und Teil II.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1975.
(Dieser Band ist über den Klett-Verlag, Stuttgart, zu beziehen.)
- 4 Heinrich Meulemann
Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungsexplikation.
Eine empirische Analyse zweier Aspekte des Sprachverhaltens und ihrer sozialen
Determinanten im Rahmen der Theorie der linguistischen Codes. Teil I und Teil II.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976. DM 33,—
- 5 Helga Gripp
Zur Struktur ehelicher Interaktion.
Determinanten der Genese pathologischer Kommunikationsformen in der Ehe und
ihre Behandlung in der Therapie. Eine Fallanalyse.
Zweite Auflage.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 22,—
- 6 Helmut Köhler
Daten zur Situation der Hauptschule in Berlin (West).
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976. DM 6,—
- 7 Yvonne Schütze
Innerfamiliale Kommunikation und kindliche Psyche.
Eine exemplarische Analyse der Kommunikations- und Rollenstruktur zweier
Familien.
Zweite, korrigierte Auflage.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 27,—
- 8 Helmut Köhler
Quellen der Bildungsstatistik.
Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer Veröffentlichungen.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 8,—
- 9 Ulrich W. Bamberg
Leistungsbezogene Persönlichkeitsmerkmale gelernter Maschinenschlosser.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 10,—
- 10 Peter Siewert und Helmut Köhler
Grundschulfinanzierung und Grundschulpolitik.
Aufgaben und Lastenverteilung im Primarbereich.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 8,—

- 11 Barbara Hegelheimer
Berufsqualifikation und Berufschancen von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 14,—
- 12 Wolfgang Lempert
Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit.
Ein Bericht.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 11,—
- 13 Helmut Köhler
Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975.
Ein Indikator für die Entwicklung des Bildungswesens.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 10,—
- 14 Wolfgang Lempert, Ernst Hoff, Lothar Lappe
Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit.
Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung.
Zweite Auflage.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 29,—
- 15 Marianne Müller-Brettel
Die Diskussion der Arbeitslehre 1964–1979.
Eine annotierte Bibliographie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1979. DM 8,—
- 16 Klaus Stanjek
Die Entwicklung des menschlichen Besitzverhaltens.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 13,—
- 17 Claudia von Grote
Die Bedeutung der soziolinguistischen Kodes für die kommunikativen Fähigkeiten eines Sprechers.
Eine empirische Analyse der objektiven Kommunikationseffizienz schichtenspezifischer Sprechweisen in variierenden situativen Kontexten.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 28,—
- 18 Ulf Homann
Die Diskussion der Schulpflichtzeitverlängerung in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1979.
Eine annotierte Bibliographie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 10,—
- 19 Helmut Köhler, Luitgard Trommer
Quellen der Bildungsstatistik auf Länder- und Gemeindeebene.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 12,—
- 20 Wilke Thomssen
Verarbeitung von beruflichen und betrieblichen Erfahrungen.
Gruppendiskussionen mit Befragten der Maschinenschlosserstudie über ausgewählte Ergebnisse dieser Studie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 20,—
- 21 Karl Anders
Von Worten zur Syntax:
Spracherwerb im Dialog.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 19,—
- 22 Siegfried Reuss
Die Verwirklichung der Vernunft.
Hegels emanzipatorisch-affirmative Bildungstheorie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 52,—

- 22 Siegfried Reuss
Die Verwirklichung der Vernunft.
Hegels emanzipatorisch-affirmative Bildungstheorie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 52,—
- 23 Jürgen Peter Hess
Empirische Sozialforschung und automatisierte Datenverarbeitung.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 17,—
- 24 Ernst Hoff, Lothar Lappe, Wolfgang Lempert
Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter.
Teil I und Teil II.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1983. DM 48,—
- 25 Wolfgang Hoebig
Bedürftigkeit — Entfremdung der Bedürfnisse im Kapitalismus.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984. DM 37,—
- 26 Gundel Schümer
Daten zur Entwicklung der Sekundarstufe I in Berlin (West).
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1985. DM 19,—
- 27 Hans-Uwe Hohner
Kontrollbewußtsein und berufliche Restriktivität.
Entwicklung und empirische Erprobung eines integrativen Modells.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1985. DM 49,—